Meyers
Klassiker-Ausgaben
in
150 Bänden.

Schillers Werke.

Zehnter Band.

Schillers Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig Bellermann.

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe.

Zehnter Band.

Leipzig und Wien.
Bibliographisches Institut.

Schillers dramatischer Nachlaß.

Einleitung des Herausgebers.

In Schillers Nachlaß fand sich eine große Menge von Papieren mit Bruchstücken, Entwürfen und Vorarbeiten zu solchen dramatischen Werken, die er mehr oder weniger eingehend geplant und begonnen, aber nicht ausgeführt hatte. Nur weniges wurde schon bald nach dem Tode des Dichters bekannt, indem Körner 1815 den vollendeten Dramen vier Bruchstücke hinzufügte: „Demetrius", „Warbeck", „Die Malteser" und „Die Kinder des Hauses", aber freilich nicht im vollständigen Abdruck alles vorliegenden Materials, sondern in einer Übersicht des Inhalts mit möglichstem Anschluß an Schillers Worte. Von der Reichhaltigkeit des Nachlasses konnte man hierdurch kaum einen Begriff gewinnen. Erst fünfundzwanzig Jahre später erweiterte sich der Blick in diese geheimen Schätze ein wenig, da Hoffmeister in seinen „Supplementen zu Schillers Werken" 1840 nicht allein von den schon bekannten Bruchstücken erheblich mehr darbot, sondern auch einige bisher ganz unbekannte Stoffe veröffentlichte, so „Themistokles", ferner einen Plan, dem er den Titel „Auf einer außereuropäischen Insel" gab, und „Die Polizei", die, wie man jetzt sah, von Körner mit den „Kindern des Hauses" willkürlich zu einem Stücke verschmolzen worden war.

An diesen immerhin sehr unvollständigen Mitteilungen mußten sich die Verehrer des Dichters und die Schillerforschung wiederum über ein Vierteljahrhundert genügen lassen. Eine abermalige Erweiterung brachte das Jahr 1867, in welchem die Tochter des Dichters, Emilie von Gleichen-Rußwurm, „Schillers dramatische Entwürfe" herausgab. Doch auch hier wurden nur ausgewählte Teile geboten, und erst neun Jahre später, im letzten Bande von Goedekes Ausgabe, einundsiebzig Jahre nach dem Tode des Dichters, erschien der ganze Nachlaß. Daß die Veröffentlichung große Schwierigkeiten haben mußte, ist leicht begreiflich. Die Papiere lagen, wie Goedeke im Vorwort berichtet,

ungeordnet durcheinander; zwar war das zu den einzelnen Titeln Gehörige im allgemeinen zusammengelegt, aber die Blätter und Hefte zeigten keine innere Ordnung. Diese war um so schwerer herzustellen, als das meiste ja vom Dichter gar nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war.

Goedekes Versuch, Ordnung und Übersichtlichkeit in dies Chaos zu bringen, konnte nicht als gelungen bezeichnet werden. Man darf die Schwierigkeit nicht unterschätzen und die Verdienste, die er sich auch hier, schon durch den Abdruck der Handschriften, erworben hat, nicht verkennen. Aber die Überzeugung mußte sich jedem kritischen Leser aufdrängen, daß dies nicht das letzte Wort sein könne. Einerseits mußte der Grundsatz, den Goedeke S. VII aussprach, immer „vom Allgemeinen ins Spezielle" zu gehen, notwendig vielfach irreführen, da, wenn es sich um das Werden des Planes im Geiste des Dichters handelt, oft gerade der entgegengesetzte Weg der richtige ist, anderseits verfuhr er häufig ganz willkürlich und verließ ohne Grund die überlieferte Reihenfolge, indem er entweder innerlich Zusammenhängendes zerriß oder die Zusammengehörigkeit getrennt überlieferter Stücke nicht erkannte.

In den zwanzig Jahren seit jener Veröffentlichung ist von verschiedenen Forschern manches geschehen, aber eine umfassende und gründliche Bearbeitung gab erst Gustav Kettner in den beiden Bänden „Schillers dramatischer Nachlaß" (Weimar, bei Böhlau, 1894 und 1895). Er ging dabei von einer neuen genauen Prüfung des gesamten handschriftlichen Nachlasses aus, wie er jetzt zum großen Teil im Goethe- und Schiller-Archiv vereinigt ist, und brachte nicht nur an vielen Stellen wertvolle Ergänzungen, die von Goedeke übersehen worden waren oder ihm nicht vorgelegen hatten, sondern er ordnete auch die einzelnen Bruchstücke innerhalb der verschiedenen Titel in neuer und durchgreifender Weise; und da er dabei philologischen Scharfblick und gewissenhafteste Beobachtung der Überlieferung mit sicherem Urteil über die künstlerischen und dramatischen Absichten des Dichters vereinigte, so dürfte die Frage der Anordnung und Textgestaltung dadurch in den Hauptpunkten zu einem Abschluß gekommen sein. Natürlich ist bei dem Mangel an äußerem Anhalt nicht alles bestimmt zu entscheiden. Ob von zwei Entwürfen derselben Szene, von mehreren Fassungen eines Überblicks der Handlung, von verschiedenen Erwägungen einer dramatischen Schwierigkeit die eine oder die andere voraufzugehen habe, das wird nicht immer mit zwingender Beweiskraft auszumachen sein. Man muß sich zufrieden geben, wenn eine begreifliche Ordnung

hergestellt ist, und kann sich zum Troste sagen, daß die Dinge, die sich nicht entscheiden lassen, meist ebendadurch den Beweis liefern, daß sie für die Auffassung des Ganzen nicht von Belang sind.

Für die vorliegende Ausgabe konnte daher kein anderer Text als der von Kettner zu Grunde gelegt werden. Ich spreche diesem Gelehrten für das freundliche Entgegenkommen, wodurch mir eine so weit gehende Benutzung ermöglicht wurde, auch hier meinen aufrichtigen Dank aus. Ich habe die von ihm eingeführte Zählung der einzelnen zu einem Drama gehörigen Bruchstücke (mit starken arabischen Ziffern) durchweg beibehalten. Dagegen in der Scheidung und Benennung der verschiedenen Stufen innerhalb der Entwürfe eines Stückes bin ich hier und da von ihm abgewichen. Hierüber und über die wenigen Abschnitte, die ich, der leichteren Übersichtlichkeit wegen, hinter den Text verwiesen habe, findet der Leser am Schluß des Bandes Rechenschaft. Außerdem habe ich meinerseits durch zusammenfassende Überschriften (die in Klammern stehen) das Verständnis und die Übersicht zu erleichtern gesucht. Wer über die Beschaffenheit des handschriftlichen Materials genaueren Aufschluß wünscht, ist auf Kettners Ausgabe zu verweisen.

„Schiller hätte hundert Jahre leben können und wäre nie um Stoffe, nie um neue Methoden verlegen gewesen. Seine Skizzen sind wie die Schlachtpläne eines großen Strategen.“ Mit diesen Worten faßt Erich Schmidt den Eindruck zusammen, den Schillers dramatischer Nachlaß auf den Leser macht. In der That setzt der Reichtum und die Mannigfaltigkeit seiner Pläne uns immer aufs neue ebenso sehr in Erstaunen wie die Großartigkeit der Entwürfe und die Treffsicherheit des Dramatikers, nicht zum wenigsten aber der rastlose Eifer, der sich nimmer genugthun kann, und der Fleiß, den keine Mühe bleichet, mag es sich um das bienenmäßige Zusammentragen des Stoffes handeln oder um die sorgfältig berechnende Durchdenkung eines dramatischen oder psychologischen Problems, die nicht rastet, bis alle Möglichkeiten nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt sind.

Der Blick in die dichterische Werkstatt Schillers, den die Fragmente eröffnen, ist von großer Bedeutung für die Beurteilung seines Schaffens. Neben Plänen von so einfach-klassischem Gepräge wie die „Malteser“ und, wenn auch im kürzesten Umriß, „Themistokles“ oder „Agrippina“ stehen andere, die auf dem breitesten geschichtlichen Boden sich aufbauen und sich darin seinen großartigsten Schöpfungen, einem „Wallenstein“

an die Seite stellen können: „Warbeck“ und vor allem „Demetrius“. Andere versetzen uns in das Reich der Romantik, wie „Elfride“ und die „Gräfin von Flandern“, in eine phantastische Märchenwelt „Rosamund“; ein Intrigenspiel an einem verderbten Hofe zeigt uns die „Prinzessin von Celle“ (darin einigermaßen dem „Don Karlos“ zu vergleichen). Und welche Fülle realistischer Wirklichkeit führen uns die „Polizei“ und die „Kinder des Hauses“ vor. Endlich in den drei außereuropäischen Fragmenten versucht Schiller, den fremdesten Stoff durch die Kraft seiner Phantasie zu beleben. Überall legt er die Tiefe und Fülle seines Geistes hinein, und selbst der Humor kommt zur Geltung in dem Seitenstück zu Goethes „Bürgergeneral“. Schwerlich würde jemand, der nur die vollendeten Werke des Dichters kennt, ahnen können, wie ihm von überallher Stoff zuströmt, und wie sich ihm alles zu dramatischen Motiven und Konflikten gestaltet. Dabei ist es fast durchweg der konkrete Stoff, der ihn zuerst anregt (vielleicht nur in der „Braut in Trauer“ ist die „Idee“ das Schöpferische), so daß gerade diese Fragmente, wie Kettner im Vorwort hervorhebt, geeignet sind, manches Vorurteil gegen Schillers dichterische Individualität zu zerstreuen.

Wir besitzen zwei von Schiller abgefaßte Verzeichnisse von Dramentiteln. Das erste wurde veröffentlicht von E. von Gleichen-Rußwurm in einer Faksimilebeilage zu „Schillers Calender“, 1865[1]. Es lautet (die mit † bezeichneten Titel sind, als erledigt, von Schiller durchstrichen):

Die Malthefer. Tragödie.
†Wallenstein. Tragödie. 1797. 98. 99.
Das Ereignis zu Verona beim Römerzug Sigismonds. Verbrechen seines Günstlings und strenge Justiz des Kaisers.
†Maria Stuart. Tragödie. 1799—1800.
Narbonne oder die Kinder des Hauses.
Der Hausvater.
Verschwörung gegen Venedig.
Sicilianische Vesper.
†Das Mädchen von Orleans. 1800—1801.
†Macbeth von Shakespeare. 1800.
†Gozzis Turandot. 1802.
Agrippina. Tragödie.

[1] Das Manuskript ist seitdem verschollen.

Die Begebenheit zu Famagusta.
Warbeck.
Die Polizei, ein Schauspiel.
† Die feindlichen Brüder zu Messina. Tragödie. 1803.
Themistokles. Tragödie.
Gräfin von Flandern. Schauspiel.
† Wilhelm Tell. Tragödie. 1804.
Gräfin von S. Geran.
Die Flibustiers. Schauspiel.
Bluthochzeit zu Moskau.
Das Schiff.
Henri IV. oder Biron.
Charlotte Corday. Tragödie.
Rudolph von Habsburg.
Heinrich der Löwe von Braunschweig.
Der Graf von Königsmark.
Monaldeschi.
Rosamund.
Die Braut der Hölle.
Elfride.

Das andere Verzeichnis steht am Rande der Entwürfe zu den „Kindern des Hauses", bei Bruchstück 7 (vgl. S. 112), und lautet:

5.	1) Die Kinder des Hauses.	10[1]
5.	2) Gräfin von Flandern.	6
10.	3) Warbeck.	12
15.	4) Demetrius.	18
5.	5) Herzogin von Zelle.	6
8.	6) Maltheser.	10
2.	7) Agrippina.	4
2.	8) Themistokles.	2
2.	9) Elfride.	2
2.	10) Das Schiff.	2
2.	11) Die Polizey. Tr.	2
2.	12) Die Polizey. Com.	2

[1] Die Bedeutung dieser Zahlen ist unbekannt. — Eine dritte Zusammenstellung einiger Dramentitel findet sich bei dem zweiten Bruchstück der „Kinder des Hauses". Vgl. am Schluß des Bandes. Über seine Bedeutung s. Kettner, „Schiller-Studien", S. 4.

2.	13) Seestück.	2
2.	14) Rosemund.	2
64		80

Vergleicht man diese beiden Verzeichnisse unter sich und mit den vorhandenen Bruchstücken, so zeigt sich, daß unter den zweiunddreißig Titeln des ersten Verzeichnisses[1] elf sind, von denen keinerlei Bruchstücke vorhanden sind, daß dagegen das zweite **nur** solche Stücke aufzählt, von denen irgendwelche Anfänge der Bearbeitung vorliegen. Es fehlen in beiden 1) die „Braut in Trauer", die Schiller wohl als eine unreife Jugendidee fallen ließ, 2) das Seitenstück zu Goethes „Bürgergeneral", das er als einen flüchtigen Einfall des Aufzeichnens nicht wert halten mochte, endlich 3) im ersten Verzeichnis das „Seestück", im andern die „Flibustiers", wohl ein Zeichen, daß diese beiden Pläne unter Umständen nur **ein** Stück gegeben haben würden.

Was die Abfassungszeit betrifft, so hat Kettner in seinen „Schiller-Studien", S. 3 f., für das zweite Verzeichnis das Jahr 1804 wahrscheinlich gemacht; dagegen das erste, das er 1802 setzen will, kann wohl überhaupt nicht einem einzelnen Jahre zugewiesen werden, vielmehr ist anzunehmen, daß Schiller es nach und nach anlegte. Schwerlich hatte er im Jahre 1802 Veranlassung, sich die Titel längst vollendeter Stücke aufzuzeichnen und gleich wieder durchzustreichen, noch dazu sie durch andere zu trennen, deren Bearbeitung er niemals auch nur näher getreten ist. Danach wäre die Eintragung auf diese Blätter etwa 1798—1803 zu setzen. Das Faksimile widerspricht dieser Annahme gewiß nicht, da es durchaus nicht den Eindruck eines hintereinander geschriebenen Verzeichnisses macht. Als Schiller sich dann 1804 aufs neue die Stoffe seiner dramatischen Pläne vergegenwärtigte, ließ er alle fort, die schon ausgeführt waren, und setzte nur diejenigen auf die Liste, von denen er schon Aufzeichnungen gemacht hatte. So ist der Schluß berechtigt, daß in den vorliegenden Bruchstücken wirklich seine ganze Hinterlassenschaft enthalten ist und nichts Wesentliches, wenigstens kein besonderer Titel, verloren gegangen ist.

[1] Oder wohl richtiger bloß 31, da „Rosamund" und „Die Braut der Hölle" nur versehentlich in zwei Zeilen geschrieben sein können.

Kleinere dramatische Fragmente.

Die Malteser.

Einleitung des Herausgebers.

Kein anderer Dramenstoff hat Schiller so lange beschäftigt wie diese Episode aus der Geschichte des Malteserordens. Ob er freilich schon 1785 an eine dramatische Gestaltung dachte, ist zweifelhaft. Sicher ist nur, daß er in diesem Jahre Watsons „Geschichte der Regierung Philipps II." (in einer Übersetzung, Lübeck 1778) las[1], die er für seinen „Don Karlos" benutzte. Die Heldenthat des Marquis Posa, die dort III, 7 von Alba erzählt wird, ist offenbar im Anschluß an den Bericht Watsons von der Eroberung des Kastells S. Elmo durch die Türken erfunden[2], und hierin ist schon der Keim der Maltesertragödie zu erkennen. Schillers eigentliche Quelle aber war Vertots Geschichte des Ordens[3], wo er die Situation des Ganzen und den Charakter des Haupthelden, des Großmeisters Johann von La Valette, in den Hauptzügen vorfand.

In den nächsten Jahren verlor er den Gegenstand nicht aus den Augen. Am 26. Mai 1788 spricht er in einem Brief an Körner von einem Theaterstück, das er, „wie der Schwabe sagt, an der Kunkel" habe[4], und am 2. Februar 1789 heißt es, ebenfalls an Körner: „Jetzt quält es mich schon fast den ganzen Winter, daß ich mich nicht an das Schauspiel machen kann, das ich in Rudolstadt ausheckte. Es würde mich

---

[1] Vgl. den Brief an Huber vom 5. Oktober 1785.

[2] Der Zug, daß sich einige Ritter nach dem Fall aller übrigen durch Schwimmen retten, wie Posa, findet sich nach Voxbergers Beobachtung nicht bei Vertot, sondern nur bei Watson (Bd. I, S. 190).

[3] „Histoire des chevaliers hospitaliers de S. Jean de Jérusalem, appellés depuis chevaliers de Rhode et aujourd'hui chevaliers de Malthe." Die erste Ausgabe erschien zu Paris 1726, Schiller benutzte ein Exemplar einer spätern Ausgabe von 1772, welches sich gegenwärtig auf der Stadtbibliothek in Hamburg befindet und vielfach vom Dichter angestrichene Stellen zeigt.

[4] Vgl. auch den Brief vom 20. August 1788, wo er besonders hervorhebt, daß dieser Gegenstand „einer griechischen Manier fähig" sei und er ihn „auch in keiner andern ausarbeiten" werde.

glücklich machen.“ Dann hören wir einige Jahre nichts davon. Aber gleich nach der Genesung von seiner schweren Krankheit muß er das Stück wieder vorgenommen haben. Denn am 30. Oktober 1793 spricht er in einem Brief an Haug davon, daß er hoffe, wenn seine Tragödie „Die Johanniter“ zustande kommen sollte, so werde Cotta sie gern übernehmen. Er fügt hinzu, Haug solle den Buchhändler aber gleich darauf vorbereiten, daß er damit „etwas teuer“ sein müsse: „Unter 30 Karolin[1] kann ich sie Herrn Cotta nicht lassen.“ An der Möglichkeit einer baldigen Ausführung hielt er auch noch die folgenden Jahre fest. So schreibt er am 20. September 1794 an seine Frau: „Ich habe ihm [Goethe] meinen Plan zu den ‚Maltesern‘ gesagt, und nun läßt er mir keine Ruhe, daß ich ihn bis zum Geburtstag der Herzogin [30. Januar], wo er ihn spielen lassen will, doch vollenden möchte. Es kann auch ganz gut dazu Rat werden, denn er hat mir viel Lust dazu gemacht, und dieses Stück ist noch einmal so leicht als ‚Wallenstein‘.“ Dem entsprechend heißt es am 2. Oktober an Cotta: „Mein Schauspiel, hoffe ich, soll vor Ostern fertig sein“, und an Goethe unterm 28. Oktober: „Für den Geburtstag der Herzogin kann ich dieses Stück nicht versprechen, aber mit Ende des Winters denke ich wohl damit fertig zu sein.“

Aber zur Vollendung kam es auch jetzt nicht. Ein Jahr später, am 5. Oktober 1795, schreibt er an Humboldt, es treibe ihn „ein recht ungeduldiges Verlangen“, sogleich an seine „Malteser“ zu gehen, und er könne, da er jetzt etwas freie Zeit vor sich sehe, hoffen, in den nächsten vier Monaten sehr weit damit zu kommen, wo nicht ganz und gar fertig zu werden. Aber er fügt hinzu: „Oder sollte ich vielleicht überall keinen Gedanken davon haben? Zuweilen traue ich mir etwas darin [im Drama] zu, und besonders dürfte dieses Sujet noch am wenigsten mißlingen. Da es mit Chören verbunden ist[2], so knüpft es sich auch schon eher an meine jetzige lyrische Stimmung an. Es enthält eine einfache heroische Handlung, ebensolche Charaktere, die zugleich lauter männliche sind, und ist dabei Darstellung einer erhabenen Idee, wie ich sie liebe.“ Der Freund versichert ihn (Brief vom 16. Oktober), daß ohne Zweifel die dramatische Poesie ihm „den schönsten und seiner würdigsten Kranz biete“, und drängt sehr zu den „Maltesern“. „Sie sind eine sehr glückliche Wahl

---

[1] Ein Karolin ungefähr 21 Mark.

[2] Vgl. Brief an Körner, ebenfalls vom 5. Oktober 1795: „Ich denke in dieser Tragödie ‚Die Ritter von Malta‘ einen Gebrauch von dem Chor zu machen, der die Idee des Trauerspiels erweitern kann.“

für die Gattung überhaupt, besonders aber für den Moment. Denn sonst ist der ‚Wallenstein‘ freilich an sich bei weitem größer und tragischer.“

In dem Wettstreit zwischen dem „Wallenstein“ und den „Maltesern“ gewann nun in den ersten Monaten 1796 „Wallenstein“ endgültig den Vorrang.[1] Aber doch schreibt Schiller noch am 18. November desselben Jahres an Goethe, er sei noch immer über die „Qualifikation“ des Wallenstein-Stoffes zur Tragödie nicht ganz im reinen, und sollte es sich anders finden, so würde er die „Malteser“ noch vorher ausarbeiten, „die bei einer viel einfacheren Organisation entschieden zur Tragödie qualifiziert sind“.

Während des folgenden Jahres hören wir nichts von den „Maltesern“. Aber am 8. Dezember 1797, also während der eifrigsten und erfolgreichsten Arbeit am „Wallenstein“, schreibt Schiller an Goethe: „Ich gebe die Hoffnung nicht auf, den ‚Wallenstein‘ noch in dem nächsten Sommer in Weimar spielen zu sehen und im nächsten Herbst tief in meinen ‚Maltesern‘ zu sitzen. Diese beschäftigen mich jetzt zuweilen, wenn ich von der Arbeit ausruhe. Es ist etwas sehr Anziehendes für mich in solchen Stoffen, welche sich von selbst isolieren und eine Welt für sich ausmachen. Nicht nur, daß dieser Orden wirklich ein Individuum ganz sui generis ist, so ist er es im Moment der dramatischen Handlung noch mehr. Alle Kommunikation mit der Welt ist durch die Blockade abgeschnitten, er ist bloß auf sich selbst konzentriert, und nur die Eigenschaften, die ihn zu dem Orden machen, der er ist, können in diesem Moment seine Erhaltung bewirken. Dieses Stück wird ebenso einfach behandelt werden müssen, als der ‚Wallenstein‘ kompliziert ist, und ich freue mich im voraus, in dem einfachen Stoff alles zu finden, was ich brauche, und alles zu brauchen, was ich Bedeutendes finde. Ich kann ihn ganz in der griechischen Form und nach des Aristoteles Schema[2] mit Chören und ohne die Akteneinteilung ausführen, und werde es auch thun.“ Wir ersehen daraus, daß er unter allen anderen Beschäftigungen sich von diesem Stoffe immer wieder angezogen fühlte, und zugleich, wie bei ihm der Gegenstand eine immer bestimmtere Gestaltung annahm. Hatte er schon von Anfang an eine Behandlung in „griechischer Manier“ ins Auge gefaßt, so hat dieser Gedanke jetzt bereits genauere Form gewonnen, so daß ihm die alte, nicht in Akte eingeteilte

[1] Brief an Körner vom 21. März 1796.

[2] Er meint die Aufzählung der Bestandteile der Tragödie im 12. Kapitel der Poetik des Aristoteles: Prologos, Parodos, Epeisodien, Stasima, Exodos.

Tragödie mit ihren Chören und ihrer strengen Einheit wirklich als Muster vorschwebt.

Aber nach Vollendung des „Wallenstein" hatte er bekanntlich „Soldaten, Helden und Herrscher" „vors erste herzlich satt" und wandte sich deshalb nicht zu den „Maltesern", sondern zur „Maria Stuart". Als er mitten in der Arbeit an diesem Stücke im Herbst 1799 durch seine bevorstehende Übersiedelung nach Weimar und dann durch die schwere Krankheit seiner Frau unterbrochen wurde, schreibt er am 22. Oktober an Goethe: „Um doch etwas zu thun, habe ich über die Disposition meiner Maltesertragödie nachgedacht, damit ich dem Herzog gleich bei meiner Ankunft etwas Bedeutendes vorzulegen habe.[1] Es wird mit diesem Stoffe recht gut gehen; das punctum saliens ist gefunden, das Ganze ordnet sich gut zu einer einfachen, großen und rührenden Handlung." Aber auch nach Vollendung der „Maria" im Sommer 1800 ergriff ihn sofort ein anderer dramatischer Stoff, die „Jungfrau von Orleans", so mächtig, daß der alte Liebling abermals zurücktreten mußte. Doch blieb er ihm stets im Sinne. Am 19. November schreibt er an Iffland: „Sobald ich mit diesem Schauspiel fertig bin, so wird mein erstes sein, ein längst entworfenes Trauerspiel auszuführen, dessen Handlung auf einer einzigen männlichen Figur beruht. Der Großmeister des Malteserordens unter seinen Rittern, in einer Handlung vorgestellt, wo der Orden durch eine furchtbare Belagerung von außen und durch eine Empörung von innen an den Rand des Untergangs geführt und durch die Klugheit, Zartheit und Seelenstärke des Großmeisters La Valette erhalten und siegreich gemacht wird. Der Fond dieses Charakters ist eine liberale Güte, mit hoher Energie und edler Würde verbunden. Der Großmeister steht in seinem Orden da wie ein Hausvater in seiner Familie, zugleich aber auch wie ein König in seinem Staat und wie ein Feldherr unter seinen Rittern." Er fügt hinzu, daß er dies Drama „mit Ende nächsten Sommers" gewiß zu vollenden hoffe.

Wirklich dachte er auch unmittelbar nach Abschluß der „Jungfrau" wieder lebhaft an das Stück. „Ich habe große Lust", schreibt er am 13. Mai 1801 an Körner, „mich nunmehr in der einfachen Tragödie nach der strengsten griechischen Form zu versuchen, und unter den Stoffen,

---

[1] Er kam damit einem ausdrücklichen Wunsche des Herzogs entgegen. Am 19. Oktober 1799 schickte Goethe unserem Dichter ein „Billet" des Herzogs, welches mit den Worten schließt: „Sehr wünschte ich, Schiller schickte oder brächte uns ein Programm seiner Maltanergeschichte." Vgl. Minor, „Aus dem Schiller-Archiv", S. 105 f.

die ich vorrätig habe, sind einige, die sich gut dazu bequemen. Den einen davon kennst Du, die ‚Malteser‘.“ Aber es müssen sich ihm in den letzten anderthalb Jahren doch wieder Bedenken aufgedrängt haben, denn in geradem Gegensatz zu seiner Äußerung an Goethe vom 22. Oktober 1799 fügt er jetzt hinzu: „Aber noch fehlt mir das punctum saliens zu diesem Stück; alles andere ist gefunden. Es fehlt an derjenigen dramatischen That, auf welche die Handlung zueilt, und durch die sie gelöst wird; die übrigen Mittel, der Geist des Ganzen, die Beschäftigung des Chors, der Grund, auf welchem die Handlung vorgeht, alles ist reiflich ausgedacht und beisammen.“ So ist es begreiflich, wenn er fortfährt: „Ein anderes Sujet, welches ganz eigene Erfindung ist, möchte früher an die Reihe kommen.“ Dies war die „Braut von Messina“, und nach Vollendung dieser Dichtung meldet sich auch in der That der alte Stoff wieder. Schiller schreibt im März 1803 an Goethe: „Ich habe meine alten Papiere über die ‚Malteser‘ vorgenommen, und es steigt eine große Lust in mir auf, mich gleich an dieses Thema zu machen. Das Eisen ist jetzt warm und läßt sich schmieden.“ Aber dieses Eisen sollte nun einmal nicht fertig geschmiedet werden. Es ist dies die letzte Erwähnung der „Malteser“, die wir überhaupt von ihm haben. Bald nahm ihn der „Tell“, der ihn schon seit Jahr und Tag mächtig anzog, ganz in Anspruch, und der Gegenstand, dem er länger als anderthalb Jahrzehnte so viel Liebe und Nachdenken gewidmet hatte, blieb unvollendet.

Zum Verständnis der folgenden Bruchstücke und Entwürfe diene eine kurze Andeutung der geschichtlichen Verhältnisse, in denen die Handlung spielt. Zu Grunde liegt dabei Schillers Quelle, Vertot, und zwar meist in der Bearbeitung von Niethammer, die, auf Schillers Anregung und mit einer Vorrede von ihm versehen, 1792 erschien.

Der geistliche Ritterorden der Johanniter oder Hospitalbrüder zum heiligen Johannes, 1048 in Jerusalem gegründet, wurde, als das heilige Land in die Hände der Mohammedaner zurückfiel, um 1310 nach der Insel Rhodus[1] verlegt und erhielt, auch hier durch die Türken verdrängt, 1530 von Karl V. die Insel Malta als seinen Sitz zum Lehen, mit einer nominellen Abhängigkeit vom Könige von Neapel und Sizilien; er hieß seitdem **Malteserorden**. Der Kampf gegen die

[1] Vgl. Schillers Gedicht „Der Kampf mit dem Drachen“, dessen Stoff ebenfalls aus Vertot stammt.

Ungläubigen war von Anfang an der Hauptzweck des Ordens, und der Großmeister Johann von La Valette (1557—68) nahm diesen Kampf mit ungewöhnlicher Thatkraft und großem Erfolge auf. Die Seemacht des Ordens wurde bis zu einem noch nie erreichten Grade verstärkt[1] und beherrschte mit entschiedenem Übergewicht das ganze Mittelländische Meer. Täglich erhielten sie neue Vorteile über die Ungläubigen, täglich sah man eroberte Schiffe im Hafen von Malta ankommen. Reichtum und Wohlstand blühten auf der Insel, und nie hatte der Orden einen glänzenderen Zeitpunkt als diese Periode von La Valettes glücklicher Regierung.

Endlich verlautete, daß der Sultan Soliman beschlossen habe, Malta mit überlegener Macht anzugreifen. Sofort erließ La Valette einen Aufruf, daß sich die Ordensritter aus allen Ländern unverzüglich auf Malta stellen sollten[2], so daß er ungefähr 700 Ritter und über 8500 Soldaten zur Verfügung hatte, als im Mai 1565 die türkische Flotte unter Mustapha und Piali[2] erschien: 159 teils große, teils leichtere Galeeren, bemannt mit 30000 der tapfersten Soldaten, Spahis und Janitscharen. Sie landeten ihre Truppen und nahmen sogleich die Belagerung des Kastells S. Elmo in Angriff, das von einer Abteilung der Ritter verteidigt wurde.

In diese Zeit fällt die Handlung des Stückes. Die Außenwerke von S. Elmo waren bald zerstört, und die Besatzung sah ihrem sicheren Verderben entgegen. Aber La Valette wollte den Platz, der von entscheidender Bedeutung war, um jeden Preis behaupten, weil der Vizekönig von Sizilien, von dem man Hilfe erwartete, erklärt hatte, sobald S. Elmo gefallen sei, halte er alles für verloren und werde dann seine Armee gar nicht erst in Gefahr bringen. Als daher die Besatzung einen Ritter mit der dringenden Bitte an den Großmeister schickte, sie lieber aus einem doch unhaltbaren Orte zurückzuziehen als sie ohne Rettung der Wut der Feinde zu opfern, wies er diese Bitte bestimmt ab und forderte die Besatzung zur standhaften Gegenwehr auf. Als aber bald darauf eine noch dringendere Vorstellung, von fünfunddreißig Rittern unterschrieben, an ihn erging mit der Drohung, sie seien zum äußersten entschlossen, wenn er nicht nachgebe, schickte er drei Sachverständige (Ingenieure) ab, den Zustand des Forts zu untersuchen. Zwei von ihnen erklärten es für

---

[1] Vgl. hierzu und zum Folgenden Niethammer II, S. 423 ff.

[2] Vgl. „Don Karlos" III, 7, V. 2900 ff.

unmöglich, die Festung zu halten, der dritte dagegen, Konstantin Castriot, behauptete das Gegenteil und erbot sich sogar selbst, sich mit einigen Truppen in die Festung zu werfen.

Daraufhin ließ La Valette den Rittern sagen, es hätten sich tapfere Soldaten genug gefunden, die die Verteidigung von S. Elmo übernehmen wollten. „Kommen Sie zu uns in die Burg zurück, meine Brüder", fügte er hinzu, „Sie werden dann sicherer und ich wegen der Behauptung eines so wichtigen Platzes ruhiger sein." Die Verachtung, welche in diesen Worten lag, machte auf die Besatzung den lebhaftesten Eindruck; und die Furcht vor den Vorwürfen des Großmeisters und dem allgemeinen Spott wirkten auf ihr Ehrgefühl so stark, daß im Augenblick der Entschluß feststand, die Festung bis auf den letzten Mann zu verteidigen und lieber alle darin umzukommen als ihren Posten gemeinen Soldaten zu überlassen. Aber La Valette nahm ihre Abbitte und ihren Antrag noch nicht gleich an, sondern ließ ihnen zunächst sagen, ihm seien gut disziplinierte gemeine Krieger lieber als Ritter, die über sich selbst bestimmen wollten. Und erst als sie, bestürzt über diese Antwort, in den demütigsten Ausdrücken um Verzeihung baten und ihn ihrer Standhaftigkeit versicherten, ließ er sich endlich bewegen und gestattete ihnen, auf ihrem Posten zu bleiben. Wirklich hielten sie nun das Kastell noch eine ganze Reihe von Tagen und verrichteten Wunder der Tapferkeit, und als endlich die ungeheure Mehrzahl der Feinde doch den Sieg davontrug, endigte der Kampf erst mit dem Tode des letzten Ritters auf S. Elmo. Die Türken bemächtigten sich der zerstörten Stätte, hatten aber selbst so ungeheure Verluste erlitten und waren durch den unerwarteten Widerstand so entmutigt, daß nach einer weiteren Reihe von fehlgeschlagenen Versuchen, sich zu Herren der übrigen Insel zu machen, endlich die stolze Flotte schimpflich und erfolglos wieder absegelte. La Valette erntete den verdienten Ruhm seiner Weisheit und Thatkraft und stellte die Blüte der verwüsteten Insel bald wieder her.

Im Mittelpunkt der Handlung steht demnach die Gestalt des Großmeisters: die gewaltige Willenskraft, mit der er die widerstrebenden Ritter in todesmutige Helden umwandelt, hatte den Dichter offenbar zuerst ergriffen. Er erhöhte nun die Schwierigkeit der Lage und damit die sittliche Größe seines Helden zunächst dadurch, daß er nicht bloß die Besatzung von S. Elmo, sondern fast die gesamte Ritterschaft zu seinen Gegnern machte und die Gesetze des Ordens als gelockert darstellte, so daß La Valette die Würde und Majestät des Gesetzes erst

wieder neu erschaffen muß. Sodann aber legte er noch zwei wichtige dramatische Motive hinein, nämlich das der Freundesliebe und das der Vaterliebe; die Frauenliebe war von dem Stück, das nur männliche Charaktere umfaßte, ausgeschlossen. Von zwei jungen, durch innige, leidenschaftliche Freundschaft verbundenen Rittern hat den einen das Los getroffen, mit unter der Besatzung von S. Elmo zu sein, und dies treibt den andern zur heftigsten Erbitterung gegen La Valette; aber eben jener dem sicheren Tode geweihte Jüngling ist, ohne daß er selbst oder irgend ein anderer es ahnt, der natürliche Sohn des Großmeisters, der also sein Liebstes, sein eigenes Blut für die große Sache opfert. Diese hohe selbstlose Gesinnung La Valettes sollte zum Schluß den eigentlichen Ausschlag für die begeisterte Hingebung und völlige Unterwerfung der widerstrebenden Gemüter bilden.[1]

Dazwischen drängt sich aber auch eine andere Motivierung, indem La Valette die Ritter durch eigene Übernahme des Todespostens beschämt. Sollte dies geschehen, so wurde eine Persönlichkeit notwendig, der er selbst mit Vertrauen die Leitung des Ordens hinterlassen konnte; und so erwuchs eine neue Gestalt, die nun der Hauptgegenspieler La Valettes wurde, anfangs Ademar genannt, nachher Romegas: ein angesehenes Haupt der aufrührerischen Ritter, aber ein im Grunde edler Charakter, der nur aus Verblendung sein Gegner ist, und dessen Überwindung durch Offenheit und Großmut den Gipfelpunkt des Ganzen bildete, indem La Valette ihn selbst zu seinem Nachfolger als Großmeister bestimmte.

Die Bruchstücke zeigen, wie der Dichter mit diesen Schwierigkeiten kämpfte, und hierin wird auch der Grund zu finden sein, daß er, den oben angeführten Briefstellen zufolge, einmal „die dramatische That, auf die alles zueilt, und durch die sie gelöst wird“ oder das „punctum saliens“ gefunden zu haben meinte und dann doch wieder verlor.

---

[1] Auch hier knüpft Schiller an Vertot an; denn dieser berichtet, allerdings aus etwas späterer Zeit, nach dem Falle S. Elmos, daß La Valette, um zu zeigen, daß er keinen Unterschied der Personen kenne, eine besonders gefahrvolle Unternehmung seinem Neffen Heinrich von La Valette übertragen habe, die dieser auch sofort, begleitet von dem Ritter Polastron, seinem Busenfreunde, übernommen habe. Beide fanden dabei ihren Tod, und Vertot betont die Standhaftigkeit La Valettes, der auf die Trostesworte einiger bejahrter Ritter bei dem Tode seines geliebten Anverwandten erwidert habe: „Tous les chevaliers me sont également chers: je les regarde tous comme mes enfants.“ (Vertot V, 42.)

(I. Erster Entwurf.)[1]

1.

(Situation und Handlung im allgemeinen.)

La Valette, Großmeister der Hospitaliter, wird in Malta von 62
den Türken belagert. Die Macht des Feindes ist der seinigen bei weitem überlegen, und der Zustand der Forts läßt schlechterdings nicht hoffen, daß man die Insel werde behaupten können. Aber der Christenheit liegt alles daran, daß die türkische Macht wenigstens solang' als möglich vor Malta beschäftigt werde, und um die Malteser dazu zu nötigen, wird ihnen nur unter der Bedingung Hilfe von Neapel[2] aus zugesagt, daß sie sich bis auf einen bestimmten Zeitraum hielten. Also ist nicht nur das Schicksal der Christenheit, sondern auch das Schicksal des Ordens selbst von der Dauer ihres Widerstandes und von der beharrlichen Verteidigung des Forts (S. Elmo) abhängig gemacht. 63

Aber S. Elmo[3] ist in den schlechtesten Umständen, und zur langen Behauptung desselben ist keine Hoffnung. Die darin eingeschlossenen Ritter haben zwar zur Verteidigung des Forts ihr Äußerstes gethan, aber weil sie gar keine Hoffnung zu einem glücklichen Ausgang haben, so möchten sie gern ihre Tapferkeit und ihr Leben an eine mehr versprechende Sache setzen. Sie sollicitieren also um die Erlaubnis, Elmo aufgeben zu dürfen.

La Valette, seiner Ordre und seiner großen Pflicht eingedenk, verweigert dieses Gesuch und befiehlt ihnen, seinen

---

[1] Die in Klammern stehenden Überschriften rühren vom Herausgeber her. — Die fetten Nummern bezeichnen die Reihenfolge der Bruchstücke, wie sie von Kettner (vgl. die allgemeine Einleitung zu diesem Bande) hergestellt ist. — Über die Bedeutung der am Außenrande stehenden Zahlen und Buchstaben s. die Anmerkungen hinter dem Text.

[2] Das Königreich beider Sizilien gehörte damals zur Krone Spaniens, und Philipp II. ließ es durch seinen Vizekönig, Don Garcia von Toledo, verwalten.

[3] Auf der äußersten Spitze einer schmalen Halbinsel, auf der die nach dem Großmeister genannte Stadt La Valetta liegt, zwischen zwei geräumigen Häfen.

Instruktionen buchstäblich nachzuleben, das übrige aber ihm und dem Schicksal zu überlassen.

Die Standhaftigkeit La Valettens erregt Murren bei den abandonnierten Rittern, Murren selbst bei dem größten Teil der übrigen. Die letzten, besonders der jüngere Teil derselben, setzen dem Großmeister hart zu, ihre Brüder nicht seinem Eigensinn aufzuopfern. Die eingeschlossenen Ritter, nach einigen neuen Verlusten, erneuern ihre Foderung mit der angehängten Erklärung, daß sie bei nochmaligem verweigerten Abzug in einem Ausfall umkommen würden.

La Valette sendet einen Ingenieur nach S. Elmo, um über die Haltbarkeit des Forts einen Bericht zu machen. Unterdessen daß dieser seinen Auftrag besorgt, entdeckt der Großmeister eine Meuterei unter den jungen Rittern, deren Urheber Chevalier Gondy ist. Freundschaft zwischen Gondy und St. Hilaire.[1] Sie ist schuld, daß Gondy, der seinen Freund nicht kann aufopfern sehn, die Ritter aufwiegelt. La Valette lockt das Geheimnis einem deutschen Ritter F. von Stein ab.

Unterdessen bringt der Ingenieur die Nachricht mit zurück, daß das Fort sich noch halten könne.

La Valette läßt ihn diesen Bericht vor der Versammlung ablegen. Alsdann entlarvt er das Komplott und richtet den Schuldigen. Gondy wird verurteilt, an der Verteidigung keinen Teil nehmen und mit den Rittern weder siegen noch sterben zu dürfen.

(Einzelheiten dazu.)

2.

34 Im letzten Chor zwischen dem 4. und 5. Akt muß der erhabenste Schwung sein und die moralische Gesinnung in ihrer ganzen Glorie erscheinen. Zugleich wird hier der große Lohn der erfüllten Pflicht von ferne gewiesen. Religion.

[1] Die Namen haben anfangs viel geschwankt. Gondy steht nur noch einmal in Br. (Bruchstück) 2, wird darauf in demselben Bruchstück durch Mercy und von Br. 5 an durch Crequi ersetzt, der dann bis zuletzt für diese Person festgehalten wird. Der Name St. Hilaire wird nirgends wieder genannt, dafür tritt Br. 2 vorübergehend Saintfoix ein, ausdrücklich als Sohn La Valettes, und von Br. 4 bis zu Ende St. Priest.

Abschied der Ritter auf S. Elmo von den übrigen. Sie gehen (oder kommen) vom Abendmahl.

Letzte kurze Szene[1] La Valettes von Saintfoix. Ob er sich seinem Sohn entdecken darf?

Sobald die Ritter S. Elmo erreicht haben, wird die Kommunikation abgeschnitten. Sie sind völlig verlassen.

? La Valettes Szene mit Gondy, dem Freund seines Sohnes, nach des letzteren ewigem Abschied?

Schwärmerische Freundschaft zwischen Mercy und Saintfoix.[2] 36

Bornierter Subordinationsgeist in Ripperda.

Feuriger Sinn des jungen Mercy.

Sanfte Gemütsart des von Saintfoix.

Jugendliche Folgsamkeit und liebenswürdige Natur im Charakter des deutschen Ritters Stein.

Hamiltons Kälte.

Caraffas schwer zu leitender reizbarer Stolz und Eifersucht.

Birons ungestüme Tapferkeit und unruhliebende Gemütsart.

Deuxponts melancholische Gemütsart.

Ein alter Ritter erzählt dem jungen Stein die Geschichte und Verfassung des Ordens.

Detaillierte Beschreibung der vor Malta liegenden türkischen Macht, wie im Trojanischen Kriege.[3]

Anspielung auf vergangene Kriegsthaten der Ritter — auf die an sie ergangene Ladung.

Soll Verräterei im Spiel sein? Soll ein alter Kommandeur[4] gegen La Valette intrigieren?

Man glaubt, La Valette wolle sich durch seine Hartnäckigkeit 37
der unruhigsten Köpfe mit guter Manier entladen.

---

[1] D. h. Abschiedsszene.

[2] In der umfangreichen Namensammlung, die, aus Vertot entnommen, in der Handschrift hier folgt, und die der Leser am Schluß des Bandes findet, kommen auch diese beiden Namen vor.

[3] Der Dichter dachte wahrscheinlich an einen Chor nach Art der Parodos in der „Iphigenie in Aulis" (Bd. XI, S. 91 ff.), wo die gegen Troja versammelte Kriegsmacht so glänzend geschildert wird. Vgl. auch Br. 24

[4] Eine bestimmte Stufe in der Verfassung des Ordens. Vgl. S. 65, Anm. 1.

Der alte Kommandeur führt die jungen Ritter. La Valette entlarvt ihn, entdeckt seine Verräterei und zeigt den jungen Rittern, welchem Menschen sie sich anvertraut haben.

Landsmännische Rivalität und Anschuldigung landsmännischer Parteilichkeit.

Kann man nicht eine Griechin hineinmischen[1], welche Zwietracht unter den Rittern stiften soll? Die Griechin streitet in Männertracht mit und läßt sich fangen. Einige Ritter verlieben sich in sie.

Einer der Ritter ist im Begriff, den Orden zu verraten. Das Bewußtsein seines Verbrechens liegt schwer auf ihm, da er die Tugend seiner Brüder sieht.

3.

64 La Valette hat zwar schon im ersten Akt Verdacht geschöpft, der im zweiten Akte steigt, aber überführende Beweise erhält er erst im dritten Akt. Sobald Montalto[2] merkt, daß seine Verräterei entdeckt ist, so entflieht er zu den Ungläubigen. Die von ihm debauchierten[3] Ritter erkennen ihr Unrecht schnell und werfen sich dem Großmeister zu Füßen.

Im ersten Akt heißt es: „Wir sind rein, aber nicht alle." — In diesem engen und heiligen Zirkel ist ein Verräter.

Ist diese Episode für die Haupthandlung nicht zu groß? Wenigstens muß dafür gesorgt werden, daß, wenn sie geendigt ist, das Interesse ja nicht abreiße. Die zur Erkenntnis gebrachten Ritter verlangen, um ihre Vergehen abzubüßen, nach S. Elmo
65 geschickt zu werden. La Valette nimmt das Anerbieten an und macht davon Gebrauch gegen die Chevaliers von S. Elmo.

La Valettes Auftritt mit dem treulosen Kommandeur, ehe dieser sich noch entlarvt sieht. — Seine Effronterie und Dreistigkeit im Leugnen.

Der Deserteur fällt nachher bei der Attacke von S. Elmo durch La Valettes Sohn. Woher erfährt man dieses?

---

[1] Dieses Motiv steht von Br. 6 an für die Eröffnung der Handlung fest.

[2] Hier zum ersten Male der Name des Verräters (in Br. 1 schien er mit Gondy dieselbe Person), der nun nicht wieder schwankte.

[3] Irregeleiteten.

Sowie S. Elmo übergeben sein würde, so ist es schon ausgemacht, daß die spanische Flotte unverrichteter Dinge zurücksegeln soll. Dies weiß der Verräter sehr gut.

4.

(Erster Akt. Ausblick auf die Entwickelung.)

Erster Akt.

Anschauliche Darstellung der völligen Verlassenheit des Ordens auf dem Felsen Malta. Wie dieser Felsen nackt im öden Meere steht, so steht der Orden hülflos sich selbst überlassen. „Jetzt denket nicht mehr auf irdische Hülfe. Sehet nicht mehr nach der italienischen Küste hin, sondern sehet aufwärts zu dem Himmel und suchet Rat in eurer eignen Brust. Malta ist ganz umzingelt und alle Zugänge besetzt. Anzahl der feindlichen Schiffe — Drohungen und Zurüstungen der Türken — die ganze christliche Welt hat die Hand von uns abgezogen.“

Musterung der Macht des Ordens. Wieviel sind ihrer auf S. Elmo? Wer kommandiert dort? (Würden und Ämter unter den Rittern.) Der türkische Befehlshaber muß Meister von S. Elmo werden, wenn er den Kopf nicht verlieren will.

Bresche und ausgefüllte Graben in S. Elmo.

Ein Kommandeur, der in einem der vorhergehenden Stürme verwundet und deshalb nach La Valette herübergebracht worden, gibt von allen diesen Partikularitäten Auskunft. Ein gefangner Türk — Renegat oder Überläufer? — gibt Nachricht von der feindlichen Flotte; dies geschieht aber nur in Gegenwart der ältern Ritter, Ripperda, Montalto, Braschi, Montmorenci und Rohan. Diese Partikularitäten dienen dazu, eine vollständige Idee von der Unhaltbarkeit des Fort S. Elmo und der gefährlichen Situation der dort eingeschlossnen Ritter zu geben.

Der Abgesandte des spanischen Vizekönigs, Don Leriva Mendoza[1], bittet den Großmeister, Malta mit verteidigen zu dürfen. Es wird ihm gestattet, und sein Entschluß gibt den Rittern Mut.

---

[1] Bei Vertot heißt er Miranda, wie auch hier von Nr. 12 an.

Dieser Abgesandte vernichtet durch seine Botschaft alle Hoffnung der Ritter. An seiner Statt hatten sie eine spanische Flotte erwartet.

Es wird dem Großmeister äußerst schwer, sich zu der Aufopferung der Ritter zu entschließen, aber die Umstände erlauben keinen mildern Ausweg. Dies muß einleuchtend gezeigt werden.

Wenn der Feind Elmo inne hat, so kann La Valette Stadt[1] sich nicht halten. Der Feind ist zugleich so mächtig, daß man noch einmal so viel Macht braucht, um ihm widerstehen zu können.

Aber wenn Elmo doch an ihn übergehen muß, so bleiben ja diese üble Folgen gleich?

1. Wenn er Elmo mit Sturm ersteigen muß, so hat ihm das so viel Mannschaft gekostet, daß er zu großen Unternehmungen auf lange Zeit entkräftet werden muß.

2. Man hat ihn durch ein Beispiel der Beharrlichkeit erschreckt und ihm gezeigt, was er sich zu versprechen habe.

3. Man hat es Spanien nahe gelegt, sich ins Mittel zu schlagen.

4. Man gewinnt Zeit.

5. Üble Folgen eines entgegengesetzten Entschlusses. Man gibt dem Feind einen Maßstab der christlichen Tapferkeit, indem man ihm zeigt, wo der Mut der Ritter seine Grenzen habe —
52 man zieht seine ganze ungeteilte Macht auf den Hauptsitz hin — man macht sich die Kommunikation mit Italien schwerer.

Es ist also erwiesen, daß S. Elmo bis auf den letzten Mann behauptet werden muß, und daß man es den Türken so teuer als möglich verkaufen müsse. „Wenn uns dieser schlechte Ort so viele Tausende kostete, was wird uns nicht erst Il Borgo[2] rc. kosten, wo sich die ganze Macht des Ordens wehrt?“ So müssen die Ungläubigen räsonnieren.

Erklärung des spanischen Vizekönigs von Neapel wegen S. Elmo. Um zu zeigen, wieviel höheren Wert ein Ritter habe, kommt ein Fall vor, wo man 500 Soldaten durch 20 Ritter remplaciert.

---

[1] Sie liegt unmittelbar hinter dem Fort S. Elmo; vgl. S. 11, Anm. 3.

[2] Der eigentliche Hauptsitz des Ordens (bei Vertot Bourg), seine hochgelegene „Burg“. Der Ort liegt östlich von der Stadt La Valette, nur durch den großen Hafen von ihr getrennt, und heißt heute Vittoriosa.

Was hofft Montalto durch seine Intrigue eigentlich zu gewinnen? 53

La Valette verhaßt zu machen und ihm Händel zu erregen, würde für sich allein ein zu schwaches Motiv sein. Er muß ihn härter fassen.

Ist er etwa im Einverständnis mit den Türken, und ist er von diesen bestochen? Will er also den Untergang des Ordens?

Will er bloß eine Änderung des Regiments? Aber wie kann er so etwas gegen La Valette durchzusetzen hoffen?

Montalto will den Orden zu Grund richten und ist schon im Einverständnis mit den Türken. Der Großherr hat ihm eine reiche Statthalterschaft und eine Schönheit dafür zugesagt.

Das Interesse der Ritter von La Valette Stadt an dem Abzug ihrer Brüder von S. Elmo ist

erstlich Menschlichkeit und Billigkeit. Ältere Ritter.

Zweitens bei einigen Freundschaft (besonders Crequis gegen S. Priest).

Drittens Nationalgeist, weil es sich trifft, daß unter den aufgeopferten eine große Majorität von einer (der spanischen oder der Languedokischen) Landsmannschaft ist. Spanier.

Viertens Eifersucht auf ihre Ordensrechte, weil La Valettes Betragen vielen willkürlich scheint. Italiener.

Fünftens Unwille gegen Spanien, welchem man es beizumessen hat, daß Elmo behauptet werden muß. Franzosen.

Keiner aber weiß, daß La Valette am meisten dabei auf dem Spiel hat, nämlich seinen eigenen Sohn, den Chevalier von St. Priest. Dies erfährt man erst im 5. Akt, wo das Opfer von ihm gebracht ist. Ein kurzer Abschied von St. Priest am Ende des 4. Akts wirft einen Funken Licht auf dieses Geheimnis. *Ganz* entdeckt es sich aber erst in einer Szene La Valettens mit Crequi, wo er seine Vaterliebe auf diesen überträgt. Der gerührte Crequi rechtfertigt des alten Mannes Schmerz und wird sein Tröster. Groß und erhaben ist es, wie sich der Privatschmerz des Großmeisters in der Empfindung für das Allgemeine

verliert. Der Leichnam des St. Priest wird aus den Wellen aufgefangen. Hier an der Leiche des St. Priest geloben ihm die Ritter unbedingte Achtung gegen seine Befehle.

La Valette überführt die Ritter, wieviel mehr Gehorsam wert ist als Tapferkeit. Er zeigt ihnen, daß sie über ihr Leben nicht disponieren können. „Ihr müßt leben, wenn es das Gesetz will, und sterben, wenn es das Gesetz will. Euer aller Leben ist ein Gut der Kirche, und ich bin der Verwalter dieses Guts. Ihr habt darüber keine Stimme.“

Chor[1] über den Gehorsam und die Pflicht. Strenge Moral ohne Religionströstungen. Chor über Leonidas. Dessen Geschichte.

Niedrige Dienste, wozu die Ritter sich verstehen. Simplizität der ersten Stiftung. Einer der edelsten und schönsten Chevaliers erscheint als Krankenwärter. Geschichte der Stiftung des Ordens, durch den Chor lyrisch erzählt.

Es muß außer Zweifel gesetzt sein, daß La Valette unter allen Rittern der tapferste ist. Tiefe Ehrfurcht aller vor dem Großmeister. Er findet nicht für gut, den jungen Rittern die Gründe seines Handelns zu detaillieren. Als er einige derselben zufällig ans Licht bringt und die überzeugten Ritter sich merken lassen, daß sie gewiß nie widersprochen hätten, wenn er ihnen dieses hätte früher sagen wollen, so äußert er, daß sie blind zu gehorchen haben; er demonstriert ihnen an einem Beispiel, daß die Gründe nicht immer zu offenbaren sind, und daß es also schlechterdings nötig ist, blind zu folgen.

La Valette steht unter den Rittern wie das personifizierte Gesetz. Zugleich muß aber jede Gelegenheit benutzt werden, ihn als Menschen darzustellen. In einem tête à tête mit Ripperda spricht er sogar bitter von dem Eigennutz und der selbstsüchtigen Politik der christlichen Mächte und beklagt schmerzlich die harte Notwendigkeit, zu der er verurteilt wäre.

Ein Avancement zum Kommandeur kommt auch vor.

Nachdem die Kommunikation zwischen Elmo und La Valette Stadt aufgehoben ist, wird die Taubenpost gebraucht.

[1] Wohl derselbe, an den in Br. 2 gedacht ist.

5.

(Kurze Gliederung in fünf Akte.)

Der erste Akt enthält die Exposition, die Abschilderung der ganzen Lage, das Gesuch, Elmo zu verlassen, die Verweigerung dieses Gesuchs; Montalto fängt an zu machinieren.

Der zweite Akt enthält die Bewegungen unter den Rittern, von dem Kommandeur Montalto unterhalten. — Die Bewegungen steigen mit jeder übeln Nachricht aus S. Elmo. — Die jungen Ritter. Anführer derselben ist Chevalier Crequi. Erneuertes Gesuch von S. Elmo. La Valette wird überstimmt. Beschlossene Absendung eines Ingenieurs, um die Festungswerke zu besichtigen.

Der dritte Akt enthält die Bewegung La Valettes, die Ritter zum Gehorsam zurückzubringen. — Er forscht den jüngsten darunter aus. — Er kommt den bösen Ränken des Montalto auf die Spur. — Er macht sich eine Partie. Unterdessen kommt sein Ingenieur mit der erwünschten Nachricht wieder, daß Elmo sich halten könne. — Jetzt willigt der Großmeister in das Gesuch der Ritter, weil er andre an ihrer Stelle hinüber zu schicken hat. Betroffenheit der Ritter. Montalto wird demaskiert.

Der vierte Akt enthält die Reue und Abbitte der Ritter von S. Elmo. Sie bitten, bleiben zu dürfen. Nein, sie sollen Elmo verlassen.

* La Valette erscheint selbst in Rüstung und ist ernstlich ent- 54
schlossen, mitzugehen. Seine Vorkehrungen auf den Fall, daß er nicht mehr zurückkäme. Vorstellungen des ganzen Ordens, ihn davon zurückzuhalten. — Demütigung und Fußfall der Ritter von S. Elmo. Er willigt endlich ein. — Abschied der Ritter und letzte Umarmung. Abschiedsszene zwischen Crequi und S. Priest, zwischen diesem und La Valette.

* Wiederherstellung des Ordens in seine ursprüngliche Simplizität. „Wir stehen vielleicht am Rand unseres Untergangs. Laßt uns endigen, wie wir anfingen." Versöhnung der Ritter. Brüderliche Eintracht.[1]

---

[1] Was in dieser kleineren Schrift gedruckt ist, steht in der Handschrift am Rande des vorhergehenden Absatzes und gehört zu dem Worte, auf welches die Sterne oder Kreuze verweisen

V. (Fünfter Akt.)

La Valette entdeckt sich dem Crequi.

Elmo wird mit Sturm erobert. Der halbe Mond flattert auf der Festung. Die Leichname der Ritter vom Meerstrom herübergeführt. Schmerz des Großmeisters. Die Leiche seines Sohnes.

Ankunft der spanischen Flotte.* [1]

* In den ersten Akten sind die Tendenzen und Gesinnungen der Ritter alle weltlich und realistisch, erst die Handlung treibt sie zum Idealistischen. Wenn dies aber geschehen, so ist der Großmeister allein noch realistisch. — Was treibt sie nun aber ins Idealistische und macht, daß sie sich mit Freiheit und Neigung unterwerfen? Es muß notwendig hervorgehn und zugleich ein Werk La Valettes sein.

(Einzelne Motive dazu.)

(a. Zum ersten Akt.)

6a.

1.

Streit um die Griechin, strenge Reform des Großmeisters.

2.

Liebe zwischen einem Elmoischen und Il Borgoischen Ritter.

3.

Anschein von Willkür und Härte im Betragen des Großmeisters. Die Tapferkeit selbst, die Menschlichkeit, die Gerechtigkeit, die Vernunft scheint für die widerspenstigen Ritter zu sprechen. Außerdem wirken noch verzeihliche Antriebe, als z. B. die Freundschaft, das Mitleiden, der Haß gegen Spanien, der Nationalgeist, die Weiberliebe, um sie gegen das Verfahren des Großmeisters zu empören.

4.

Montaltos Insinuationen, um die Ritter gegen den Großmeister aufzuwiegeln.

5.

Lockungen des Feindes verführen die Ritter.

Die Freundschaft der zwei jungen Ritter muß gar nicht oder als ein Höchstes in ihrer Art vorkommen. Sie muß vollkommen

---

[1] Diese sollte wohl zum Schluß dem Zuschauer die Gewißheit des Sieges geben. In Wirklichkeit kam sie erheblich später Nachdem am 23. Juli S. Elmo

schön, dabei aber wirkliche Leidenschaft mit allen ihren Symptomen sein. Der eine von beiden, welchen es trifft, in Borgo zurückzubleiben, wenn er alles gethan, um sich gegen seinen Freund auszutauschen, muß ihm freiwillig in den Tod nachfolgen. Schöner Wettstreit. Crequi fragt ängstlich nach seinem jungen Geliebten, ob er nicht verwundet sei ꝛc.

Der junge (Elmoische) von beiden darf erst spät erscheinen, wenn seine Erscheinung zur höchsten Bedeutung reif ist und in den Gang der Handlung eingreift.

(b. Zum vierten und fünften Akt.)

6b.

Neue Abgesandte der Elmoischen Ritter. Sie sind zahlreicher und erscheinen als Flehende. Sie bitten ihren Fehler ab und flehen darum, in Elmo sterben zu dürfen. — La Valette ist unbeweglich. — Reue der anderen Ritter — wiederholtes Flehen und Fürsprache der Alten. Freiwillig übernommene Demütigung der strafbaren Ritter. La Valette gibt nach.

Schöne Stunde des Ordens, die an seinen Ursprung erinnert. Totalität der Geschichte des Ordens, werdend, blühend, verfallend. Einsegnung und Abschied der Todesopfer. La Valette segnet seinen Neffen, der sein natürlicher Sohn ist.

Chor erhebt sich zum höchsten Schwung.[1]

Erscheinung des griechischen Jünglings[2], der die Katastrophe erzählt und zugleich eine schöne Wirkung derselben ist. La Valette überläßt sich erst dem Schmerz über den Verlust so vieler trefflichen Ritter.

Nachricht von dem Gang der Belagerung und dem Fortgang der Stürme.

La Valette entdeckt sich dem Ripperda.

---

gefallen war, landete nach langem ängstlichem Zaudern der Vizekönig am 7. September mit einer Hilfsarmee, die den schon entschiedenen Mißerfolg der Türken allerdings noch beschleunigte.

[1] Vgl. Bruchstück 2.

[2] Er führt später den aus Vertot entnommenen Namen Lascaris.

(II. Zweiter Entwurf.)

7.

(Bruchstück eines genauen Szenars.)

37 **Die Malteser. Ein Trauerspiel.**

Personen.

La Valette, Großmeister		Crequi, St. Priest — Ritter, von S. Elmo deputiert.[2]
Don Ademar[1] von Leira, Don Ripperda, Chateauneuf, Montalto	Kommandeurs und Großkreuze.	Mendoza.
		Castriotto.[3]
		Renegat.
Don Ramiro, Montgomery	Ritter.	Irene.
		Ritter.

Erster Aufzug.

1. Ademar und Ramiro in einem hitzigen Streit wegen der Irene, der Gefangenen Ademars, welche Ramiro liebt, und an die er Ansprüche vorgibt. Ademars Stolz und Eifersucht. Ramiros Bravour und Liebe. Es schlagen sich von beiden Seiten Ritter zu ihnen, Degen werden gezogen. „Nieder mit den Aragoniern!"

2. Vorige. Ripperda bringt sie auseinander, schilt sie, daß sie den Orden in dem jetzigen gefahrvollen Augenblick durch Zwiespalt an den Rand des Verderbens führen. Jetzt gerade sei die höchste Einigung nötig. Man erfährt, daß Malta durch die ganze türkische Macht belagert ist, daß es ringsum eingeschlossen, daß das Fort S. Elmo heftig bedrängt ist. — Die Ritter trösten sich mit einem Entsatz von Sizilien aus.

38 3. Vorige. La Valette mit Mendoza, der eben angelangt. La Valette fängt damit an, den Rittern zu erklären, daß sie ihre Hoffnung von jetzt an nur auf sich selbst zu setzen hätten. „Denket nicht mehr auf irdische Hilfe, sehet nicht mehr nach der sizilischen Küste hin, sehet aufwärts zum Himmel, suchet Rat in eurem eigenen Mut." Er läßt den Mendoza seinen Auftrag erzählen,

---

[1] Der Name, der hier zuerst auftritt, bezeichnet den neuen Entwurf. Erst allmählich gewinnt diese Gestalt die Bedeutung für das Drama, wie sie Einleitung S. 10 angedeutet ist.

[2] Dieser Zusatz kann sich nur auf St. Priest beziehen, nicht auf Crequi.

[3] Der Ingenieur. Vgl. die Einleitung.

man erfährt, daß vorderhand nichts von Spanien zu hoffen sei, und unter welcher Bedingung der Vizekönig von Sizilien eine Flotte schicken wolle. Diese Bedingung ist die Behauptung des Forts S. Elmo; fände die Hilfsflotte dieses Fort in den Händen der Türken, wenn sie ankäme, so würde sie wieder zurücksegeln. — Allgemeine Unzufriedenheit der Ritter mit den Spaniern und Bitterkeit gegen den Mendoza. Ritterliche Denkart dieses Edelmanns, der sich freiwillig anbietet, das Schicksal des Ordens zu teilen.

4. Vorige. Zwei Ritter, von S. Elmo abgeschickt, erklären im Namen der Ihrigen, daß Elmo unhaltbar sei, und daß sie verlangen, daraus abgeführt zu werden. Sie beschreiben die Angriffe der Türken, ihre Verluste trotz ihrer Tapferkeit, den desperaten Zustand der Festungswerke. La Valette erklärt, daß S. Elmo behauptet werden müsse, und entläßt die Ritter.

5. Ein Renegat fordert die Übergabe von Malta.

6. Renegat und Montalto zeigen ein geheimes Verständnis.

7. Der Chor tritt auf.

Zweiter Aufzug. 31

1. Valette mit Chateauneuf und Ripperda. Es ist die Rede von der Griechin, von der Liebe der zwei Ritter zu ihr, von der dadurch erzeugten Spaltung im Orden. Chateauneuf tadelt die bisherige Nachsicht des Großmeisters und dringt auf rigoristische Maßregeln. La Valette verteidigt sein Betragen, ist aber von der Notwendigkeit überzeugt, es jetzt zu ändern und den Orden zu reformieren. Er hat auch zu diesem Zweck schon gehandelt und Befehl gegeben, die Griechin hinwegzubringen.

2. Vorige. Ademar und Ramiro, welchen die Griechin entrissen werden soll, kommen, dem Großmeister darüber Vorstellungen zu thun. Er führt die Gelübde des Ordens an. Sie verfechten ihre Liebe und wollen, daß eine Ausnahme gemacht werde. Er bleibt standhaft, wiederholt seinen Befehl, zeigt eine ernste Strenge und geht ab mit den beiden Alten.[1]

[1] Chateauneuf und Ripperda.

3. Beide Nebenbuhler sind jetzt interessiert, gegen die gemeinschaftliche Gefahr sich zu vereinigen. Sie finden das Betragen des Großmeisters willkürlich und despotisch, fühlen zugleich, daß er sie beide jetzt notwendig braucht, und daß sie ihn zwingen können, sobald sie gemeine Sache machen.

32 4. Darin bestärkt sie Montalto, der dazukommt, sie aufs heftigste hetzt und eine Versöhnung unter ihnen zu stande bringt. Zugleich meldet er ihnen, daß der ganze Orden sie unterstützen werde, der wegen der Elmoischen Sache höchst schwierig gegen den Großmeister sei. Chevalier Crequi kann seinen geliebten S. Priest nicht aufgeopfert sehen.

5. Indem sie noch sprechen, erscheinen viele Ritter, welche eine neue Gesandtschaft von S. Elmo begleiten und heftig aufgebracht sind. Die Elmoische Besatzung will in einem Ausfall sterben, nicht elend hinter baufälligen Werken zu Grunde gehen. Der Unwille gegen den Großmeister wird allgemein, man verschwört sich, ihm nicht zu gehorchen, ihn zu zwingen. Montalto ist sehr geschäftig, es aufs äußerste zu treiben.

Rivalität des Ademar und Ramiro	2	6[1]
Leidenschaft des Crequi und S. Priest	2	4
Vaterverhältnis des La Valette	1	2
Intrigue des Heredia[2]	2	5
Kindlichkeit des jungen Ritters	1	3
Castriots Auftrag	1	2
Mendozas Gesandtschaft und Betragen	2	4
Meuterei im Orden	1	6
La Valettes Aufzug mit den Alten	1	4
Reue der Ritter	1	2
Schöne Stunden im Orden[3]	1	4
Abschied der Todesopfer	1	4
Katastrophe	2	5
4 Chöre	4	10

[1] Die Bedeutung dieser Zahlen ist unbekannt

[2] Dieser Name für den Verräter, der sonst stets Montalto heißt, findet sich nur noch im Br. 9.

[3] Dieselbe Bezeichnung Br. 6b.

(Dritter ?) Aufzug. 33

1. La Valette erfährt durch einen jungen Ritter[1] die Gefahr, worin er sich befindet, alles, was unter den Aufrührern verhandelt worden. Er lobt die loyauté des Jünglings, gibt ihm gute Lehren und entläßt ihn.

Alle drei Gelübde der Ritter werden vernachlässigt. Sie sind 33b ungehorsam, sie sind unkeusch, sie sind habsüchtig und hängen dem Reichtum nach.

„Ich hätte keinen Sohn?" sagt La Valette am Ende. „Ich habe hundert Söhne. Ich soll keinem näher angehören, ich soll ein Vater sein für alle. — Umarmt mich, umarmt euren Vater rc."[2] (das Stück schließt mit dieser Gruppe).

Schicksal des Tempelordens.

Die Rede wird von dem kriegerischen Leben auf dem Ozean* — einem jungen Ritter, der zuhört, wird die Insel dadurch enger und enger.

* Man ist auf der Mittelländischen See wie zu Hause. Häfen. Küsten. Inseln. Buchten.

Seefahrten und Seekriege. Schiffe.
Belagerungen. Artillerie. Feu d'artifices.
Türkische Kaper, Gefangne.
Ordensregeln.
Reichtümer und Revenüen des Ordens.
Katholische Andacht.
Alter Adel der Ritter.
Nationalstolz und Gemeingeist.

---

[1] Diese Rolle war ursprünglich dem jungen deutschen Ritter F. von Stein zugedacht (Br. 1); später fällt sie La Valettes Sohn St. Priest zu.

[2] Vgl. die in der Einleitung, S. 10 angeführten Worte aus Vertot.

Ordenskapitel.
Stolz auf die Souveränität des Ordens.

Ob Ademar oder Biron[1] vielleicht ein Elmoischer Ritter ist, der nach Borgo deputiert war und bei dieser Gelegenheit sein Mädchen aufsuchte.

---

39 Der Großmeister liebt nichts als seinen Orden, seine Ritter, die er trotz seinem fühlenden Herzen aufopfern muß. Seine Liebe zeigt sich am lebhaftesten, wenn die Opfer zum Tod gegangen sind.

Mendoza entschließt sich, auf S. Elmo mit dem Großmeister umzukommen, welches die Ritter am tiefsten beschämt.

Eine Episode von der enthusiastischen Liebe zweier Ritter zu einander, davon der eine zu Elmo sich befindet. Sie endigt damit, daß der eine, welcher zu La Valette ist, dem Geliebten nach S. Elmo in den Tod folgt.* — Man will dem La Valette diese Liebe verdächtig machen; er verteidigt und billigt sie und erinnert, daß sich der Heroismus nicht zum Laster geselle. Liebe der griechischen Jünglinge zu einander, Notwendigkeit eines solchen Gefühls zwischen jungen fühlenden Seelen, die das andere Geschlecht nicht kennen, denn eine edle Seele muß etwas leidenschaftlich lieben, und das Feurige sucht das Sanfte auf.**

* Dieses kann geschehen, wenn die Todesopfer schon abgegangen, und der bleibende Ritter kann sich für sich allein in S. Elmo werfen.

Crequi hat sich am meisten vergangen, aber die Leidenschaft und die Jugend entschuldigt ihn auch am meisten. Er zwingt den Großmeister, ihn zu strafen. Der Jüngling wird von den alten Rittern zum Tod verurteilt, weil er den Degen gegen den Großmeister gezogen. Großmeister begnadigt ihn und schränkt die ganze Strafe darauf ein, ihn auszuschließen.

** „Die Wälle sind zerstört. Wohinter sollen wir stehen?"

„Hinter eurer Pflicht. Euer Gelübde ist euer Wall, der Johanniter braucht keinen andern."

„Wir sind Menschen."

„Ihr sollt mehr sein."

39b Der Chor spricht davon, daß das Mittelländische Meer mit Schiffen bedeckt sei, halbe Monde, das Kreuz ꝛc. Maltas Locale. — Orden schildert seine eigene Ohnmacht, er könne nichts

---

[1] Derselbe, der oben Ramiro hieß. Der neue Name bleibt von hier an.

als beten. Unterschied zwischen geistlichen und weltlichen Rittern.*

* Unter den Chevaliers sind wilde Seeleute, die alle Schliche auf dem Mittelländischen Meer kennen. — Miranda. — Medran.

Wichtigkeit der Person eines einzigen Chevalier. Seine Bravour darf keine Grenzen haben. Er wiegt ganze Hunderte andrer Männer auf.**

** Chevaliers erscheinen als eine höhere Menschenart unter der übrigen Welt, weil sie künstliche Naturen sind und durch ihre Gelübde sich ausgeschlossen. Wer sich entschließen kann, weniger zu bedürfen, sich selbst weniger nachzugeben, sich mehr zu versagen und mehr aufzulegen, der ist mehr als ein gewöhnlicher Mensch. In den Stamm schießt der Saft, der sich sonst in den Zweigen erschöpft, und der Mensch kann zum Heroen und Halbgott werden, wenn er gewissen Menschlichkeiten abstirbt.

Desto mehr Bedenken kostet die Aufopferung so vieler Ritter, aber hier tritt der andere Fall ein, daß an dem Gesetz, dem Rufe und der Maxime mehr liegt als an dem bedeutendsten Leben.

Die Kriegsvorfälle auf S. Elmo werden im Fortschritt der Tragödie erwähnt und haben Einfluß auf die Handlung. Verwundete Ritter. Eroberte Schanzen. Minen. Getötete Ritter.***

*** Im Laufe der Tragödie wächst die Gefahr von Elmo und fallen neue Unglücksfälle dort vor.

Lascaris erzählt die Katastrophe.

La Valette lenkt es so, daß die Ritter sich selbst, ihren wahren Ordensgeist finden und in diesen wie in ihre letzte Zuflucht getrieben werden. a) Ihre Reinigung und Wiederherstellung muß durchaus ihr Werk sein. b) Aber La Valettes Klugheit und hoher Sinn muß diese Notwendigkeit herbeiführen.

8.

(Ausführliche Exposition der Handlung.)

Malta ist von der ganzen Macht Solimans belagert, der dem Orden den Untergang geschworen. Mit den türkischen Befehlshabern Mustapha und Pialy sind die Korsaren Ulucciały

und Dragut und die Algierer Hascem und Candelissa[1] vereinigt. Die Flotte der Türken liegt vor den beiden Seehäfen[2], und ohne eine Schlacht mit ihr zu wagen, kann kein Entsatz auf die Insel gebracht werden. Zu Lande haben die Türken das Fort S. Elmo angegriffen und schon große Vorteile darüber gewonnen. Der Besitz dieses Forts macht sie zu Herren der zwei Seehäfen und setzt sie in Stand, St. Ange, St. Michael[3] und Il Borgo anzugreifen, in welchen Plätzen die ganze Stärke des Ordens enthalten ist. La Valette ist Großmeister von Malta. Er hat den Angriff der Türken erwartet und sich darauf bereitet. Die Ritter sind nach der Insel citiert worden und in großer Anzahl darauf erschienen. Außer ihnen sind noch gegen 10000 Soldaten auf derselben, Kriegs- und Mundvorrat genug, die Festungswerke in gutem Stand. Aber demungeachtet ist auf einen Entsatz von Sizilien gerechnet, weil die Feinde durch ihre Menge und Beharrlichkeit die Werke zu Grund richten und die Mannschaft aufreiben müssen. In jedem Angriff gehen Ritter und Soldaten zu Grunde, und wenn also kein Sukkurs ankommt, so muß es, wenn die Türken aushalten, doch zuletzt an Verteidigern fehlen. Ebenso ist es mit den Festungswerken, welche einer fortgesetzten Bestürmung nicht widerstehen können.

a La Valette hat alle Ursache, einen Entsatz von Sizilien aus zu hoffen, da der Untergang von Malta die Staaten des Königs von Spanien in die größte Gefahr setzt. Philipp der Zweite hat ihm daher auch alle Unterstützung zugesagt und seinem Vizekönig zu Sizilien deshalb Befehle gegeben. Eine Flotte ist in den Häfen dieser Insel zum Auslaufen fertig, viele Ritter und andre Abenteurer sind herbeigeströmt, sich auf derselben nach Malta

---

[1] Mustapha und Pialy waren die Befehlshaber der türkischen Kriegsmacht. Sie wurden sofort unterstützt durch Dragut, den Vizekönig von Tripolis, und Uluccialy, einen berühmten Korsarenführer, der ihnen 6 Galeeren und 900 Soldaten stellte. Dagegen Hascem, der Vizekönig von Algier, kam erst später, nachdem S. Elmo schon gefallen war, mit 2500 Soldaten, an deren Spitze der ehemalige Korsar Candelissa stand.

[2] Zu beiden Seiten der Landzunge, auf der S. Elmo und die Stadt La Valetta liegt.

[3] Kastelle an den beiden Häfen; St. Ange (Angelo) dicht bei Il Borgo; vgl. S. 16, Anm. 2.

einschiffen zu lassen, die Geschäftsträger des Großmeisters sind bei dem spanischen Vizekönig unermüdet, um das Auslaufen dieser Flotte zu beschleunigen.

Aber die spanische Politik ist viel zu eigennützig, um an diese große Sache etwas Großes zu wagen. Die Macht der Türken schreckt die Spanier, sie suchen Zeit zu gewinnen, wollen mit dem Angriff warten, bis die Türken geschwächt sind, und sich nicht in b Gefahr setzen. Es liegt ihnen nichts daran, ob der Orden seine Kräfte dabei zusetzt, wenn er nur nicht ganz untergeht, und die Tapferkeit der Ritter ist ihnen Bürge, daß sie den Türken schon zu schaffen machen werden. Ihre Hoffnung ist, daß die Türken durch den Widerstand des Ordens nach und nach so geschwächt werden sollen, daß sie entweder die Belagerung von selbst aufgeben oder zuletzt mit weniger Gefahr aus dem Felde geschlagen werden können. Der Vizeroy von Sizilien hält also den Orden mit Sukkurs-Versprechungen hin, aber er leistet nichts.[1]

Unterdessen daß er zögert und La Valette unaufhörlich in ihn dringen läßt, wird das Fort S. Elmo von den Türken immer heftiger bedrängt. Das Fort ist an sich selbst kein sehr haltbarer Platz, wegen des engen Terrains hat man nicht Werke genug an- c bringen können. Es kann außerdem nicht viel Mannschaft fassen, und da diese sich bei jedem Angriff der Türken vermindert, so sind immer neue Zuflüsse nötig. Die Türken haben schon einige Außenwerke im Besitz, ihr Geschütz beherrscht die Wälle, und viele starke Breschen sind schon geschossen. Die Besatzung wird durch die Werke nicht beschützt und ist aller ihrer Tapferkeit ungeachtet ein leichter Raub des feindlichen Geschützes.

Unter diesen Umständen suchen die Ritter dieses Postens bei dem Großmeister an, sich an einen haltbarern Ort zurückziehen zu dürfen, weil keine Hoffnung da sei, Elmo zu behaupten. Auch die übrigen Ritter stellen dem Großmeister vor, daß er die Elmoischen Ritter ohne Nutzen aufopfere, daß es nicht gut gethan

---

[1] Vgl. zu dem ganzen Absatz Vertot V, S. 23, der von dem Vizekönig sagt: „Das war nicht seine Absicht [Malta schnell zu entsetzen], und noch weniger die seines Königs und Herrn, dessen langsame und unsichere Politik alles von der Zeit erwartete“ ꝛc.

d sei, die Kraft des Ordens durch eine hoffnungslose Verteidigung eines unhaltbaren Platzes nach und nach zu schwächen; besser wär' es, die ganze Stärke desselben an dem Hauptort zu konzentrieren. Die Türken selbst könnten nichts so sehr wünschen, als daß sich der Großmeister entêtiere[1], seine besten Ritter nach und nach auf diesem entblößten Posten hinzuopfern.

Diese Gründe sind sehr scheinbar, aber der Großmeister denkt ganz anders. Ob er selbst gleich überzeugt ist, daß S. Elmo nicht behauptet werden kann, und die Ritter schmerzlich beklagt, die dabei aufgeopfert werden, so halten ihn doch zwei Gründe davon ab, den Platz preiszugeben. 1) liegt alles daran, daß sich Elmo solang' als möglich halte, um der sizilischen Hilfsflotte Zeit zu verschaffen, heranzukommen; denn ist jenes Fort in den Händen
e des Feindes, so kann dieser beide Seehäfen verschließen, und der Entsatz ist schwerer; auch würden die Spanier dann, wie sie gedroht, zurücksegeln. 2) Ist Elmo über, so kann der Feind seine ganze Stärke konzentriert auf das Zentrum des Ordens richten und, indem er ihm den Sukkurs von außen abschneidet, ihn nach und nach in Kämpfen erschöpfen. — Zwingt man die Türken aber, Elmo im Sturm zu ersteigen, so wird 1) ihre Macht geschwächt, und sie sind zu großen Unternehmungen auf den Hauptort weniger fähig, und *zweitens* (was für den poetischen Gebrauch das wichtigste ist) man *erschreckt* sie durch dieses Beispiel verzweifelter Gegenwehr schon an der ersten Instanz und gibt ihnen einen solchen Begriff von der christlichen Tapferkeit, daß sie die Lust verlieren müssen, dieselbe auf neue Proben zu setzen.

f Der Großmeister hat also überwiegende Gründe, einen Teil seiner Ritter, die Verteidiger des Fort S. Elmo, der Wohlfahrt des Ganzen *aufzuopfern*. So grausam dieses Verfahren ist, so würde es doch nicht mit den Gesetzen des Ordens streiten, da jeder Ritter sich bei der Aufnahme anheischig gemacht, sein Leben mit blindem Gehorsam für die Religion[2] hinzugeben. Aber zu einer blinden Unterwerfung unter ein so grausames Gesetz gehört

[1] Es sich in den Kopf setze, darauf bestehe.

[2] D. h. für den Orden, der bei Vertot einfach „la Religion" heißt. Vgl. „Kampf mit dem Drachen", Vs 62.

der reine Geist des Ordens, weil die Unterwerfung von innen heraus geschehen muß und nicht durch äußere Gewalt kann erzwungen werden. Es gehört dazu 1) eine blinde Ergebung in den Schluß des Großmeisters, also die Überzeugung von seiner Gerechtigkeit und Weisheit, 2) eine fromme, religiöse, von allen andern menschlichen Interessen abgezogene Denkart, verbunden mit einem hohen Heroismus.

Aber dieser reine Ordensgeist, der in diesem Augenblick so g
notwendig ist, fehlt. Kühn und tapfer sind die Ritter, aber sie wollen es auf ihre eigene Weise sein und sich nicht mit blinder Resignation dem Gesetz unterwerfen. Der Augenblick fodert einen geistlichen (idealistischen) Sinn, und ihr Sinn ist weltlich (realistisch); sie sind von ihrem ursprünglichen Stiftungsgeist ausgeartet, sie lieben noch andere Dinge als ihre Pflicht, sie haben ein Interesse gegen die Pflicht des Augenblicks. Sie sind Helden, aber nicht christliche, nicht geistliche Helden. Die Liebe, der Reichtum, der Ehrgeiz, der Nationalstolz ꝛc. bewegen ihre Herzen.*

* Das Stück fängt damit an, zu zeigen, daß die Ritter alles andre als idealistische Personen und kriegerische Mönche sind. Nur der Buchstabe der Regel ist sichtbar. Der Großmeister muß den Orden erst erschaffen.

Die Unordnungen im Orden haben im Moment der Belagerung ihren höchsten Gipfel erreicht. Viele Ritter überlassen sich offenbar den Ausschweifungen, denn La Valette, der eine liberale Denkart besitzt und selbst von gewissen Menschlichkeiten sich nicht frei weiß, hat durch die Finger gesehen. Jetzt aber, da aus diesen h
Unordnungen sich gefährliche Folgen erzeugen, da sie zu Spaltungen und innerm Krieg in dem Orden Anlaß geben, sieht er sich genötigt, den Orden zu reformieren und in seiner ersten Reinheit herzustellen. Er läßt eine griechische Sklavin wegbringen, um welche sich zwei wichtige Ritter streiten und ihre beiden Zungen[1] in ihr Interesse ziehen. Er verbietet die Glücksspiele, die Pracht in Kleidern und die Gelage und bringt durch diese Reformen die

[1] Der Orden war nach Nationen oder „Zungen" eingeteilt, deren acht genannt werden: Provence, Auvergne, Frankreich, Italien, Aragonien, Kastilien, Deutschland, England. Doch war zur Zeit des Stückes England schon ausgeschieden, seit es nicht mehr zur katholischen Kirche gehörte. Von den beiden um die Griechin streitenden Rittern gehört der eine den Provenzalen, der andere den Aragoniern an.

Ritter gegen sich auf, die sein Betragen willkürlich und tyrannisch finden und behaupten, daß jetzt keine Zeit sei, sie einzuschränken, daß der Krieg und die Gefahr die Freiheit begünstige.*

* Altersstufen.

15. junger Ritter	$_{o}$15
18. S. Priest	$_{o}$18
23. Crequi	$_{o}$23
25. Lascaris	$_{o}$25
30. Mendoza $_{o}$ }	30
37 Biron }	
45. Ademar	$_{o}$40
50. La Valette	$_{o}$50
50. Montalto	$_{o}$50
60. Chor	60
65. Castriot	65
75. Sclav	75
80. Senior der Ritter	80

(Charakter des Hauptheldeu.)

9.

La Valette ist ein schöner menschlicher Charakter und ist in den Fall gesetzt, das Unerträgliche zu thun.

La Valette ist die Seele der Handlung, er muß immer handelnd erscheinen; auch da, wo er nicht handelt, nicht mit Absicht wirkt, wirkt sein Charakter; besonders aber muß das Resultat des Ganzen, die Rückkehr der Ritter zu ihrer Pflicht und zwar zum höchsten und schönsten Geiste derselben, sein Verdienst, das Werk seiner hohen Tugend und Weisheit sein.

Er erscheint den eingenommenen Rittern, aber niemals den Zuschauern hart, willkürlich ungerecht; seiner Tapferkeit, Klugheit, Uneigennützigkeit lassen sie volle Gerechtigkeit widerfahren. Es muß also etwas geschehen, was ihnen jenes Vorurteil vollkommen benimmt. Zugleich müssen sie die Folgen ihrer Widersetzlichkeit schädlich empfinden und durch irgend etwas von ihrem Unrecht überzeugt werden. Ferner werden sie durch ein Beispiel von Gehorsam und Mut, welches andere, schwächere Ritter geben, beschämt, ihr Ordenssinn wird rege.

Unter andern hält Ademar den Großmeister für seinen Feind, und in dieser Voraussetzung beurteilt er das ganze Verfahren desselben. Er ist stolz und auf seine Vorzüge höchst eifersüchtig

und will seinem Feind nicht nachgeben. Sobald er also einen entscheidenden Beweis von dem Gegenteil erhält, fällt der ganze Grund seiner Widersetzlichkeit.

Es sind zwei verschiedne Handlungen: 1) die Liebe und Rivalität zweier Ritter und ihrer Zungen (Sittenverderben) und 2) die Angelegenheiten von Elmo.[1]

— Heredia[2] oder Montalto vereinigt beide in eine, nämlich den Aufstand gegen den Großmeister. Ademar und Biron werden versöhnt und beide ins Interesse der Elmoischen Ritter gezogen. Dies ist am Ende des zweiten Akts.

Der Großmeister hat keinen andern Vertrauten nötig als den Chor.[3]

Der Chor wird von den Aufrührern mit Trotz und Geringschätzung behandelt. Sie verhehlen ihm ihre schlimmen Gesinnungen nicht, er weiß die Gefahr und sieht das Schlimmste kommen, aber ohne es verhindern zu können.

Es häufen sich speziöse Scheingründe gegen La Valette:

1) eine Privatfehde mit einem der Kommandeurs;

2) seine lange Indulgenz und plötzliche Reform;

3) der Umstand, daß unter den Elmoischen Rittern viele sind, die ihm zur Last fallen, daß viele aus einer ihm feindlich gesinnten Zunge sind (Auvergne und France);

4) daß er unter spanischem Einfluß zu stehen scheint;

5) daß er gern den Despoten spiele.

Was für Anträge kann der Muselmann thun, die den Rittern eine Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen?

Es kann von Auswechselung eines gefangenen Ritters die Rede sein.

Die Türken versprechen den Elmoischen Rittern einen freien Abzug.

[1] Es ist hier nur an diejenigen Handlungen gedacht, die den ganzen Orden gegen La Valette aufbringen. Die besonderen Verhältnisse zwischen Crequi und St. Priest und zwischen La Valette und St. Priest, die zur späteren Ausgleichung führen, sind daher hier nicht erwähnt Vgl. Br. 15.

[2] Vgl. S. 14, Anm. 2.

[3] Darum tritt Ripperda, der anfangs eine solche Stellung einnehmen sollte jetzt völlig zurück.

Indem La Valette die Reinigkeit des Ordens wiederherstellen will, kommt die ganze Degeneration desselben zur Sprache. Reichtümer, Spiel, Luxus, Weiber u. s. w. Abwesenheit, Kurmachen an fremden Höfen, Schuldenmachen, Impietäten. Er bringt als Hauptargument, daß der Orden seinem Untergang nahe sei, weil er von innen heraus sich selbst überlebt habe.

Einwürfe der Ritter und ihre Argumente für eine laxe Observanz.

„Wann“, erwidert er ihnen, „wann wurde das Unmögliche geleistet? Da man blind gehorchte, da man ganz dem Orden ergeben war u. s. w.“

La Valette muß den Rittern hart und willkürlich erscheinen, so gerechtfertigt er vor dem Zuschauer dasteht; dieses falsche Urteil darf sich nicht bloß auf ein leicht zu hebendes Mißverständnis gründen, sondern es muß in der Natur der Umstände tiefer liegen, man muß nicht absehen können, wie es zu rektifizieren ist. Aber aus eben dieser Notwendigkeit der Dinge muß auch zuletzt seine vollkommene Rechtfertigung und sein Sieg hervorgehen.

10.

Der Inhalt dieser Tragödie ist: das Gesetz und die Pflicht im Konflikt mit an sich edeln Gefühlen, so daß der Widerstand verzeihlich, ja liebenswürdig, die Aufgabe hart und unerträglich erscheint. Diese Härte kann nur ins Erhabene aufgelöst werden, welches, freiwillig und mit Neigung ausgeübt, das höchste Liebenswürdige ausmacht. — La Valette mag also im Laufe der Handlung hart erscheinen, zuletzt wird er durch den Zusammenhang seiner Natur ganz legitimiert. Die Tugend, welche in dem Stücke gelehrt wird, ist nicht die allgemein menschliche oder das reine Moralische, sondern die zum Moralischen hinauf geläuterte spezifische Ordenstugend*.

* Behauptung der Ordenstugend gegen die Natur selbst.

Das Unmögliche muß geschehen, aller Kalkül menschlicher Kräfte muß aufgehoben werden, die Tapferkeit der Ritter muß absolut und unbedingt erscheinen. Darum ist nötig, daß das äußerste Werk wie das innerste mit der Totalität verteidigt werde, es muß nur mit der letzten Kraft fallen.

Die Aufgabe wäre also die Verwandlung einer strengen, pflichtmäßigen Aufopferung in eine freiwillige, mit Liebe und

Begeisterung vollführte. Es ist also eine Stimmung hervorzubringen, welche dieser Empfindungsart Raum gibt, der Großmeister muß der Urheber davon sein und zwar durch seinen Charakter und dadurch, daß er selbst ein solcher ist.

Eine moralische Festigkeit bei aller Fühlbarkeit, und bei allen Anlässen, dieser die Oberhand zu verschaffen und jene zu erschüttern, ist der Inhalt.

Die Existenz des Moralischen kann nur durch die Totalität bewiesen werden*, und ist nur durch diese schön und das Höchste. In Begleitung jener Festigkeit sind also Zartheit, lebhafte Beweglichkeit, Wohlwollen, Mäßigung, Weichheit, Milde, kurz alle schöne menschliche Tugenden. Ihre Verbindung macht den Großmeister zu einem liebenswürdigen und wahrhaft großen Menschen.

* Sorge des Großmeisters für die Leidenden und Bedürftigen. Er hat seine Augen überall.

Auch muß Gelegenheit gegeben werden, seine Verstandesklarheit, seine Penetration[1] und Klugheit zu zeigen, die ihn allen überlegen macht.**

** Sein Verstand zeigt sich besonders in der glücklichen Wahl einfacher und entscheidender Mittel, in der leichten Auflösung des Verwickelten, in der Durchschauung des Versteckten.

Vollkommen faßliche Exposition der Notwendigkeit seines harten Verfahrens.*** Das Schicksal der Insel, ja des Ordens selbst ist gefährdet, wenn wegen Elmo nachgegeben wird; der Orden muß an den Orden gewagt werden.

*** Er ist 47 Jahr[2], nicht älter. S. Priest ist 20. Ademar ist 42. Biron ist 38. Montalto ist 50. Ripperda ist 60. Crequi ist 24. Der junge ist 17. Lascaris ist 26.

Zweimal kommen die Deputierten von Elmo, aber in der Art muß sehr variiert werden. Das erstemal läßt sich der Großmeister noch nicht mit ganzem Nachdruck heraus; aber, fragt sich nun, wenn er dies das zweitemal thut, wie ist noch eine Widersetzung möglich? Bloß durch die Gewalt der Passionen.

---

[1] Seinen durchdringenden Verstand.

[2] Oben, S. 32, ist er fünfzig Jahre alt.

11.

18 La Valette souteniert mit Festigkeit ein hartes, aber notwendiges und heiliges Gesetz gegen den ganzen empörten Orden, führt ihn zur Pflichtmäßigkeit zurück und vereinigt ihn in einem religiösen und heroischen Enthusiasmus, der ein Unterpfand des Sieges und der Unüberwindlichkeit ist.

Er hat alle äußre und innere Hindernisse zu bekämpfen und siegt über alle durch seine hohe Tugend; sein eigenes Herz muß er schweigen heißen, den Schein der fühllosesten Grausamkeit muß er bei seinem weichen Herzen ertragen, der Leidenschaft einer wütenden Menge, dem Trotz der Mächtigen, dem Ungestüm einer zügellosen Jugend, der Bosheit der Kabale, dem tobenden Widerspruch der Masse muß er die Spitze bieten. Es ist aber nicht damit gethan, daß er fest bleibt, er muß Ursache sein, daß seine Ritter umgestimmt werden, daß sie an seine hohe, reine Tugend glauben, daß sie ihr Unrecht fühlen und einsehen, daß sie von der Halsstarrigkeit, von der weltlichen, ordenswidrigen Gesinnung zur Nachgiebigkeit, zur Geschmeidigkeit und zu einer heroischen Begeisterung übergehen. Es müssen sich als Folge seines Betragens und der Umstände im Verlaufe des Stücks die wahren Ordensritter erzeugen.

19 La Valette ist ein Vater seines Ordens; dieses Prädikat verdient er sich in allen Teilen. Was ein Vater für seine Kinder, thut er für seine Ritter, und überall, wo eine positive Pflicht es ihm nicht verbietet, zeigt er sich sorgsam, gütig, nachsichtig, väterlich, selbst gegen die Bösen. Seine Auftritte mit den verschiedensten Charakteren, mit dem bösen Ritter, mit dem stolzen, mit dem kindlichen, mit dem heftigen.[1] Väterlich redet er dem Verräter ins Gewissen, und erst wenn alles unnütz ist, läßt er den Gesetzen den Lauf.

Weil La Valette nicht sich selbst, sondern andere aufopfert, so könnte sein Heroismus zweifelhaft werden. Es ist also nötig, zu zeigen, wie viel schwerer es ihm wird, andre als sich selbst aufzuopfern.*

* Er wagt einmal sein Leben, bloß um einen einzigen Ritter zu retten.

---

[1] Es ist zu denken an Montalto, Ademar (später Romegas), St. Priest, Crequi.

Die Liebe der zwei Ritter zu einander muß alle Symptomen der Geschlechtsliebe haben, und sie muß eben durch diesen ihren Charakter auf die Haupthandlung einfließen.* Doch ist nur einer, der Liebhaber, der handelnde; der jüngere und geliebte verhält sich leidend. Aber der Liebhaber handelt mit einer blinden Passion, die ganze Welt um sich vergessend, und geht bis zum Kriminellen. Er will den vermeintlichen Tyrannen, den Großmeister, ermorden, er ist ein blindes Werkzeug in Montaltos Hand.

* Crequi bittet in einem der ersten Akte den Großmeister, daß er ihn statt seines Geliebten nach S. Elmo schicken möchte. Jener verweigert es, und nun hört Crequi bloß seine Leidenschaft.

La Valette hat zu kämpfen mit allen menschlichen Leiden- 20
schaften:

a) mit der Weiberliebe (die zwei Ritter und die Gefangene),
b) mit der Knabenliebe (die zwei Freunde),
c) mit der Vaterliebe (er selbst und S. Priest),
d) mit der allgemeinen Menschenliebe (sein Mitleid mit den aufzuopfernden Rittern),
e) mit der versteckten Bosheit eines Verräters, die er konfondieren muß,
f) mit der Insubordination, der weltlichen Gesinnung, der Nationaleifersucht seiner Ritter.

La Valette fühlt die harte Notwendigkeit, strafen zu müssen. Er versucht vorher alles andre, und wenn es unvermeidlich ist, so thut er es mit der anständigsten Schonung. Er unterscheidet Tücke von Leidenschaft, er stößt den Verräter als ein brandiges Glied ab, obgleich mit Schmerz, daß ein Ritter von S. Johann sich so tief entehrte; aber den heftigen Crequi bringt er zur Erkenntnis.

Die innere Begebenheit im Orden droht, ihn der äußern Gefahr 21
zum Raub werden zu lassen. Aber sie löst sich durch die Seelengröße, Weisheit und Rechtschaffenheit des Chefs also auf, daß der Orden gestärkt, mächtig und unüberwindlich daraus hervorgeht und des Sieges über die äußren Feinde gewiß ist. Diese Begebenheit dient also dazu, die Möglichkeit, ja die Unfehlbarkeit des

Siegs, den der Orden in dieser Belagerung behaupten wird, zu verbürgen. Der Kampf geht eigentlich erst an, wenn das Stück aus ist, aber da die Kraft des Ordens als unbedingt und unendlich dasteht, so ist er für den Zuschauer so gut als entschieden. Ein großes Opfer, der Tod einer auserlesenen Schar, erkauft ihn; ebenso war der Persische Krieg so gut als geendigt durch den Tod des Leonidas.

12.

Keiner steht im Mittelpunkt des Ganzen[1], und die allenfalls das Vermögen dazu hätten, wie Ademar, sind durch Passion geblendet.

In einer entscheidenden Szene zwischen Ademar und dem Großmeister führt dieser letztere den ersten vor den Abgrund hin, worin Ademar das Ganze zu stürzen im Begriff war. Er erschüttert ihn durch den Augenschein, er greift ihm gewaltig ans Herz. Ademar wird in den Standpunkt eines Fürsten gestellt, wo er fähig ist zu stehen, und wovon nur die Leidenschaft ihn entfernt hatte. Er kann ihm die Verräterei des Montalto und die Vorteile des Feindes, welche dieser aus der mutinerie[2] zu ernten hofft, entdecken. Zu diesem Beweise ist er durch seine große Klugheit und Penetration gelangt — er hat es als Menschenkenner erforscht und die schuldige Seele in dem Betragen des Verräters gelesen.

Hier sieht er nun sein eignes Benehmen in seiner wahren Gestalt, die Privatrücksicht weicht dem Interesse des Ganzen, er muß als Fürst sein Betragen als Ritter verwerflich und verdammungswert finden. Aber eben diese Fähigkeit einer fürstlichen Ansicht macht ihn auch geschickt, sich fürstlich wieder zurecht zu finden.

Verhältnis des Großmeisters zu Biron. Ist dieser der Ausschweifende, und wie wird er zurückgeführt?

Es muß vollkommen einleuchten, warum La Valette den Orden gerade jetzt reformieren will. Ad extra wirkt schon das

[1] D. h. keiner außer dem Großmeister.

[2] Eine solche Meuterei spielt bei Vertot nicht mit hinein.

Argument der Religion, daß sie sich von ihren Sünden reinigen müssen, um auf die göttliche Hülfe Anspruch machen zu können. Die Religion ist aber bei La Valette nur die Sprache und die Formel zu einer höheren und hellern Weisheit. Er reformiert den Orden, um den idealistischen Sinn und die Exaltation möglich zu machen, welche jetzt so notwendig sind, das Außerordentliche zu leisten. Auch um die innere Spaltung des Ordens zu heben, um die Eintracht und Gehorsam hervorzubringen, hält er für dringend notwendig, alle Ursache des Streits und der Widersetzlichkeit zu entfernen.

13.

(Kurze Zusammenfassung der ganzen Handlung.)

1.

Ein Gefecht zwischen zwei Rivals und zwei Zungen. Ripperda kommt dazu, trennt die Fechtenden, erfährt die Ursache des Streits, schilt sie und schildert die jetzige Gefahr des Ordens. Hoffnung, welche ihm die Ritter entgegensetzen. Siziliens Beistand.

2.

La Valette kommt mit Mendoza und raubt ihnen die auf Sizilien gesetzte Hoffnung*. Botschaft des Mendoza. Der Orden ist auf sich selbst reduziert. S. Elmo soll behauptet werden.

* Murren des Ordens über den König von Spanien.

3.

Eine Gesandtschaft.

Abgesandter von S. Elmo. Unhaltbarkeit dieses Forts. Vorstellungen der Besatzung. La Valette gibt eine abschlägige Antwort. Protestation einiger Ritter. Seine heroische Erklärung.

4.

Unzufriedenheit der Ritter. Montaltos schlimme Insinuationen.

5.

Der Chor tritt auf** und schildert die Macht der Ottomanen, die Verfassung des Ordens und den Vorzug der Christen vor den Türken.

** Das Mittelländische Meer, der Seekrieg.

6.

La Valette und Ripperda, der ihm den Streit der zwei Rivals erzählt. Notwendigkeit, den Orden zu reformieren. Auch der Chor stimmt bei. La Valettes Denkart. Er muß jetzt rigoristisch handeln.

7.

Vorige. Beide Rivals beklagen sich darüber, daß ihnen die Griechin entrissen worden. Valette erinnert sie an das Gelübde der Keuschheit*. Gründe der Ritter, warum sie Indulgenz verlangen. Chor mischt sich darein. La Valette wiederholt seinen Befehl.

* Auch von dem Bruch der andern Gelübde ist die Rede, von der Habsucht und Üppigkeit der Ritter.

8.

Die beiden Rivals, über den Großmeister aufgebracht, haben jetzt ein gemeinschaftliches Interesse.

9.

Montalto kommt zu ihnen, stiftet zwischen beiden eine Versöhnung, um dem Großmeister zu widerstehen.

10.

Neuer Verlust auf S. Elmo. Neue Gesandtschaft der dortigen Ritter. Lebhaftere Bewegungen im Orden. Unwille über den Großmeister.

Chor spricht von den Ordensgelübden und der ersten, reinen Verfassung des Ordens.

11.

La Valette, unterrichtet von den Bewegungen, kommt heraus, als Gebieter sprechend. La Valette sendet Castriot nach S. Elmo.

12.

La Valette warnt den Montalto, der sehr frech ist.

13.

La Valette erhält von einem jüngern Ritter Nachricht von der Verschwörung.

14.

La Valette. Neue Deputierte von S. Elmo. Die aufrührerischen Ritter. Er will das Gesetz geltend machen, man bezeugt sich ungehorsam, die Meuterei bricht aus. La Valette geht ab.

15.

Der Chor ermahnt die Ritter zur Einigkeit und zum Gehorsam. Beispiele aus der eigenen Geschichte des Ordens ꝛc. Ihm wird von den Empörern geantwortet.

16.

La Valette kommt mit den alten Rittern, erklärt sich, daß er sich selbst mit diesen in das Fort S. Elmo werfen wolle. Erstaunen der übrigen. Er macht sein Testament und gibt dem Ademar seine Stimme zum Großmeistertum.

17.

Es kommt Nachricht von der Flucht und Verräterei des Montalto.

Schrecken und Scham der Ritter, welche abgehen.

18.

La Valette.

(III. Dritter Entwurf.)

14.

(Zusammenstellung der wichtigsten Motive.)

Momente der Handlung. a

1. Streit um die Griechin, Rivalität der Zungen, Zwiespalt im Orden und aufgehobene Disziplin.
2. Die Belagerung.
3. Miranda als exoterische[1] Figur.
4. Verhältnis mit Sizilien und Spanien.
5. Statistik der Insel, des Hafens, der Forts, der Burg.
6. Das Gesetz und die Aufgabe.
7. Der Christensklav'.

[1] Von außen kommende, dem Orden nicht zugehörige.

8. Der Liebhaber des S. Priest.
9. S. Priest.
10. Der Seemann Romegas.[1]
11. Die geistlichen Ritter als Chor.
12. Geschichte der Ordens.
13. Der Tempelorden.
14. Die Reforme.
15. Der Herrscher.
16. Der Orden als Mönch- und Rittertum.
17. Das Gelübde.
18. Montalto, der Verräter.
19. Biron.
20. Gefoderte Konnivenz gegen die Weiberliebe.
21. Die Knabenliebe.
22. Koalition der Parteien und Verschwörung.
23. Der Meister und der kindliche Ritter.
24. Der Chor als ohnmächtig dargestellt und sich anbietend.
25. La Valette als Ordensvater.
26. La Valette als S. Priests Vater.
27. Die Deputation aus Elmo.
28. Castriot, der Ingenieur.
29. Lascaris.

Die Ritter werden zur Erkenntnis gebracht:

1. Durch La Valettes Entschluß, sich selbst mit den Schwachen ins Fort zu werfen.
2. Durch die entdeckte Verräterei des Montalto.
3. Durch La Valettes letzten Willen.
4. Durch die Aufopferung seines Sohns.
5. Durch Mirandas Entschluß.
6. Durch Castriots Bericht.

{ Romegas, zum Großmeister ernannt.
Biron, durch Miranda beschämt.

{ Crequi, durch seinen Freund beschämt.
St. Priest, durch Worte begeistert, Montalto konfondiert.

---

[1] So in diesem Entwurf durchweg statt des frühern Ademar.

(Erwägung von Schwierigkeiten in der Motivierung.)

15.

Es sind mehrere sehr verschiedene Handlungen und Verhältnisse zu einer Hauptwirkung zu verbinden; wie ist es einzurichten, daß sie nicht nur mit- und nebeneinander bestehen können, und wie müssen sie ineinander verflochten sein, um den Zweck des Ganzen zu befördern?

a.

1. Die Uneinigkeit der Ritter und der Zungen unter sich.
2. Die eingerissene offenbare Lizenz. Der Streit um ein Weibsbild.
3. La Valette entschließt sich, die Sitten zu reformieren, und verdirbt es dadurch mit allen Zungen. Er erscheint willkürlich, und die Ritter vereinigen sich miteinander, ihre Freiheit gegen ihn zu verfechten.

NB. Der Zusammenhang dieser Sittenreform mit der Elmoischen Angelegenheit, als der besondern Handlung des Stücks, ist zu zeigen. Er besteht darin, daß der Großmeister durch beide den Orden gegen sich aufbringt und als ein Tyrann erscheint, indem er nur das Gesetz des Ordens gegen weltliche Rücksicht behauptet. Ohne jene Sittenreform hätte er nur eine Partei, nicht den ganzen Orden, wider sich gereizt, und diese Partei hätte sich nicht so viel gegen ihn herausgenommen, wenn sie nicht an denen mächtigen Rittern, welche durch die Sittenreform beleidigt worden, Stützen gefunden hätte.

b.

Die Aufopferung eines Teils der Ritter in dem unhaltbaren Fort von St. Elmo. Sie ist notwendig zur Erhaltung des Ganzen, scheint aber hart, tyrannisch und grausam.

c.

Es kostet dem Großmeister unendlich viel, so brave Ritter aufzuopfern, nicht bloß weil er ein zärtlicher Vater aller seiner Ritter ist, sondern weil er auch seinen eigenen Sohn zugleich mit aufopfern muß, was man aber erst in der Folge erfährt.

16.

Ein Hauptbedenken ist, daß die eigentliche Handlung der Tragödie etwas Abwesendes betrifft, daß gerade diejenigen Ritter, welche nicht in Funktion sind, den Inhalt derselben ausmachen. Beide Handlungen werden zu einer

1) durch die persönliche Erscheinung der Deputierten von S. Elmo;

2) dadurch, daß die Ritter von Borgo die Sache des ganzen Ordens machen.

Es würde also erforderlich sein, die Ritter auf Borgo in handlende Personen zu verwandeln, ihre Identität mit denen auf S. Elmo darzuthun und, was in diesem Fort geschieht, mittelbar, also mit dem, was gesehen wird, zu verflechten, daß es damit eins und dasselbe ist. Es ist zu wenig, wenn nur der Anteil überhaupt, den die Ritter auf Borgo an dem Schicksal derer zu Elmo nehmen, den Stoff der tragischen Handlung hergibt.

Dazu kommt noch, daß eins von diesen beiden erfolgen muß: entweder werden die Ritter zu Borgo die Hauptpersonen, und dann würde das ganze Verhandlen mit denen auf Elmo zur Nebensache, was doch seiner Natur nach die Hauptsache ist, oder es bleibt Hauptsache, und dann entsteht das Unschickliche, daß die eigentlichen Helden des Stücks die sind, die man nicht sieht, und diejenigen, welche in Person erscheinen, nicht das Hauptinteresse anregen.

Kurz: ist die Handlung eine solche, an welcher der ganze Orden teil hat, so verliert die Elmoische, welche partikular ist, an der tragischen Wichtigkeit; ist dies aber das tragische Thema, so haben die Ritter auf Borgo nicht das Hauptinteresse, und die Handlung verliert von ihrer Einheit dadurch, daß eine partikulare und eine allgemeine zusammen verbunden sind.

Ferner: sind die Ritter auf Borgo nur die Vorfechter derer von Elmo, so paßt das Mittel nicht recht, wodurch La Valette die letztern beschämt[1], es paßt wohl auf die abwesenden, aber nicht

[1] Er beschämt sie, indem er sich selbst erbietet, nach S. Elmo zu gehen. Hindern ihn die Ritter von Borgo daran, so dürften sie nicht selbst in Sicherheit bleiben, wenn ihre Beschämung als echt erscheinen soll.

auf die zu Borgo, und diesen steht es nicht an, auf fremde Unkosten heroisch zu handeln. Es wäre denn, daß die auf Borgo sich selbst anböten, Elmo zu verteidigen.

Indem La Valette sich selbst mit den alten Rittern zum Opfer hingibt, werden die Deputierten aus Elmo und alle übrigen, welche sich widersetzt, mit Recht beschämt, und alle drängen sich nun zu dem Opfer. Jene von Elmo können neue Deputierte schicken.

Ein alter christlicher Sklav' wird von den Türken geschickt; man führt ihn mit verbundenen Augen ein; diesem trägt La Valette an, zu bleiben. Er ist aber so sehr überzeugt, daß die Insel unhaltbar sei, daß er lieber in sein Elend und in seine Knechtschaft zurückgeht. Dies ereignet sich gleich am Anfang der Handlung und dient zur Exposition der verzweifelten Lage.

Die griechische Gefangene, um die der Streit entsteht, wird bei Aufziehung des Vorhangs gesehen, aber sie ist bloß eine stumme Person.

Das große Desiderat ist ein entscheidender Akt des Großmeisters[1], wodurch er die Ritter ganz herumbringt. Sie werden überzeugt, daß La Valette gut ist und nur das Gute will, daß sie durch ihren Widerstand viel Böses anzurichten im Begriffe waren. Dies ist ein Akt der höchsten Unparteilichkeit, Güte und Aufopferung für das Wohl des Ordens.

Ist es vielleicht gut, daß er seinen Sohn hingibt mit Freiheit und vor der Meuterei — daß diese Handlung von ihm die Ritter besiegt? Widerlegt dadurch den Vorwurf, daß er die Ritter nicht gleich behandle.

Oder besteht jener Akt darin, daß er ihnen die schreckliche Gefahr zu fühlen gibt, in welche sie den Orden gesetzt haben?

Beides wirkt zusammen.

Szene mit seinem Sohn; dies ist eben der junge Ritter, der ihm die Bewegungen der Aufrührer verrät.

---

[1] Vgl. Einleitung, S. 10.

17.

72 Zwei Aufgaben sind noch zu lösen.

1) Der würdigste und treffendste Gebrauch von dem Motiv der Liebe der beiden jungen Ritter in seinem ganzen Umfang*.

* Die Männerliebe ist in dem Stück das vollgültige Surrogat der Weiberliebe und ersetzt sie für den poetischen Zweck in allen Teilen, ja sie übersteigt noch die Wirkung.

2) Ein handelndes Motiv, wodurch La Valette die Empörung dämpft und unter den Rittern rein, groß und gerechtfertigt dasteht. Es muß so beschaffen sein, daß es ihn auf einmal von dem Verdacht der Willkür, Härte, Parteilichkeit befreit und seine väterliche Gesinnung für den Orden, Gerechtigkeit, Güte und hohe Tugend versichtbart, zugleich einen Ordensenthusiasmus entflammt und die Gemüter zu einer begeisterungsvollen Nachfolge hinreißt.

Die Ritter müssen mit einer schmerzlichen Selbstverdammung gewahr werden, daß sie sich an dem gütigsten Vater und einem schon blutenden Herzen vergangen haben. Er muß zugleich ein Gegenstand ihres zerfließenden Mitleids und ihrer erstaunensvollen Bewunderung sein, und die Scham, das Gefühl ihrer begangenen Verletzung, ihrer Schuld muß ihr Herz zerreißen.

Der Pivot[1] des ganzen Stücks ist, daß La Valette durch das strenge Gesetz, das er durchsetzt, selbst am schmerzlichsten leidet, daß er seinen Sohn hingibt. Aber in diesen zerreißenden Schmerz des Vaters mischt sich zugleich ein herrliches Freudengefühl an der heroischen Gesinnung des Jünglings, der wie ein Engel trefflich und edel sich zu dem Opfer schmückt.

73 La Valette hat sich dem Jüngling bisher nicht als Vater zu erkennen gegeben und auch durch keine väterliche Parteilichkeit ihn unterschieden. Seine Regierung war überhaupt väterlich gegen alle Ritter, besonders gegen die jüngern, und die allgemeine Zuneigung zu S. Priest, welcher sich vor allen Rittern seines Alters auszeichnete, verbarg die Ursache des besondern Interesse, das er für diesen liebenswürdigen Jüngling zeigte. Nur der Chor

---

[1] Angelpunkt.

wußte oder erfährt im Stücke früher als der übrige Orden das Geheimnis*.

* Dem Chor, als einer geistlichen Person, der die Kirche vorstellt, kann er das Geheimnis unter dem Siegel der Beichte vertraut haben. Er spielt einmal darauf an, wenn er seine Indulgenz gegen die Liebe entschuldigt; „du weißt es", sagt er zu dem Chor, „daß auch mich in den Zeiten der raschen Jugend die Leidenschaft besiegte."

S. Priest ist im Anfang der Handlung noch auf S. Elmo, und es ist bloß die Rede von ihm. Crequis Leidenschaft bezeichnet ihn.

Im Verlaufe des Stücks aber kommt er selbst nach Borgo mit andern Deputierten; man hatte ihn vorzüglich mit erwählt, um durch den Anblick des liebenswürdigen Jünglings La Valette desto eher zum Nachgeben zu bewegen. (Er selbst denkt aber ganz anders als seine Kommittenten, und er vertraut dem La Valette, daß er keineswegs zurückberufen zu sein wünsche.)

Seine persönliche Erscheinung, welche im höchsten Grade 74
vorbereitet sein muß, ist für zwei Personen, für seinen Vater und für seinen Liebhaber, von der höchsten Bedeutung und führt zwei ganz verschiedne, aber hochpathetische Situationen herbei. Der Liebhaber darf seine Zärtlichkeit laut zeigen, obgleich sie verdächtig scheinen könnte; der Vater muß seine rechtmäßige und natürliche Empfindung zurückhalten. (Er kann deswegen dem Crequi nicht gram sein, daß er sich gegen ihn selbst, den Großmeister, vergißt, denn er thut es aus Liebe zu demselben Gegenstand, der auch dem La Valette das Teuerste ist.)

Es ist schön, daß unter allen widerspenstigen Rittern La Valettes Sohn gerade allein pflichtmäßig bleibt, und daß er seinem Vater, den er nicht kennt, mit kindlich offenem Vertrauen und naiver Ehrfurcht begegnet. Nachher, wie S. Priest in dem Großmeister seinen Vater erfährt, wird sein Benehmen gegen ihn in nichts geändert, außer daß es noch respektvoller wird, aber sein Heroismus steigt zu einer bewundernswürdigen Höhe, und er hat eine Ungeduld, sich dem Gesetz zu opfern.

Die aufrührerischen Ritter, die schon durch Montaltos entdeckte Verräterei und La Valettes mächtige Worte zerknirscht sind, erfahren nun das ganze Geheimnis von dem Chor und überraschen

den Großmeister in dem Tête à tête mit seinem Sohn, eben wie es die höchste Bewegung erreicht hat.

75 Indem sie gerührt seiner Weisheit und Tugend Gerechtigkeit widerfahren lassen, verlangen sie, daß S. Priest von S. Elm zurückbleibe, und jeder andre will für ihn hinübergehen. Edler Wettstreit. Aber La Valette will keine Ausnahme, keine Parteilichkeit, und da der Orden ihn zwingen will, setzt der junge S. Priest sich heroisch dagegen. Die zwei Freunde.

Man hat dem La Valette gesucht eine schlimme Meinung von der Liebe der zwei Ritter beizubringen, er hat sie aber gegen diesen niedrigen Argwohn verteidigt, und nun rechtfertigen sie wirklich durch einen herrlichen Heroism seine günstige Meinung von ihrem Verhältnis. Ihre Liebe ist von der reinsten Schönheit, aber doch ist es nötig, ihr den sinnlichen Charakter nicht zu nehmen, wodurch sie an der Natur befestiget wird. Es darf und muß gefühlt werden, daß es eine Übertragung der Geschlechtsliebe, ein Surrogat derselben und eine Wirkung des Naturtriebes ist, aber in seiner höchsten und reinsten Bedeutung, so wie er die Bedingung alles Lebens und alles Schaffens und alles accomplissement[1] ist. S. Priest heißt der schöne Ritter, und seine Schönheit gibt ihm gleichsam die Qualität eines Mädchens; er flößt einigen gemeinen Naturen entweder Begierden oder doch eine böse Vermutung ein. Montalto hat sich umsonst um den Jüngling beworben; der Chor gehört zu denen, welche Schlimmes vermuten.

18.

(Ausführliches Scenar, jedoch nicht abgeschlossen.)

1 Die Malteser. Eine Tragödie.

La Valette, der Großmeister	Graff[2].
Romegas, der Admiral	Cordemann.

[1] Vollendung, Vervollkommnung.

[2] Namen Weimarischer Schauspieler, denen Schiller die Rollen zugedacht hatte. Von ihnen ist Brand am 26. Februar 1803 zum erstenmale aufgetreten, Spitzeder dagegen am 22. Januar 1804 abgegangen. Die Hinzufügung der Namen zu dem Personenverzeichnis muß also in die Zwischenzeit fallen, wahrscheinlich bald nach dem in der Einleitung S. 7 angeführten Briefe vom März 1803.

Biron, sein Nebenbuhler	Heide.
Montalto, der Verräter	Becker.
Crequi } Ritter, die sich lieben	Öls.
S. Priest } Ritter, die sich lieben	Jagemann.
Kastriot, der Ingenieur	Spitzeder.
Ramiro[1], Wortführer von S. Elmo	Benda.
Miranda, Botschafter aus Sizilien	Ehlers.
Der Renegat	Genast.
Alter Christensklav', der türkische Dolmetscher	
Lascaris, der griechische Überläufer	Unzelmann.
Chor. Die geistlichen Ritter	Heide, Brandt, Eilenstein, Genast.

Die alten Ritter, Türkischer Herold, Irene } als stumme Personen

Die Szene ist eine große offene Halle.

Biron ist zu charakterisieren und von Romegas zu unterscheiden. Dieser ist stolz und gewaltthätig, imperiös und eifersüchtig. Biron ist ausschweifend, ein Verschwender und Spieler. Er will Freiheit, jener will Vorzüge.

Irene.

Crequi ist der hitzigste.

* Romegas und Biron streiten um eine gefangene Griechin. 2
Biron hat sie im Besitz, Romegas will sich ihrer bemächtigen. Jeder wird von seiner Zunge souteniert, die Parteien verstärken sich, Degen werden gezogen, verworrenes Geschrei; „Zu Boden mit den Provencalen, nieder mit den Kastiliern!"

* Gleich an der Spitze steht ein Faktum der zerstörten Disziplin, des Zungenhasses, der Gewaltthätigkeit, der Unkeuschheit.

Der Orden wird von der türkischen Belagerung zu einer Zeit überrascht, wo alle weltliche Laster des Säkulums darin im Schwange gehen.

Liebe. Luxus. Insubordination. Frivolität. Spiel und Wetten.

I.

Im heftigsten Gemeng hört man die Töne, die den Chor ankündigen.

[1] Dies war früher der Name für einen der streitenden Ritter, der jetzt Biron heißt.

Er kommt alsbald selbst auf die Bühne*, aus 16 geistlichen Rittern bestehend, in ihrer langen Ordenstracht. Er bildet zwei Reihen, die sich auf beiden Seiten des Theaters stellen und so die übrigen umgeben.

* Chor tritt auf mit einer animierten, sinnlich mächtigen Schilderung des umzingelten Malta, des drohenden Mondes, des bedeckten Meers, der angstvoll engen Einschließung; das Meer schäumt vom Schlag der Ruderknechte, die ganze mahomedanische Rotte hat sich um die Brustwehr der christlichen Welt gesammelt.

Der Croissant[1] und das Kreuz, der immer wachsend sich füllende Mond, mit unendlichen Schiffen die Gestade hallen, ein Wald von Masten, das Meer ist mit Schiffen gedielt und gezimmert, fester Boden, ausgegossene Feinde, wühlende Minierer, streifende Spahis, anstürmende Janitscharen.

Der Chor schilt die Ritter, daß sie sich selbst befehden in diesem Augenblick, da Malta von dem Feind der Christen umzingelt sei.

3 Die zwei streitenden Parteien wollen den Chor zu ihrem Schiedsrichter wählen und tragen ihre Sache vor. Romegas beruft sich auf das Recht des Kriegs, er habe die Schöne auf der See erbeutet; Biron beruft sich auf die Neigung der Schönen. Der Streit erneuert sich.

Chor weist beide ab; in diesem schrecklichen Augenblick sei an Privatstreitigkeiten, und vollends von so strafbarer Natur, nicht zu denken.

Die zwei Ritter sprechen mit Verachtung von der Gefahr und verspotten die Zaghaftigkeit des Chors, der den halben Mond noch nie gesehen; sie aber seien oft dagewesen und fürchten die Türken nicht.

Chor verbreitet sich über die furchtbare Macht des Feindes, Zahl ihrer Schiffe, ihrer Anführer; er nennt ihre Namen, bezeichnet sie mit kurzen Prädikaten und erweckt ein furchterregendes Bild von ihrer Übermacht.

Ritter zeigen die Hülfsmittel des Ordens, Zahl der Zungen,
4 der Ritter, der Soldaten, Festigkeit der Werke, Tapferkeit des Ordens, Genie des Großmeisters.

Chor erwähnt des bedenklichen Zustandes von S. Elmo.

Ritter zählen auf die nahe Ankunft der sizilianischen Flotte.

---

[1] Der zunehmende Mond, Halbmond, das Wahrzeichen der türkischen Macht.

Interesse des Vizekönigs von Sizilien, daß Malta nicht in feindliche Hände falle.

Chor wirft ein Wort hin von der Unsicherheit der Hoffnungen, die man auf andre baue, und von der Unzuverlässigkeit spanischer Versprechungen.

II. 5

La Valette kommt mit Miranda, dem spanischen Botschafter aus Sizilien. Er kündigt den Rittern an, daß sie nicht mehr auf spanische Hülfe hoffen, nicht mehr nach Sizilien hinübersehen sollen. Der Orden sei ganz allein auf sich selbst reduziert. Er läßt den Miranda seine Botschaft wiederholen, deren Inhalt ist, daß der Vizekönig seine Flotte nicht wagen wolle, wenn S. Elmo, das den Hafen beherrsche, in den Händen der Türken sei.

Allgemeiner Unwille der Ritter über die spanische Eigennützigkeit und treulose Politik bricht aus.

Miranda, als ein loyaler Chevalier, bittet, bleiben zu dürfen und an der Verteidigung von Malta teilzunehmen.

III. 6

Montalto bringt einen alten Christensklaven, dem die Augen verbunden sind; ihn sendet Mustapha an den Großmeister, unter dem Vorwand, zu unterhandeln, eigentlich aber, um die Kommunikation mit einem Verräter zu eröffnen. La Valette will nichts von Unterhandlung hören; zwischen den Rittern und den Ungläubigen dürfe nie ein Vertrag stattfinden. Er droht, den Christensklaven und jeden künftigen Herold töten zu lassen. Christensklave klagt über sein hartes Los, man trägt ihm an, ob er bleiben wolle; er zieht vor, in seine harte Gefangenschaft zurückzugehen, weil er überzeugt ist, daß Malta doch fallen werde.*

* Eh' er abgeht, läßt er eine Warnung vor Verrätern fallen.

IV. 7

Eine Deputation der Elmoischen Ritter erklärt die Unhaltbarkeit des Forts und bittet, daraus abgeführt zu werden. Der hoffnungslose Zustand des Forts wird einleuchtend gemacht; aber La Valette besteht darauf, daß es behauptet werde.**

** Romegas ist jetzt noch auf La Valettes Seite.

Nachdrückliche Remonstrationen der andern Ritter zu gunsten der Elmoischen. La Valette bedauert die letztern, bleibt aber unerbittlich.

Die Gründe der Ritter sind realistisch; er setzt ihnen aber idealistische entgegen*, fodert Gehorsam und geht ab mit den ältern Rittern.

* Crequi fleht um Erlaubnis, nach S. Elmo gehen zu dürfen. Es wird ihm abgeschlagen.

V.

** Die Elmoische Deputierte bleiben mit dem jüngern Teil der Ritter zurück und nehmen von diesen einen ewigen Abschied, sagend, daß der Großmeister sie zum Tode bestimme. Unwille der jungen Ritter, besonders Crequis, der um das Leben seines Geliebten besorgt ist. Er fragt mit leidenschaftlichem Interesse nach diesem
8 jungen Chevalier, freut sich über seine heroische Tapferkeit, aber zittert bei seiner Gefahr***.

** Montalto. Ramiro. Crequi.
Biron. Romegas. Miranda.

*** Die Elmoischen Ritter gehen ab. Vorher aber könnte La Valette, der sich seines Sohns wegen ängstigt, noch eine Unterredung mit ihnen haben, bei welcher Crequi zugegen ist.

Montalto, der von Begleitung des Christensklaven zurückkommt, findet die Ritter sehr aufgebracht über den Großmeister, stimmt in ihren Ton ein, erbittert sie noch mehr, indem er böse Winke über die Parteilichkeit, Härte und Willkürlichkeit des Großmeisters hinwirft.

VI.

9 Chor solus spricht von dem strengen Beruf des Ordens.

Lage von Malta, Charakter dieser Insel und Charakter des Ordens. Dessen Stellung gegen die ganze christliche Welt und gegen die Türken.

Geschichte des Ordens in fünf Hauptperioden bis zu seiner Niederlassung auf Malta.†

† 1) Unkriegerischer Anfang.
Christliche Charité.
2) Edelleute treten dazu und ergreifen das Schwert.
3) Rivalität mit dem Tempelorden.
4) Palästina geht verloren, Ritter gehen aufs Meer.
5) Wohlstand und Macht des Ordens führt sie ins Seculum zurück, und Laster reißen ein, Stolz, Schwelgerei und Pracht.

VII.

* La Valette kommt zu dem Chor und gießt gegen denselben 10
seinen Kummer aus, den er über Spaniens eigennützige Politik, über die harte Notwendigkeit und über die Widersetzlichkeit des Ordens empfindet.**

* Crequi und der Großmeister. Die Rede ist von S. Priest. Crequis bewegliche Bitten und La Valettes gütiges, aber standhaftes Betragen.[1]

** Er bittet den Chor, für ihn zu beten, daß er Stärke genug haben möge, auf dem Notwendigen zu beharren.

„Sie widersetzen sich mir", sagt er, „und wissen nicht, daß ich weit mehr mit meinem eignen Herzen als mit ihnen zu kämpfen habe."

Darf er dem Chor entdecken, und wann, daß sein eigener Sohn sich auf S. Elmo befinde? Er braucht ihn aber nicht gleich näher zu bezeichnen.

Chor tadelt seine Indulgenz gegen die Ausschweifungen der Ritter und schildert die Verderbnisse im Orden, des heutigen Streits über die Griechin gedenkend.

La Valette gesteht seinen Fehler und entschuldigt sich wegen der Notwendigkeit. Doch erklärt er, daß er jetzt ernstlich an die Reform des Ordens gehen wolle und mit Wegschaffung der griechischen Gefangenen bereits den Anfang gemacht habe.

Chor lobt ihn deswegen.

La Valette läßt merken, daß noch schlimmere Laster als die angeführten im Orden sich eingeschlichen. Er hat eine Spur von Verräterei.

VIII.

Romegas und Biron kommen und beklagen sich heftig über 11
Wegführung der Griechin. La Valette dringt auf die Disziplin. Sie setzen ihm die lange Observanz, das Gesetz der Natur, die Freiheiten des kriegerischen Lebens entgegen und fodern Indulgenz. Er erinnert sie an ihre Gelübde, hält ihnen eine strenge Strafpredigt über die Verletzung derselben in allen Teilen, erklärt seinen Entschluß, zu reformieren. Sie erhitzen sich, er spricht als Herr und Superior mit ihnen und geht ab.

IX.

Beide suspendieren nun ihre Eifersucht und Privatstreitigkeiten, um sich gegen den Großmeister, den sie einer willkürlichen

[1] Diese Randbemerkung Schillers ist offenbar an eine falsche Stelle gekommen Sie gehört schon unter IV oder V.

Herrschaft beschuldigen, zu vereinigen.* „Nur unsre Trennung", sagt Biron, „macht ihn so mächtig; erst laßt uns die Freiheit des Ordens gegen den Tyrannen behaupten, und dann wollen wir wieder von unsern Privathändeln reden."**

* Crequi kann seines Geliebten wegen nicht ruhig sein.

** Unterdessen muß sich etwas ereignet haben, das den Abzug der Elmoischen Ritter dringender und die Beharrlichkeit des Großmeisters verhaßter macht. Das Ravelin[1] ist erobert, viele Ritter sind tot oder verwundet, die Verzweiflung hat sich aller bemeistert. Es kommen mehr Umstände zusammen, die ein gehässiges Licht über ihn verbreiten.

X.

Indem nun die zwei Kommandeurs auf diesem Weg gegen den Großmeister in Harnisch gebracht werden, hat es sich auf S. Elmo zunehmend verschlimmert, und die Beharrlichkeit des
12 Großmeisters, dieses Fort zu behaupten, wird für die grausamste Härte gehalten.***

*** La Valette weigert sich, die neuen Deputierten von Elmo vor sich kommen zu lassen. Die wahre Ursache dieser Weigerung ist, daß er sich nicht Festigkeit genug zutraut, seinen Sohn zu sehen, von dem er sich im Herzen mit großem Kampf schon geschieden hat. Seine Weigerung erscheint hart und grausam, ob sie gleich eine Wirkung seiner Weichheit, seines Gefühls ist. Aber dem Zuschauer darf es ahnden, daß hier etwas anders im Spiel ist; und indem der ganze Orden sich über seine Unempfindlichkeit entrüstet, fühlt der Zuschauer, daß der Großmeister nur zu tief und zu heftig bewegt ist, und wieviel ihn diese Weigerung kostet. Je mehr sich alles für den herrlichen Jüngling interessiert, weil seine Tapferkeit seiner Schönheit gleich ist, desto auffallender und gehässiger ist die Weigerung des Großmeisters, ihn zu sehen.

Eben diese Weigerung bringt die Ritter so weit, daß sie dem Großmeister sich in pleno widersetzen wollen.

Ein schwerverwundeter Ritter wird herübergebracht, der die Gemüter zum Unwillen aufreizt; er geht ab, um sich in die Kirche bringen zu lassen. Eine neue Gesandtschaft von S. Elmo begleitet ihn mit einem nachdrücklichen Auftrag der dortigen Besatzung, daß sie entweder abgeführt sein oder in einem Ausfall umkommen wolle.

XI.

Unter dieser Gesandtschaft ist S. Priest, Crequis Liebling und der Günstling (oder Anverwandte[2]) des Großmeisters. Sein

---

[1] Die Außenwerke der Befestigungen.

[2] D. h. der für eines von diesen beiden gehalten wird; in Wahrheit ist er ja La Valettes Sohn.

Ansehen, hofft man, werde den Großmeister eher zur Einwilligung vermögen. Crequi tritt mit ihm auf, voll Leidenschaft, entschlossen, sich von dem Geliebten nicht loszureißen. — Seine schwärmerische Freundschaft führt ihn weit über die Grenzen der dem Großmeister schuldigen Ehrfurcht hinaus, er fodert leidenschaftlich alle Ritter auf, sich dem Großmeister zu widersetzen. Montalto schürt durch boshafte Verhetzungen dieses Feuer noch mehr an, und da er auch den Biron und Romegas in die Faktion zieht, so verbindet er den ganzen Orden in ein furchtbares Bündnis gegen seinen Chef. Die Stimme des Chors, der ihn zur Pflicht zurückführen will, wird von dem gesamten Haufen der Ritter als ohnmächtig verspottet.

XII.

Chor ist wieder allein und verbreitet sich in seinem Gesang über die Gelübde des Ordens, die eingerissnen Verderbnisse ꝛc. — Fall des Tempelordens.

XIII.

La Valette redet dem Montalto ins Gewissen und läßt merken, daß er um seine Verräterei wisse. Dieser bleibt verstockt, antwortet trotzig und glaubt in der Güte des Großmeisters nur die Furcht und die Ohnmacht zu sehen.

XIV.

S. Priest kommt und entdeckt mit kindlicher Aufrichtigkeit dem Großmeister alle aufrührerischen Verhandlungen und Verabredungen des Ordens. La Valette lobt die loyauté des Jünglings, gibt ihm väterliche Lehren und erteilt ihm die nötigen Aufträge. Der Jüngling geht mit kindlicher Ehrfurcht und Bewunderung von seinem Meister.

XV.

La Valette wendet sich in seiner Bedrängnis an den Chor, der, obgleich unkriegerisch und ohnmächtig, sich ihm bereitwillig anbietet.

Miranda kommt, sich anzubieten.

XVI.

Der ganze Orden kommt in pleno, das Gesuch der Elmoischen Ritter erst mit Vorstellungen, dann durch Autorität zu unterstützen

La Valette bleibt fest und will das Gesetz geltend machen. — Jetzt werden die Ritter kühn und sprechen als Empörer. Sie wollen, daß er den türkischen Herold anhöre; er erklärt ihnen, daß er ihn habe enthaupten lassen.

La Valette läßt sie reden, ohne ihnen gleich zu antworten; wenn aber gesagt worden, daß der Großmeister den Orden durch seinen Eigensinn zum Untergang führe, so hält er sich nicht länger. „Der Orden sagt, er sei untergegangen; jetzt in diesem Augenblick sei er nicht mehr. Nicht die Macht der Muselmänner, sondern die Insubordination hat ihn zerstört u. s. w." Er heißt die Ritter seine Befehle abwarten und entfernt sich mit dem Chor.

XVII.

Sein und des Chors Verschwinden, seine letzte mächtige Rede und die Reflexion über das, was sie gethan, dekonzertiert[1] die Ritter. Sie werden unter sich uneins, es gibt zwei Parteien, einige meinen, man müsse dem Großmeister gehorchen. Indem sie noch zweifelhaft und bestürzt dastehen, wird Montalto mitten unter den Rittern als Verräter arretiert.

Biron und Ramiro für } den Großmeister.
Romegas und Crequi wider }

Sie geraten in das höchste Erstaunen und wollen, da Mon-
13 talto Schutz bei ihnen sucht, gegen die Tyrannei des Großmeisters aufbrausen, als sie erfahren, daß er den Orden an den Feind verraten habe. Der junge Ritter[2] ist's, der diese Kommission ausführt. Jetzt fangen ihnen die Augen an über ihr Unrecht aufzugehen.

XVII.

Miranda kommt gewaffnet. Ritter fragen, wozu; er antwortet nicht. Castriot kommt, Ritter wollen von ihm wissen, wie er die Werke zu Elmo gefunden; er erklärt sich nicht. Es kommen die ganz alten Ritter in weißen Haaren, es kommen die ganz jungen Ritter, die noch halb Knaben sind, und alle sind bewaffnet; endlich kommt der Chor in seiner geistlichen Tracht, mit Speeren

[1] Verwirrt.
[2] Also S. Priest

bewaffnet; alle schweigen, und das Erstaunen der Empörer wächst mit jeder neuen Erscheinung.

XVIII.

Zuletzt kommt La Valette auch gewaffnet und gibt den Aufschluß über alles. Er läßt den Castriot zuerst Bericht abstatten, und wie derselbe erklärt, daß das Fort sich möglicherweise noch eine Zeitlang halten könne, so fragt er die jungen Ritter, dann die ganz alten Ritter, endlich den Chor und zuletzt den Miranda, ob sie die Verteidigung des Forts unter seiner Anführung über- 14
nehmen wollen. Ein Teil nach dem andern antwortet mit Ja, und nun bewilligt er den Elmoischen den Abzug. Ein tiefes Stillschweigen herrscht, solang' er spricht. Er heißt nun alle Aufrührer abtreten und befiehlt dem Romegas, zu bleiben.

XIX.

Jetzt hält er diesem den Spiegel über sein Betragen vor. Zuerst spricht er als ein Abscheidender von seinem letzten Willen und erklärt, daß er ihn, den Romegas, zum Nachfolger bestimmt und ihm die Vota aller alten Kommandeurs im voraus verschafft habe. Nur Romegas, der den Orden ins Verderben gestürzt, sei im stande, ihn zu retten. Jetzt aber, da sich Romegas als Chef ansehen muß, läßt er ihn das Verderbliche seines bisherigen Betragens aus dem höhern Standpunkt ansehen, daß Romegas sich selbst darüber entsetzt und, ergriffen von Scham, hingerissen von La Valettes Großmut, sich vor ihm demütigt und ihm Abbitte thut.

XX.

* Die aufrührerischen Ritter kommen in flehendem Aufzug, La Valette um Verzeihung ihres Fehlers und um die Verteidigung von Elmo zu bitten. Er läßt sich nicht gleich erweichen, bis er ganz entschiedene Proben ihrer Reue hat, und bis ihre Sinnesänderung vollkommen ist.[1]

* Die Elmoischen Abgesandten kommen von ihren Kommittenten zurück. Sie bringen La Valettes Sohn mit.

[1] Hier bricht diese Inhaltsangabe, die am weitesten ausgeführte und dramatisch lebendigste des ganzen Fragments, vor der Katastrophe ab.

19.

(Nochmalige kurze Szenenangabe. Der Anfang fehlt.)

8. La Valette zum Chor. Klagt über den Verfall des Ordens, über die Spanier und über seine harte Pflicht.
9. Romegas und Biron klagen über Entführung der Sklavin.
10. Die streitenden Ritter koaleszieren gegen den Großmeister.
11. Der verwundete Ritter.
12. Die neue Deputation, La Valette will sie nicht sehen.
13. S. Priest und Crequi.
14. Koalition des ganzen Ordens gegen den Großmeister durch Montaltos Verhetzung.
15. Chor. 14.
16. La Valette und Montalto.
17. La Valette. S. Priest.
18. Chor bietet sich an.
19. Der Orden will den Großmeister zwingen. Dieser ab.
20. Perplexität der Ritter.
21. Montalto als Verbrecher gebracht. 11.
22.

20.

(Vollständige Inhaltsangabe. In vier Handlungen.)

A.

1. Romegas und Biron. Streit um das Mädchen, Zungen legen sich darein, Bürgerkrieg im Orden.
2. Chor kommt, die Einschließung der Insel und die drohende Gefahr verkündigend — schilt die Ritter, daß sie sich selbst befehden in diesem Augenblick — Mut und Vertrauen der Ritter — Furcht des Chors — Gehoffter Entsatz von Sizilien.
3. La Valette und Miranda. Vereitelte Hoffnung des Entsatzes. Notwendigkeit, das Fort S. Elmo bis auf den letzten Mann zu behaupten. Unwille der Ritter gegen Spanien. Loyauté des Miranda.
4. Der alte Christensklav'.
5. Die Elmoische Gesandtschaft. Schlechter Zustand der Werke und Bitte der Besatzung. La Valette besteht auf der Ver-

teidigung, obgleich die Ritter schmerzlich bedauernd. Noch ist Hoffnung, daß Elmo sich halten könne.

6. Die Elmoischen Deputierten klagen bitter darüber, daß man sie hingegeben habe. Erstes Murren gegen den Großmeister und Montaltos böse Insinuationen.

7. Crequi kommt in großer Bewegung, sich nach seinem Geliebten zu erkundigen, der auf S. Elmo mitkämpft. Ramiro sagt ihm, daß S. Priest einen ewigen Abschied von ihm nehme. Crequis heftiger Schmerz und Entrüstung über den Großmeister. Montaltos böser Einfluß.

8. Der Chor allein.

B.

9. La Valette und Castriot. Er erkundigt sich sehr angelegentlich, ob das Fort haltbar. Er kommt mit bekümmertem Herzen und schüttet es gegen den Chor aus. Ihn drückt Spaniens Treulosigkeit, die harte Notwendigkeit, seine Ritter aufzuopfern, und die Insubordination im Orden. Chor wirft ihm mit Ehrerbietung seine Indulgenz vor. Er verteidigt sich, sagt aber, daß er andere Maßregeln zu ergreifen angefangen. Läßt einen Wink von Verräterei fallen.

10. La Valette, Biron, Romegas. Sie klagen über Wegführung der Griechin, fodern Indulgenz. La Valette zeigt ihnen den Gebieter.

11. Biron. Romegas. Chor. Die zwei Ritter versöhnen sich, um gegen den Großmeister zu agieren.

12. Crequi. Biron. Romegas.

13. Montalto, die Vorigen. Er meldet eine neue Deputation an von Elmo. Crequi eilt ihr entgegen.

14. Crequi und S. Priest. Szene des Liebhabers mit dem Geliebten. 68

15. Freude des ganzen Ordens an dem schönen, tapfern Ritter.

16. La Valette will die Gesandtschaft nicht vor sich lassen und hat sich eingeschlossen. Wut der Ritter und Ausbruch der Verschwörung.* Chors Stimme wird nicht gehört.

* Romegas stellt sich an die Spitze. Montaltos Thätigkeit.

17. Chor solus.

C.

18. La Valette. Chor. Bitte des Chor.*

* Castriot.

19. La Valette. Montalto.**

** Miranda. Enthauptung des Renegaten.

20. La Valette. S. Priest.

21. La Valette. Die Aufrührer.

21. Vorige, ohne La Valette.

22. Montaltos Verräterei entdeckt sich.***

*** Er wird zur Strafe bloß verstoßen.

23. S. Priest kommt begeistert und nimmt von Crequi Abschied.

69 24. La Valette erscheint wieder und findet die Ritter von Reue gebeugt. Er will nebst seinem Sohn Elmo verteidigen, er schickt die Ritter hinweg.

25. La Valette und Romegas.

26. Die reuenden Ritter wollen alle statt S. Priest nach Elmo. Hohe Begeisterung des Jünglings. Sein Abschied von La Valette — von Crequi — dessen Schmerz und Verzweiflung.

D.

27. Chor solus.

28. La Valette will hinüber, Flehen der Ritter, daß er bleibe.

29. Ungewisses Schicksal von der Belagerung.

30. Crequis Flucht nach Elmo.

31. Der halbe Mond flattert oben.

32. Lascaris' Erscheinung.

33. La Valette unter seinen Rittern.

(Hauptschwierigkeit der dramatischen Lösung.)

21.

16 Die Frage ist:

1. Können beide Motive, La Valettes Selbstaufopferung und die Hingebung seines Sohns, zusammen gebraucht werden?[1]

---

[1] Es handelt sich hier um die Frage, wodurch der Umschwung in der Gesinnung des Ordens (die Peripetie) hervorgebracht werden soll, der in Nr. 16 als „das große Desiderat", in Nr. 17 als das „handelnde Motiv, wodurch er die Empörung dämpft", bezeichnet wurde Vgl Einleitung, S. 10.

2. Wenn das Hauptmoment, wie billig, darin liegt, daß La Valette seinem strengen Gesetz selbst das größte Opfer in seinem Sohn bringt, und daß die Ritter dadurch überwältigt werden, kann alsdann noch die Hauptszene mit Romegas noch stattfinden, und wie kann sie auf eine so entscheidende Situation, als die zwischen La Valette und seinem Sohn war, folgen? Sie fällt weg, wenn La Valette nicht mehr entschlossen ist, selbst nach Elmo zu gehen.

Alles kommt hier auf die Folge der Situationen an. Diese sind folgende.

1. Die zweite Gesandtschaft von S. Elmo, bei welcher sich S. Priest befindet, zeigt die Unmöglichkeit, Elmo zu behaupten, und erklärt den Entschluß der dortigen Ritter, daß sie abgelöst sein oder in einem Ausfall sterben wollen. Der ganze Orden, oder doch eine entscheidende Majorität, ist auf ihrer Seite, nachdem sich die rivalen Zungen gegen den Großmeister vereinigt haben. Man will diesen zwingen, und Romegas steht an der Spitze der Verschwörung. Crequi und Montalto haben sich, jeder auf seine Weise, dabei geschäftig gezeigt, und der Chor hat seine schwache Stimme vergeblich erhoben.

2. Indem das von den Rittern bereitet wird, verfolgt La Valette die entdeckte Spur von Montaltos Verrat und nimmt dagegen seine Maßregeln. Zugleich hört er Castriots Rapport über den Zustand der Elmoischen Werke und überzeugt sich von der Unhaltbarkeit des Forts, zugleich aber doch von der Möglichkeit, den Fall desselben durch eine tapfre Verteidigung teils zu verspäten, teils es desto teurer zu verkaufen.[1]

(Einzelne dramatische Fragen.)

(a. Die Sittenverderbnis.[2])

Unter den Elmoischen Abgesandten ist ein Volontär; diesem 17
stellt La Valette frei, in Borgo zu bleiben, er will aber das Schicksal seiner Brüder teilen.

---

[1] Die Erörterung wird hier abgebrochen, ohne die aufgeworfene Frage beantwortet zu haben.

[2] Dies knüpft an die Betrachtungen in Bruchstück 15 an.

Es hat etwas Unschickliches, daß Männer, und zwar bejahrte Männer, von reifem Geist und Charakter, unter der Zucht stehen und von ihrer Konduite Rechenschaft geben sollen. — Auch releviert[1] es Romegas. — Diese Unschicklichkeit aber ist ein mönchischer Zug und muß deswegen fühlbar gemacht werden.

Der Streit um die Griechin, die Rivalität der zwei Ritter und ihrer Zungen muß noch eine engere Verbindung mit der Haupthandlung haben als bloß diese: die Insubordination und verfallne Zucht darzustellen und die Unzufriedenheit gegen den Großmeister zu vermehren.

Auch ist Biron noch nicht beschäftigt genug im Stück und sein Charakter noch unbestimmt. Er muß zur Totalität notwendig sein: und wodurch ist er's? Kommt er von S. Elmo? und wenn das ist, warum ist er nicht mit den andern Deputierten dahin zurück? Kommt er nicht von S. Elmo, warum führt er eben jetzt den Raub aus, und wo kommt er hin? Auf alles das ist zu antworten.

Die Ausgelassenheit der Sitten ist zugleich als eine Folge des Kriegszustandes vorzustellen. Es ist wie beim Erdbeben, die wilde Natur ist in Freiheit gesetzt, die Augenblicke sind kostbar, sie müssen genossen werden. „Wer weiß, ob wir morgen noch sind; so laßt uns heute noch leben." — Auch weil die Verteidigungsanstalten alle Aufmerksamkeit auf das Äußere richten, so meinen die Ritter, daß man ihnen in ihrem Innern nachzusehen habe. Ferner fühlen sie ihre Wichtigkeit; man braucht jetzt tapfre Leute und muß ihnen schon etwas nachsehen. Endlich fodern sie eine gewisse Licenz als Entschädigung und als ein Erweckungsmittel des Muts.

(b. Verhältnis Crequis zu S. Priest.)

22.

25 Es ist ein Grund anzugeben, warum Crequi sich nicht auf demselben Posten befindet. Er kann bei Gelegenheit der ersten Deputation von S. Elmo sich von La Valette ausbitten, dahin

[1] Hebt, entschuldigt

gehen zu dürfen; es wird ihm abgeschlagen; oder er kann bitten, daß S. Priest abgelöst werde, wogegen sich die übrigen setzen; indessen wird dadurch S. Priests erwähnt. Nachher, wenn La Valette weggegangen, erkundigt sich Crequi bei den Elmoischen Deputierten sehr leidenschaftlich nach seinem Geliebten.

Crequi ist eine heftig passionierte Natur, die in ihrem Gegenstand ganz lebt, ihn mit der ganzen Gewalt der Natur umfaßt und keine Grenzen, kein Maß kennt. Besser, wenn er ein Italiener wäre oder auch ein heißblütiger Sizilier. Seine Leidenschaft ist wahre Geschlechtsliebe und macht sich durch eine kleinliche zärtliche Sorge, durch wütende Eifersucht, durch sinnliche Anbetung der Gestalt, durch andere sinnliche Symptone kenntlich. Auch die Geringschätzung, welche er gegen Weiber — und Weiberliebe bei Gelegenheit der Griechin zeigt, und der Vergleich, den er damit zum Vorteil seines Geliebten anstellt, gibt den Geist seiner Liebe zu erkennen. Seine Eifersucht erstreckt sich selbst auf La Valette, den er beschuldigt, daß er den S. Priest aus Rache aufopfern wolle, weil er von ihm verschmäht worden. Wenn er sich von Ramiro erzählen läßt, wie es S. Priest ergehe und dieser leidenschaftlich von ihm spricht, so erwacht seine Eifersucht auch gegen diesen. Er beneidet die Elmoischen Deputierten, weil sein Geliebter dort ist. S. Priest ist ein jugendlicher Rinaldo, seine Schönheit ist mit furchtbarer Tapferkeit gepaart, er übertrifft alle andern Ritter an Mut sowie an Schönheit. Er ist eine Geißel der Türken und immer voran, obgleich man ihn zu schonen suchte; aber es ist, als ob eine Wache von Engeln ihn umgäbe, oder ob sein Anblick magisch wirkte, denn mitten in Tod und Gefahr ist er unverletzt, und sein Anblick entwaffnet den Feind, man weiß nicht, ob durch die Schönheit seiner Gestalt oder durch die Furchtbarkeit seines Muts.

Der alte Christensklav warnt den Großmeister vor Ver- 26
rätern; seine Worte, welche nicht deutlich genug sind, scheinen unbemerkt zu bleiben, aber La Valette hat sie wohl gehört

Nachher kommt ein Renegat wieder mit Vorschlägen, obgleich La Valette alle Verhandlungen abgebrochen. Dieses fällt ihm auf; er erinnert sich des Worts, das der Sklav von Verrat

hatte fallen lassen, und fällt auf den Gedanken, daß diese Sendung nur ein Vorwand sein könne, um eine Kommunikation mit dem Feind zu eröffnen. Er befiehlt, den Renegaten zu enthaupten; man findet Briefe bei ihm an Montalto, die alles ans Licht bringen. Auf Montalto hat La Valette schon von selbst Verdacht geworfen, aber sich niemanden entdeckt und ihn bloß still bewacht.

Die Türken haben einige Ritter zu Gefangenen gemacht. (Edle That des Ritters ......, der den Feinden einen falschen Rapport macht und sein Leben darüber verliert.) Der Vorwand der Sendung ist die Losgebung der Gefangenen; der übrige Orden, der einmal gegen den Großmeister aufgebracht ist, findet es hart, daß er die Ritter nicht auslösen wolle, und will ihn dazu nötigen. Seine Antwort ist die Enthauptung des Heroldes, wodurch alle Verhandlungen abgeschnitten werden.

Der Zufall oder vielmehr eine von dem Großmeister nicht abhängende Ordnung hat gerade diese Ritter und keine andre zur Verteidigung S. Elmos bestellt.[1] So kam sein Sohn darunter, den er bei voller Freiheit wohl nicht auf den Todesposten gestellt haben würde; dies wenigstens muß dem Urteil frei anheimgestellt bleiben. Nun, da der Posten so gefährlich worden, ist der Jüngling einmal da, und La Valette kann ihn ohne eine Parteilichkeit nicht zurücknehmen. Dieses alles spricht sich aus, ehe man noch weiß, daß es sein Sohn ist. Allenfalls kann er durch gewisse besorgte ängstliche Erkundigungen nach dem Befinden der dortigen Ritter ein näheres Interesse an einzelnen verraten.

(IV. Beginn der Ausarbeitung.)

23.

(1. Entwurf der ersten Szene.)

a Es muß klar sein im Augenblick,

1) daß der eine Ritter die Sklavin des andern wegführt.
2) Der Spanier beruft sich auf die Eroberung,
3) der Franzose auf die Neigung der Schönen.

---

[1] Antwort auf die im Anfange dieses Bruchstücks aufgeworfene Frage

4) Der Spanier zeigt den Seemann,

5) der Franzose den tapfern Verteidiger einer Festung.

6) Der Spanier will etwas voraus haben; nicht bloß der Verlust, die Kühnheit und Beleidigung reizt ihn;

7) der Franzose läßt jenem seine Ansprüche nicht gelten: „und wisse, daß ich sie für mein erkläre!“

8) Die Zungen nehmen schnellen Anteil, der Streit freut sie, sie ergreifen mit Begierde den Anlaß, miteinander anzubinden. „Steh fest, wir stehn zu dir! Auf den Kastilier! frisch!“

9) Jede Zunge hält brüderlich zusammen.

10) Die Franzosen vertragen die spanische Anmaßung nicht.

11) Die Spanier dünken sich Herrn der Welt, sie ....

12) Romegas fodert Respekt vor seiner Person und Rang.

13) Auch die Eifersucht und Leidenschaft des Spaniers stellt sich dar. Er leidet nicht, daß Biron mit ihr redet, sie anrührt.

14) Einer ist vornehmer als der andre. Der Franzose ist nur ein simpler Kommentur[1], der Spanier hat eine hohe Würde und fodert schon deswegen Respekt und Nachgiebigkeit.

15) Die französischen Ritter sind zahlreicher.

16) Wilde krieg'rische Tapferkeit ist allen gemein.

17) Biron ist von S. Elme herübergekommen.

18) Romegas schilt den Franzosen einen Räuber, Verführer, der seinem Posten entlaufen sei, um Mädchen zu verführen, zu rauben.

19) „Die Zunge von Provence ist verwegner Art“, sagt der Spanier.

---

[1] Die Einteilung des Ordens war in den Hauptzügen diese: die sieben „Zungen“ (vgl. S. 31, Anmerkung) wählten sich jede ein Oberhaupt (Großkomtur, Großmarschall, Großprior u. dgl.), welche die höchsten Würdenträger des Ordens waren, und aus denen der Großmeister gewählt wurde. (Zu ihnen muß also Romegas gehören, da er von La Valette zu seinem Nachfolger bestimmt ist.) Die Zungen zerfielen wieder in Priorate und Balleien, an deren Spitze Prioren und Baillis standen. Alle diese hießen Großkreuze (Grands-croix), weil sie ein größeres Kreuz auf dem Mantel trugen. Die Priorate waren in Kommenden (commanderies) geteilt, deren Vorsteher commandeurs heißen, deutsch Kommenture oder Komture. Sonach ist ein Kommentur auch schon eine höhere Stufe, so daß der Ausdruck „ein simpler Kommentur“ etwas auffällt. Auch heißt Biron nachher (S. 66,12) einfach „Hospitalier“, was die allgemeine Bezeichnung aller Ritter ist.

20) „Nicht heimlich, stolzer Spanier! Offenbar führ' ich sie weg!"
21) „Verwegner Provençale! Du wagst es, das Weib zu berühren, das ich das meine nenne!"
22) „Ruhmredig ist die Zunge von Provence."
„Scharfschneidend ist sie und ein schneidend Schwert."
„Auch scharf ist sie wie ein geschliffnes Schwert!"
‚Verwegner That erkühnst du dich.''

„Wo der Spanier liebt, da muß der Franzose, da muß jeder andre Bewerber zurücktreten. Dem spanischen Namen gehört die Welt."

---

b Eine offene Halle, die den Prospekt nach dem Hafen eröffnet.

Der Hospitalier raubt eine griechische Gefangene, welche Romegas verwahrt. Er wird von drei andern Rittern begleitet. Mir folge!

Romegas.

Zurück   Verwegener, zurück!
Die wohlerworbne Beute raubst du mir.

Hospitalier.

Die Freiheit geb' ich ihr. Sie wähle selbst
Den Mann, dem sie am liebsten sich ergibt.

Romegas.

Des Schmeichelns Künste fragt der Eroberer nicht!
Die Schönheit ist die Beute des Tapfern.

Hospitalier.

Des Weibes Neigung zwingt kein edler Mann.

Romegas.

Der Reiz der Frauen ist des Sieges Preis.

Hospitalier.

D

Romegas.

Erobert hab' ich sie mit tapferm Schwert.
Mein ist sie durch des Krieges Glück und Recht,
Auf dem Korsarenschiff gewann ich sie.

Hospitalier.

Mein will sie heißen durch des Herzens Wahl!

Romegas.

Auf dem Korsarenschiff gewann ich sie.

Hospitalier.

Freiheit gibt der Ritter, nicht Ketten.

24.

(Prosaentwurf des ersten Chors.)

* Umrungen ist Malta, ein Gürtel von donnergeladenen Schiffen zieht sich, schnürt sich um die Insel zu.

* Heran, heran mit
Entladen hat sich die Donnerwolke,
Und dem Kreuz gegenüber drohend
Hängt der blutige, immer wachsende Mond

Soleiman.
Mustapha. Pascha.
Piali. Admiral.
Uluzzial | Mohren.
Candelissa |
Dragut.
Hascem.

Alle seine heidnische Völker, die nicht ehren das Kreuz, gießt das ungläubige Morgenland über diese Insel aus. Alle, die das Schlangen ernährende Afrika zeugt, die die aufgehende Sonne umwohnen, und den wachsenden Mond, den ewig sich füllenden, zum Zeichen haben.

Wie des Hagels unendliche Schloßen, wie die Flocken fallen im Wintersturm, also steigen Völker aus den donnergeladenen Schiffen aus einer Wolke von Heidenstämmen. Das Wasserreich verschwindet unter ihren Flotten, fester Boden ist die See, und das Meer, das allverbreitete, ewig offne, ist uns geschlossen. Diese Insel ist ein Gefängnis, verriegelt ist das Meer, das ewig offene.

Der Spahi[1] tummelt sein Roß durch das Feld hin, die Casen[2] brennen, der Janitschar belagert, der Minierer wühlt, alles ist gegen diesen einzigen Punkt gedrängt. Bey . . . . . Lage von Elmo. Beide Häfen.

Den Orden, der ihnen vor allen gehässig ist, von Grund aus zu vertilgen, das heilige Kreuz zu zerstören, kommen sie, alle

[1] Die türkische Reiterei.
[2] Case ist in der Kriegswissenschaft s. v. w. Minengewölbe.

zusammen in schrecklichem Bund, eine zusammen verschworene Völkerflut, gegen diese einzige Insel, den Sitz des christlichen Ritterordens, die äußerste Brustwehr der christlichen Welt.* Wer kann ihrer Macht widerstehen? Wie sollen wir gerettet werden? Die wenigen gegen so viele? Wenn jeder unter uns...

* Die im äußersten Mittelmeer Gegen der Heiden Land Dasteht, die letzte, äußerste christliche Insel! Schanze! Schanze des Kreuzes!

25.

(Entwurf der Szene zwischen dem Chor und Romegas und Biron.)

a **Chor.**

Aber ihr vergeßt die allgemeine Gefahr, und mit grausamer Erbitterung schlagt ihr euch selber Wunden und zücket das Schwert auf die Brust eurer Brüder, das ihr gegen die Ungläubigen gebrauchen solltet. Draußen um die Insel ist der Krieg, und der Krieg ist im Innern. Seinem Untergang ist der Orden nahe, und ihr wütet gegen euch selbst in rasender Zwietracht. Die Schwerter sind gezogen, und nicht gegen den Feind, sondern gegen den Christen, gegen den Bruder. Ihr seid nur in sieben Zungen geteilt, nach der Zahl der christlichen Länder**, sieben Landsmannschaften, und doch seid ihr nicht einig. Ein allgemeiner Glaube verbindet euch, ein gleiches Zeichen des Kreuzes vereinigt euch, ein gleiches Gelübde 2c., und doch trennt euch die eifersüchtig neidische Ehrsucht, und ihr strebt euch zu vertilgen untereinander.

** Nach der geheimnisvollen heiligen Zahl

b **Romegas.**

Höre unsern Streit und sei Richter!

Biron.

Höre mich an!

Romegas

erzählt die Eroberung des Schiffs, wo er die Griechin in seine Gewalt bekam. Die Erzählung dient dazu, eine Anschauung von dem Seekrieg der Ritter gegen die Ungläubigen zu geben. Der Ritter führte einen Convoi[1], er griff einen Algierer an, enterte

---

[1] Eigentlich das Geleit, ein oder mehrere Kriegsschiffe zur Bedeckung von Transporten

ihn und befreite sechzig Christen; die Türken wurden statt ihrer zu Galeerensklaven gemacht.

Biron

erzählt nunmehr seine Ansprüche auf die Griechin, die sich auf ihre Zuneigung gründen. Seine Erzählung gibt eine Idee von dem Nationalunterschied in der Art zu lieben. Eifersucht des Spaniers, Zuthulichkeit des Franzosen. Darüber kam die Belagerung, Biron erhielt den Posten von S. Elmo, wodurch er von der Griechin getrennt wurde. Anlaß, der ihn herüberbrachte. Was darauf weiter erfolgt.

Chor

eifert gegen den ordenswidrigen Gegenstand des Streits noch mehr als gegen den Streit selbst. Durch dergleichen Laster sei der Zorn des Himmels gegen den Orden gereizt worden, und die weltliche Denkart der Ritter stelle sie den Ungläubigen gleich. Ein Weib sollte diejenigen entzweien, die das Gelübde der Enthaltsamkeit abgelegt!

Romegas

meint, der Orden[1] spreche wie ein Mönch, sie aber seien Soldaten. (Seine weltliche Denkart.)

26.

(Ausführung der ersten Szene nebst anschließendem Chor.)

Eine offene Halle, die den Prospekt nach dem Hafen eröffnet. a

Romegas und **Biron** streiten um eine griechische Gefangene; dieser hat sie gefaßt, jener will sich ihrer bemächtigen.

Romegas.

Verwegner, halt! Die Sklavin raubst du mir,
Die ich erobert und für mein erklärt.

Biron.

Die Freiheit geb' ich ihr. Sie wähle selbst
Den Mann, dem sie am liebsten folgen mag.

Romegas.

Mein ist sie durch des Krieges Recht und Brauch,
Auf dem Korsarenschiff gewann ich sie.

---

[1] Verschrieben für: der Chor.

Biron.

Den roh korsarischen Gebrauch verschmäht,
Wer freien Herzen zu gefallen weiß.

Romegas.

Der Frauen Schönheit ist der Preis des Muts.

Biron.

Der Frauen Ehre schützt des Ritters Degen.

Romegas.

Saint Elme verteidige! Dort ist dein Platz.

Biron.

Dort ist der Kampf und hier des Kampfes Lohn.

Romegas.

Wohl sichrer ist es, Weiber hier zu stehlen,
Als männlich dort dem Türken widerstehn.

b **Biron.**

Vom heißen Kampf, der auf der Bresche glüht,
Läßt sich's gemächlich hier im Kloster reden.

Romegas.

Gehorche dem Gebietenden! Zurück!

Biron.

Auf deiner Flotte herrsche du, nicht hier!

Romegas.

Das große Kreuz auf dieser Brust verehre!

Biron.

Das kleine hier bedeckt ein großes Herz.

Romegas.

Ruhmredig ist die Zunge von Provence.

Biron.

Noch schärfer ist das Schwert.

Romegas.

c **Ritter** (kommen).

Recht hat der Spanier — der Übermut
Des Provençalen muß gezüchtigt werden!
D

Andre Ritter
(kommen von der andern Seite).

Drei Klingen gegen eine!
Zu Hülf'! Zu Hülf'! Drei Klingen gegen eine!
Auf den Kastilier! Triff, wackrer Bruder!
Wir stehn zu dir! Dir hilft die ganze Zunge!

Ritter.

Zu Boden mit den Provençalen!

Andre Ritter.

Nieder
Mit den Hispaniern!

Es kommen noch mehrere Ritter von beiden Seiten, in der Verwirrung des Gefechts entflieht die Griechin.

Chor (tritt auf).

Er besteht aus sechszehn geistlichen Rittern in ihrer langen Ordenstracht und bildet zwei Reihen, die sich auf beiden Seiten des Theaters stellen und so die übrigen umgeben.

Chor.

Entladen hat sich die Donnerwolke,
Heran, heran mit unendlichen Schiffen
Und hochragender Maste Zahl,
Zahllos wie die Wellen des Meeres,
Wie die Sterne sich streun*
Durch die ewigen Felder des

* Die Völker unter Soleiman.

Um die bangende Insel her! Unter der
Schiffe Geschwadern schwindet die Wasserwelt,
Und die See ist, die ewig bewegliche,
Festgezimmerter Boden!
Die allgeöffnete, länderverbindende
Ist uns verriegelt, und dieser Inselfels
Ist ein Gefängnis.

Eine eichengezimmerte, schwimmende,
Und die See, die allhin verbreitete,
Ewig offene, schließt sich zu.

(27.)

(Anderer Entwurf der Streitszene.)

Es kommen andre Ritter.

Zu Boden mit den Provençalen!
Gezogne Schwerter.

Es kommen noch mehr Ritter.

Steh fest   Nieder
Mit dem Kastilier!
Heran! heran! Kastilier, Aragonen!
Frisch wacker
Daß der Kastilier!
Bezähmt den frechen Mut des Provençalen!

Ritter (kommen).

Herbei! herbei!
Gezogne Schwerter! Entblößte Klingen! Der Spanier
Hat Unrecht! Der Übermut des Provençalen muß
Gezüchtigt werden.
Nur Unrecht hat der Franke!

Andre Ritter.

Dein Streit ist der unsrige. Herbei! herbei
Auf den Kastilier! Steh fest! Wir stehen zu dir,
Die ganze Zunge, die Zunge Frankreich!
Steh fest, laß dich nicht unterdrücken, laßt's nicht geschehen,
Daß der stolze Kastilianer den Bruder, den . . .
Frisch, wackrer Kommentur! Steh fest! Wir stehn zu dir!
Wir stehn zu dir! Dir hilft die ganze Zunge!
Heran! heran!

Provençale.

Laßt's nicht geschehn, daß der Kastilier,
Der stolze   den Bruder unterdrücke!

Kastilianer.	**Provençale.**
Zu Boden mit den Provençalen!	Nieder Mit dem Kastilier!

Die Polizei.

Einleitung des Herausgebers.

Der riesenhafte Plan, die französische Hauptstadt mit allen ihren Zuständen und Gebrechen, die Höhen und Tiefen der Gesellschaft, das Tages- wie das Nachtleben, kurz „Paris in seiner Allheit" zum Gegenstande eines kulturgeschichtlichen Dramas zu machen, in dessen beherrschendem Mittelpunkte die Polizei stehen sollte, hat Schiller lebhaft beschäftigt. Schon früh übten Schilderungen jener fremdartigen Welt eine starke Anziehungskraft auf ihn aus, vor allem Merciers „Tableau de Paris", welches für seine vorliegenden Entwürfe ohne Zweifel die Hauptquelle bildet.[1] Daneben ist noch Rétif de la Bretonne (1734—1806) zu nennen, ein überaus fruchtbarer französischer Schriftsteller[2], besonders sein Werk „Nicolas ou le cœur humain dévoilé", das Schiller kannte und schätzte[3], vielleicht auch „Les Nuits de Paris"; ebenso die „Essais historiques sur Paris" von Saint Foix.[4] Doch sind die Eindrücke, die Schillers Phantasie anregten, nicht bloß aus Büchern geschöpft, sondern sie wurden ihm auch durch Augenzeugen lebendig vermittelt, zunächst durch seinen Jugendfreund und späteren Schwager Wilhelm von Wolzogen, der im Sommer 1788 nach Paris ging, alsdann durch Friedrich Schulz, Professor der Geschichte in Mitau, der ihm, im Oktober 1789 von Paris zurückgekommen, lebhafte Schilderungen

---

[1] Dies hat zuerst Boxberger nachgewiesen. Stettenheim in seiner Abhandlung „Schillers Fragment ‚Die Polizey'", Berlin 1893, gibt von S. 57 an einen genauen Nachweis aller von Schiller benutzten Stellen.

[2] Aus seiner Novellensammlung „Les Contemporaines" entnahm Schiller z. B. den Stoff zum „Gang nach dem Eisenhammer". Vgl. Bd. I, S. 345.

[3] Vgl. seine Briefe an Goethe vom 2. Jan. 1798 und an Unger vom 16. Juli 1800.

[4] Eine Schrift, der der Stoff zum „Handschuh" entnommen ist. Vgl. Bd. I, S. 341 und 342.

der dortigen Zustände gab[1] und 1791 ein Buch „Über Paris und die Pariser“ schrieb, und endlich durch Wilhelm von Humboldt, der gegen Ende 1789 von einem mehrmonatigen Aufenthalt in Paris zurückkehrte und in Weimar und Jena mit Schiller zusammentraf.[2] Im Jahre 1792 dachte er selbst an eine Reise nach Paris, auf der ihn Humboldt zu begleiten versprach.[3]

Trotz dieses großen Interesses, das ihm der Stoff an sich einflößte, ist es doch zweifelhaft, ob er je an eine dramatische Gestaltung gedacht haben würde, wenn sich ihm nicht ein Gesichtspunkt dargeboten hätte, um das ganze ungeheure Getriebe des Pariser Lebens in den Dienst einer tragischen Idee zu stellen. Es ist bekannt, daß er, während seiner Arbeit am „Wallenstein“, nach Lesung des „König Ödipus“ sich eifrig damit beschäftigte, einen Stoff zu finden, der dem Dichter die nämlichen Vorteile verschaffte wie jener.[4] Er denkt dabei an die Unentrinnbarkeit des antiken Schicksals, welche in der Tragödie des Sophokles dadurch zum Ausdruck kommt, daß bereits alles geschehen ist und nur noch enthüllt wird, so daß das ganze Stück „gleichsam nur eine tragische Analysis“ ist. Dies schien ihm ein solcher Stoff leisten zu können, und zwar durch die Polizei, die im Mittelpunkt dieser ganzen Welt steht, die alles weiß und erforscht, der auch das verborgene Verbrechen nicht entgehen kann. Die Vergleichung der Polizei mit Schicksal oder Vorsehung war ihm übrigens ein geläufiges Bild; Ferdinand in „Kabale und Liebe“ (IV, 3) bewundert, allerdings mit bitterem Hohne, „die große Polizei der Vorsicht“. Sollte diese Idee sich verkörpern, so mußte eine beherrschende, überlegene Persönlichkeit in der Mitte stehen, und hierzu ersah sich der Dichter die Gestalt des berühmten Polizeileutnants unter Ludwig XIV., Argenson, der 1697 die Leitung der Polizei übernahm und das Institut zu einer unerhörten Höhe der Macht brachte. Eine Schilderung dieser imponierenden Persönlichkeit fand Schiller bei Mercier, und sie war ihm vielleicht schon 1787 nahegetreten, als er Hoffs „Encyklopädie“, die den Polizeileutnant eingehend behandelte, für die „Jenaische

---

[1] Vgl. Schillers Brief an Lotte vom 30. Oktober 1789.

[2] Über diese persönlichen Beziehungen vgl. die Ausführungen von Kettner, „Schillerstudien“, 1894, S. 9f.

[3] Vgl. Humboldts Brief an Schiller vom 7. Dezember 1792.

[4] Brief an Goethe vom 2. Oktober 1797. — Die Parallele zwischen dem „Ödipus“ und der „Polizei“ sowie den „Kindern des Hauses“ hatte schon Hoffmeister V, 290 hervorgehoben. Genau entwickelt und einleuchtend dargelegt ist der Gedanke bei Kettner, „Schillerstudien“, S. 15ff.

Litteraturzeitung" kurz (und überaus abfällig) besprach. Er fand Argenson in diesen Quellen als den Mann geschildert, der alle Fäden in seiner Hand vereinigte, der wie eine Art Vorsehung über Paris wachte, der über jeden Menschen durch ein Heer von Spionen und Beobachtern unterrichtet war und mehr gefürchtet wurde als der König und seine Minister. „Er würde von jedem Unbekannten, der sich in der Finsternis der Nacht in Paris eingeschlichen hätte, Rechenschaft gegeben haben; solch ein Unbekannter, so erfinderisch er auch sein mochte, sich zu verstecken, war immer unter seinen Augen; und wenn ihm wirklich einer entging, so wagte doch niemand, was dieselbe Wirkung that, zu glauben, daß er verborgen genug sei."[1]

Aber die Ausführung und Entwickelung der Handlung bot große Schwierigkeiten dar. Schiller macht in jenem Briefe über die Ödipustragödie die Bemerkung, daß, wenn man das Wesentliche der Fabel bei veränderten Zeiten und Personen beibehalten wolle, leicht lächerlich werden könne, was ursprünglich furchtbar war. So kommt es, daß der Plan zur „Polizei", darin einzig dastehend unter den dramatischen Entwürfen, in doppelter Weise die Phantasie des Dichters anregte, daß Schiller gleichzeitig an eine Tragödie und an ein Lustspiel dachte. Geht schon hieraus hervor, daß nicht von vornherein eine bestimmte Handlung oder ein stark ausgeprägter Charakter ihn fesselte, sondern nur die allgemeine Situation, das weitverzweigte Getriebe einer geheim und allmächtig wirkenden Macht, so wird dies durch die Bruchstücke selbst durchaus bestätigt. Nirgends fast finden wir einen kräftigen Ansatz zu einer lebensfähigen dramatischen Handlung. Während sonst dem Dichter bei allen großen Plänen, ausgeführten und nicht ausgeführten, gerade das Ziel der Handlung, die Katastrophe, sich gleichsam von selbst darbot, sehen wir ihn hier in der Breite des Zuständlichen schwelgen; namentlich spürt man es der geplanten umfassenden Eröffnungsszene im „Audienzsaal des Polizeileutnants" (Bruchstück 1) deutlich an, wie er hier ein Feld für seine Meisterschaft in der Beherrschung großer Handlungs- und Menschenmassen gefunden hat. Aber wenn auch dies alles unter seinen Händen sich äußerst wirkungsvoll gestaltet, so war das eigentlich dramatische Interesse doch erst noch zu schaffen.

Ausgezeichnet ist der Gedanke, daß jedes von den beiden Stücken scheinbar mit dem Gegenteil beginnen sollte: das Lustspiel mit dem

[1] Mercier VIII, S. 169, nach Stettenheim, S. 59.

Aufsuchen der Spur eines blutigen Verbrechens, welches sich nachher in heitere Verwickelungen auflöst, die Tragödie dagegen mit einem scheinbar harmlosen Vorfall, bei dessen Aufhellung man auf immer schrecklichere Verbrechen stößt. Aber näher getreten ist er diesem Plane nur bei dem Lustspiel, während für die Tragödie jede konkrete Gestaltung mangelt. Freilich ein Zusammenhang der Handlung, wie er dadurch angedeutet war, bildete sich trotzdem in der Phantasie des Dichters aus und liegt in dem folgenden Fragment, den „Kindern des Hauses“, vor. Da sich aber hier die Handlung von der Person des Polizeichefs loslöste, so daß die Polizei und ihr Wirken nicht mehr die Hauptstelle einnahm, sondern nur noch als Mittel diente, so war damit jene so wirkungsvolle Eingangsszene gefallen, die wohl der Phantasie des Dichters zuerst und am kräftigsten sich eingeprägt hatte, und damit war ohne Zweifel das Hauptinteresse an diesem ersten Plan geschwunden und auf das so wesentlich veränderte Drama übertragen. Denn für das beabsichtigte Lustspiel lag in jener Eingangsszene ein zu großartiger und umfassender Apparat; dies zog sich vielmehr natürlicherweise mehr ins Enge zusammen. Es wurde sogar aus Paris in eine „kleine Stadt“ verlegt, und statt der gebietenden Persönlichkeit Argensons finden wir einen „Polizeikommissar“. So ist es begreiflich, daß keiner von beiden Plänen zur Ausführung kam.

Wann die vorliegenden Bruchstücke verfaßt sind, ist durch kein Zeugnis ausdrücklich belegt. Doch ist nach dem Obigen klar, daß sie nicht vor den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts angesetzt werden können. Aus Goethes Tagebüchern erfahren wir, daß Schiller am 22. März 1799 mit ihm ein „Gespräch über Tragödie und Komödie mit einem Polizeisüjet“ hatte, sowie daß wenige Tage darauf, am 26. März, das „tragische Süjet des entdeckten Verbrechens“ zwischen ihnen verhandelt wurde.

I. Das Trauerspiel.

1.

(Allgemeine Umrisse der Situation und Handlung.)

Die Handlung wird im Audienzsaal des Polizeilieutenants 1
eröffnet, welcher seine Kommis abhört und sich über alle Zweige des Polizeigeschäfts und durch alle Quartiere der großen Hauptstadt weitumfassend verbreitet. Der Zuschauer wird sonach schnell mitten ins Getriebe der ungeheuren Stadt versetzt und sieht zugleich die Räder der großen Maschine in Bewegung. Delatoren und Kundschafter aus allen Ständen.

Die Polizei wird durch jemand aufgefodert, sich zu Entdeckung irgend einer Sache in Bewegung zu setzen; der Fall ist äußerst verwickelt und scheinbar unauflöslich, aber der Polizeilieutenant, nachdem er sich gewisse Data hat geben lassen, verspricht im Vertrauen auf seine Macht einen glücklichen Erfolg und gibt sogleich seine Aufträge.

Es ist eine ungeheure Masse von Handlung zu verarbeiten und zu verhindern, daß der Zuschauer durch die Mannigfaltigkeit der Begebenheiten und die Menge der Figuren nicht verwirrt wird. Ein leitender Faden muß da sein, der sie alle verbindet, 2
gleichsam eine Schnur, an welche alles gereiht wird; sie müssen entweder unter sich oder doch durch die Aufsicht der Polizei miteinander verknüpft sein, und zuletzt muß sich alles im Saal des Polizeilieutenants wechselseitig auflösen.

Die eigentliche Einheit ist die Polizei, die den Impuls gibt und zuletzt die Entwicklung bringt. Sie erscheint in ihrer eigentlichen Gestalt am Anfang und am Ende; im Laufe des Stücks aber handelt sie zwar immer, aber unter der Maske und still.

Die Offizianten und selbst der Chef der Polizei müssen zum Teil auch als Privatpersonen und als Menschen in die Handlung verwickelt sein.

Argenson hat die Menschen zu sehr von ihrer schändlichen Seite gesehen, als daß er einen edeln Begriff von der menschlichen Natur haben könnte. Er ist ungläubiger gegen das Gute und gegen das Schlechte toleranter geworden; aber er hat das Gefühl
3 für das Schöne nicht verloren, und da, wo er es unzweideutig antrifft, wird er desto lebhafter davon gerührt. Er kommt in diesen Fall und huldigt der bewährten Tugend.

Er erscheint im Lauf des Stücks als Privatmann, wo er einen ganz andern und jovialischen, gefälligen Charakter zeigt und sich als feiner Gesellschafter, als Mensch von Herz und Geist Wohlwollen und Achtung erwirbt. Ja er kann trotz seiner strengen Außenseite liebenswürdig sein; er findet wirklich ein Herz, das ihn liebt, und sein schönes Betragen erwirbt ihm eine liebenswürdige Gemahlin.

Paris, als Gegenstand der Polizei, muß in seiner Allheit erscheinen und das Thema erschöpft werden. Ebenso muß auch die Polizei sich ganz darstellen und alle Hauptfälle vorkommen. Dies mit den einfachsten Mitteln zu bewerkstelligen, ist die Aufgabe. Die Geschäfte der Polizei sind:

1. für die Bedürfnisse der Stadt so zu sorgen, daß das Notwendige nie fehle, und daß der Kaufmann nicht willkürliche Preise setze. Sie muß also das Gewerb und die Industrie beleben, aber dem verderblichen Mißbrauch steuern.

4 2. Die öffentlichen Anstalten zur Gesundheit und Bequemlichkeit.

3. Die Sicherheit des Eigentums und der Personen. Verhütend und rächend.

4. Maßregeln gegen alle die Gesellschaft störende Mißbräuche.

5. Die Beschützung der Schwachen gegen die Bosheit und die Gewalt.

6. Wachsamkeit auf alles, was verdächtig ist.

7. Reinigung der Sitten von öffentlichem Skandal.

8. Sie muß alles mit Leichtigkeit übersehen und schnell nach

allen Orten hin wirken können. Dazu dient die Abteilung und Unterabteilung, die Register, die Offizianten, die Kundschafter, die Angeber.

9. Sie wirkt als Macht und ist bewaffnet, um ihre Beschlüsse zu vollstrecken.

10. Sie muß oft geheimnisvolle Wege nehmen und kann auch nicht immer die Formen beobachten.

11. Sie muß oft das Üble zulassen, ja begünstigen und zuweilen ausüben, um das Gute zu thun oder das größre Übel zu entfernen.

Poetische Schilderung der Nacht zu Paris, als des eigentlichen Gegenstandes und Spielraums der Polizei.

Wenn andre Menschen sich der Freude und Freiheit überlassen, an großen Volksfesten u. s. w., dann fängt das Geschäft der Polizei an.

Der Mensch wird von dem Polizeichef immer als eine wilde Tiergattung angesehen und ebenso behandelt.

Szene Argensons mit einem Philosophen und Schriftsteller; sie enthält eine Gegeneinanderstellung des Idealen mit dem Realen. Überlegenheit des Realisten über den Theoretiker. Diskussion der Frage, ob man die Wahrheit laut sagen dürfe.

Argenson macht sich wenig aus den Individuen, aber sobald die Ehre der Polizei im Spiel ist, dann ist ihm das unwichtigste Individuum heilig und fodert alle seine Sorgfalt auf.

Über die Freiheit der Satire. Xen.[1] Geheime Gesellschaften. Das delikate Kapitel von dem Unterschied der Stände. Der Adel ist als ein Besitztum zu respektieren wie der Reichtum, aber persönliche Achtung kann er nicht erwerben. Argenson hängt ein klein wenig nach dem Volk. Szene mit einem Edeln, Szene mit einem Bürger.

Charakter eines Pariser Schmarutzers, eines Ubique[2], der wirklich auch überall vorkommt, dem man überall begegnet.

---

[1] D. h. Xenien, ein Beweis, daß diese Aufzeichnungen Schillers nach 1796 fallen.

[2] So wird im Schiller-Goetheschen Briefwechsel wiederholentlich K. A. Böttiger (vgl. Bd. IX, S. 142, Anm 3) bezeichnet.

Die bekannte Replik. „Ich muß aber ja doch leben", sagt der Schriftsteller. — „Das seh' ich nicht ein", antwortet Argenson.[1]

13 In der Suite der Handlung treten auf:

1. Der Sohn der Familie, debauchiert[2], zur Verzweiflung gebracht, aber noch davon gerettet.
2. Die fromme Tochter.
3. Der Vater aus der Provinz.
4. Der biedre, aber arme Noble.
5. Der übermütige, schlechtdenkende reiche Roturier.[3]
6. Der mutwillige Mousquetaire.
7. Der Fat als Parlamentsrat.
8. Der Schmarutzer, ubique.
9. Die Courtisane.
10. Der Escroc und Filou[4] in allen Gestalten.
11. Der Broschürenschreiber.
12. Der Philosoph.
13. Die Savoyarden.
14. Die Devote.[5]
15. Der Abbé oder Ludwigsritter.
16. Der Polizeiminister.
17. Der Mörder.
18. Der Exempt.[6]
19. Der Höfling.
20. Der wohldenkende Bürger von Paris.
21. Der Porte-faix[7], Fiacre, Suisse[8].
22. Der Schreiber oder Clerc.
23. Die Ehfrau und der Ehmann.
24. Der Ausländer.

---

[1] Schiller entnahm dies aus Hoffs „Historisch-kritischer Encyklopädie". Andere schreiben das bekannte Witzwort anderen französischen Ministern zu. Vgl. Stettenheim, „Schillers Fragment ‚Die Polizey'", S. 54

[2] Vgl. S. 14, Anm. 3

[3] Bürgerliche.

[4] Gauner und Spitzbube.

[5] Betschwester.

[6] Ehemalige Bezeichnung der Polizeibeamten

[7] Lastträger, Packträger.

[8] Schweizer (Thürsteher).

25. Die Scharwache. Guet.[1]
26. Marchande de Modes.
27. Poissarden.[2]
28. Illuminat und geheime Gesellschafter.
29. Der Mönch.
30. Der Duc und die Duchesse.
31. Der Bettler.
32. Der kleine Dieb und seine Gehülfen.

Eine Gewaltthat wird in einem der Polizei schwer zugäng- 14
lichen Hause verborgen. Man unterdrückt darin eine Unschuld;
Ein Leichnam wird von jungen Ärzten gestohlen.
Ein künstlich veranstalteter Leichenzug.
Ein Testament.

Der Polizeiminister kennt, wie der Beichtvater, die Schwächen 15
und Blößen vieler Familien und hat ebenso wie dieser die höchste Diskretion nötig. Es kommt ein Fall vor, wo jemand durch die Allwissenheit desselben in Erstaunen und Schrecken gesetzt wird, aber einen schonenden Freund an ihm findet.

Er warnt auch zuweilen, die Unschuld sowohl als die Schuld. Er läßt nicht nur den Verbrechern, sondern auch solchen Unglücklichen, die es durch Verzweiflung werden können, Kundschafter folgen. Ein solcher Verzweifelnder kommt vor, gegen den sich die Polizei als eine rettende Vorsicht zeigt.

Ein andres Verbrechen wird verhütet, ein andres wird entdeckt und bestraft. Die Polizei erscheint hier in ihrer Furchtbarkeit; selbst der Ring des Gyges[3] scheint nicht vor ihrem alles durchdringenden Auge zu schützen. Ein Mörder wird so von ihr durch alle seine Schlupfwinkel aufgejagt und fällt endlich in ihre Schlingen.

Argenson verliert nach langem Forschen die Spur des Wildes und sieht sich in Gefahr, sein dreist gegebenes Wort doch nicht

---

[1] Nächtliche Polizeiwache.
[2] Fischweiber.
[3] Der die Kraft hatte, unsichtbar zu machen.

halten zu können. Aber nun tritt gleichsam das Verhängnis selbst ins Spiel und treibt den Mörder in die Hände des Gerichts.

16 Auch die Nachteile der Polizeiverfassung sind darzustellen. Die Bosheit kann sie zum Werkzeug brauchen, der Unschuldige kann durch sie leiden, sie ist oft genötigt, schlimme Werkzeuge zu gebrauchen, schlimme Mittel anzuwenden. — Die Verbrechen ihrer eignen Offizianten haben eine gewisse Straflosigkeit. Argensons Strenge gegen seine eignen untreuen Werkzeuge.

Ein verloren gegangener Mensch beschäftigt die Polizei. Man kann seine Spur vom Eintritt in die Stadt bis auf einen gewissen Zeitpunkt und Aufenthalt verfolgen, dann aber verschwindet er.

Ein ungeheures, höchst verwickeltes, durch viele Familien verschlungenes Verbrechen, welches bei fortgehender Nachforschung immer zusammengesetzter wird, immer andre Entdeckungen mit sich bringt, ist der Hauptgegenstand. Es gleicht einem ungeheuren Baum, der seine Äste weitherum mit andren verschlungen hat, und welchen auszugraben man eine ganze Gegend durchwühlen muß. So wird ganz Paris durchwühlt, und alle Arten von Existenz, von Verderbnis ꝛc. werden bei dieser Gelegenheit nach und nach an das Licht gezogen.

Die äußersten Extreme von Zuständen und sittlichen Fällen kommen zur Darstellung und in ihren höchsten Spitzen und charakteristischen Punkten. Die einfachste Unschuld wie die naturwidrigste Verderbnis, die idyllische Ruhe und die düstre Verzweiflung.

2.

(Notizen aus Merciers „Tableau de Paris“.)

Abbés, Courtisanen, Ludwigsritter, Rentierer, Mousquetaire, Advokaten, Autoren, Exempts, Lakaien, Savoyarden, Porte-faix, Fiacres, Wasserträger, Fats, Devotes, ein Duc oder Comte, Parlamentsräte, Bijoutier.

7 Contrebandier.

Druck geheimer Schriften unter den Holzbeugen.[1] Drucker als Holzsäger.

---

[1] Stettenheim, S. 62, fügt hier hinzu: „Beiliegend ein Zettel: ‚Ein gewisser Raum, worin ein gewisses Quantum Holz gemessen wird, heißt eine *Beuge*,

Feuerwerk. Unglück dabei.

Paris, der Frauen Paradies, der Männer Fegefeuer, Hölle der Pferde.

Mortalität zu Paris jährlich 20,000.

Schneller Volkszusammenlauf, schneller Ablauf.

Promenade zu Long=Champ.

Paris unterhöhlt, die Steine sind über der Erde, es steht auf Höhlen.[1]

Aussicht vom Turm Notre=Dame.

Paris ist ein Gefängnis, es ist in der Gewalt des Monarchen, er hat hier eine Million unter seinem Schlüssel.

Fiacres sind numeriert. Was man darin liegen läßt, ist wiederzubekommen.

Pontneuf. Hier lauern die Mouchards.[2] Wer in einigen Tagen hier nicht gesehen wird, ist nicht in Paris. Hier die Statue Henri IV.

Unaufhörliche Verkleidungen der Polizeispionen. Degen und Rabat[3] — Ludwigskreuz — Marmiton[4] — taciturne Gäste in den Kaffeehäusern.

Kolporteurs.

Polizeispionen werden wieder durch andre beobachtet.

Escroc. Filou.

Das Signalement eines Menschen, den die Polizei aufsucht, ist bis zum Unverkennbaren treffend.

Haß der Societäten gegen die Werkzeuge der Polizei.

Bureau de sureté.[5] 8

Man duldet kleine Filoux und läßt unbedeutendere Diebstähle geschehen, um den größern auf die Spur zu kommen.

Vaudeville.

Ein Reicher ist an ein Mädchen attachiert, er wünscht, daß die Kinder, die sie ihm gibt, einen Namen und Rang haben möchten. Er sucht

---

Holzbeuge, Heubeuge württembergisch.'" — Mercier erzählt, daß zwischen den haushoch aufgeschichteten Holzhaufen der Druck gewisser Zeitungen durch Drucker, die als Säger und Ablader verkleidet waren, ausgeführt und die Polizei auf diese Weise vollständig getäuscht worden sei.

[1] Bezieht sich auf die Steinbrüche und Katakomben, über denen ein Teil von Paris erbaut ist.

[2] Polizei=Spione.

[3] Ein Kragen oder Überschlag; hier wohl die „Bäffchen" der Geistlichen. Mercier sagt in Bezug auf die Verkleidungen der Polizeispione: „Celui, qui porte une épée le matin, prend le soir un rabat."

[4] Küchenjunge. Mercier: „Il est dans la même journée chevalier de Saint Louis et garçon perruquier, prieur tonsuré et marmiton."

[5] Zur Wiedererlangung gestohlener Sachen.

also einen armen Edelmann aus der Provinz auf, daß dieser das Mädchen heirate, wofür ihm eine Pension bezahlt wird. Dieser muß sich aber anheischig machen, seine Frau nie als einen Augenblick vor dem Altar und den vier Zeugen zu sehen, wo die Trauung geschieht, sodann muß er gleich fort in die Provinz und darf seine Frau nicht wieder sehen.

Savoyarden, die Schlotfeger und Kommissionaires zu Paris, machen ein eigen Korps aus, das sich nach eignen Gesetzen selbst richtet. Sie schicken alljährlich von ihrer Ersparnis an ihre arme Familien.

Sie sind in ihren Bestellungen sehr treu.

Die Tagesstunden.

Früh 7.

— 9. Friseurs, Limonadejung.

— 10. Schwarzer Zug von Justizoffizianten nach dem Palais und dem Chatelet.[1]

— 11—1. Agioteurs, Wechselagenten strömen nach der Börse, die Müßigen nach dem Palais royal. Das Quartier St. Honoré, wo die Financiers und hommes en place[2] wohnen, ist sehr besucht von Sollicitanten ꝛc.

Nachmittags 2 Uhr les Dineurs en ville[3], aufgestutzt, ziehen auf den Fußspitzen fort, Fiacres rollen.

3. Augenblickliche Ruhe in den Straßen.

5 Uhr. Ungeheures Gewühl und Geräusch; man eilt nach den Spectacles ꝛc.

9 7 Uhr. Wieder Ruhe, fast allgemein, die Pferde an den Kutschen stampfen den Boden. — Gefahr dieser Stunde im Herbst. Es dunkelt dann schon, und die Nachtwache ist noch nicht aufgezogen.

8 Uhr. Heimziehende Handwerker.

9 Uhr. 10. Lärm hebt wieder an. Man kommt aus den Spectacles. Man gibt kurze Visiten vor dem Abendessen. Stunde der Courtisanen.

11 Uhr. Neue Stille. Souper. Die Scharwache reinigt die Straßen von den liederlichen Dirnen.

12 Uhr. Heimkehrende Gäste, die nicht spielen.

1 Uhr nachts kommen 6000 Bauern mit Gemüs, Früchten, Blumen nach der Halle. Hier ist niemals Stille des Nachts. Erst die

[1] „Schlößchen“, ehemaliger Gerichtshof in Paris.
[2] Höhere Staatsbeamte.
[3] Die auswärts Speisenden, die zu Gast Geladenen.

Marager[1], dann die Poissoniers[2], dann Coquetiers[3] ꝛc. — La Hotte[4] — der vielzüngige Lärm, der des Nachts hier tobt, kontrastiert mit der allgemeinen Stille, in der noch die übrige Stadt liegt.

6 Uhr gehen die Handwerker, Taglöhner ꝛc. an ihr Tagwerk, kommen die Libertins aus den Freudenhäusern, die Spieler aus ihren Winkeln ꝛc.

Die Polizei besoldet Masken an den Festen, um ein Schauspiel der öffentlichen Freude zu geben, besonders wenn ein öffentliches Unglück befürchten läßt, daß das Volk von selbst sich still verhalten werde.

II. Das Lustspiel.

(Allgemeine Umrisse der Handlung.)

3.

*Polizei kann entweder etwas abhanden Gekommenes auf- 21
suchen, oder dem Thäter einer Übelthat nachspüren, oder einen Verdächtigen beobachten, oder gegen Gefahr und zu befürchtende Verbrechen Maßregeln nehmen.

* Polizeirecht.

Ob es nicht gut wäre, wenn das Lustspiel davon ausging', daß man die Spuren eines Kapitalverbrechens aufsucht** und auf lustige Verwicklungen stößt, und das Trauerspiel davon, daß man etwas Verlorenes aufsucht, was keine kriminelle Bedeutung hat, und auf diesem Weg zur Entdeckung einer Reihe von Verbrechen geführt wird. Letzteres gibt der Fatalität[5] mehr Raum. Ersteres erleichtert im Lustspiel die Mittel der Polizei, welche sonst zu brutal handeln müßte.

** Z. B. eines Mordes, sei es nun eines geschehenen oder eines vorhabenden.

Es kann die Furcht in eine kleine Stadt während der Messe kommen, daß sich eine Bande Räuber darin aufhalte.

Der Leser muß niemals Furcht empfinden, er muß immer wissen oder ahnen, daß für niemand zu fürchten ist, aber den

---

[1] Gemüsegärtner (jetzt maraîcher)

[2] Fischhändler

[3] Eier- und Geflügelhändler.

[4] Tragkorb, Kiepe.

[5] D. h dem verhängnisvollen Walten des Schicksals.

Augen der Polizei oder ihrer Diener müssen die Übelthaten und Verbrechen immer zu wachsen scheinen.

22 Es geht ein Mensch verloren, er hat viel Geld gezeigt, an einem öffentlichen Ort (er ist aber plötzlich unsichtbar geworden, man findet Spuren von Blut irgendwo), man findet ein blutiges Werkzeug. Der Gastwirt oder sonst eine dabei interessierte Person klagt es ein.

1) Seine Kleider ꝛc.

2) Wo er hingegangen.

3) Wer mit ihm vorher zusammen gewesen.

4.

23 Die Polizei sucht die Spur eines Diebstahls oder andern Verbrechens.* Es ist ein körperliches Kennzeichen vorhanden.

Falsche Edelsteine.

---

1) Ein Liebhaber hat eine nächtliche Zusammenkunft. Strickleiter.

---

2) Eine Frau betrügt ihren Mann und hält es mit einem andern.

Eine Spielergesellschaft.

Eine verbotene Gesellschaft.
Eine Verschwörung.

Falschmünzer.

Verkäufer und Käufer gestohlner Waren.

---

3) Ein unschuldiges, liebenswürdiges Paar, von harten Verwandten eingeschränkt.

Eine Entführung oder Flucht.

---

4) Frau oder Tochter des Polizeioffiziers ist selbst darein verwickelt.

Polizei wirkt auch etwas Gutes, löst einen Knoten.

---

5) Ein Freudenmädchen, welches von einem Heuchler besucht wird. Dieser Heuchler ist streng gegen ein unschuldiges Paar.
Ein Eifersüchtiger.

* Zeit und Ort sind bestimmt, wo es geschehen. Werkzeuge.

Man hält Nachsuchung an den Orten, wo das Gestohlne verkauft werden konnte.

Man erkundigt sich da, wo das Gefundene gemacht worden sein konnte.

Man untersucht, wer zu einer bestimmten Stunde an einem bestimmten Ort erblickt wurde.

Polizei hat schon lange ihre Augen auf gewisse verdächtige Personen und Häuser.

Ein Frauenzimmer ist an einem Ort versteckt, wo die Polizei Haussuchung thun läßt.

Man findet eine Strickleiter in der Tasche eines jungen Herrn oder auch ein Brecheisen.

Der Betrug oder Diebstahl, dessen Spur gesucht wird, kann als etwas Unschuldiges befunden werden.

Alle Stände müssen in die Handlung verwickelt werden.

Es kommt bei dieser Gelegenheit heraus, wie ein Aufschneider oder ein sich für vornehm ausgebender Mensch arm und dürftig ist.

**Alle eingezogene Personen sind im Hause der Polizei, und 24
eine vollkommene Auflösung geschieht in der Stube des Polizeikommissärs. Dieses kann den ganzen fünften Akt ausfüllen. Der Polizeikommissär ist ein feiner, geistvoller und jovialischer Mann, der Lebensart und Gefühl hat, zugleich aber gewandt, listig und, sobald er will, imposant ist. Es wird im Stücke nichts bestraft als durch die natürliche Folgen der Handlung selbst. Polizeikommissär kann selbst verliebt worden sein und als Freier auftreten.

** Das Verbrechen, welches gesucht wird, ist gerade nichts und löst sich unschuldig. Es kommt durch einen Umweg durch die ganze Stadt in das Haus des Klägers selbst zurück, auf seine Frau oder Tochter, und löst sich als eine unschuldige, wenigstens verzeihliche Handlung auf.

Ein paar lustige Weiber, die durch ihren Leichtsinn und Humor Irrungen veranlassen.

Eine Privatkomödie.

Ein Privatball.

Ein Vornehmer ist auch darin verwickelt, der einen falschen Namen führt, aber von dem Polizeikommissär recht gut gekannt wird.

(Genauere Ausführung einzelner Motive.)

5.

17l. Es kommt ein Kistchen mit Pretiosen weg, welches einem Kaufmann in Depot gegeben worden. Er klagt den Diebstahl bei der Polizei ein, das Kästchen nebst seinem Inhalt werden beschrieben, auch die Tagesstunde, wo es ohngefähr mußte geschehen sein, das Lokal, wo es gestanden, das Personal des Hauses ꝛc. werden ad protocollum genommen.

Der Polizeikommissär instruiert also seine Untergebenen, auf das Kistchen Jagd zu machen.

1) Außenseite des Kistchens.
2) Tagesstunde.
3) Inhalt.
4) Fußtapfen und etwas Verlorenes, welches der Dieb dagelassen.
5) Notwendigkeit eines Einbruchs entweder durch einen Passe partout oder auf einer Leiter durchs Fenster.
6) Anstalten zu einer heimlichen Flucht.
7) Einer, der plötzlich Geld zeigt und Schulden bezahlt.
8) Einer, der die Haussuchung verweigert.
9) Einer, der in der Nähe des Hauses, wo der Diebstahl geschah, unter verdächtigen Umständen gesehen worden.
10) Ein Bedienter oder sonst jemand vom Hause ist unsichtbar worden.
11) Ein lüderliches Haus, worin wirklich einer gefunden wird, der etwas Verdächtiges bei sich führt.

17r Die Nichte des Kaufmanns war entschlossen, in dieser Nacht mit einem jungen Menschen durchzugehen und hat deswegen ihre Hardes[1] in einem Kistchen zusammengepackt, welches sie ihrem Mädchen zu bestellen auftrug, die es auch zu besorgen geht.

[1] Toilettengegenstände, Hauben, Schmucksachen u dgl.

Nun hatte der Kaufmann an demselben Tag ein Kistchen von einem Korrespondenten zur Spedition erhalten, welches à peu près ebenso aussah, und dieses Kistchen ließ er in dasselbe Zimmer setzen, wo das andere gestanden.

Bald darauf kommt die Nichte im Gespräch mit dem Bedienten ihres Liebhabers in dasselbe Zimmer, sieht ein Kistchen da stehen und sendet es dem Liebhaber durch den Bedienten zu.

Das Kammermädchen hat auch einen Liebhaber. Auf dem Weg zu dem Liebhaber ihrer Herrschaft begegnet sie diesem.

Es muß motiviert werden, daß Henriette nichts von einer 18
Verwechslung argwohnt. Entweder dadurch, daß ihr das Wegkommen des Pretiosenkistchens gar nicht bekannt wird, oder dadurch, daß sie, wenn sie auch von dem vermißten Kästchen gehört hat, keine Verwechslung vermuten kann.

Der Kaufmann, ihr Vormund, ist's, der sie durch einen ihr aufgedrungenen, fatalen Freier aus dem Hause treibt.

Dieser fatale Freier ist ein Heuchler, und die Polizei entlarvt ihn an diesem Tage.

Das Kistchen mit Hauben u. dgl. kommt in andere Hände, auch durch ein Versehen.

Ein Offizier muß der Polizei sein Ehrenwort geben.

Der Kaufmann, welcher den Diebstahl einklagt, hat auf eine 19
gewisse Person Verdacht, oder dieser Verdacht wird doch natürlich auf sie geleitet.

Es ist in der Stadt eine zweideutige Person, eine Art von Avanturier, welchen die Polizei sich schon gemerkt hat.

Bei Gelegenheit jener Nachsuchungen kommen allerlei Existenzen und Haushaltungen an den Tag. Poeten- und Schriftstellerwirtschaft — akademische und andre Orden — pretia affectionis[1] und andere Empfindsamkeiten — eine Privatkomödie — geheimgehaltene Barschaften.

Es sind in dem Stücke noch andre Sachen verloren gegangen, welche nicht eingeklagt wurden und bei dieser Gelegenheit aufgefunden werden.

[1] Dinge von persönlichem Wert, Andenken u. dgl.

Ein eben ankommender Fremder im Gasthof. Es kann derselbe sein, an den das Kästchen spediert werden sollte, und durch ein qui pro quo wird es ihm zugestellt.

20 Ein Ehepaar, das auf dem Punkt war, sich zu scheiden, wird wieder vereinigt.

Ein Paar wird getrennt, das vereinigt werden sollte.

Ein vornehmer Lüderlicher wird ertappt bei einer Dame.

Einer hat einen falschen Namen, und dies setzt ihn bei den Polizeiuntersuchungen in Verlegenheiten.

Ein anderer hat wegen einer andern Sache ein bös Gewissen, und nachdem er arretiert worden, wird er sein eigener Verräter.

Die Frage entsteht, wie werden mehrere voneinander unabhängige Handlungen, die in einem gemeinschaftlichen Denouement[1] zuletzt verbunden werden, in der Exposition eingeleitet und fortgeführt, ohne daß zu große Zerstreuung entsteht?

1) Ein gemeinschaftliches Haus.*

* Gasthof. Reiches Privathaus. Armes Bürgerhaus. Junggesellenhaushalt. Witwe. Polizeiwohnung.

2) Reciproke Familienverhältnisse.

3) Domestikenverbindung.

4) Nachbarschaft der Häuser.

Teilnehmer.**

** Gefundener Dolch. Pistolen. Gefundenes Brecheisen. Schlüssel. Strickleiter.

Hehler.

Man findet einen Dolch bei einer Person, die Komödie damit spielte oder die Empfindsame machte.

Kontrebandiers.

Giftpulver.

Eine angesetzte Leiter.

Ein durchsägtes Gitter.

Angelegtes Feuer.

6.

27 Zwei lustige Frauen, die einen necken und dadurch selbst geneckt werden.

---

[1] Auflösung, Entwickelung.

Es werden drei anfangs voneinander unabhängige Geschichten im ersten Akt eingeführt. An diese knüpfen sich noch drei oder vier andere natürlich, und sowohl diese neue als die Polizeiuntersuchungen verknüpfen alle und lösen sie zusammen auf.

. . . .

Polizei läßt an einem Orte nachsuchen, wo das Gestohlene 28
hätte verkauft werden können. Hier findet sich [eine Frau, die ihren Mann bestohlen]

. . . .

. . . Personen beobachtet, 29

Rechenschaft von dem Aufenthalt an einem gewissen Ort und zu einer bestimmten Zeit gefodert werden.[1]

7.

1) Ein schönes, liebenswürdigs Mädchen, Sophie[2], durch 25
ihren Vormund* genötigt, einen fatalen Kerl zu heuraten, will mit ihrem Geliebten, einem . . . . ., durchgehen Das Plänchen wird entdeckt, zugleich aber entdeckt sich auch die Nichtswürdigkeit des andern Freiers und der Reichtum ihres wahren Geliebten.

* Charakter des Vormunds; er ist ein eigensinniger, wiewohl braver Mann, der eine Grille hat.

2) Eine liebenswürdige Frau** hat einen Eifersüchtigen zum Mann, der sie sehr quält, besonders mit einem jungen Menschen, dem sie doch keinen Zutritt gibt. Um ihre Treue auf die Probe zu setzen, verkleidet er sich, und diese Verkleidung bringt ihn in die Hände der Polizei.

** Diese Frau ist eine Freundin Sophiens.

3) Sophiens Freier hat den Geliebten Sophiens verleumdet, für den Verfasser eines Pasquills und für einen lüderlichen Menschen ausgegeben. Das Pasquill aber hat er durch einen elenden Poeten anfertigen lassen, und liederlich ist er selbst mit einer verrufenen Person. Beides wird durch die Polizei entdeckt.

---

[1] Dieses Bruchstück steht auf einem abgeschnittenen Papierstreifen; daher die abgebrochenen Sätze. Die in Klammern [ ] stehenden Worte sind wieder durchstrichen.

[2] Oben hieß sie Henriette

4) Sophiens Liebhaber wohnt in einem Gasthof, wo sich auch ein Avanturier aufhält, der in der Stadt viel Wind macht. Er ist's, den zwei lustige Weiber necken und dadurch sie selbst in Verlegenheit kommen.

26 5) In demselben Gasthofe befindet sich auch eine Person oder ein Paar, die Ursache haben, unbekannt zu sein, die Nachsetzung zu fürchten haben. Ihre Geschichte ist mit der übrigen verschlungen und hilft sie auflösen.

6) Ein alter, mürrischer Herr wird auch beunruhigt.

7) Der Befehl an den Thoren, daß jeder angehalten werden soll, erschreckt zwei bis drei Parteien. Anstalten zu heimlicher Flucht.

8) Nachricht, daß sich eine Gaunerbande in der Stadt befinde.*

* Falsche Namen. Pistolen. — Duellanten. Strickleiter. — Liebhaber. Brecheisen. Verkleidung. — Eifersüchtiger. Chiffern oder sonst ein Brief. Versuch, zu entfliehen oder sich zu verbergen. Corpus delicti. Siegel. Handschrift.

9) Eine Person wird verdächtig, weil sie sich unsichtbar gemacht. Sie ist aber ganz gegen ihren Wunsch irgendwo versteckt worden.

10) Die Polizei wird ersucht, jemand beobachten zu lassen, daß er nicht entwische, weil er Schulden hat.

11) Spur einer Kindermörderin oder eines andern Mords.

12) Zwei Duellanten.

13)

Die Kinder des Hauses.

Einleitung des Herausgebers.

Es kann kein Zweifel sein, daß der Plan zu diesem Drama aus demselben Kreise von Gedanken und Beschäftigungen erwuchs wie die „Polizei". Das „tragische Süjet des entdeckten Verbrechens", das Schiller am 26. März 1799 mit Goethe durchsprach, ging, wie wir in der Einleitung zur „Polizei" sahen, von Sophokles' „König Ödipus" aus, und unser Drama sollte ein modernes Gegenstück dazu bilden. Auch hier ist, wie im „Ödipus", beim Beginn der Handlung alles bereits geschehen, und das ganze Stück würde nur eine Enthüllung oder, wie Schiller sich ausdrückt, eine „tragische Analysis" gewesen sein. Narbonne, der im unbestrittenen Besitze eines großen Vermögens und eines tadellosen Rufes dasteht, hochgeachtet und von allen verehrt, als ein Ehrenmann ohne Makel, sollte als der schändliche Berauber der Kinder seines Bruders entlarvt werden.[1] Schritt für Schritt sollte der Zuschauer sowie die handelnden Personen der Entdeckung nähergeführt werden, und wenn man das Furchtbare klar zu sehen glaubte, sollte zum Schluß, bisher nur dunkel geahnt, das noch Furchtbarere herausspringen, daß Narbonne nicht bloß ein Betrüger und Räuber, sondern daß er auch der heimtückische Mörder seines eigenen Bruders ist; ähnlich, wie es im „Ödipus" den Helden zunächst schon mit Schauder erfaßt, als er zu ahnen anfängt, daß er selbst der gesuchte Mörder des Laios sei, und dann erst plötzlich das Entsetzliche sich vor ihm aufthut, daß er der Sohn des Ermordeten, also Vatermörder und Blutschänder ist. Und wie bei Sophokles das tragisch Ergreifende noch dadurch verstärkt wird, daß Ödipus

[1] Der dramatische Grundgedanke berührt sich, wie man sieht, mit Ibsens „Stützen der Gesellschaft".

selbst durch den stürmischen Eifer, mit dem er einer ihm scheinbar fern stehenden Mordthat nachspürt, all diese Greuel ans Tageslicht bringt, so daß, nachdem einmal der erste Schritt geschehen ist, kein Halten mehr ist auf der Bahn der Enthüllung, so würde es auch bei Schiller von furchtbarer Wirkung gewesen sein, daß Narbonne selbst Gericht und Polizei in Bewegung setzt, um ein scheinbar gleichgiltiges Vergehen aufzuspüren, und daß er dann, als er plötzlich mit Entsetzen sein Verderben gewahrt, nunmehr das einmal in Lauf gekommene Triebwerk nicht mehr aufhalten kann, sondern „sich selbst das Haupt der Gorgone heraufholt“.

Auch mehr äußerliche Nebenumstände bieten Vergleichspunkte dar. So wird in beiden Stücken die Enthüllung durch das zufällige Eintreffen einer Persönlichkeit, die mit der Vergangenheit im Zusammenhang steht, beschleunigt und eigentlich erst möglich gemacht: im „Ödipus“ ist es der Bote von Korinth, der einst das ausgesetzte Kind gerettet hat; bei Schiller sollte der Gehilfe der Mordthat Narbonnes, der Kapitän Raoul, den jener bereits tot geglaubt hatte, gerade an dem verhängnisvollen Tage wieder erscheinen.

Trotz dieser überraschenden Ähnlichkeiten findet ein Unterschied zwischen den beiden Tragödien statt, welcher den ganzen Charakter der Stücke und ihre Wirkung im tiefsten Grunde verschieden gestaltet. Er liegt in der Persönlichkeit der beiden Hauptfelden und in ihrem Verhältnis zu den von ihnen begangenen Verbrechen. Ödipus hat seine That unbewußt vollbracht, er bleibt daher bei allen Greueln eine edle, anteilswürdige Gestalt[1], und das Erschütternde besteht gerade darin, daß wir mit Zittern sehen, wie dieser hohe, königliche Mann der Gewalt eines Schicksals unterliegt, gegen das alle menschliche Größe ein Nichts ist. Narbonne dagegen ist ein niedriger, gemeiner Verbrecher, der durch Heuchelei und ruchlose Rücksichtslosigkeit bisher die ganze Welt getäuscht hat, der, durch keine Regung des Gewissens bedrängt, selbst die schwache, aber dringende Stimme der einzigen Mitwisserin seines geringeren Verbrechens überhört und, als sie gefährlich zu werden droht, durch einen neuen Mord zum Schweigen bringt. Schiller hatte die Absicht, ihn trotzdem als eine bedeutende Persönlichkeit hinzustellen, als einen „sicheren und mächtigen Bösewicht“, der „sich immer selbst besitzt“, und den „die Sicherheit, in der er sich wähnt“, sogar „Großmut und Menschlichkeit zeigen läßt“. Aber es ist in seinen Motiven wie in seinen Handlungen

[1] Vgl. „Schillers Dramen II“, S. 321 ff.

so gar nichts von Größe, daß es doch als zweifelhaft erscheint, ob es dem Dichter gelungen wäre, so viel Anteil für ihn zu erwecken, als die Hauptfigur einer Tragödie unter allen Umständen bedarf. Was Schiller von Wallenstein sagte, indem er die Schwierigkeit hervorhob, diesen Charakter „auf der gehörigen Höhe zu halten"[1], nämlich daß sein „Unternehmen moralisch schlecht sei und physisch verunglücke", das trifft auch hier zu, aber zugleich ist offenbar, daß alle die Eigenschaften, die Wallenstein trotzdem „unserm Herzen menschlich näher bringen", hier völlig ausgeschlossen waren. Diesem Übelstande hätte nur dann abgeholfen werden können, wenn der Gang der Handlung dem Helden Gelegenheit geboten hätte, seine überlegenen geistigen Eigenschaften, Verstandesschärfe und Willenskraft, stark und erfolgreich zu bethätigen. Aber das war schwerlich der Fall, da die ganze Entwicklung der Dinge ohne sein Zuthun geschieht und er nur mehrfach den vergeblichen Versuch macht, sie zu hemmen. Der herzliche Anteil, den wir an den liebenswürdigen Persönlichkeiten des Saint Foix und der Victoire nehmen, die nach dramatischer und persönlicher Bedeutung durchaus in zweiter Linie stehen, würde kaum ausreichend entschädigt haben. Denn es kommt dazu, daß Narbonne keinen ebenbürtigen Gegenspieler hat, so wenig wie Ödipus: das Schicksal ist der Gegenspieler. Aber so großartig dies den Eindruck in der griechischen Tragödie verstärkt, so sehr mußte es ihn hier beeinträchtigen. Das Stück wäre sicherlich fesselnd und spannend und bei dem Schicksal der Nebenpersonen auch rührend geworden, aber schwerlich im höheren tragischen Sinne erschütternd.

Die Zeit der Abfassung unserer Bruchstücke fällt jedenfalls später als die der „Polizei". Ein Verzeichnis von Dramentiteln (vgl. die Gesamt-Einleitung zu diesem Bande) und ebenso ein Personenverzeichnis mit beigeschriebenen Schauspielernamen, welche sich auf den Blättern dieser Bruchstücke finden, werden von Kettner mit großer Wahrscheinlichkeit in das Jahr 1804 gesetzt; damals also muß Schiller sich jedenfalls mit dem Gegenstande beschäftigt haben. In seinem „Kalender" steht unterm 28. Januar 1805: „Heute an die Kinder des Hauses gegangen." Danach ist es wahrscheinlich, daß der Plan zuerst etwa ums Jahr 1799 oder 1800 entstand, dann liegen blieb und nach längerer Pause doch

[1] Brief an Humboldt vom 23. März 1796.

wieder so viel Anziehungskraft auf den Dichter ausübte, daß er ihn mitten zwischen den Arbeiten am „Demetrius“ abermals vornahm. Daß zwischen den Entwürfen längere Zeit verstrichen ist, wird auch dadurch wahrscheinlich', daß wir manchem Wechsel der dramatischen Gestaltung darin begegnen. Besonders steht das erste Bruchstück völlig vereinsamt und muß erheblich früher als die übrigen verfaßt sein: hier ist nur von einem Kinde des ermordeten Bruders die Rede, einem Sohne, der beim Tode des Vaters schon erwachsen war, so daß der kluge Bösewicht den Verdacht des Mordes auf ihn wälzen konnte. Die folgenden Bruchstücke verändern diese Grundlage gänzlich, indem zwei Kinder angenommen werden, die noch in unmündigem Alter stehen, so daß sie selbst später keine Erinnerungen mehr haben können. Es ist klar, wie sehr sich dadurch die ganze Grundlage der Handlung verschieben mußte. Der Sohn war in der ersten Fassung bereits verlobt gewesen, und die Schuld Narbonnes steigerte sich noch dadurch, daß er jetzt um die Braut dieses Unglücklichen wirbt, der durch seine Verleumdungen als Vatermörder gilt. Damit hängt zusammen, daß die Zwischenzeit nicht als so lang angenommen werden konnte (sechs bis acht Jahre), während bei dem spätern langen Zeitraum von sechzehn Jahren die so viel betonte „Sicherheit“ des unangefochtenen Verbrechers sich noch weit glaubhafter erklärte. — Auf einige geringere Abweichungen, namentlich in der Anordnung und Gestaltung einzelner Szenen sowie in etlichen Namen, ist bei den einzelnen Bruchstücken hingewiesen.

1.

(Erster Entwurf der Handlung.)

Louis Narbonne hat den Pierre[1] vergiften lassen und die 23a
Schuld des Mordes auf seinen eigenen Sohn[2] zu lenken gewußt, dessen Aufführung ihm dabei sekundierte. Er wußte es zu machen, daß dieser an demselben Tag entfloh, vielleicht aus Desperation über ein anderes Vergehen, und so wurde er für den Mörder gehalten, indem der wahre Mörder in den Besitz aller seiner Rechte trat und nach sechs oder acht Jahren um die Braut warb, welche jenem Unglücklichen bestimmt war.

An dem Tage, da er sie heiraten sollte, kommt der Sohn verborgen zurück, auch der Gehilfe der Mordthat muß durch ein Verhängnis da sein, und Narbonne muß bei den Gerichten selbst den Anlaß geben, die Entdeckung herbeizuführen.

Alles muß zusammenkommen, den Vatermord evident zu machen und auch die Flucht des Mörders zu erklären.

Alles muß zusammenkommen, den wahren Mörder außer alles entfernten Verdachts zu setzen.

Philippe Narbonne kann eines Duells wegen entflohen sein; er glaubt seinen Gegner ermordet zu haben. Er ist nach den Inseln[3] gegangen und kommt zurück, teils durch die Macht der Liebe zu seiner Braut, teils aus kindlicher Pietät, um seine Eltern zu sehen. Er hält sich verborgen, verborgen sieht er seine Braut, eine schreckliche Szene, weil sie einen Vatermörder in ihm zu erblicken für möglich hält, obgleich sie nie davon überzeugt wurde. Szene mit einem alten Diener des Hauses, der auch an seine Unschuld glaubte. Was er erfährt, nimmt ihm allen Mut, Gerechtigkeit zu suchen; er ist entschlossen, wieder zu gehen.

---

[1] Seinen Bruder.

[2] D. h. auf den Sohn des Ermordeten.

[3] Den überseeischen Kolonien.

23b Und so würde er wirklich gegangen sein, wenn nicht Ludwig Narbonne selbst, durch etwas anders dazu veranlaßt, die Gerichte in Bewegung gesetzt hätte. Dieser hält sich nämlich für ganz sicher, ja er hat an demselben Tag den Totenschein des einzigen, den er fürchtete, erhalten rc. Nun mußte es sich fügen, daß er eines Diebstahls wegen die Polizei in Bewegung setzte. Diese findet den Sohn auf dem Grabe des Vaters.

Philippe Narbonne kommt mit dem Handlanger des Louis zusammen, den dieser letztere an diesem Tage zu einer heimlichen Zusammenkunft herbeibeschieden hatte, in der Absicht, ihn zu ermorden. Er führt wirklich die That aus, aber durch ein eigenes Verhängnis muß Philippe in der Nähe sein, ihm zu Hülfe eilen, die Entdeckung geschieht.

(Die tragische Idee. Veränderte Grundlage der Handlung.)

2.

Die Nemesis treibt einen, Untersuchungen gegen einen Feind anzustellen und hitzig zu verfolgen, bis dadurch sein eigenes längst veraltetes Verbrechen ans Licht kommt.

Eine Person, die er längst aus der Welt glaubte, und die sein Geheimnis ans Licht bringen kann, wird ihm zu seinem Schrecken konfrontiert.

Nachdem die Sachen diese Wendung nehmen, thut er alles, die Untersuchungen zu hemmen*, welche aber jetzt im vollen Laufe sind und einer fürchterlichen Entdeckung zueilen.

* Der alte Diener hilft zur Entwicklung.

Narbonne, sobald er die wahren Personen in Saintfoix und Adelaide[1] erkennt, will ihnen zur Flucht behilflich sein; auch dies legt man ihm als eine Großmut und Nachsicht aus.

Endlich ist die Entdeckung unvermeidlich, und er muß sie als seine Kinder anerkennen. Sie wollen ihn aber nicht depossedieren.

Und nun erst kommt der wahre Dieb des Schmucks ans Licht; es ist eine Person, die Narbonnes Verbrechen in der Gewalt hat.

Es ist nur nötig, daß in der Exposition dem Zuschauer alles verraten werde, damit die Furcht immer herrsche.

10b Der Held der Tragödie muß ein sicherer und mächtiger

---

[1] Hier zum erstenmal werden die beiden Kinder genannt. Der Sohn hieß in Bruchstück 1 Philipp, und von einer Tochter war dort gar nicht die Rede.

Bösewicht sein, den die Reue und Gewissensbisse nie anwandeln; zugleich ist er geehrt, durchaus nicht beargwohnt, wird für einen exemplarischen Mann gehalten.

Gerade die Achtung, die man vor ihm hat, erhitzt nachher die Untersuchungen und macht sein Verderben unvermeidlich.*

* Es schlägt übel für ihn aus, daß er der Nemesis die Hände losbindet.

Es erscheint eine unglückliche Unschuld, welche durch jenen beraubt und unterdrückt worden und nun Gerechtigkeit erhält.**

** Er ist in den Augen der Welt der Wohlthäter eines unwürdig scheinenden Menschen; man tadelt sogar seine Nachsicht und Milde gegen diesen. Aber eben dieser Mensch ist es, den er beraubt und ins Elend gestürzt hat durch ein Verbrechen; er ist der geborene Eigentümer des Besitzes, den jener frevelhafterweise usurpiert, kurz, er ist der Sohn des rechtmäßigen Besitzers, dem jener die Eltern[1] ermordet hat, und in dem Hause, worin er Wohlthaten empfängt, sollte er regieren. Er wurde als Bettlerkind darein aufgenommen. Der Bösewicht möchte ein Mädchen besitzen, welches der junge Mensch liebt, und von der dieser auch wieder geliebt wird. Er ist aber seines Ansehens und seiner Macht wegen ein furchtbarer Nebenbuhler. Das Mädchen ist die einzige Person, welche durch einen inneren unerklärlichen Abscheu vor ihm gewarnt wird. Er ist ein 45jähriger, der Sohn ist 25 Jahr alt.[2]

Anfangs liegt die Sache so, daß man glauben muß, jenem sei großes Unrecht geschehen, daß man sich dafür interessiert, ihn gerächt zu sehen.

Charakter des Helden. Er ist ein verständiger, gesetzter, sich immer besitzender, sogar zufriedener Bösewicht. Die Heuchelei ist nicht bloß eine dünne Schminke, der angenommene Charakter ist ihm habituell, ja gewissermaßen natürlich geworden, und die Sicherheit, in der er sich wähnt, läßt ihn sogar Großmut und Menschlichkeit zeigen.

Neben ihm steht eine leichtsinnige und immer Blößen gebende, aber reine Natur.

3.

Narbonne läßt seinen Bruder ermorden, eben da dieser eine 22a
neue Heurat thun wollte. Weil er aber sehr behutsam ist***, so richtet er es so ein, daß die Entdeckung unmöglich wird. Entweder muß Pierres Tod natürlich erscheinen und die Spur der Gewalt von außen entfernt werden, ein glühend Eisen in den

[1] Sonst ist stets nur von dem Vater die Rede. Daß Narbonne beide Eltern ermordet habe, stimmt nicht recht zum Anfang von Nr. 3.

[2] S. 101,8 ist er zwanzigjährig angenommen.

Schlund. Oder der Verdacht der Gewaltthat muß anderswohin geleitet werden.

*** Madelon, die er im Haus behalten, weiß um den Kinderraub. Sie hat aber alle möglichen Motive, um zu schweigen.

Zigeunerin.

Durch eine fatale Konkurrenz[1] erscheint noch der Kapitän, der einen Teil des Geheimnisses in der Gewalt hat, zu derselben Zeit, als man der Entdeckung der Kinder auf der Spur ist.

Madelon. Der Schmuck. Der Kapitän. Pierres Mörder. Der alte Diener.

Zu beiden braucht aber Narbonne Werkzeuge. Wie sichert er sich nun gegen diese, daß sie ihn nie verraten können?

Er kann sie selbst ermorden oder ermorden lassen.

Er kann sie in einen andern Weltteil schicken.

Er kann sie durch Belohnungen an sich binden.

Er kann sie in Furcht erhalten.

Wie wurden die Kinder weggeschafft?*

* Kinder sollten aus der Welt geschafft werden und wurden ohne Wissen Narbonnes gerettet. — Man verkauft sie an eine Zigeunerin. Von dieser lief Saintfoix weg. Wo brachte sie das Mädchen hin?

1) Sollten sie ermordet werden und wurden erhalten ohne Louis' Wissen?
2) Wurden sie nur für tot ausgegeben und mit Wissen Louis Narbonnes erhalten?
3) Oder verloren sie sich nur?

4.

(Narbonne und Madelon.)

27a Louis war etwa ein Jahr vor dem Verschwinden der Kinder auf einen Besuch da gewesen und hatte in dieser Zeit mit der Madelon, die damals ein junges Frauenzimmer war, verbotenen Umgang gehabt und die Beiseitbringung der Kinder mit ihr verabredet.

Motive, wodurch sie zu diesem Verbrechen verleitet wird. Aussicht, etwas in diesem Hause zu bedeuten. Neigung zu Louis.

Nachdem Louis Besitzer des Hauses geworden, hat er Madelon große Gewalt darin gegeben, zugleich hat er ihr versprochen, nie zu heuraten.

---

[1] Dasselbe, was in „Wallensteins Tod" 2875 „die feindliche Zusammenkunft der Dinge" genannt wird.

Wie er aber nun auf Heiratsgedanken gekommen war, mußte er darauf denken, sich mit ihr abzufinden und ihr selbst einen Mann zu schaffen.* Sie wünschte selbst eine Veränderung und hatte ihre Gedanken auf Saintfoix gerichtet; dagegen hatte Louis nichts. Saintfoix war freilich zwölf Jahr jünger, obgleich man sein wahres Alter nicht wußte.

* Sie war zur Zeit des Stücks 34 Jahr und gab sich für 27 aus. Saintfoix ist 20, aber wird für 23 ausgegeben.

Nachdem aber Louis von der wahren Person Saintfoix' unterrichtet worden, konnte er an eine Heirat desselben mit der Madelon nicht mehr denken.

Madelon hatte die zwei Kinder einer Zigeunerin verkauft oder 27b
übergeben und ausgesprengt, daß sie bei einem Brand umgekommen. Adelaide war bis in ihr zwölftes Jahr bei der Zigeunerin, Saintfoix aber entlief ihr schon in seinem zehnten Jahr, nachdem er fünf Jahre bei ihr zugebracht. Art, wie er in die Vaterstadt und zu Narbonne kam. Er ist damals gerade vierzehn Jahr alt, also neun Jahre älter, als er sich daraus verloren. Er kann also den Ort nicht, ihn selbst kann niemand erkennen.

Adelaide wurde von ihrem Bruder gleich getrennt und blieb so lange bei einer Zigeunerin, bis sie anfing, in die mannbaren Jahre zu treten. Da trieben die Verfolgungen, die sie von den Männern auszustehen hatte, sie zur Flucht. Wie sie in die Vaterstadt und zur Kenntnis Saintfoix' kam. — Ein Liedchen —

Madelon und die Zigeunerin. Sollen sie einander eher als vor Gericht zu sehen bekommen?

Madelon hat Gewissensbisse, und wie sich die Herkunft 26a
Saintfoix' entdeckt**, so ergreift sie dieses Evenement mit Heftigkeit, um dem Kinde das Seinige zu restituieren. Szene mit Narbonne deswegen. Sie will, er soll ihn an Kinds Statt annehmen und zu seinem Erben einsetzen. Dies erscheint ihr wie ein himmlischer Ausweg. Narbonne ist in großer Verlegenheit. Er muß alles versprechen und ist entschlossen, nichts zu halten.

** Madelon sieht die Zigeunerin und erkennt sie für dieselbe, der sie die Kinder gegeben. Sie darf aber nicht von jener gesehen werden.

In der großen Extremität verfällt er darauf, die Madelon aus der Welt zu schaffen. Dies führt er auch aus, aber sie hat

noch Zeit, eh' sie stirbt, ihre Beichte in die Hände eines Dritten abzulegen. Dies ist auch eine Fatalität für Narbonne, die er nicht verhindern kann, daß sie nicht gleich stirbt. — Oder es glückt ihm wirklich, sie gleich zu töten, aber selbst dieser Mord beschleunigt durch eine Fatalität die Entdeckung. In dieser Zeit kann sich die Geburt der zwei Kinder entdeckt haben, und das Volk bringt sie im Triumph zu Narbonne — gerade im Augenblick, da der Mord geschehen. Er muß die Kinder anerkennen, sie sind aber
26b großmütig und bestehen darauf, daß er im Besitze, sie selbst aber seine Erben bleiben. Es scheint einen heitern Ausgang zu nehmen.

Madelons Tod kann als Selbstmord erscheinen.

Durch die Aufrufung der Polizei* befruchtet Narbonne gleichsam das Schicksal, daß es von der schrecklichen Entdeckung entbunden wird. Es gibt den Anstoß, daß sich die bereitliegenden Umstände wie ein Räderwerk in Bewegung setzen und den furchtbaren Aufschluß herbeiführen, daß er selbst ihn nicht mehr hemmen kann.

* Madelon warnt ihn, die Polizei nicht aufzurufen.

„Betrachte den Verlust als eine Expiation. —
Schon lange ängstigt mich Euer großes Glück—
Dieses kleine Unglück schickt Euch der Himmel zu; wir wollen es schweigend ertragen."

„Es ist kein kleines Unglück."

„Es ist ein kleiner Teil Eures Glücks — und Ihr wißt selbst, Ihr könntet Euch nicht über Unglück beklagen, wenn Euch das Ganze entrissen würde."

Eine Banknote von tausend Pistolen.

Bei eben dieser Unterredung kommt etwas vor, welches die nachherige Erscheinung des Hauptzeugen vorbereitet. Er sagt der Madelon, daß er an ihn geschrieben, oder daß dieser ihm geschrieben oder dergleichen.

„Laßt den Arm der Gerichte ruhen.
Mir graut, wenn ich daran denke."

Es muß also dargestellt und motiviert werden

1) daß alles schon verhängnisvoll bereit liegt und nur auf den Anstoß wartet,
2) daß gerade diese Aufrufung der gerichtlichen Macht diesen Anstoß gibt, jene Ereignisse herbeiführen konnte.
3)

5a.

(Ausführliche Exposition. Entwickelung bis zur Katastrophe.)

Narbonne ist ein reicher, angesehener, mächtiger Partikulier 4a
in einer französischen Provinzialstadt (Bourdeaux, Lyon oder
Nantes), dabei ein Mann in seinen besten Jahren zwischen vierzig
und funfzig. Er steht in allgemeiner öffentlicher Achtung durch
seinen Charakter und sein rechtliches Betragen; die Neigung, die
man zu seinem verstorbenen Bruder Pierre Narbonne gehabt,
hat sich schon auf seinen Namen fortgeerbt, er ist der einzige übrige
dieses Hauses, weil sein Bruder keine Erben hinterließ; denn
zwei Kinder, welche Frau von Narbonne geboren, verbrannten
bei einer Feuersbrunst* durch Sorglosigkeit der Bedienten. Nach
dem Tode Pierres war Louis der einzige Erbe; er war damals
abwesend und kam zurück, die große Erbschaft anzutreten und
seinen beständigen Aufenthalt in derselben Stadt zu nehmen.

* oder ertranken.

Seit dieser Zeit sind zehen Jahre verflossen[1], und Narbonne 4b
ist nun im Begriff, eine Heirat zu thun und sein Geschlecht fort=
zupflanzen. Er hat eine Neigung zu einem schönen, edlen und
reichen Fräulein Victoire von Pontis, deren Eltern sich durch
seine Anträge geehrt finden und mit Freuden ihre Tochter zusagen.

Nun ist zu merken, daß vor ohngefähr sechs Jahren ein
junger Mann, Namens Saintfoix, in Narbonnes Haus als
Waise aufgenommen worden, viele Wohlthaten von ihm erhalten
und wohl erzogen worden. Der junge Mensch, damals vierzehn
Jahr, war sehr liebenswürdig und durch seine Hilflosigkeit ein
Gegenstand des Mitleids für die ganze Stadt. Narbonne öffnete
ihm sein Haus und übernahm es, für sein Wohl zu sorgen. Er 5a
lebte bei ihm, nicht auf dem Fuß eines Hausbedienten, sondern
eines armen Verwandten, und die ganze Stadt bewunderte die
Großmut Narbonnes gegen diesen jungen Menschen, den man
schon zu beneiden anfing.

[1] Die Zeit ist zu kurz, wenn nicht anzunehmen ist, daß Narbonne erst mehrere Jahre nach dem Tode des Bruders in diese Stadt übersiedelte. S. 112,3 wird sein „zwölfjähriges Glück" erwähnt, S. 113,33 sind sechzehn Jahre seit dem Raube der Kinder verflossen. Letzteres stimmt am besten mit den sonstigen Voraussetzungen. Vgl. S. 101,14 ff.

Saintfoix machte schnell große Fortschritte in der Bildung, die ihm Narbonne geben ließ. Er zeigte ein treffliches Naturell des Kopfs und Herzens, zugleich aber auch einen gewissen Adel und Stolz, der ihm wie angeboren ließ und dem armen, aufgegriffenen Waisen, der von Wohlthaten lebte, nicht recht zuzukommen schien. Er war voll dankbarer Ehrfurcht gegen seinen Wohlthäter, aber sonst zeigte er nichts Gedrücktes noch Erniedrigtes, er schien, indem er Narbonnes Wohlthaten empfing, sich nur seines Rechtes zu bedienen. Sein Mut schien oft an Übermut, eine gewisse Naivetät und Fröhlichkeit an Leichtsinn zu grenzen. Er war verschwenderisch, frei, fièr und eifersüchtig auf seine Ehre.

5b Victoire hatte öfters Gelegenheit gehabt, diesen Saintfoix zu sehen; bald empfand sie eine Neigung für ihn, welche aber hoffnungslos schien; die Bewerbungen Narbonnes um ihre Hand, vor denen sie ein sonderbares Grauen hatte, verstärkten ihre Gefühle für Saintfoix um so mehr, da dieser von Narbonne selbst bei dieser Gelegenheit öfter an sie geschickt wurde. Saintfoix betete Victoire von dem ersten Augenblicke an, als er sie kennen lernte, aber seine Wünsche wagten sich nicht zu ihr hinauf.

Er hatte ein anderes Mädchen kennen lernen, welches so wie er selbst elternlos war, und dem er einen großen Dienst geleistet hatte. Für diese hatte er eine zärtliche Freundschaft; Leidenschaft und Anbetung hatte ihm Victoire eingeflößt. Zwischen beiden war sein Herz geteilt, aber ohne daß er seine Gefühle konfundiert hätte.

6a * Von den zahlreichen Hausgenossen Narbonnes, worunter ein einziger alter Diener Pierre Narbonnes sich noch erhalten hatte, wurde Saintfoix zum Teil gehaßt und beneidet; nur eine weibliche Person unter denselben hatte für ihn eine Neigung und Plane auf seine Hand. Sie war viel älter, ohne einen andern Anspruch auf ihn als das kleine Glück, was sie mit ihm teilen konnte, und das nicht aufs beste erworben war. Ihr Name war Madelon.

* Melancholie der Madelon.

So verhielten sich die Sachen, als die Handlung des Stücks eröffnet wurde.

Narbonne vermißte einen prächtigen Schmuck, den er seiner Braut bestimmt hatte. Da er keinen bestimmten Verdacht haben konnte, so klagte er die Sache bei der Polizei ein, und diese setzte sich in Bewegung*, das Verlorene oder Gestohlene wieder zu schaffen und den Thäter zu entdecken.

* Ausführliche Befehle.

Da die nächste Vermutungen auf einen Hausdieb sein 6b
mußten, so war das erste, die Hausgenossen Narbonnes auf ihren Gängen und in ihren Verhältnissen zu beobachten.

Dieses traf auch Saintfoix, auf den ein Schatten des Verdachts insofern geleitet wurde, als er bei Narbonne den freiesten Zugang hatte, als er im Rufe des Leichtsinns und der Verschwendung stand und außerdem etwas Geheimnisvolles und Leidenschaftliches in seinem Betragen wahrgenommen wurde.

Narbonne selbst bezeigte gar kein Mißtrauen, er ließ nur der Polizei freien Lauf. Übrigens setzte er seine Bewerbungen um das Fräulein von Pontis fort, schloß ab mit den Eltern und bediente sich des Saintfoix selbst bei einigen Aufträgen an das Fräulein.

Victoire erklärte ihren Widerwillen gegen Narbonne; die ganze Welt ist wider sie, auch Saintfoix hält sie für ungerecht und spricht warm für seinen Wohlthäter.

Victoire zeigt ihm einen großen Anteil, ein Dritter hätte ihre 7a
Neigung zu Saintfoix entdecken müssen, aber dieser hatte keine Ahnung seines Glücks, weil er nie eine solche Hoffnung gewagt hatte.

Die Polizei ist unterdessen in voller Thätigkeit, dem weggekommenen Schmuck nachzuspüren. Man hat Saintfoix nachgespürt und entdeckt, daß er mit einer jungen Person de basse condition et sans aveu[1] vielen heimlichen Umgang habe.

Auch Madelon, die ihn scharf bewacht, ist auf diese Spur gekommen, macht ihm bittre Vorwürfe darüber und reizt ihn, ihr rund heraus seine schlechte Meinung von ihr zu sagen, wodurch sie seine erbitterte Feindin wird.

Er hat einen Auftritt mit einem alten Bedienten des vorigen Hausbesitzers.

1 Von niedrigen Verhältnissen und heimatlos.

7b Adelaide wird von der Polizei angehalten, gerade da Saintfoix zugegen ist. Man findet bei ihr zwar nichts von Narbonnes Schmuck, aber etwas anderes Kostbares, welches bei einer so geringen Person Verdacht erregen muß. Sie wird eingezogen und vor den Bailli[1] gebracht, welches Victoires Vater ist. Saintfoix kommt zu dem Bailli, der ihn nicht vorläßt, er geht zu Victoire und bittet sie um ihr Fürwort für Adelaiden. Victoire ist überrascht, Eifersucht und Zärtlichkeit entreißen ihr deutlichere Äußerungen ihrer Leidenschaft, es kommt zu einer positiven Erklärung auch von seiner Seite. — Im Moment der Passion tritt Narbonne mit dem Bailli ein, sie sind Zeugen der Szene, und beiden
8a muß Saintfoix als ein Undankbarer und als ein impius gegen seinen Wohlthäter erscheinen.

Der Bailli und Narbonne sind zusammen, um über das Schicksal Adelaidens und Saintfoix' zu beschließen. Man bringt die Kostbarkeit, welche sich bei Adelaiden gefunden, worüber Narbonne in eine sichtbare Unruhe versetzt wird. Er besteht nun darauf, die bösen Sujets baldmöglichst nach den Inseln zu schicken, der Bailli hingegen dringt auf eine weitere Untersuchung und will dem Narbonne eine vollständige Genugthuung leisten. Zugleich treibt ihn sein Amtseifer und seine Inquisitionslust dazu, die fehlenden Stücke auszukundschaften.

Narbonne verlangt ein Gespräch mit Adelaiden und mit Saintfoix — die Folge davon ist, daß er ihnen seine Hilfe zu einer heimlichen Flucht anbietet. Natürlich schlagen sie es aus.

8b * Madelon hat die zwei Kinder an eine Zigeunerin verkauft, da das älteste nur vier Jahr alt war.

* Auszudenken sind:

1) Der Diebstahl oder andere Versuch[2], der den Narbonne veranlaßt, die Polizei aufzufodern.
2) Die Entwendung der Kinder.
3) Die Trennung der Kinder.
4) Ihre Herbeischaffung in die Stadt.
5) Der Mörder.
6) Die Zigeunerin.

---

[1] Gerichtsamtmann, Landeshauptmann.

[2] Unternehmen, Angriff gegen ihn, im Sinne des französischen tentative.

Unwahrscheinlichkeiten.

1) Wie Charlot[1] ins Narbonnische Haus kam, ohne daß Narbonne oder Madelon etwas von seiner Geburt vermutet.
2) Warum Charlot Adelaiden verbirgt und diese Sache allein auf sich nimmt.
3) Wie ein kleines Mädchen in dem Alter, worin Adelaide bei dem Kinderraub war, eine Kostbarkeit bei sich haben und trotz den Zigeunern behalten konnte.
4) Was die Zigeunerin veranlassen kann, die Person, von der sie die Kinder empfing, zu verschweigen, oder wenn sie die Madelon angab, was
5) verhindern kann, daß man gar nicht auf Narbonne verfällt
6) Wie Madelon von Pierre Narbonnes Ermordung wissen kann, ohne den Urheber zu erraten.

Diese Zigeunerin ist durch ein sonderbares Schicksal in dieser Stadt, wird durch Madelon erkannt, wird durch die Polizei aufgestöbert, Adelaide erkennt sie auch mit Schrecken, und dadurch entdeckt sich, daß Adelaide die Tochter des Pierre Narbonne ist.

Dieselbe Zigeunerin kann auch die Entdeckung des Sohns veranlassen. Doch hat Narbonne diesen schon vorher erkannt, nämlich während des Stücks.

Es muß motiviert werden, daß Raoul[2] gerad' an diesem verhängnisvollen Tag zurückkommt.

Zigeunerin.
Raoul.
Madelon.
Alter Diener.
Der Schmuck.
Adelaide.

Die Polizeiforschungen sind es auch, die den Mörder auf- 9a
jagen und an dem verhängnisvollen Tag herbeibringen. Dies muß aber sehr motiviert sein, man muß die Nähe dieser Person erfahren, ehe sie der Polizei in die Hände fällt*, und der Grund ihrer unzeitigen Ankunft muß einleuchtend sein.

* Der Mörder kommt zu gewissen Zeiten, um Geld zu holen. — Verdacht entsteht aus einem Versuch, zu entfliehen.

Alles muß grade in den unglücklichsten Moment für Narbonne fallen, daß es aussieht, als wenn das Schicksal unmittelbar es dirigierte, obgleich das Zutreffen jedes einzelnen Umstands hinreichend motiviert sein muß.

---

[1] D. i. Saintfoix. Charlot ist offenbar sein Vorname, so daß hier keine Änderung des Namens vorliegt. Von Bruchstück 8c an wird er stets Charlot genannt.
[2] D. i. der Mörder, sonst auch der Kapitän genannt, z. B. S. 100,6.

Es kann sein Unstern wollen, daß er einen Brief falsch überschreibt, oder zwei Briefe, welches zwei höchst fatale Folgen für ihn hat. In dem einen schreibt er einem Freund, ihm den Kapitän vom Hals zu schaffen. In dem andern schreibt er dem Kapitän, sich an einem gewissen Ort einzufinden. Diese Briefe verwechselt er in einem Moment großer Unruhe. Der Kapitän erfährt also den Mordanschlag auf seine Person. Der andere wird bestellt, eiligst zu kommen. Es kann ein großer Wechselbrief sein, der ihm wegkommt, er hat ihn in der Zerstreuung statt eines Briefs weggeschickt, und zwar an den Mörder, dem er einen kleinen hatte schicken wollen.

9b Der Aufenthalt unter den Zigeunern hat Saintfoix ein gewisses unstetes Wesen gegeben, besonders haßt er die Ruhe im Hause und liebt sich ein freies Wandern. Auch hat er vom Mein und Dein unschuldigere Begriffe.

Sobald die Polizei aufgefodert ist, so werden die Aus- und Eingänge St. Foix' nachgespürt, Adelaide entdeckt, aufgebracht.

Die Zigeunerin wird aufgefunden und mit Adelaiden konfrontiert.

Madelon und die Zigeunerin sehen einander.

Die Kinder werden von dieser und Narbonne erkannt.

Madelon dringt in Narbonne, sie anzuerkennen oder doch als Erben einzusetzen.

Seine Absichten auf Victoiren verhindern diesen Entschluß.

Madelon droht mit der Entdeckung.*

* Erscheinung des Mörders.

Narbonnes ernstliche Verlegenheit.

Die Kinder sind unterdessen erkannt, die ganze Stadt weiß es, man führt sie im Triumph zu Narbonne.

Kluges Betragen des letzteren, in dessen Busen Wut und Verzweiflung toben.

5b.

(Der äußere Anstoß zu Narbonnes Handeln.)

24a *Diebstahl oder*[1]) Eine Banknote. Einbruch. Weggekommener Schmuck. Anschlag auf sein Leben. Ein Prozeß mit einem Dritten.

---

[1] Vgl 106,29. Schiller führt hier aus, worin der „andere Versuch" etwa bestehen könnte.

Verschwindung eines Hausdiebs. Wilddieb. Böser Schuldner. Narbonne ist beleidigt und fodert die Gerechtigkeit gegen den Beleidiger auf. Er hat eine Schmähung erfahren und will den Thäter herausgebracht haben. Er verfolgt einen Betrüger hitzig durch den Arm des Gerichts. Er übergibt einen Diener dem Arm des Gerichts und will die Mitschuldigen herausgebracht haben. Er will, rachgierig, einen Feind ausfindig machen und findet, was er nicht sucht. Er ist in etwas, was seine Liebesbewerbung angeht, beleidigt worden, seine Eitelkeit ist gekränkt, sein Stolz verletzt.

Saintfoix ist schon längst in seinem Hause und lebt da von seinen Wohlthaten.

Es ereignet sich etwas (was auf diesen den Schein des Undanks und eines Verbrechens wirft) gegen die Person Narbonnes*, keiner will es gethan haben; er besteht darauf, es zu wissen, und ruft den Arm der Gerichte zu Hilfe. Es muß etwas sein, das mit Dingen und Personen außer dem Hause zusammenhängt.

* Entwendung einer Sache, die ihm vorzüglich lieb ist. Ein Tier. Ein Siegelring. Eine Gemme. Eine Dose.
Anschlag gegen sein Leben. Ein Angriff auf der Straße, bei Nacht.
Verletzung seiner Ehre. Spott. Eine Betrügerei im Spiel oder im Handel.
Verlarvte Personen überfallen ihn.

Das Entwendete muß selbst eine verhängnisvolle Bedeutung haben, es muß ein altes Erbstück der Narbonnischen Familie sein, und das Wegkommen muß ominös sein. Saintfoix hat Anteil an der Verschwindung. Bildnis der Frau von Narbonne ist drauf. Dieses gleicht ganz Adelaiden.

Die fromme Mutter hat ihrer Tochter ein goldenes Kreuz oder 24b
sonst etwas auf Religion sich Beziehendes umgebunden. Kurz, die Andacht ist im Spiel, die Entdeckung herbeizuführen.

Die Familienähnlichkeit thut auch das Ihrige, den Glauben an die Herkunft der Kinder zu begründen.

Maler und Goldschmied.

Saintfoix trägt Adelaidens Bild; dieses gleicht demjenigen, welches Narbonne vermißt

---

6.

(Kurze Einteilung in fünf Akte.[1])

25a 1. Saintfoix mit Jacques.

Er erklärt, daß er in dem Hause nicht bleiben könne, zeigt eine unglückliche Leidenschaft, eine heftige Unruhe, strebt ins Weite fort, nimmt in einem Brief von seinem Wohlthäter Abschied.

2. Narbonne und Madelon.

Der Schmuck wird vermißt. Narbonne erfährt die Flucht des Saintfoix. Anstalten, ihm nachzusetzen. Er setzt wider den Rat Madelons den gerichtlichen Arm in Bewegung.

3.

Adelaide läßt eine Kostbarkeit verkaufen.

Saintfoix kommt zu ihr und erklärt, daß er mit ihr entfliehen wolle. Sogleich. Sie erwartet das Geld für die Kostbarkeit. „Laß sie fahren", sagt er, „ich besitze, was wir brauchen."

Die Polizei arretiert beide. Saintfoix zieht und läßt seine Geliebte nicht mißhandeln.

Zweiter Akt.

Victoire von Pontis. Die Frau von Pontis. Es ist die Rede von ihrer bevorstehenden Heirat, wovor ihr graut, von Saintfoix' Verschwindung und dem weggekommenen Schmuck. Sie verteidigt Saintfoix mit heftiger Wärme.

Pontis meldet, daß man Saintfoix mit einer verdächtigen Frauensperson aufgehoben habe und beide eben bringe.

Saintfoix und Victoire. Er spricht für Adelaidens Unschuld mit Wärme und reizt dadurch ihre Eifersucht schmerzlich.

Narbonne erscheint, gegen ihn setzt Saintfoix seine Versicherungen fort, und als man ihm Diebstahl schuld gibt, gerät er in ein ungeheures Erstaunen und verstummt, welches man für Schuld hält.

---

[1] Der Szenenwechsel, wie ihn dies Bruchstück zeigt, ist genau festgehalten in 8a, 8b u. 11. Dagegen in 7 ist die Szene bei Pontis, die hier den zweiten Akt eröffnet, zwischen die beiden des ersten Aktes geschoben, so daß ein Ortswechsel mehr nötig wurde. Endlich in Bruchstück 9 ist der erste Akt auf die Szene bei Narbonne beschränkt, und der zweite spielt erst bei Pontis, dann bei Adelaide. Da die Änderung auch dramatisch nicht ohne Belang ist, dürfte man daraus schließen, daß Br. 7 und 9 einer älteren Fassung angehören.

III.

Zigeunerin wird gebracht.

Bei ihrem Anblick gerät Adelaide außer sich und will lieber ins Gefängnis als in die Gewalt dieser Person geraten.

Man erfährt, daß sie dieser Zigeunerin entflohen sei.

Narbonne wird betroffen und will die Untersuchung abbrechen.

Pontis dringt auf weitere Erörterung.

Bekenntnis der Zigeunerin.

Saintfoix und Adelaide erkennen sich als Bruder und Schwester.

Victoire lebt auf. 25b

Narbonne wird immer begieriger, die Sache zuzudecken.*

* Der Schmuck.

Man will nun wissen, wem die Kinder gestohlen worden.

Narbonne wird abgerufen, Madelon sei in Todesnöten 2c.

IV. Akt.

Madelon und Narbonne.

Er ermordet sie.

Die Entdeckung ist durch den Schmuck geschehen, Pontis und Gefolge bringen die Kinder im Triumphe zu Narbonne.**

** Victoire muß entfliehen, ihrem Geliebten nach. Auf der Flucht fällt sie dem Mörder in die Hände oder der Zigeunerin.[1]

Frohe Einführung in das Haus.

Narbonne mit dem blutigen Messer brennt sich weiß und erscheint jetzt noch als unschuldig.

V.

Großmut des Saintfoix.

Des Mörders Erscheinung.

Narbonne wird überwiesen.

Victoire und Saintfoix.

---

[1] Dieser Zusatz bleibt unklar, denn Victoires Geliebter, Saintfoix, flieht ja gar nicht Auch zeigt die Bemerkung im III. Akt „Victoire lebt auf" (S. 12), daß sie bei der Erkennung der Geschwister zugegen ist und alles durchschaut

(Die drei ersten Akte ausführlicher.)

7.

1a Narbonne.[1]

2a Narbonne und Madelon. Der Schmuck hat sich nicht gefunden. Narbonne beschließt, die Polizei zu Hülfe zu nehmen, Madelon warnt ihn, den gerichtlichen Arm zu brauchen.* Man ahnt ein schlimmes Geheimnis. Narbonne ist voll Sicherheit und spricht von seiner Heurat, von seinem zwölfjährigen Glück, von dem Ende seiner Furcht. [a.[2]

* Besonders da eine Zigeunerin genannt wird.

Sein Schwiegervater Pontis erscheint, der zugleich Bailli ist. Er unterrichtet ihn von dem Diebstahl, und dieser, nach den nötigen Erkundigungen, geht auf der Stelle, seine Anstalten zu machen.

Saintfoix und ein alter Hausbedienter. Saintfoix zeigt ein unruhiges, leidenschaftliches Wesen, es ist ihm zu eng in diesem Haus, seine Lage drückt ihn, er fühlt sich sehr unglücklich, man merkt, daß er mit einem Entschluß umgeht [b.

2b Der alte Diener zeigt ihm viel Anteil. Man spricht von dem alten Herrn, von der Geschichte des Hauses, von Saintfoix' Aufnahme in demselben und seiner bisherigen Behandlung darin. Wie die Rede auf die bevorstehende Heurat kommt, so ist Saintfoix außer sich und verläßt den alten Diener mit Zeichen von Verzweiflung. Letzterer bekämpft den ihm aufschießenden Verdacht, daß Saintfoix den Diebstahl möchte begangen haben.

Victoire von Pontis und ihre Mutter. Sie freut sich, daß der Schmuck verloren gegangen, der für sie bestimmt war, und zeigt ihren Abscheu vor der Heirat, um welche die ganze Welt sie beneidet. Man entdeckt an ihr außer einem unbegreiflichen Grauen
3a vor Narbonne auch Spuren einer Leidenschaft für einen andern, ärmern, den sie nicht hoffen kann zu besitzen. [c.

---

[1] Dies sollte damals der Titel des Stückes sein

[2] Diese lateinischen Buchstaben, die in der Handschrift am Rande stehen, dienen zur Bezeichnung der einzelnen Szenen und Szenengruppen. Der fehlende Buchstabe i findet sich unter Bruchstück 8b bei der Szene, die im Zusammenhange der hier zwischen h und k gestrichenen entspricht.

Pontis, ihr Vater, kommt dazu und meldet, daß man dem Dieb auf der Spur sei. Man habe die Gänge des Saintfoix ausgekundschaftet, er sei liederlich, habe mit einer hergelaufenen Frauensperson heimliche Zusammenkünfte, es sei schon Befehl gegeben, sie aufzuheben. Victoire zeigt einen heftigen Anteil.

--- [1]

Saintfoix mit Adelaiden.* Spuren einer unschuldigen Neigung, Dankbarkeit des Mädchens, Mitleiden des Jünglings. Sie erzählt ihre Schicksale, er die seinigen. Sie zeigt ein Angebinde. [d.

* Sie hat aus Armut ihren einzigen Reichtum, ein Pretiosum, verkaufen wollen; der Goldschmied, dem es gebracht wird, erkennt es für eine Arbeit, die er selbst der Frau von Narbonne gefertiget, gibt es an, und dies veranlaßt die Einziehung Adelaidens.

Die Polizeidiener erscheinen und fodern von Adelaiden, daß sie ihnen zum Bailli folgen soll.

Saintfoix widersetzt sich vergebens. [e.

Adelaide wird zum Bailli gebracht. 3b

Saintfoix bittet bei diesem vergebens um Gehör.

Er kommt voll Verzweiflung zu Victoire, fällt ihr zu Füßen.

Rührende Szene. [f.

Entdeckung der Liebe.

Narbonne kommt dazu, bald darauf Pontis. [g.

Erfolg des Verhörs.

Pontis zeigt den Schmuck, Narbonne zeigt Bestürzung. [h.

Dritter Akt. 18a

[[2] Madelon und Narbonne. Jene hat die Zigeunerin erkannt, und man erfährt von ihr, daß Adelaide das Kind sei, welches jener Zigeunerin übergeben worden. Noch ist unbekannt, wo der Knabe hingekommen.

Narbonne erfährt mit Schrecken die nahe Ankunft des Kapitäns, der sein Geheimnis in der Gewalt hat.

Pontis kommt und meldet, daß sich Adelaide und Saintfoix als Bruder und Schwester erkannt haben, daß die Zigeunerin beide Kinder vor sechzehn Jahren erhalten habe ꝛc., daß man]

[1] Dieser Strich oder der folgende (nach Zeile 15) sollte den Abschluß des ersten Aktes bezeichnen. Schiller schwankte zwischen beiden Stellen.

[2] Die hier in Klammern stehenden Worte sind von Schiller wieder ausgestrichen.

Adelaide thut einen Fußfall vor Pontis und fleht ihn, sie von dieser fürchterlichen Frau, der Zigeunerin, zu trennen, die sich für ihre Mutter ausgebe. Sie wolle lieber ins Gefängnis und in den Tod. [k.

Man frägt die Zigeunerin, ob das ihre Tochter sei.

Sie erwidert, nein. Das Kind sei ihr nebst noch einem andern übergeben worden.

Wo das andre hingekommen?

Das habe ihr Bruder nach Spanien mitgenommen. Wie sie aber höre, so sei er in Biscaya gestorben.

Saintfoix stutzt und frägt weiter.

Es entdeckt sich, daß er es sei.

Erkennung des Bruders und der Schwester.

18b Narbonne will nun dazwischen treten und das Ganze zudecken, Pontis aber will die Eltern des Kindes entdeckt haben*; er erinnert sich an den Schmuck.**

* Eine Kupplerin.

** Wo kommt der wahre Schmuck hin?

Ein Brief von dem Kapitän***, der seine unglückselige Ankunft meldet. Narbonne wendet alles an, die Thätigkeit der Justiz zu hemmen.

*** Die Polizeientdeckungen wachsen fürchterlich.

Man bringt den Kapitän ein.

Man bemächtigt sich einer Kupplerin, welche die Erkennung Adelaidens herbeiführt.

Der Mörder kennt eine geheime Thür zu Narbonnes Zimmer. Er ist auf diesem Weg heimlich hereingekommen, hat den Schmuck liegen sehen und ist mit demselben davon gegangen. Dem Narbonne ließ er ein paar Zeilen zurück, wo er ihm anzeigt, daß er nun in die weite Welt ginge, denn er müsse einer Mordthat wegen fliehen. Auf dieser Flucht wird er angehalten, welches wieder eine Folge der Polizeigeschäftigkeit ist.

Er schlägt dem Saintfoix ꝛc. eine heimliche Flucht vor, welche nicht darein willigen. [l.

Szene mit der Madelon, welche die Kinder erkannt hat und in ihn dringt, sie anzuerkennen. [m.

Er ermordet sie.

Die Kinder sind erkannt.

Man kommt in sein Haus, gerad' nach dem Mord. [n.

(Neuer Überblick der Handlung.)

(a. Kurzes Szenar des Ganzen.)

8a.

Ia.

Narbonne. Madelon.
Narbonne. Pontis.
Narbonne. Saintfoix.
Saintfoix. Jacques.
Jacques allein.

b.

Adelaide. Hauswirtin.
Adelaide. Saintfoix.
Adelaide. Saintfoix. Polizei.

II.

Victoire. Frau von Pontis.
Vorige. Pontis.
Victoire. Saintfoix.
Vorige. Narbonne.
Narbonne. Saintfoix. Pontis.
Nachricht von der Zigeunerfrau.

III.

Adelaide. Saintfoix. Narbonne.
Vorige. Pontis. Zigeunerin
(Bruder und Schwester erkennen sich.) 11a

IV.

Narbonne allein.
Madelon. Narbonne (Madelon getötet).
Narbonne. Saintfoix.
Adelaide Pontis.
Diener (Kinder sind erkannt und restituiert).

V.

Saintfoix und Victoire.
Narbonne versucht, sich heimlich zu entfernen. Polizeianstalten, die er selbst veranlaßte, entdecken und hindern seine Flucht.
Murmeln der Bedienten.
Erscheinung des Kapitäns.
Entdeckung des Ganzen.
Narbonne tötet sich.

(b. Ausführung von 8a: Die drei ersten Akte.)

8b.

Erster Akt. 30a

Madelon, Haushälterin des Herrn von Narbonne, kommt von einer Wallfahrt zurück und erfährt von ihrem Herrn, daß er den Schmuck vermisse, der zum Geschenk für seine Braut bestimmt gewesen Da er keinen bestimmten Verdacht habe, so habe er einstweilen die Polizei aufgefodert, sowohl die Gänge seiner eigenen Hausgenossen zu bewachen als dem Verlorenen sonst nachzuspüren. Madelon äußert ihre Unruhe darüber, daß er den gerichtlichen Arm in Bewegung setze. „Lasset ihn lieber ruhen", sagt sie. „Mir graut, wenn ich daran denke. — Nehmt dieses

kleine Unglück willig hin! Seid froh, daß Euch der Himmel diese Züchtigung zuschickt! Schon lange hat mich die ununterbrochene Dauer Eures Wohlstands bekümmert ꝛc." — Narbonne meint, daß er sein Recht nur verfolge. „Euer Recht!" unterbricht sie ihn und läßt in ein Geheimnis blicken. Noch mehr Unruhe zeigt sie, als sie weiter erfährt, daß die Hausbedienten eine Zigeunerfrau
30a in Verdacht hätten, welche dieser Tage im Hause gewesen und Wahrsagerkünste getrieben. Sie beklagt es, daß sie nicht hier gewesen. Indem sie eine ferne, fruchtlose Wallfahrt angestellt, um ihr Herz zu beruhigen, habe sie vielleicht die einzige Gelegenheit darüber versäumt, wo sie das Ende ihres Kummers finden konnte. Narbonne schilt ihre grillenhafte Andacht und erklärt, daß er für seine Person ein zufriedener Mann sei, daß er jetzt nichts mehr fürchte, indem er des einzigen, der sein Geheimnis noch in der Gewalt gehabt, entledigt zu sein hoffen dürfe. Er habe zum erstenmal aufgehört, sein jährliches Geld zu empfangen, wahrscheinlich sei er tot ꝛc.

Herr von Pontis, Baillif[1] und zugleich sein künftiger Schwiegervater, kommt, wegen des weggekommenen Schmucks die nötigen Erkundigungen einzuziehen, wobei von Narbonnes Hausgenossen die nötigen Notizen gegeben werden, besonders von Saintfoix, dem jungen, herkunftlosen Menschen, den er in sein Haus aufgenommen. Es fällt nun auch die Rede auf die bevorstehende
17a Heurat, ein Wort über die Weigerungen der Braut ꝛc. Pontis gibt zu erkennen, wie hoch Narbonne von ihm und der ganzen Stadt geachtet sei.

Nun trägt Narbonne dem Saintfoix auf, dem Fräulein von Pontis ein Boukett zu bringen, und geht ab.

Saintfoix und ein alter Diener im Narbonnischen Hause, der an dem jungen Menschen viel Anteil zeigt. Saintfoix zeigt ein unruhiges, leidenschaftliches Wesen, es ist ihm zu eng in dem Hause, er will wandern; man hört, wie er hereingekommen, man erfährt die Schicksale des Hauses, den Tod des vorigen Herrn und seiner Kinder, die Geschichte des jetzigen Besitzers. Wie von

[1] Andere Schreibart für Bailli, aus dem mittelalterlichen ballivus zu erklären.

der Heurat die Rede ist, wird Saintfoix unruhiger und entfernt sich. Der alte Diener, welcher zurückbleibt, weiß nicht, was er davon denken soll; er spricht mit Wehmut von der alten Herrschaft und mit zweideutiger Zurückhaltung von dem neuen Besitzer.

Adelaide schickt eine alte Mutter mit einer Kostbarkeit zum 11b
Goldschmied. Sie trennt sich ungern davon.

Saintfoix kommt. Man entdeckt eine unschuldige Neigung von seiten des Mädchens, Dankbarkeit, Mitleid von seiten des Jünglings. Sie erzählen einander von ihren Schicksalen, Saintfoix schlägt ihr vor, mit ihm zu gehen.

Man pocht an von seiten der Polizei. Adelaide wird zum 12a
Bailli gefordert. Saintfoix, der sich für sie verbürgen will, kann nichts ausrichten und geht mit dem Entschluß, beim Bailli oder seiner Tochter sich ihretwegen zu verwenden.

Zweiter Aufzug.

Victoire und ihre Mutter. Jene zeigt ihren Abscheu vor der Bewerbung Narbonnes, um welche die ganze Welt sie beneidet. Man bemerkt an ihr außer diesem Widerwillen vor Narbonnes Person auch eine geheime und hoffnungslose Neigung.

Pontis kommt und berichtet, daß man dem gestohlenen Schmuck auf der Spur sei.

Adelaide wird gebracht, und wie Pontis fortgeht, um sie zu verhören, kommt Saintfoix in großer Bewegung zu Victoire, um ihren Beistand und Verwendung für Adelaiden aufzurufen.

Eine bewegte Szene zwischen beiden, die zu gegenseitiger Ent- 12b
deckung ihrer Liebe führt.

Narbonne kommt zu dieser Szene und findet in Saintfoix seinen Nebenbuhler.*

* Wozu dieser Auftritt?

Nun kommt Pontis nach geendigtem Verhör und erklärt Saintfoix für mitschuldig.

Narbonne erfährt von ihm, daß ein Teil des Schmucks sich gefunden.

Wie Narbonne diesen Schmuck sieht, gerät er in große Bestürzung.

Szene zwischen ihm und Pontis; er macht den Großmütigen und will die Untersuchung fallen lassen, beide verdächtige Personen nach den Inseln schicken. [i.

Pontis besteht auf der strengsten Untersuchung.*

* Narbonne und Saintfoix allein. Er will ihn mit dem Mädchen entfernen.

Wie sie noch beisammen sind, wird dem Baillif gemeldet, daß man die Zigeunerin aufgebracht habe, und daß Adelaide bei Erblickung derselben in Schrecken geraten sei.

16[a] Dritter Akt.

Saintfoix und Adelaide sind bei dem Baillif in Verwahrung, wenn die Zigeunerin dahin gebracht wird. Madelon hat diese erblickt, als man sie hinbrachte, und kommt voll Schrecken zu Narbonne, der auf seinem Zimmer ist und mit Erstaunen wahrnimmt, daß jemand darin gewesen, obgleich er es selbst verschlossen.[1]

Madelon entdeckt ihm, daß sie die Zigeunerin für dieselbe erkannt, die sie längst gesucht, daß sie ihr Kundschaft von den Narbonnischen Kindern geben müsse u. s. f.

16[b] Die Zigeunerfrau hat sich verdächtig gemacht und zeigt, wie sie zum Baillif geführt wird, große Angst.

Saintfoix und Adelaide versichern ihre Unschuld und verwerfen Narbonnes Vorschlag, zu entfliehen.

Pontis bringt eine Zigeunerfrau. Beim Anblick derselben erschrickt Adelaide und beschwört den Herrn von Pontis, ihr Schutz gegen diese Frau zu verschaffen, die sich für ihre Mutter ausgebe.

Narbonne ahnt nun den ganzen Zusammenhang des Geheimnisses. Er will die Untersuchung abreißen, aber Pontis dringt auf eine vollständige Entdeckung. Jener verlangt, daß Adelaide und Saintfoix in sein Haus gebracht werden.

[1] Vgl. S. 114,26.

(c. Betrachtungen zum vierten Akt.)

8c.

Madelons Melancholie muß sich indessen[1] auffallend gezeigt 16a haben.* Sie kann Szenen haben 1) mit Charlot[2], 2) mit Thierry, 3) mit andern Hausbedienten.**

* Narbonnes Heurat kann Anlässe geben, Madelons Schwermut zu zeigen.

** Narbonne.	Charlot.	Madelon.	Adelaide.	Victoire.
N. und Madelon.	mit Thierry	mit Narbonne.		
mit Pontis.	allein.	mit		
bei Victoire.	mit Adelaide.	mit		
mit Pontis.	mit Victoire.	mit		
mit Charlot.	mit Pontis.	mit Narbonne.		
mit Madelon.	mit Narbonne			
allein.	mit Zigeunerin.			
mit allen.	beim Mörder.			
mit dem Mörder	ein valet.			

Madelon hat die Zigeunerin gesehen und für dieselbe erkannt, der sie die Kinder übergeben. Angst und Freude bestürmen sie, noch weiß sie nicht, daß die Kinder sich gefunden. Zwischen jener Erkennung und dieser Entdeckung liegen noch Situationen.

Narbonne fürchtet die Reue der Madelon und trifft frühe Anstalten dagegen.

Madelon hat eine heftige Szene mit Charlot oder Adelaide gehabt, welche höchst seltsam aufgefallen. Sie hat ihn nämlich für das gestohlene Kind erkannt. Alle Welt muß sie für eine Verrückte halten.

Madelons Verhältnis im Hause ist auch höchst sonderbar und führt auch Situationen herbei.***

*** Das Hausgesinde Narbonnes hat ein Verhältnis zu der Madelon. Madelons altes Liebesverhältnis zu Narbonne ist nicht ohne Wirkung.

Die neu zu erwartende Frau des Hauses bringt ein Interesse hervor, besonders wird Madelon durch den Gedanken geängstigt, daß jetzt erst die Kinder um ihr Erbe gebracht werden.

Madelon.

---

[1] D. h. während Narbonne bei Pontis abwesend ist.

[2] Vorname des Saintfoix (vgl. S. 107, Anm. 1), der von hier ab stets für ihn gebraucht wird.

(d. Betrachtungen zur Katastrophe.)

8d.

31ª Narbonne befruchtet[1] das Schicksal, daß es sich von der schrecklichen Entdeckung seines Frevels entbindet. In dem prägnanten Moment, wo die nötigen Requisiten parat liegen, gibt er selbst den Impuls, daß sie sich zu der Entdeckung in Bewegung setzen. Seine Sicherheit führt ihn zum Fall.

Aber sein Ruf ist so fest gegründet, daß selbst die Nemesis daran zu scheitern scheint. Die Kinder sind gefunden, seine Vertraute ist von seiner Hand ermordet, er selbst ist mit blutigem Messer gefunden, und noch fällt es keiner Seele ein, ihn zu beargwohnen. Die Kinder verehren ihn, er soll sogar im Besitz ihres Erbteils bleiben rc. rc.

Bis sich, durch das nämliche verhängnisvolle Triebwerk, welches er anregte, die ganze Wahrheit entfaltet und er sein furchtbares Los zieht.

Daß das einmal in Lauf gekommene Triebwerk wider seinen Willen, und wenn er es gern wieder aufhalten möchte, fortgeht, ist von tragischem Effekt. Er selbst holt sich das Haupt der Gorgone herauf.

Der Schmuck, den er vermißt und suchen läßt, ist gleichsam ein abgeschossener Pfeil, der die vorigen Pfeile findet. Er sucht seinen Schmuck und findet etwas, das er nicht sucht, eins nach dem andern. Endlich findet er auch den Schmuck, aber zu seinem Verderben.

Es ist von tragischer Kraft, daß etwas Furchtbares, was man nicht erwartet, etwas noch viel Schlimmeres, als was man weiß,
31ᵇ noch zurück ist und ans Licht kommt. Der Raub der Kinder und die Usurpation ihres Erbteils ist das bekannte Unrecht, es ist der Stoff der Handlung; es scheint, daß dies alles ist, und Madelon hat an diesem Verbrechen schwer genug zu tragen, aber ein noch fürchterlicheres Faktum, um welches selbst Madelon nicht weiß, liegt im Hinterhalt[2], und dieses, durch die Schmuckuntersuchung an den Tag gebracht, dient zur Enthüllung aller übrigen.

[1] Vgl. S. 102,12.

[2] Der Mord des Bruders.

Dieses noch Fürchterlichere, welches nicht eigentlich erwartet wird, wird dadurch angekündiget, daß, wenn doch schon alles aufgelöst ist, der Schmuck noch immer fehlt.

9.

(Nochmals genaues Szenar.)

I. Akt. 13a

3[1]
Madelon von der Wallfahrt zurück, ohne Trost.
Der vermißte Schmuck, der zum Brautschmuck bestimmt war.
Narbonne will gerichtlich danach forschen lassen.
Madelon warnt ihn vor den Gerichten.
Eine Zigeunerin, die indes da war, fällt der Madelon auf.
Pontis setzt wegen des gestohlenen Schmuckes sein Amt in Bewegung.

4
Nachfrage wegen der Hausgenossen.
Charlots Verhältnis im Hause.
Narbonnes großes Ansehen.
Pontis' Stolz, ihn zum Eidam zu bekommen.

5
Charlot aus dem Narbonnischen Hause wegstrebend.
Thierry, der alte Diener.

II. Akt.

5
Victoire hat ein Grauen vor dem allgemein verehrten Narbonne.
Geheime Neigung zu Charlot.
Pontis meldet Charlots Flucht oder zeigt sonst einen Verdacht gegen ihn.
Victoire verteidigt ihn lebhaft.
Ein Stück von dem Narbonnischen Schmuck kommt an den Tag; es sollte an einen Goldschmied verkauft werden.

5
Adelaide, den Charlot erwartend. Sie hat etwas Kostbares in die Stadt verkaufen lassen.
Charlot kommt. Die Zigeunergeschwister.
Polizei nimmt Adelaide fort. Charlot folgt ihr.

[1] Die Bedeutung dieser Zahlen ist unbekannt.

III. Akt.

13[b] Charlot fleht die Victoire an um Adelaides willen.
4 Es kommt zwischen beiden zur Erklärung.
1 Sie werden in zärtlicher Gruppe von Narbonne überrascht. Anschein gegen Charlot.
1 Pontis mit dem Kleinod der Adelaide; er erschreckt damit den Narbonne nicht wenig, der die Untersuchung will gehemmt wissen. Ein furchtbares incidens. (Narbonne erhält also zwei Schläge auf einmal, in seiner Liebe und in seinem Gewissen.)
1 Charlot wird von Pontis in Adelaidens Sache verwickelt.
2 Victoire entdeckt in Narbonnes Beisein ihre Liebe zu Charlot ihrem Vater.
1 Incidens mit der eingebrachten Zigeunerfrau und dem Schrecken Adelaidens.
Madelons Gemütsbewegung beim Anblick der Zigeunerin, nebenher erwähnt, ist ein Dolchstich für Narbonne.
Narbonne bittet den Pontis vergebens, die Untersuchung einzustellen.

2 Narbonne trägt dem Charlot vergebens an, ihm mit Adelaiden zur Flucht zu verhelfen.
2 Adelaides Furcht vor der Zigeunerin.
Narbonne erhält Botschaften.
4 Zigeunerin konfrontiert.
Die Geschwister werden entdeckt.
1 Narbonne will umsonst die Untersuchung hemmen.
Pontis will wissen, woher die Kinder.
Narbonne wird abgerufen.

21[a]

IV.

Madelon.
4 Narbonne und Madelon. Er ermordet sie.
4 Die Kinder des Hauses erkannt und zurückkommend.

V. Akt.

1 Narbonne auf seinem Zimmer findet die Spuren des Mörders.

10 Pontis meldet triumphierend den gefundenen Schmuck.
Narbonne sucht umsonst zu entfliehen.

Narbonne und der Mörder konfrontiert.
Madelon[1] und sein Liebesverständnis entdeckt sich.
Narbonne macht einen vergeblichen Versuch, sich zu töten.
Er wird ganz entlarvt und dem Gericht übergeben.
(Adelaide.)
Charlot und Victoire machen den Schluß.

60

(Letzte Ausführung der beiden ersten Akte.)

10.

Die Kinder des Hauses. 19a

Ein Schauspiel.

Erster Akt.

Madelon kommt von einer kleinen Wallfahrt zurück, wo sie für ihre Unruhe Trost gesucht. Ein begangenes Unrecht quält sie; sie bringt keinen Trost zurück.

Sie findet Narbonne zufrieden, mutig und sicher; alles scheint ihm nach Wunsch zu gehen.

Nur ist er ärgerlich über einen weggekommenen Schmuck, den er seiner Braut hatte verehren wollen, und er will die Gerichte deswegen in Bewegung setzen.

Madelon erschrickt. „Lasset die Gerichte ruhen", sagt sie. „Nehmt das kleine Unglück willig hin." — „Es ist kein kleines Unglück." — „Nehmet's an als eine Buße. Schon lang' hat mich die ununterbrochene Dauer Eures Wohlstandes bekümmert." — „Ich will aber mein Recht verfolgen." — „Euer Recht?" seufzt Madelon.

Noch größere Unruhe zeigt Madelon, wie sie hört, daß eine 19b
Zigeunerin im Haus gewesen, welche man des Schmuckes wegen in Verdacht habe. Sie beklagt sehr, daß sie nicht hier gewesen. „Ach, vielleicht, indem ich meine fruchtlose Wallfahrt anstellte, um mein Herz zu beruhigen, habe ich die einzige Gelegenheit verfehlt, meines langen Grams los zu werden."

Ihr Gemütszustand ist bang und ängstlich und spannt die

[1] Genetiv: Madelons und Narbonnes Liebesverständnis.

Furcht. Damit steht Narbonnes Sicherheit und Ruhe in einem interessanten Kontrast.

Wie weit darf man jetzt noch in den wahren Zustand hineinblicken?

11.

14a

Erster Aufzug.

Die melancholische Madelon kommt von einer Wallfahrt zurück, ohne Trost.

Sie findet, daß Narbonne, der Herr des Hauses, einen Schmuck vermißt, den er seiner Braut zum Geschenke bestimmte.

Er will die Gerichte darnach in Bewegung setzen.

Sie mißrät ihm, warnend, die Gerichte aufzuregen. Er verlacht ihre Bedenklichkeiten mit einer großen Sicherheit.

Sie hört von einer Zigeunerfrau, die seitdem im Haus gewesen, und beklagt, daß sie sie verfehlt. Vielleicht hätte sie ihr den Trost verschafft, den sie bei der Wallfahrt vergebens suchte.

Madelon scheint von dem Bewußtsein eines Verbrechens gepeinigt, dessen Mitschuldiger Narbonne ist. Dieses Verbrechen ist zwar noch nicht ganz deutlich, es besteht aber in dem unrechtmäßigen Besitz des Narbonnischen Erbes.

Narbonne tröstet die Madelon mit seiner guten Verwendung dieses Erbes, wie er sagt.

Seine Anfrage bei ihr, ob sie keine Ansprüche auf seine Hand mache, deutet auf ihr früheres Liebesverständnis. Sie entläßt ihn aller Verpflichtung und will ihr Leben der Reue widmen für ihn und sich selbst.

32a Herr von Pontis, Bailli des Orts und sein künftiger Schwiegervater, kommt, wegen des weggekommenen Schmucks die nötigen Erkundigungen einzuziehen. Dies kann mit einiger Förmlichkeit geschehen und mit Zuziehung eines Gerichtsschreibers. Der Schmuck wird beschrieben, die Hausgenossen werden aufgezählt, und bei dieser Gelegenheit exponiert sich ein Teil der Geschichte.

Besonders ist die Rede von Charlot, dem jungen Menschen, welchen Narbonne vor fünf Jahren ins Haus genommen. Diese Geschichte wird erzählt und zeigt den Narbonne im Licht eines

Wohlthäters. Er scheint keinem Verdacht gegen denselben Raum zu geben.

Nach diesen offiziellen Dingen ist die Rede von der Heurat. Pontis zeigt, wie sehr er und die ganze Stadt den Narbonne verehre, und ist glücklich in dem Gedanken einer Verbindung mit ihm.

Charlot im Gespräch mit dem alten Thierry.* Der junge 32b
Mensch zeigt die leidenschaftlichste Unruhe, es ist ihm zu eng in dem Hause, er strebt ins Weite fort**, seine Agitation ist die heftigste. Dabei hat er etwas Geheimnisvolles, Unsicheres, Scheues, Gewaltsames, was aussieht wie Gewissensangst. Besonders scheint er sich eines großen Undanks gegen Narbonne anzuklagen. Wie von der Heurat desselben die Rede ist, steigt seine Unruhe aufs höchste.

* Charlot hält sich für den Sohn schlechter Eltern.

** Das Heimatlose schildert sich auf eine rührende Art in dieser Szene. Charlot hat die ganze Erde frei vor sich liegen.

Will er mit Adelaiden entfliehen, oder was hat er sonst mit ihr vor? Ähnlichkeit ihrer Herkunft verbindet sie.

Seine Szene mit Thierry sieht völlig aus wie ein ewiger Abschied; er nimmt auch Abschied von den leblosen Gegenständen, und so reißt er sich los in der gewaltsamsten Stimmung.

Thierry schüttelt das Haupt und scheint sich mit Macht gegen einen aufsteigenden Verdacht zu wehren. In seinem Monolog spricht sich's aus, wie es in alten Zeiten hier war, und wie es jetzt ist.

Er und Madelon sind die einzigen Reste des alten Hauses.

(Das Haus im Walde.) 28a

Adelaide ist einer gefährlichen Zigeunerin entsprungen, von der sie tyrannisiert und zum Bösen verleitet worden. Charlot hat sie in einer hülflosen Lage gefunden und zu guten Leuten gebracht, bei denen sie sich noch heimlich aufhält. Sie hält die Zigeunerin, wo nicht für ihre Mutter, doch für ihre Tante.

Charlot ist ihr einziger Schutz; aus Furcht entweder vor der Zigeunerin oder vor mächtigen Personen will sie sich niemand anderm anvertrauen. Zu Charlot zieht sie eine starke Sympathie,

die aber entschieden nicht Liebe ist. (Darf sie wissen, daß er schon liebt?)

Sie hat eine Kostbarkeit bei sich, ihr einziger Reichtum; diese entschließt sie sich zu verkaufen und gibt sie zu dem Ende ihrer Wirtin, um damit nach der Stadt zu gehen.

Indem sie die Zurückkunft dieser Frau erwartet, kommt Charlot, um ihr anzukündigen, daß sie miteinander entfliehen müssen.

Sie ist dazu bereit und erwartet bloß die Zurückkunft der Frau, welche ihr Kleinod zu Geld machen sollte. „Laß sie
28b fahren", sagt er, „ich besitze, was wir brauchen."

Die Polizei kommt, Adelaiden mit fortzunehmen.

Charlot macht sich durch ihre Verteidigung höchst verdächtig und folgt ihr zu dem Richter.

29a

Zweiter Aufzug.

(Im Hause des Baillif.)

Victoire von Pontis mit einer vertrauten Person.

Das Fräulein hat ein geheimes Grauen vor dem ihr bestimmten Gatten, den alle Welt verehrt. Sie hat eine lebhafte Neigung zu Charlot, wiewohl ohne Hoffnung. Ihr Zustand ist also peinlich, wiewohl sie das Härteste noch nicht kennt, nämlich in ihrer Liebe selbst gekränkt zu sein.

Sie verrät ihre Abneigung gegen die Heurat mit Narbonne durch die Freude, die sie über den verloren gegangenen Schmuck äußert.

Herr von Pontis kommt und meldet mit heftigen Ausbrüchen über den Undank die Flucht Charlots und seinen wahrscheinlichen Anteil an dem entwendeten Schmuck. Victoire verteidigt ihn mit leidenschaftlicher Wärme.

Goldschmied bringt die Kostbarkeit, welche Adelaide hatte verkaufen wollen; er hat sie für Narbonnischen Schmuck erkannt.

Victoire triumphiert über diese Entdeckung, durch welche Charlot scheint gerechtfertigt zu werden.

Elfride.

Einleitung des Herausgebers.

Die geschichtliche Überlieferung, die diesem Plane Schillers zu Grunde liegt, ist folgende. König Edgar von England (um 950) hatte erzählen hören, daß der Graf von Devonshire („Graf von Devon" bei Schiller) eine über die Maßen schöne Tochter Elfride habe, und war entschlossen, wenn das Gerücht die Wahrheit sage, sie zu seiner Gattin zu machen. Er beauftragte deshalb seinen Liebling, den Grafen Ethelwold, sich im geheimen durch den Augenschein zu überzeugen. Ethelwold aber wurde selbst von heftiger Leidenschaft zu der schönen Elfride ergriffen, verschwieg seinen Auftrag und warb in seinem eigenen Namen. Dem König spiegelte er nach seiner Rückkehr vor, das Mädchen sei höchst unbedeutend und für einen König gar nicht geeignet; da der Vater indes sehr begütert sei, so habe er selbst die Absicht, sie zu heiraten, und bitte den König um seine Zustimmung. Als ihm diese ganz arglos gewährt wurde, lebte er mit seiner jungen Frau auf einem abgelegenen Landgute und erlaubte ihr nie, ihn an den Hof zu begleiten. Nach einiger Zeit wurde dem König der wahre Sachverhalt hinterbracht. Er verbarg seinen Zorn, und als sie bald darauf in der Nähe jenes Landgutes jagten, äußerte er plötzlich scheinbar unbefangen den Wunsch, den Grafen zu besuchen und die ihm früher so Gerühmte zu sehen. Zum Tode erschrocken, eilte Ethelwold voraus, warf sich seiner Gattin zu Füßen und gestand ihr die Wahrheit, indem er sie flehentlich bat, durch alle Mittel der Kleidung und Entstellung ihre Schönheit möglichst zu verbergen. Elfride, deren Herz nie wahre Liebe zu ihrem Gatten gefühlt hatte, versprach ihm, was er wünschte, that aber das Gegenteil: sie wandte alles an, um die Leidenschaft des jungen und empfänglichen

Königs durch ihre blendende Schönheit zu entflammen. Dies gelang ihr im vollsten Maße. König Edgar war sofort entschlossen, das schöne Weib zu besitzen und sich des ungetreuen Günstlings zu entledigen. Er durchbohrte ihn eigenhändig im Walde oder ließ ihn, wie andere berichten, durch Mörder überfallen. Elfride wurde seine Gemahlin. Wie Schiller den Schluß gestalten wollte, ist aus seinen Aufzeichnungen nicht klar ersichtlich. Er sagt, das Tragische beruhe auf Ethelwold und nicht auf Elfride, und fügt nach ihrer Erhöhung zur Königin nur noch hinzu: „Reue des Königs. Sinistre Aspekten."

Der Stoff ist vor und nach Schiller öfter behandelt worden, zuerst von Lope de Vega, später im vorigen Jahrhundert von Bertuch (1773) und von Maximilian Klinger (1782), von denen Schiller die letztere Bearbeitung wohl gekannt haben wird, da er andere Werke dieses Dichters, namentlich die „Zwillinge", sehr genau studiert hat. In neuerer Zeit hat Paul Heyse ein Drama „Elfride" geschrieben.[1]

Schillers Hauptquelle war wahrscheinlich die Geschichte Englands von Rapin de Thoyras, die er auch bei der „Maria Stuart"[2] und beim „Warbeck" benutzte. Über die Zeit, in der er sich mit dem Stoff beschäftigte, ist nichts Genaues bekannt.

---

[1] Vgl. über diese und andere „Elfride-Dramen" Erich Schmidt, „Charakteristiken", S. 403.

[2] Vgl. Bd. III, S. 261.

1.

Elfride.

Wann Ethelwold seiner Gemahlin die Entdeckung des gespielten Betrugs macht — gesetzt, daß er sie machte — so muß es in einem Moment geschehen, wo diese Eröffnung die fatalste Wirkung thut und die höchste tragische Furcht erweckt.

Der Reiz, Königin zu werden und durch Schönheit sowohl als Größe alle andre zu überstrahlen, wirkt um so mächtiger, da Elfride die Eingeschlossenheit schon müde ist. Aller Pflichten gegen den Gemahl glaubt sie sich quitt seines Raubes wegen.

Fragt sich nun, hat sie ihn geliebt, hat sie ihn nur als Mittel zu einem andern Zweck gebraucht (ohne es nämlich selbst zu wissen).

Ist das letztere, wo liegt denn alsdann das Tragische?

Ist sie selbst dabei geschäftig, dem König bekannt zu werden, oder auch nur aus weiblicher Eitelkeit nicht ganz ohne Anteil daran?*

* Die Eitelkeit ist grausam und ohne Liebe.

Ethelwold fürchtet mehr den Verlust seiner Gattin als seines Lebens. Die Eifersucht muß in ihm so heftig sein, daß sie mit der Heftigkeit seiner Leidenschaft übereinstimmt, welche nötig war, um ihn zu dem Betrug zu verleiten.

Situationen sind:

1) Wie er ihr das Geheimnis entdeckt.

2) Ihre Zusammenkunft mit dem König.

3) Seine Eifersucht und Verzweiflung

4) Königs Ankunft auf dem Schloß.

5) Königs Leidenschaft.

6) Elfride hält es mit dem König gegen ihn.

7) Ethelwold aufgeopfert.

8) 9) 10)

2.

Elfride.

Das Tragische beruht auf Ethelwold und nicht auf der Elfride. Er wird unglücklich durch Leidenschaft und Verhängnis,

sie aber folgt bloß ihrer Natur. Ethelwold ist schön, jung, leidenschaftlich, glänzend und mächtig, also mußte er der einfachen, eingeschlossenen, wenig Ansprüche machenden Elfride gefallen. Er ist der erste Mann, den sie eigentlich kennt, und ihre Empfindung für ihn ist Vergnügen, aber keineswegs Liebe.

Dieser Leichtsinn, diese Selbstsucht stellen sich gleich anfangs dar; man sieht, daß die Liebe ihr nicht alles ist, daß also die Person ihres Gemahls ihr doch gewissermaßen gleichgültig ist.*

* Und das, was er ihr ist, sich leicht auf einen andern übertragen läßt.

Anfangs sieht man beide in einem scheinbar glücklichen Zustand und in völligem Einverständnis, was eine glückliche Wechselliebe scheinen kann. Elfride lebt auf dem Landsitz ihres Gemahls, in einer mäßigen Entfernung von dem königlichen Hoflager, aber in tiefster Abgeschiedenheit. Noch hat sie keine eigentlichen Wünsche außer den Besitz ihres Gemahls, aber doch ein gewisses unbestimmtes Verlangen, den Hof zu sehen, sich auch von andern bewundern zu lassen ihrer Schönheit wegen, sich beneiden zu lassen ihres Gemahls wegen. Dann beunruhigt sie auch diese sorgfältige Einschließung und die Ängstlichkeit ihres Gemahls, sie vom Hof entfernt zu halten, und es regt sich einige Eifersucht. Auch das Nitimur in vetitum wirkt; eben darum möchte sie ihn an den Hof begleiten, weil er es nicht wünscht.

Weil seine Besuche mit Schwierigkeit und Heimlichkeit verbunden sind, so haben sie dadurch einen gewissen Reiz mehr und nähern sich mehr den Bewerbungen des Geliebten, mehr dem Raube als dem Besitz.

Er hat eine vertraute Person um seine Gemahlin, welche über Befolgung seiner Befehle zu wachen hat. Alter Diener.

Welche Gründe führt er ihr an wegen ihrer Entfernung vom Hoflager? Sie wird aber nicht dadurch befriedigt.

Eine junge Person ist um sie, welche ihr den Reiz des Hoflebens schildert, und sie gegen ihren Gemahl aufhetzt.

Könnte sie nicht mit dem König einmal unvermutet zusammenkommen, ohne ihn zu kennen?

Wie wird dem König Athelwolds Verräterei entdeckt; durch Zufall oder durch Intrigue seiner Neider?

Liebe des Königs für den Athelwold ist sehr feurig und charakterisiert ihn als eine passionierte Natur. — Auch wird dadurch Athelwolds Verräterei desto krimineller.

Elfride meldet ihrem Gemahl höchst vergnügt die angekündigte Erscheinung des Königs.

Zwei höchst leidenschaftliche Männer, davon der eine mit dem Recht des Gatten, der andre mit der absoluten Gewalt ausgerüstet ist, kollidieren in der Liebe zu einer schönen, aber eiteln und liebelosen Frau. Sie folgt natürlich dem Glanz und der Macht des letztern und verrät — aus bloßer Lieblosigkeit und Eitelkeit — die Pflicht und die Treue der Gattin.

So wie Elfride das Geheimnis von ihrem Gatten erfahren, ist es dem Zuschauer fast gewiß, daß sie ihn aufopfern wird.

Wenn Elfride quasi über dem Leichnam ihres Gemahls zum Thron geht, so ändert sich ihr Charakter, und ihre eigenen Diener verabscheuen sie.

Zwischen der entdeckten Verräterei Ethelwolds und seinem Tod verstreicht eine Zeit, verläuft eine Handlung.*

* Es entsteht eine Hoffnung und eine Furcht.

Zwar ist es zwischen Elfride und dem König stillschweigend ausgemacht, daß Ethelwold untergehen muß. Warum? Des Königs Leidenschaft kann nicht weichen und ihre Wünsche kann sie nicht aufgeben, Ethelwold aber kann seine Gattin nur durch den Tod aufgeben. Also muß er aus dem Wege.

Elfride, Ethelwold, Edgar stehen im Interesse vollkommen gleich. Sie hat die Schönheit, Ethelwold die Leidenschaft und den Besitz, Edgar die Leidenschaft und die Gewalt.

Edgars Liebe für den Ethelwold. Ethelwolds Verlegenheit. Elfridens Leichtsinn und Untreue. Edgars Leidenschaft für Elfriden. Ethelwolds Eifersucht und Qualen. Elfridens und Edgars Verständnis. Ethelwolds Tod. Elfridens Erhöhung zur Königin. Reue des Königs und finistre Aspekten.

Ist's prämeditierter Plan oder Zufall, was den König von der Wahrheit unterrichtet? Besser ist der Zufall als die Absicht.

Hat Ethelwold Feinde um den König, und was wirken diese bei der Sache?

3.

Elfride war in einem Zustande der Einschränkung und Entbehrung, als Ethelwold sie zu seiner Gemahlin machte. Diese Heirat war glänzend und gewinnreich für sie. Um so mehr blendet sie nun der Glanz des Thrones.

Der Graf von Devon, ihr Vater, muß, wenn er vorkommt, eine würdige Rolle spielen. Er fühlt zwar den höchsten Unwillen über Ethelwolds Verräterei, aber seine stolze Rechtschaffenheit verabscheut ebensosehr die Verräterei seiner Tochter.

Elfride kann ebensogut in die Nähe des Königs als er in die ihrige kommen. Sie könnte z. B. aus weiblicher légèreté und Neugier sich unbekannt dahin begeben, wo sie ihren Gemahl und den König beisammen findet. Ethelwold erblickte sie und so entstünde eine sehr pathetische Situation durch seine Furcht; doch müßte er diesmal noch glücklich davonkommen. Die Schönheit der Elfride rührte den König auf das lebhafteste, und so wäre die Katastrophe schon avanciert, ehe sich Ethelwolds Verräterei entdeckte.

Ethelwold, wenn er anfangen muß, an der Liebe und Treue seiner Gemahlin zu zweifeln, wird dem Grafen Devon, als seinem letzten Trost, in die Arme getrieben.

Was hindert den König, daß er den Ethelwold nicht gleich seiner Rache aufopfert, da Leidenschaft und Vorteil ihn gleich stark dazu antreiben?

b a) Edgar ist kein schlimmer Fürst und zur Güte mehr geneigt als zur Ferocität.

b) Edgar liebte den Ethelwold wirklich und in einem solchen Grade, daß er mehr Schmerz über den Verrat als Wut wegen seines Verlustes empfindet.

c) Edgar fühlt im ersten Moment noch nicht die ganze Gewalt der Passion für Elfriden. Es fodert einige Zeit, bis diese Leidenschaft sich völlig entwickelt, und dann freilich sind ihre Folgen tödlich.

d) Ethelwolds Demütigung und Reue entwaffnen auch im ersten Augenblicke seinen Zorn.

Warbeck.

Einleitung des Herausgebers.

Genauer als in den meisten anderen Fällen sind wir beim „Warbeck" über die Zeit unterrichtet, wo Schiller zuerst diesen Gegenstand kennen lernte. Am 20. August 1799, als er mitten in der Arbeit an „Maria Stuart" stand und eben den zweiten Akt abschließen wollte, schrieb er an Goethe: „Ich bin dieser Tage auf die Spur einer neuen möglichen Tragödie geraten, die zwar erst noch ganz zu erfinden ist, aber, wie mir dünkt, aus diesem Stoff erfunden werden kann. Unter der Regierung Heinrichs VII. in England stand ein Betrüger, Warbeck, auf, der sich für einen der Prinzen Eduards IV. ausgab, welche Richard III. im Tower hatte ermorden lassen. Er wußte scheinbare Gründe anzuführen, wie er gerettet worden, fand eine Partei, die ihn anerkannte und auf den Thron setzen wollte; eine Prinzessin desselben Hauses York, aus dem Eduard abstammte, und welche Heinrich VII. Händel erregen wollte, wußte und unterstützte den Betrug, sie war es vorzüglich, welche den Warbeck auf die Bühne gestellt hatte. Nachdem er als Fürst an ihrem Hof in Burgund gelebt und seine Rolle eine Zeitlang gespielt hatte, mankierte die Unternehmung, er wurde überwunden, entlarvt und hingerichtet."

Er fügt hinzu, von der Geschichte könne man freilich so gut wie nichts brauchen, aber die beiden Figuren des Betrügers und der Herzogin von York könnten zur Grundlage einer tragischen Fabel dienen, die mit völliger Freiheit erfunden werden müßte. Was die Behandlung betreffe, so müßte man das Gegenteil von dem thun, was der Komödiendichter aus dem Stoffe machen würde. Dieser würde durch den Gegensatz des Betrügers mit seiner großen Rolle und seine Unfähigkeit zu derselben das Lächerliche hervorbringen; in der Tragödie dagegen müsse Warbeck als zu seiner Rolle geboren erscheinen; es müsse so aussehen, als ob der Betrug ihm nur den Platz angewiesen habe, zu dem die Natur selbst ihn bestimmt hatte; hieraus müßten sich Kämpfe mit

denen entwickeln, die ihn zu ihrem Werkzeug brauchen wollten, so daß die Katastrophe nicht durch seine Feinde, sondern seine Anhänger und Beschützer, Liebeshändel, Eifersucht und dergleichen herbeigeführt würde.

Schiller liebte es, während der angestrengten Arbeit an einem bestimmten, schon fest gestalteten Stoffe zur Erholung seine Phantasie durch das freie Spiel mit einem anderen, noch ganz beweglichen abzuspannen und zu beleben. „Wenn ich in der Mitte eines Stückes bin", heißt es in demselben Briefe, „so muß ich in gewissen Stunden an ein neues denken können." So werden sich ihm auch hier bald die allgemeinen Umrisse gestaltet haben: die beiden Hauptfiguren standen fest, der Ausgang jedoch scheint noch tragisch gedacht gewesen zu sein, wie es ja die Überlieferung an die Hand gab. Aber nach Vollendung der „Maria Stuart", im Juni 1800, ergriff ihn unmittelbar der Stoff zu der „Jungfrau von Orleans". Zwar gab er den „Warbeck" nicht auf, denn an ihn ist jedenfalls zu denken, wenn er am 28. Juli an Körner schreibt: „Mich verfolgt ein böser Geist, bis ich die zwei nächsten Stücke, die ich im Kopf habe, ausgeführt sehe." Aber wir hören erst wieder davon nach Vollendung der „Jungfrau", in einem Brief an Körner vom 13. Mai 1801, wo er nach Erwähnung seiner Pläne zu den „Maltesern" und der „Braut von Messina" auch vom „Warbeck" spricht, den er aber zunächst noch zurückgestellt habe, weil er sich bis jetzt „der Form noch nicht habe unterwerfen wollen". Er fügt hinzu: „Das punctum saliens zu dieser Tragödie ist gefunden, sie ist aber schwer zu behandeln, weil der Held des Stückes ein Betrüger ist, und ich möchte auch nicht den kleinsten Knoten im Moralischen zurücklassen."

Es wurde ihm diesmal schwerer als sonst, sich wieder bestimmt für einen neuen Gegenstand zu entscheiden; doch dachte er trotz jener Bedenken ernstlich an den „Warbeck". Am 28. Juni 1801 schreibt er an Goethe: „Das Schauspiel[1] fängt an sich zu organisieren, und in acht Tagen denke ich an die Ausführung zu gehen. Der Plan ist einfach, die Handlung rasch, und ich darf nicht besorgen, ins Breite getrieben zu werden." Und wenn auch am 4. Juli in seinem „Kalender" die Bemerkung steht: „Plan zur ‚Gräfin von Flandern' vorgenommen", so heißt es doch bald nach seiner Dresdener Reise am 30. September ebenda: „An den ‚Warbeck' gegangen und fortgefahren." Am

[1] Er nennt hier freilich den Namen nicht; doch ist die Beziehung wohl nicht zweifelhaft. Vgl. auch Goethes Antwort vom 12. Juli.

5. Oktober schreibt er an Körner: „Je schärfer ich dieses Stück ins Gesicht fasse, desto mehr häufen sich die Schwierigkeiten, obgleich auch das Interesse daran wächst.“ Die beiden letzten Monate des Jahres, wo er durch Krankheit an freier produktiver Thätigkeit gehindert war, wurden dann durch seine Übersetzung der „Turandot“ ausgefüllt, und so wird er sich erst im Januar 1802 wieder seinem Schauspiel zugewendet haben. Aber zur Vollendung kam es auch jetzt nicht. Denn bald ergriff ihn „ein mächtiger Interesse als der ‚Warbeck‘“.[1] Es war der „Tell“, und so blieb unser Stück wieder liegen. Freilich ließ er es nicht ganz fallen: „Ich habe viel über das Stück gedacht und werde es auch unfehlbar mit Succeß ausführen“, schrieb er am 16. März 1802 an Körner, und als sich ihm dann die „Braut von Messina“ noch vor den „Tell“ drängte, heißt es am 9. September desselben Jahres: „Alsdann geht es hurtig an den ‚Warbeck‘, wozu der Plan jetzt auch viel weiter gerückt ist, und unmittelbar nach diesem an den ‚Tell‘.“ Dieselbe Absicht spricht er auch noch nach Vollendung der „Braut“ am 22. April 1803 in einem Brief an Iffland aus. Aber der „Tell“ bewahrte seine „mächtigere“ Anziehungskraft, „Warbeck“ mußte wieder zurückstehen, und erst als jener fast vollendet war, richtete Schiller seine Gedanken wieder auf diesen. Am 8. Februar 1804 erzählte er bei Tisch der Frau von Staël, daß er die Gewohnheit habe, noch vor Beendigung eines Stückes an ein zweites die Hand anzulegen, und daß er es auch diesmal so gehalten habe. Die Neugierde der Französin war aufs höchste gereizt, und obwohl er den Gegenstand durchaus verschweigen wollte, brachte sie durch dringende und verfängliche Fragen doch so viel heraus, daß das Stück den Namen einer Engländerin des 15. und 16. Jahrhunderts in den Niederlanden führe; alsdann lockte sie ihm das Versprechen ab, ihr noch eine einzige Frage aufrichtig zu beantworten, und fragte dann glattweg: „Quel est le nom?“ — „Marguérite“ war nun die Antwort, die der eifrigen Dame freilich auch keinen Aufschluß gab.

Nun schien also wirklich die Zeit für „Warbeck“ gekommen zu sein; aber jetzt trat derjenige tragische Stoff in Schillers Gedankenkreis, der den so lange und mit Liebe durchgedachten Gegenstand für immer verdrängen mußte, so daß der Dichter, selbst wenn er länger gelebt hätte, schwerlich noch einmal dazu geschritten sein würde. Schon am 10. März 1804 lesen wir im „Kalender“: „Mich zum ‚Demetrius‘ entschlossen“, und

[1] Brief an Goethe vom 10. März 1802.

an Körner am 12. April: „Ich gehe wieder frisch auf eine ganz neue Arbeit los.“ Die Verwandtschaft der Gegenstände ist so groß, daß sie schwerlich beide nebeneinander bestehen konnten. Schiller unterwarf die Vorzüge und Mängel, die für und gegen den einen wie den andern sprachen, einer sehr genauen Prüfung; sie wird durch ein übersichtliches Schema veranschaulicht, das er während seiner Vorarbeiten zum „Demetrius“ entwarf.[1] Er entschied sich für den neuen Stoff, und somit mußte „Warbeck“ unvollendet bleiben.

Was die Quellen Schillers betrifft, so wissen wir, daß er etwa seit Anfang Juli 1799 für seine „Maria Stuart“ die englische Geschichte von Rapin de Thoyras studierte, die ihm auch den Stoff der „Elfride“ darbot. Hier fand er eine ausführliche Darstellung der Geschichte des Betrügers Perkin Warbeck.[2] Kettner[3] hat nachgewiesen, daß viele Züge des Schillerschen Entwurfs, namentlich was das Liebesverhältnis betrifft, auf eine historische Novelle zurückgehen, die sich noch jetzt in Schillers Bibliothek in Weimar befindet: „Perkin, faux duc d'York, sous Henri VII. roi d'Angleterre. Par le sieur la Paix de Lizancour. Paris 1732.“ Doch scheint der erste Gedanke Schiller nicht aus diesem Buche, sondern aus Rapin gekommen zu sein, da er sonst in dem oben angeführten Brief an Goethe schwerlich den Namen „Warbeck“ genannt hätte, welcher sich bei la Paix nirgends findet; dieser nennt seinen Helden vielmehr stets mit dem Vornamen Perkin, d. h. Peterkin, Peterchen.

Über die geschichtlichen Verhältnisse, in denen die Handlung spielt, ist folgendes zu bemerken. Der Kampf der Häuser York und Lancaster (der weißen und roten Rose) hatte mit dem Siege Heinrichs VII. (Lancaster) über Richard III. (York) geendigt. Margareta von York, Herzogin von Burgund (Witwe Karls des Kühnen), eine Schwester Eduards IV. und Richards III., suchte dem ihr verhaßten Lancaster Ungelegenheiten zu bereiten. Sie stiftete deshalb einen jungen Menschen an, sich für den jüngeren der beiden „Söhne Eduards“, die Richard III. hatte ermorden lassen, auszugeben. Sie unterrichtete ihn zu diesem Zwecke aufs genaueste in allen Einzelheiten der Familien-

---

[1] Vgl. unten, S. 334.

[2] Einen Auszug daraus nach der Übersetzung von Baumgarten findet man bei Boxberger in seiner Ausgabe (Kürschner) VIII, S. 104 ff.

[3] „Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte“ V, S. 533 ff. Vgl. auch „Schillers Warbeck“ von Kettner in der Pförtner Festschrift 1893.

geschichte des Hauses York, erfand eine glaubliche Erzählung, wie der Knabe den Händen des ausgesandten Mörders Tyrrel[1] entronnen sei, ließ den Betrüger erst in Portugal auftreten, um jede Spur eines Zusammenhanges mit ihr zu verwischen, und spielte, als er dann endlich nach ihrer Hauptstadt Brüssel kam, um sich ihr vorzustellen, so geschickt die Rolle der Überraschten, erst Ungläubigen, dann Überzeugten, daß der Betrug bald allgemein Glauben fand. Nur diesen Abschnitt aus Warbecks Geschichte, seinen Aufenthalt in Brüssel, behandelt Schiller. Die Einzelheiten seines späteren Schicksals sind daher hier ohne Belang: als es zum Kriege mit Heinrich VII. kam, unterlag er, wurde gefangen gesetzt und nach einem fehlgeschlagenen Fluchtversuch hingerichtet.

Schiller spricht es mehrfach aus, daß das Schwierige und Bedenkliche an diesem Gegenstande die Betrügerrolle des Helden sei. Er that deshalb alles, um ihn trotzdem nicht ohne Größe und Anteilswürdigkeit erscheinen zu lassen und eine Vereinigung einer ursprünglich edlen Natur mit dem gespielten Betruge glaubhaft zu machen. Der Zuschauer sollte durchaus, wie Schiller schon in seinem Brief vom 20. August 1799 sagt, den Eindruck haben, daß der Betrug den Warbeck nur auf den Platz gestellt habe, zu dem die Natur ihn selbst bestimmt hatte. Er sollte die Welt zwingen, einzugestehen: „Ist er kein Prinz, so verdient er, einer zu sein", und sollte mit Selbstgefühl darauf hinweisen können, daß er den Namen eines York zwar unrechtmäßig sich angemaßt, aber niemals geschändet habe. Aber alles dies reichte noch nicht aus. Darum benutzte Schiller einen Zug, den ihm seine Quellen boten: er machte Warbeck zu einem natürlichen Sohne Eduards IV., so daß wirklich Yorksches Blut in seinen Adern fließt. Wurde hierdurch die wunderbare Ähnlichkeit seiner Gesichtszüge und seiner ganzen äußeren Erscheinung erklärt, so konnte auch seine Handlungsweise als der unbewußte Zug und Drang seines königlichen Blutes aufgefaßt werden.[2] Mit diesem Gedanken, den Schiller ein „Hauptmotiv" nennt, hängt jedenfalls die Umwandlung der „Tragödie" in ein „Schauspiel" zusammen. Solange der Held ein einfacher Betrüger war, mußte das Ende, wenn es einigermaßen befriedigen sollte, ein tödliches sein. Dagegen lag es in dem

---

[1] Vgl. Shakespeares „Richard III."

[2] Bei la Paix weiß Perkin, daß er Eduards Sohn ist, er gibt sich also bewußt für seinen eignen Halbbruder aus; Rapin dagegen erwähnt nur das unsichere Gerücht einer solchen Abstammung.

anderen Falle nahe, wenn sich das Rätsel seines Lebens durch die königliche Abstammung gelöst hatte, Warbeck zu beglücktem Ausgang zu führen.

Auf die eigentümliche Zwitterstellung zwischen Betrüger und echtem Fürsten ließ Schiller nach seiner dramatisch kräftigen Art noch dadurch ein scharfes Licht fallen, daß er zwei andere Personen in die Handlung verflocht, die sich beide ebenfalls für königliche Prinzen geben, einen gemeinen Betrüger und einen echten Fürstensohn, jenen frech und anmaßend, diesen ängstlich und bescheiden. Zu dem ersten benutzte er Namen und Persönlichkeit eines gewissen Lambert Simnel, der etliche Jahre vorher eine ähnliche Rolle wie Warbeck gespielt hatte. Er behauptet, der Sohn des Herzogs von Clarence[1] zu sein, eines Bruders Eduards IV. und Richards III. (und also auch der Herzogin Margareta). Dies war wirklich der einzige noch lebende Sproß des Hauses York, und Heinrich VII. hielt ihn in strengem Gewahrsam gefangen. Der Betrüger wird bei Schiller von Warbeck im Gottesgericht eines Turniers besiegt und gesteht seinen Betrug. Aber gerade als Warbeck hierdurch der Welt seine Echtheit bewiesen zu haben meint, erscheint der wirkliche Eduard von Clarence (bei Schiller Plantagenet genannt), der aus dem Tower heimlich entflohen ist. Dies führt den Helden, der nach dem glorreichen Siege über Simnel von der Hoffnung geschwellt ist, auch das Ziel seiner Liebe zu erreichen, einen Augenblick vor eine furchtbare Wahl, da ihm von anderer Seite der Gedanke nahe gelegt wird, sich des gefährlichen Nebenbuhlers durch Mord zu entledigen. Aber seine gute Natur siegt, er rettet dem jungen Plantagenet das Leben, und sein eben anlangender Pflegevater, Graf Kildare, klärt ihn und alle über seine Geburt auf.

Trotz alledem war „das Exempel nicht rein gelöst". Warbeck war und blieb ein Betrüger, und Schillers Selbstforderung, „nicht den kleinsten Knoten im Moralischen zurückzulassen", war nicht erfüllt. Im „Demetrius" stand die Sache anders: der Held geht in gutem, idealem Glauben an sich selbst auf sein Ziel los, er hat schon volle Sympathie und Bewunderung gewonnen, als er erfährt, daß er das Opfer eines Betruges ist. Nun lenkt die Handlung mit Notwendigkeit in die tragische Bahn ein, die dann durch seinen Tod alles versöhnt und ausgleicht.

---

[1] Vgl. Shakespeares „Richard III.", Akt I, Szene 4.

(I. Erste Umrisse der Charaktere und der Handlung.)

1.

(Warbecks Charakter.)

1. 69

Margareta behandelt den Warbeck als einen Betrüger und als ihr dienstbares Werkzeug und schickt ihm, als seine Prinzipalin und Gebieterin, mitten im Glanz seiner Rolle entehrende Instruktionen* zu, die all sein Aufstreben niederschlagen.

* Was ist's, das ihm angesonnen wird?
Er soll Brüssel verlassen, den guten Willen der Flüchtlinge zu Geld machen, eine reiche Heirat thun.
Seine Freigebigkeit wird getadelt.
Seine Fürsprache für andere gescholten.

Das fürchterlich Peinliche seiner Lage, daß er seine Person verkauft hat. Vergeblich beschwört er den Bischof[1], ihn mit schändlichen Aufträgen zu verschonen. Das proton pseudos ist**, daß Warbeck sich fühlt und auf sich selbst etwas hält, und daß die Herzogin ihn absolut verachtet. — Sowie sie bemerkt, daß er selbst etwas sein will, so fängt sie an, ihn zu hassen und beschwerlich zu finden.

** Das geistreiche Interesse des Stücks ist das große Mißverständnis, daß Warbeck seine Rolle im Ernst nimmt, und daß ihn Margareta nur als ihr nichtswürdiges Werkzeug behandelt.

2.

Warbeck hat eine heftige Furcht vor der Herzogin wie vor einem bösen Geiste, in dessen Gewalt er sich gegeben hat.

---

[1] Belmont, Bischof von Ypern.

3.

Er hat schon einen Habitus, den Fürsten zu spielen, und seine wahre Person* erscheint nur episodisch. In der zweiten Hälfte des Stücks ist es umgekehrt; da wird man mehr an den Warbeck als an den Richard erinnert.

* Das erste Wort von dieser läßt Stanley[1] fallen.

4.

Er muß physisch-furchtbar, mächtig, verwogen, resolut und dreist sein und große Gegenwart des Geistes besitzen.

70 5.

Die Yorkische Ferocität muß in ihm und auch in Plantagenet sich zeigen.

6.

Das moralisch Schöne in seiner Natur äußert sich durch edeln Stolz, durch ein zartes Ehrgefühl, durch Liberalität und Güte und besonders durch die heftige Abneigung gegen den Betrug seiner Rolle und jedes unwürdige Mittel. Seine Person ist mehr wert als seine Rolle.

7.

Es muß anschauend sein, wie ein solcher Mensch, der so viel natürlich Gutes hat, in eine so verwerfliche Betrügerei hat eingehen können.** — Wodurch wird dieser Widerspruch vermittelt?

** Und wo kommt dies zur Sprache?

8.

Eine gewisse poetische Dunkelheit, die er über sich selbst und seine Rolle hat, ein Aberglaube, eine Art von Wahnwitz hilft seine Moralität retten.*** Eben das, was ihn der Herzogin zu einem Rasenden macht, dient ihm zur Entschuldigung.

*** Dazu wirkt seine Ähnlichkeit mit König Eduard, die seltsame Auftritte veranlaßt. Glaube an einen Genius.

9.

71 Er flieht die Klarheit über seinen Zustand, in den meisten Fällen ist ihm das Yorksein schon so zur Natur geworden, daß

[1] Der Gesandte Heinrichs VII., also der natürliche Feind Warbecks.

er sich des Betrugs nicht mehr bewußt ist. Es gibt jetzt nur zwei Fälle, wo letzteres stattfindet: 1) da, wo man an ihm zweifelt, wo er aufgefodert wird, seine Person zu behaupten (und da bedient er sich immer solcher Mittel, die mehr groß, kühn und heroisch als listig und betrügerisch sind), 2) da, wo man an ihn glaubt und seine Wahrhaftigkeit arglos voraussetzt. Hier allein fühlt er die Last seiner Rolle, er erschrickt, er errötet vor sich selbst, er ist unglücklich. — Es ist die Aufgabe des Stücks, ihn immer tiefer und tiefer in Lagen zu setzen, wo der Betrug ihn zur Verzweiflung bringt, und seinen Trieb zur Wahrheit immer wachsen zu lassen, indem die Umstände ihn zu Fortsetzung des Betruges nötigen.

10.

Physisch verlangt man von ihm, daß er sich behaupte, moralisch, daß er seine Rolle aufgebe. Aus beiden entgegengesetzten Interessen ist das Stück zusammengesetzt. Er selbst wird durch die physische Bedrängnisse, in die er gerät, gehindert, seinem moralischen Gefühl nachzugeben.

11. 72

Das Motiv mit einer schottischen Heirat ist auch zu brauchen.[1]

12.

Ein Hauptmotiv im Stück ist Warbecks wirkliche Abstammung von den Yorks, welche dunkel mächtig in ihm wirkt und Handlungen hervorbringt, die seiner Rolle zu widersprechen scheinen — das poetische Motiv der Inkonsequenz.

13.

Ein andres, aber begreiflicheres Motiv seines Betragens ist seine Ähnlichkeit mit König Eduard, welche etwas Göttliches und Wunderbares hat. Er selbst ist die Dupe[2] derselben, und nach außen ist sie äußerst wirksam.

14.

Monolog Warbecks, wo er sich seine kühne Glücksritterschaft ausspricht. Man sieht, daß er sich dem Strom der Verhängnisse

[1] Es besteht darin, daß ihm eine schottische Prinzessin zur Ehe angetragen wird, ein Zeichen, wie sehr seine Echtheit Glauben gefunden hat. Vgl. Nr. 16.
[2] Der Betrogene, Angeführte.

überlassen hat, daß er sich selbst geheimnisvoll vorkommt, es ist, als ob er sich unter den Flügeln eines Genius wüßte. „Glück! in deine Hände werf' ich mich, ich bin dein Sohn, vollende deine angefangne Schöpfung.“ — Wohin gehört dieser Monolog?

15.

Im Verlauf der Handlung fühlt er, daß er mit Annehmung einer fremden Person seine eigne verloren — Sehnsucht nach den Seinigen; diese Gefühle dienen zur Vorbereitung der Entdeckung seiner wahren Geburt.

73 16.

„Du weinst um Richard! Du weihst seinem Schicksal Thränen! Weine um Warbeck; der ist noch viel unglücklicher, der hat ein größres Recht an dein Mitleid.“

(Hereford, der Anhänger, und Stanley, der Gegner.)

17.

Hereford[1] repräsentiert die Partei und die Macht des leidenschaftlichen Glaubens. Motive Herefords. Er dient dazu durch die Leichtigkeit, womit er auf die Sache eingeht, die abenteuerliche Idee selbst zu rechtfertigen, welche auf die menschliche Natur kalkuliert war.

18.

Stanleys interessante Lage. Er ist überzeugt und kann nicht überzeugen, und selbst da, wo man recht gut weiß, was an der Sache ist, kann er nichts ausrichten. Sein Ärgernis, Erstaunen, Verzweiflung.

19.

Bürger von Brüssel repräsentieren die Volksnatur.

20.

Stanley wendet sich an Warbeck selbst, um zu versuchen, ob er ihn nicht bereden kann, seine Rolle aufzugeben und sich dem König von England in die Arme zu werfen.* Er weiß einen Teil von Warbecks Geschichte (dies gibt Gelegenheit, diese zu exponieren), er weiß, daß er durch Künste und zum Teil durch Zwang hinein betrogen und getrieben worden, daß er durch das

[1] Englischer Graf, getreuester Anhänger des Hauses York.

Verhältnis gedrückt wird. Er trifft wirklich das Wahre, aber Warbeck ist zu sehr York, um nicht jedes Bündnis mit den Lancasters zu abhorrieren. Dieser Erbhaß gegen Lancaster und zum Teil die Liebe zur Prinzessin machen ihn taub gegen die sehr annehmlichen Vorstellungen Stanleys. „Und wenn ich auch Yorks nie- 74
drigster Diener wäre, so sollte doch jedes Haar in mir gegen Lancaster aufstehen" — Stanley kommt nachher im vierten Akt, wenn der wahre York da ist, wieder.

* Diese Szene mit Stanley erweckt eine günstige Meinung von Warbeck, weil man sieht, wie er verführt worden; auch dadurch, weil er nicht nachgibt und fest bleibt.

(Grundlage der Handlung.)

21.

Die Handlung ist eine aufbrechende Knospe; alles liegt schon darin, und es entfaltet sich nur in der Zeit.

Alles muß sich natürlich und notwendig aus den Prämissen entwickeln; was daher geschieht und sich ereignet, muß gleich in der Idee und in der Anlage des Stücks vorbereitet und begründet sein. Simnels[1] Erscheinung z. B. ist begründet durch Warbecks Betrug. Es ist natürlich, daß ein zweiter Betrüger auftritt, weil der erste erschienen. Es ist nicht widersprechend, daß der echte York sich aus dem Tower rettet, und natürlich, daß er sich nach Brüssel wendet. Es ist notwendig, daß die Herzogin unter den gegebenen Umständen Warbecks Interesse verläßt, es ist sehr menschlich natürlich, daß die Prinzessin für Warbeck empfindet ꝛc. Das Zerfallen der Herzogin mit Warbeck folgt ebenso natürlich aus ihrem hassenden, neidischen und stolzen Charakter als der Gedanke daraus folgte, ihn aufzustellen und Heinrich VII. durch ihn böse Händel zu machen.

22a. 75

Der Moment der Handlung muß prägnant und dringend sein. Warbeck ist jetzt von Portugal und andern Höfen zum erstenmal nach Brüssel zu der Herzogin gekommen. Er ist also noch neu hier, der Eindruck seiner Person noch lebhaft, der Zudrang zu ihm groß. Sie hat ihn als ihren Neffen anerkannt, das Volk

[1] Ein Betrüger, der sich für Eduard von Clarence, einen Neffen Eduards IV., ausgibt. Vgl. die Einleitung.

ist von ihm bezaubert. Alelaide und er haben sich hier erst gesehen und lieben sich; diese Liebe macht eine ganz andre Person aus ihm und läßt ihn die Last des Betruges, den er spielt, zum erstenmal recht empfinden. Er hat auch die Herzogin hier erst kennen lernen und nimmt seine Rolle so ernsthaft (auch durch die Gewalt der Natur getrieben), daß er sich für den Ihrigen wirklich hält.

Er soll nicht müßig in Brüssel sitzen, es soll gehandelt werden, er soll fort, eine Landung in England versuchen; dieses Fortstreben muß eine Agitation hineinbringen.

77 22b.

Wenn der echte York[1] in die Handlung eintritt, ist Warbeck von der Herzogin schon halb aufgegeben und in einer solchen Lage, wo ihm die Erscheinung des echten Yorks fürchterlich sein muß. Sobald die Tante den Neffen erkennt, ist er, dieses weiß er, verloren. Er hat aber jetzt mehr als jemals ein Interesse, sich als York zu soutenieren seiner Liebe wegen. Sein Bedrängnis ist also fürchterlich, ein Mord scheint das einzige Expediens und wird ihm von Stanley nahegelegt. — Hier wünscht er, daß er nie geboren wäre.

23.

Plantagenet muß schon beim Kampf[2] die Aufmerksamkeit der Herzogin, der Prinzessin und Stanleys erregen. Auf die Frage, wer er sei, sagt er, er sei ein guter Edelmann. Seine Antworten sind sinnvoll und rührend. — Plantagenet wird in Angst gesetzt, daß er in Brüssel nicht sicher sei, er hat auch schon beschlossen, es zu verlassen, und will nur noch Abschied von der teuren Stätte nehmen. (Ob zwischen ihm und der Prinzessin eine Szene möglich?)

(Margareta und ihr Verhältnis zu Warbeck.)

78 24.

Herzogin hat den Warbeck bloß als ihr Werkzeug gebraucht. Er selbst, sein Wohl und Übel, kommt ihr in keine Betrachtung;

[1] Eduard Plantagenet, Prinz von Clarence, derselbe, für den sich Simnel ausgegeben hatte.

[2] Zweikampf zwischen Warbeck und Simnel.

sie will nur einen Zweck durch ihn erreichen. Nun macht er aber persönliche Ansprüche, er wird, was er spielt, oder er ist es vielmehr schon, er nimmt seine Rolle ernstlich, er glaubt an sich; so muß er ihr als ein Rasender erscheinen und verhaßt werden.

Als eine stolze Fürstin muß sie ihn, den homme de rien, verachten; es kostete ihr schon Zwang, ihn vor der Welt als ihresgleichen zu behandeln. Weil sie gar nichts Persönliches für ihn empfindet, so ist er ihr nur ein Instrument und ganz nichts, sowie es nicht zu dem Zwecke gebraucht wird.

Sie schämt sich im Herzen des fremden Menschen, den sie sich aufgebürdet; schon diese Beschämung macht ihn ihr verhaßt.

Er wird ihr aber noch verhaßter, sowie er sie geniert, sowie er Ansprüche macht, sowie er, ihrer Meinung nach, seine Lage mißbraucht. Ganz verhaßt wird er ihr, sobald sie zu bemerken glaubt, daß er selbständig werden, sich der Abhängigkeit von ihr entziehen und gegen ihren Willen sich manutenieren[1] könne. — Eine ihrer Eigenschaften ist der Neid, und auch dieser ist, wie ihre Intriguensucht, in ihrer politischen Ohnmacht, ihrer Kinderlosigkeit gegründet.

25.

Margareta kündigt sich an als eine leidenschaftliche, hassende, rachsüchtige Natur; daraus entsprang ihr ganzer Plan mit Warbeck. Aber derselbe Charakter muß sich auch, wenn die Umstände es fügen, gegen ihn richten, wenn er mit sich selbst übereinstimmen soll. Freilich begeht sie eine Inkonsequenz gegen ihren Plan, wenn sie Warbeck entgegenhandelt; aber sie würde, 79 wenn sie es nicht thäte, sich selbst widersprechen, und es ist weit nötiger, daß ein Charakter mit sich selbst, als daß das Betragen mit dem Plan übereinstimme.

Sie erfüllt ganz den weiblichen Charakter, daß sie unbeständig ist, daß sie von ihrem Plan aus Leidenschaft abspringt. Eben in diesen Inkongruenzen und Ungleichheiten erscheint ihr permanenter Charakter, welcher neidisch, rachsüchtig, befehlshaberisch, zerstörend ist.

---

[1] Aufrecht erhalten, franz. manutentionner.

26.

Etwas Gutes, ja Liebenswürdiges in ihr ist die Zuneigung zu ihrer Familie; sie kann lieben, wie sie haßt, aber es liegt in ihrer Natur, das Geliebte zu despotisieren. — Durch ihre Liebe ist sie unglücklich und darum rührend.

27.

Inhalt des Stücks ist:

Margareta aus Haß gegen Heinrich VII., den Feind ihres Hauses, erweckt ihm einen Pseudo-Richard, gerät aber dadurch selbst in Verlegenheit, weil sich dieses Geschöpf ihres Plans emanzipiert, selbständig wird, persönliche Ansprüche macht, sich erkühnt, eine Prinzessin aus der Familie der Margareta zu lieben, von dieser geliebt und einem Prinzen, den Margareta ihr zum Gemahl bestimmte, entschieden vorgezogen wird. Sie verwünscht deswegen ihr eigenes Werk, und um so mehr, da im Verlauf des Stücks ein echter York in die Schranken tritt, der ihr die Komödie mit dem falschen erspart, und sie in die schreck-
80 liche Lage kommt, fürchten zu müssen, daß dieser echte Neffe von dem falschen ermordet worden. Der Schmerz darüber hebt ihre Verstellung auf und zwingt sie zu Entdeckung des gespielten Betrugs, aber jetzt glaubt man ihr nicht[1], und sie kann ihr Werk nicht mehr vernichten.

(Warbeck und sein Verhältnis zu Margareta.)

28.

Warbeck spielt seine Rolle mit einem gesetzten Ernst, mit einer gewissen Gravität und mit eigenem Glauben. — Solang' er den Richard vorstellt, ist er Richard; er ist es auch gewissermaßen für sich selbst, ja sogar zum Teil für die Mitansteller des Betrugs. Dieser Schein darf schlechterdings nichts Komödiantisches haben, es muß mehr ein Amt sein, das er bekleidet, und mit dem er sich identifizierte, als eine Maske, die er vornimmt. — Nachdem der erste Schritt gethan ist, hat er seine vorige Person ganz weggeworfen. — Es ist notwendig, daß alles, was er in dem

[1] Der Verlauf ist nachher etwas anders dargestellt, da der anfängliche Unglaube der Lords bald überwunden wird. Vgl. S. 194,22 f.

Stück als Richard thut, augenblicklich wahr sei, daß er sich des Betrugs nicht mehr bewußt sei, daß also jede daraus entspringende Handlung eine mechanische oder natürliche, mithin gleichgültig und nicht mehr imputable sei. — Alle Schritte, die aus dem ersten fließen, hat er mit seinem ersten Entschluß adoptiert, und er stutzt über das Einzelne nicht mehr, nachdem er das Ganze einmal auf sich genommen.

29. 53

Warbeck, eine nach Selbständigkeit strebende Natur, ist in der Gewalt eines falschen, gebieterischen, mächtig unversöhnlichen Weibes, wie eines bösen Geistes.* Er hat sich ihr verkauft, sein Verhältnis zu ihr ist erniedrigend und tötend für ihn, und umsonst wendet er alles an, es zu veredeln. Sie sieht in ihm ewig nur ihr Werkzeug, den falschen York, den homme de commun, den Betrüger, und ihre Foderungen an ihn sind durchaus ohne Delikatesse, ohne alle Rücksicht auf sein eignes Ehrgefühl. Umsonst will er emporstreben, immer wird er von seiten ihrer an das schändliche Verhältnis erinnert, das er so gern vergessen möchte, ja das er vergessen haben muß, um seine Rolle gut zu spielen.

* Clifford[1] spricht das aus.

Öffentlich ehrt, liebkost sie ihn, insgeheim macht sie seine fürchterliche Tyrannin. Sie befiehlt ihm und verbietet ihm, was er öffentlich wollen und nicht wollen soll**; öffentlich thut sie, als ob seine Wünsche Befehle für sie wären, und redet ihm zu, das zu thun, was sie ihm streng verboten hat. Weh ihm, wenn er sich eigenmächtig was herausnehmen wollte! Dennoch thut er es zuweilen; daher ihre Ungnade und Abneigung.

** Seine Abreise.

30.

Er ist ihr vor der Welt der nächste, unter vier Augen der gleichgültigste. Hiebei bemerkt er, wie es ihr doch nur möglich sei, gar nichts für ihn zu fühlen und sich doch vor der Welt den Schein der innigsten Zärtlichkeit zu geben — ob nicht wenigstens die Gewohnheit, zu scheinen, ein Wohlwollen für ihn bei ihr 54

---

[1] Der Gesandte Heinrichs VII., der sonst Stanley heißt. Doch vgl. S. 162,30 und 163,5.

erwecken könne, ob nicht bloß die Gewalt der Verstellung ihr etwas von Gefühlen aufnötige, welche sie heuchle. Aber er bedenkt nicht, daß Verstellung ihr Element ist.

„Sie kann sich auf einmal alle Last der Verstellung erleichtern und den Schein der Wahrheit aufs höchste treiben — sie schenke mir ihr Herz, sie habe für mich die mütterlichen Gesinnungen wirklich, die sie vor der Welt zu bekennen sich auferlegte, sie vergesse, wer ich war, sie nehme mich an zu ihrem Neffen, und ich will es sein, ich will freudig alle Gefühle der Dankbarkeit, der Ehrfurcht, der Pietät für sie annehmen, und die Wahrheit wird mir einen Schwung geben, den keine Macht der Verstellung je hervorbringen kann. — Kann alle die Liebkosung, die sie mir vor der Welt erzeigt, kein Wohlwollen für mich in ihrem Busen aufwecken? — Ich trage das Angesicht ihres Geschlechts. Sie findet in meinen Zügen ihren Verwandten — glaube sie doch ihren Augen, die äußre Bildung wird der Ausdruck der innern Gesinnung sein. — Ich — ich fühle, daß ich ihr nicht fremd bin. Mit dem Namen, den ich annahm, habe ich wirklich ein kindliches Pflichtgefühl für sie angenommen, und wenn sie mich vor der Welt umarmt, wenn ich ihre Hand mit meinen Thränen netze, so sind es wahre Thränen, und mein Herz ist mit dabei. — Ich soll ein Fürst sein, ich soll ihresgleichen und soll ihres Geschlechts erscheinen; aber ein Fürst und ein York muß sich fühlen können, er muß mit Mut und Zuversicht in seinen Busen greifen. Sie befreie mich von allem, was mich einengt, erniedrigt, zu Boden drückt, sie lasse mir das Herz groß werden &c., so werde ich s c h e i n e n, weil ich b i n. Aber das Gefühl der Lüge und des Nichts, das sie in mir ewig wach er-
55 hält, ertötet allen Mut. Ich habe meinen vorigen Stand weggeworfen wie ein fremdes Kleid, ich habe i h r, aber sie nicht m i r Wort gehalten. Ich spiele nicht bloß die Person ihres Neffen, nein, ich denke, ich darf es sagen, wie e r denken würde, ich fühle sein Herz in meiner Brust, wie ich seine Züge an mir trage."

In eben dieser Szene mit Belmont[1] beklagt er sich über die schändlichen Aufträge, die man ihm gebe (er soll den englischen

[1] Bischof von Ypern.

Flüchtlingen ihr Geld abschwatzen, ihre Redlichkeit hintergehen, er soll noch andre Unwürdigkeiten ausüben). Er bittet, ihm die schwersten Abenteuer aufzulegen, aber ihn mit Schändlichkeiten zu verschonen ꝛc. Selbst das Wiederholen seiner fabelhaften Geschichte ist ihm peinlich.

31.

Sein deutliches Bewußtsein verdammt ihn, ein dunkles Gefühl rechtfertigt ihn. Er antizipiert nur seine wahre Person, und vieles Widersprechende in seinem Betragen und Empfinden wird aufgelöst durch die Entdeckung seiner Geburt. Das Yorkische Blut hat in ihm gehandelt.

32.

Warbeck nimmt sich auf den Namen eines Prinzen und eines Neffen der Margareta viele Freiheiten heraus, die aber edel, wohlthätig für andre und eines Fürsten würdig sind. Sie gibt sich mit bonne grace dazu her, gleichsam um seine Rolle zu sekundieren, und sie glaubt auch nicht anders, als daß sie absichtlich von ihm ausgeübt würden; aber es ist ihm damit ernst, er satisfaciert dadurch nur seiner eigenen Neigung, welches ein interessantes Mißverständnis zwischen ihr und ihm und sehr zu seiner Ehre veranlaßt.

33. 56

Er wird im vierten Akt an ein furchtbares Verbrechen hinangetrieben, das er nicht begehen und auch nicht umgehen kann, denn alles spitzt sich zuletzt auf das schreckliche Dilemma: er oder Plantagenet. Um sich, den falschen York, zu behaupten, muß er das Blut des wahren vergießen. — „O hätte ich nie diesen furchtbaren Namen angenommen, der jetzt wie das Hemd des Nessus auf mir liegt und mich zerfleischt, wenn ich ihn abzureißen strebe!“

34.

(Lage Warbecks in den fünf Akten.)

1. Überwiegender Glaube an Richard. Er rührt durch seine erdichtete Lage; die Erzählung wirkt stoffartig und wie eine Poesie durch augenblickliche Täuschung.

2. Zerstörte Rührung an dem Erdichteten und anfangendes Interesse an dem wahren Verhältnis. Furcht und Mitleid, anfangs mehr mit der Prinzessin.

3. Warbeck ein Betrüger, Furcht für seine Rolle, Interesse an seiner Kraft, Kühnheit und heroischen Tugend, Teilnahme an seiner lastvollen Lage.

4. Mitleid mit dem Warbeck selbst, Kontrast seines Charakters mit seiner Betrügersrolle, Furcht für seinen Charakter, Furcht für seine Rolle.

5. Auflösung.

(**Einzelne dramatische Motive.**)

57 35.

Nichts gleicht der Empfindung Warbecks, wenn er sich als einen gebornen York erkennt und die unerträgliche Last der lang' getragenen Lüge nun auf einmal von sich werfen kann. An dem heftigen Grad seiner Freude erkennt man ihn erst, wie unerträglich ihm der Betrug bisher gewesen sein mußte. Er eilt fort, umsonst sucht ihn Kildare[1] zurück zu halten. Er eilt zu den Engländern, die er hereinruft und in freudiger Verwirrung entdeckt, daß er nicht Richard sei und dennoch ein York sei. — Er rennt nun fort, man weiß nicht wohin, und läßt jene voll Erstaunen stehen. — Jetzt, wenn er weg, kommt es zwischen Kildare und den Flüchtlingen zwar zur Explikation, aber sie zittern jetzt vor dem Gedanken, daß er ein Mörder des Plantagenet sei.

36.

In jedem Akt erscheint eine neue Hauptfigur und wird eine andre angekündigt. *Simnel. Plantagenet. Kildare.

* Erich.[2]

37.

Bürger, vor dem Zweikampf sich unterredend.

A. Wenn aber beide wahre Prinzen wären?

B. Dann wird Gott sie schützen.

A. Oder beide Betrüger?

B. Dann wird der Tapferste das Feld behalten.

---

[1] Warbecks Pflegevater; vgl. die Einleitung.

[2] Der Prinz von Gotland.

C. Ich wette hundert Kronen auf den Richard.

A. Ich auf den Clarence.

38.

Warbeck gebraucht auch das Motiv, sich zu entschuldigen, daß er keinen Lebenden beraube. Der York, den er spiele, sei tot, er glaube aber sein Gedächtnis nicht zu schänden, so wie er ihn vorstelle.

39. 58

Wenn Belmont dem Warbeck mit der Rache der Herzogin angst machen will, so schnappt dieser kurz ab. Er läßt sich nicht drohen. „Wenn sie mich aufgeben will, so muß ich's leiden, aber dann wird sie selbst meine Schande teilen. Für mein Leben fürcht' ich nicht."

40.

Antipathie zwischen Erich und Warbeck.

41.

Warbeck und Prinzessin sind immer auseinander gehalten worden, ohne sich gegen einander erklären zu können. Aber in beiden geht die Leidenschaft stumm ihren Gang fort, und so kann die erste Erklärung gleich definitiv und wechselseitig sein.

42.

Die Vermählung der Prinzessin mit Erich ist eine sehr große Angelegenheit für die Herzogin und liegt ihr äußerst am Herzen politischer Gründe wegen. Zwar hält sie nichts auf Erich, aber die Partei konveniert ihr.

43.

Warbeck kommt in den Fall, auch einige königliche Akte, z. B. Gnadenerteilungen, Richtersprüche, Standeserhöhungen, auszuüben.

42.[1]

Die Verwirrung zwischen der wahren und der vorgeblichen Geschichte Warbecks muß auf alle mögliche Weise ver= 59
mieden werden. In der letzten ist aber doch so viel, als sich thun läßt, von der ersten beizubehalten.

---

[1] Die Wiederholung der Zahlen 42 und 43 scheint nur auf einem Versehen Schillers zu beruhen

43.

(Szenar des Ganzen.)

Situationen und Szenen.

1. a.[1]

Richards v. York rührende Geschichte und Erkennung. Ankündigung eines ganz andern Themas, als wirklich behandelt wird. Man glaubt von einem rechtmäßigen Prinzen zu hören, der sein väterlich Erbe sucht, und es ist die Situation eines Falschen und Betrügers, mit dem sich die Handlung beschäftigt. Weil aber zuletzt doch in dem Eduard Plantagenet ein wahrer York sich findet, so sind die frais[2] nicht vergebens gemacht, und das Ende kehrt doch in den Anfang zurück.

2. b.

Die Prinzessin, den vorgeblichen Richard liebend und ihm vor einem wahren Prinzen, dem sie verlobt ist, den Vorzug gebend.

Akt II. 3. c.

Warbeck ist die wahre Person, die hinter der Maske jenes Richards steckt. Das Stück verändert seine Pole, und das Interesse wird von dem wahren Richard auf den Betrüger übergetragen. — Peinliche Verhältnisse des Betrügers. — Glanz und Elend. — Er liebt und zittert vor der Entdeckung.

4. d.

Stellung des Betrügers gegen die Herzogin. Widerspruch der Rolle und der Gesinnung. Belmont und Warbeck.

60 5.

Stanley und Warbeck. Wahrheit in dem Betrug.

6. e.

Erich und Warbeck.

7. f.

Ankündigung des zweiten Yorks.

---

[1] Die Bedeutung der doppelten Zählung, mit Zahlen und Buchstaben, ist nicht ersichtlich.

[2] Kosten. Lieblingswort Schillers, z. B. in dem Brief an Goethe vom 9. November 1798.

8.

Margareta und Prinzessin.

Akt III. 9. g.

Erscheinung des zweiten Yorks und Ankündigung des echten.

10. h.

Untergang des zweiten Yorks.

11. i.

Die Liebe wird laut.

Akt IV. 12. k.

Warbeck und Margareta.

13. l.

Warbeck und die Geliebte.

14. m.

Warbeck und der wahre York.

15. n.

Herzogin auf der Spur des letztern.

16.

Angriff auf denselben. Warbeck sein Retter.

Akt V. 17. o.

Margareta verrät ihr Spiel in der Leidenschaft, entlarvt Warbeck, und vergebens.

18. p.

Warbeck und die Geliebte nach der Entdeckung.

19. q.

Kildare. Warbeck entdeckt seine Geburt.

20. r.

Ende und Auflösung.

(Prinzessin Adelaide.)

44. 61

Es muß fühlbar gemacht werden, wie natürlich es ist, daß im Herzen der Prinzessin sich ein liebender Anteil an dem vorgeblichen Richard einfindet und dort zur vollen Liebe wächst; eine

Wirkung des Betrugs, an die man nicht gedacht, und die doch so nahe liegt. Es ist tragisch, wie ein schönes Gemüt durch die menschlichste Empfindung in ein unglückliches Verhältnis verwickelt wird, wie sich da, wo man nur Verderbliches säte, ein schönes Leben bildet.

45.

Prinzeß ist ein einfaches Mädchen, ohne alles Fürstliche; ihre Geburt und ihr Stand erscheinen an ihr nur als hindernde Schranken, die ihrer schönen Natur widerstreben. Die Größe hat für sie keinen Reiz, sie hat Sinn für das Glück des Herzens allein, und nur dadurch erinnert sie an ihre Geburt, daß sie mit einer gewissen Exaltation von dem einfachen Stande spricht, der ihr darum eben, weil er außer ihr ist, weil sie ihn aus der Ferne anschaut, poetischer vorkommt. Ihre Sinnesart muß sie eben darum für Richard mehr einnehmen, zugleich aber gegen Erich übel gestimmt machen. Die Herzogin ist gar nicht mit ihr zufrieden. In ihrer Bescheidenheit hält sie sich für eine viel zu geringe Partie gegen Richard. Sie sieht an ihm hinauf und rechnet es ihm an, daß er auf sie herabsieht, da er königliche Ansprüche machen könne.

46.

Prinzessin beschäftigt sich mehr mit ihrer Liebe zu Warbeck als mit der seinigen zu ihr. Sie ist von einer resignierten Natur, zum Schlachtopfer erzogen; den Warbeck zu besitzen, träumt sie sich jetzt noch nicht, sie beneidet nur die Glückliche, die ihn einmal besitzen soll; ihre Hoffnung wirklich zu ihm zu erheben, wagt sie nicht. Er muß eine reiche oder mächtige Königstochter heiraten, aber sie ist eine arme Waise, die nur von der Gnade ihrer Verwandtin lebt. Nausikaa.

47.

Nach Warbecks Szene mit Plantagenet hat er einen leidenschaftlichen Monolog, worin wir ihn auf der ganzen Höhe seiner Gefahr, seines Verbrechens und seines Unglücks sehen und zu denken veranlaßt werden, daß ein Verbrechen ein anderes fodere, daß der Betrug zum Mord führen könne, daß Warbeck selbst auf diesem Wege vielleicht sei. Und jetzt eben tritt Stanley zu ihm,

ihn zu versuchen. Er schlägt dieses zwar aus, aber man weiß nicht ganz positiv, ob er die That selbst oder nur den Gehilfen abhorriere. Er geht in dieser Seelenstimmung ab, und Erich tritt nun zu dem Stanley, wodurch man auf die nachherige Katastrophe mit Plantagenet vorbereitet wird. — Wenn man den jungen York vermißt, so zeigt sich Warbeck zugleich in einer verdächtigen Gemütsstimmung, er wird mit verdächtigen Waffen gesehen.

48.

Ein Hauptinteresse entsteht daraus, daß Adelaide den Warbeck als unecht kennt und fortfährt, ihn zu lieben. Erst ahndet sie's und ist dann am unglücklichsten. Wenn sie es gewiß weiß, so ist sie mit seinem Unglück mehr als mit dem ihren beschäftigt.

Warbecks Zustand ist wahrhaft dramatisch-rührend, und es 63
kommt nur darauf an, das ganze Interesse, was darin liegt, zu erschöpfen.

(II. Zur Exposition des Stückes.)

2.

(Hervorstechende dramatische Motive.)

Die ganze Fülle der Situation, welche vorgespiegelt wird, 28
muß erschöpft werden.

1. Das Gefühl der Tante, welche ihren totgeglaubten Neffen, der kinderlosen Yorkierin, welche einen Prinzen ihres Geschlechts wiederfindet.
2. Die Wiederauferstehung eines Totgeglaubten, die wunderbare Rettung eines Todesopfers aus der furchtbaren Mörderhand, die rührende Geschichte seiner Verborgenheit und seine mitleidswürdige Lage.
3. Die Unschuld, welche ihr Recht zurückfodert und von dem unrechtmäßigen Thronbesitzer nicht anerkannt wird.
4. Der liebenswürdige Charakter und hohe Fürstensinn des Wiedergefundenen, auch die große Familienähnlichkeit.
5. Die Freude des Volks an dieser Begebenheit.
6. Der Prinz, den das Unglück erzogen und menschlich gemacht.

7. Die Freude der Partei über ihren Fürsten.
8. Das Rührende, welches darin liegt, daß der wahre York für einen Betrüger gehalten wird.
9. Die Beweise für seine[1] Person und die Geschichte seiner Erkennung. Eine solche Erkennung geschieht selbst auf der Szene durch Hereford. Beweise gegen Heinrich, die seinen Widerspruch verdächtigen.
10. Heinrich VII., der Streit der zwei Rosen, Richard III. und Englands gegenwärtiger politischer Zustand in Absicht auf die vorhabende Landung.
11. Margareta und ihre Lage.

3.

(Einführung von Warbecks Persönlichkeit.)

27 1. Herzog Richard von York, ein Gegenstand der Neugier, der Erwartung, der Rührung, der Neigung. Zweifel über seine Person, welche aber anfangs weniger Gewicht haben. Ein liebenswürdiger und mitleidenswürdiger Fürst, die Freude des Volks, die Hoffnung einer Partei, ein geliebter Neffe, der Wiedergefundene, wunderbar Erhaltene. Kurz, das Hauptinteresse ruht jetzt noch auf der Maske, welche durch sich selbst interessiert. Hier kann die Täuschung so weit gehen als möglich, und weiter sogar, als die Betrügerei zu gestatten scheinen möchte; denn jetzt schon muß die Katastrophe vorbereitet werden.

Der Dichter selbst muß augenblicklich den Warbeck vergessen und bloß an den Herzog von York denken. Es muß so aussehen, als wenn man ein ganz andres Thema verfolgt, als wenn in dem ganzen Stück wirklich von nichts anderm als dem wahren York und von einem Versuche zur Wiederherstellung desselben in England die Rede sein sollte. Dies Thema hat für sich selbst viel Rührendes und könnte einen tragischen Stoff abgeben.

Dieses dauert bis zum Ende des Akts, wo der Zuschauer wegen der wahren Beschaffenheit und Bewandtnis anfangen darf, in Unruhe zu kommen.

[1] D. h. Warbecks.

Sobald es ausgemacht ist, daß dieser York nur eine Maske, so entsteht die Neugier, wer dahinter stecken möchte, das Interesse verändert bloß den Gegenstand und Inhalt, aber es kann dem Grade nach sogar steigen.

Warbecks wohlthätiger Einfluß auf die Herzogin exponiert 21
sich gleich in den ersten Szenen, und die Liebe, mit der die Brüsseler von ihm erzählen, trägt nicht wenig dazu bei, ihm die englischen Flüchtlinge geneigt zu machen. Auch dient dieses Préambule dazu, den Glauben an seine Person bei dem Zuschauer zu verstärken und nachher, wenn er wirklich erscheint, die Freude zu rechtfertigen, womit er von dem Volk empfangen wird.* Er muß wirklich das Entzücken aller Zuschauer sein, wenn er kommt; er ist wie der wiedergefundene Sohn des Hauses, der verloren war, seine Popularität macht ihn liebenswürdig, sein Schicksal spricht zu allen Herzen, indem sein Anstand, seine hohe Graziosität Ehrfurcht gebietet. Ein gewisser Zauber ist in seinem Betragen, der ihn unwiderstehlich macht.

* Margareta erscheint als Souveräne und als eine Souveräne von handeltreibenden Provinzen.

Er benutzt die Rolle des Neffen, die er spielt, dazu, das Gute im Ernst zu thun**, und indem er dadurch bloß eine Komödie zu spielen scheint, so äußert er so viel Vernunft und Geist, daß er die Herzogin selbst ins Gedränge bringt. Es kann daher scheinen (und schadet der Hauptwirkung nichts), als ob er die Rolle des Fürsten bloß übernommen hätte, um auf einer glänzenden Bühne ein beglückendes Wesen zu sein. Unter dem Betrug geht ihm die Realität hin; er scheint bloß die Absicht der Herzogin zu erfüllen, wenn er liebenswürdig ist und schöne Tugenden ausübt; aber er betrügt sie dadurch selbst und ergreift bloß diese Rolle, um Gutes zu stiften.

** Wie stiftet er Gutes, ohne daß es gesucht scheint, und ohne daß es ein hors d'œuvre ist?

Er steht da wie ein beglückendes Wesen; nur für andere scheint 22
er zu handeln, an sich selbst aber denkt er nie, er gibt alles hin, und was ihm auch zufließt, er gebraucht es bloß, um andre damit zu beschenken. So behält er durchaus reine Hände, und er

kann nachher, wenn er unglücklich ist, mit Wahrheit zu sich sagen: „Ich habe den Namen eines York usurpiert, aber ich habe ihn nicht geschändet — ich habe Thränen getrocknet und glücklich gemacht — ich habe nichts von allem mir zugeeignet ꝛc.“

Durch alle diese Gesinnungen und Thaten setzt er den alten Hereford in Entzücken und zündet die Leidenschaft an im Herzen der Prinzessin. Aber er wird zugleich der Herzogin beschwerlich und verhaßt, dem Erich abscheulich und dem Stanley fürchterlich.

Warbeck spielt also zwar die falsche Rolle eines Prinzen, aber er spielt sie als ein Muster für alle Prinzen, und die Empfindung des Zuschauers muß sein: wenn er kein Prinz ist, so verdient er einer zu sein, und seine Person ist mehr wert als seine Maske.

23 Ist es vielleicht ratsam, noch mehrere Weiber, Hoffräulein der Margareta, einzuflechten, die sich um die Liebe des vorgeblichen Prinzen bemühen?* Eine darunter, welche listig und fein ist, kann die Wahrheit soupçonnieren, aber ihm darum nicht weniger gewogen sein.**

* Eine will sich durch ihn zur Prinzessin und Königin erheben, eine andre liebt seine Person.

** Eine Gräfin von Aremberg macht ihm Avancen.

Am Ende, wo Warbeck in die große Bedrängnis kommt, könnte die dame d'honneur, die ihn liebt, aber ihn kennt, ihm die Flucht antragen. Ebendiese könnte die Prinzessin detrompieren, aus Eifersucht und um den Betrüger desto sicherer in ihre eigenen Arme zu treiben.

Es ist dem Stück vorteilhaft, wenn es viel Handlung und wenig Rede enthält.

Warbeck trägt auf die Neutralität von Flandern an[1], die Gründe von dem Handel hernehmend, welches den Bürgern ausnehmend gefällt. Er will nichts als Schiffe zum Überfahren und das übrige mit seinem Degen verrichten. Das Volk und die Stände, meint er, brauchten an dem Krieg mit England keinen

[1] In dem Krieg, den er gegen Heinrich VII. unternimmt.

Teil zu nehmen; die Herzogin habe hier bloß als Privatperson zu handeln.

Wenn er sich des Bürgers annimmt, so gebraucht er das passende Motiv, daß er selbst eine Zeitlang mit dieser Klasse vermengt gewesen.

Er schlägt den Namen eines Königs aus, den ihm Hereford gibt, weil er sich den Schein gibt, als hielte er sein bloßes Geburtsrecht ohne die Bestimmung der Nation noch nicht für zureichend.

(Entwurf des Anfangs.)

Bürger und Bürgerinnen* zu Brüssel erwarten den jungen 24
Herzog, der von der Herzogin eingeholt worden. Sie sprechen über ihn, rühmen seine Popularität, seine Schönheit und seinen Anstand, seine Gütigkeit und Großmut, seine Tapferkeit und ritterliche Tugenden. Zu schildern ist hier die Volksfreude und Volksgunst, die Facilität einer eiteln Menge, die leichte Bestechlichkeit, die Herrschaft der Weiber über die öffentliche Meinung.

* Er hat die Weiber besonders für sich einzunehmen gewußt.

Diese Gelegenheit kann benutzt werden, den Zuschauer mit dem Geschlecht der York und den einzelnen Prinzen dieses Hauses bekannt zu machen, indem einer da ist, der die Bildnisse nennt: Herzog Richard[1], Eduard IV., Georg Clarence, Gloster, die Prinzen aus dem Tower[2], Eduard Plantagenet, die Gemahlin Heinrichs VII. und Margareta. — Unter den Zuschauern ist jemand, der ein Anliegen an die Herzogin hat und sich der Fürsprache Warbecks bei ihr bedienen will.

Der angebliche Herzog muß auf dem Sprung stehen, eine Landung in England zu thun.

Warbecks erster Auftritt ist eine Handlung. Er rettet den Botschafter aus den Händen des wütenden Volks und besänftigt dieses. — Dadurch erhält Hereford Zeit, ihn zu betrachten und

[1] Richard von York, mit dem Beinamen des Protektors, Vater König Eduards IV., Herzog Georgs von Clarence (der im Tower im Malvasierfaß ertränkt wurde) und König Richards III. (Gloster).

[2] D. h. die beiden als Knaben im Tower ermordeten Söhne Eduards IV., für deren jüngeren sich eben Warbeck ausgibt.

sich zu überzeugen. Herzogin und ihr Gefolge erscheint gleich nach Warbeck. — Herzogin spricht nicht eher als nach Hereford.

(Warbecks Vorgeschichte.)

4.

83 Nachdem Hereford den Sohn seines Herrn erkannt und sich im Erguß der Freude zu seinen Füßen geworfen, dieser seinerseits ihn umarmt und bewillkommt hat, fragt jener nach den Umständen seiner Errettung, seines bisherigen Aufenthalts und seiner Erkennung durch die Herzogin. „Wie entkamt Ihr den Mörderhänden? Wo verbarg Euch die rettende Vorsicht, und wie zog sie Euch ans Licht?"

Warbeck vermeidet es, die Fabel zu erzählen.

Margareta übernimmt es, indem sie den Warbeck mit seiner Gemütsbewegung entschuldigt.

Sie fängt damit an, daß sie einen Schleier auf Richards III. blutige Thaten wirft, um die Schande ihres Geschlechts zu bedecken; doch zeigt sie sich selbst in Absicht auf Richard etwas parteiisch und mildert seine Schuld.

Sie beginnt mit der Ausrottung ihres Geschlechts. Eduard IV. Clarence. Der Prinz von Wallis.[1]

Die Söhne Eduards IV. wurden in den Tower einquartiert und kamen nicht wieder zum Vorschein. Gloster, ihr Oheim, bestieg den englischen Thron, jene blieben unsichtbar; das ist die Wahrheit, und die Welt will wissen, daß Tyrrel sich mit ihrem Blut befleckt habe. Ja man zeigt sogar die Stelle, wo sie begraben liegen. Aber Nacht und Finsternis bedeckt jenes fürchterliche Ereignis im Tower, und nur die späte Folgezeit hat diesen Schleier davon weggezogen.

84 Wahr ist's, Tyrrel ward geschickt, die Prinzen zu töten. Man überließ sie seinen Händen, auf einen Befehl, den er von Herzog Gloster aufwies.

Der Prinz von Wales wurde wirklich ermordet.

Die Reihe sollte nun auch an den Herzog von York kommen, der viel jünger war, als das Gewissen des Mörders erwachte.

---

[1] Der ältere Sohn Eduards IV., auch Eduard V. genannt. Wallis = Wales.

Das Grauen machte den Arm des Mörders schwach, daß er einen unsichern Streich auf ihn führte.

Kurz, der jüngere York blieb leben, und der Wärter, der die Leichname zu begraben hatte, verbarg ihn.* Damals war der Prinz sechs Jahr alt, und er erinnert sich dieser Zeit kaum.

* Ihm blieb nichts von diesen Zeiten als das Graun vor einem Dolch 2c.

Die Furcht vor dem Wüterich Richard nötigte den mitleidigen Wärter, das gerettete Kind durch das strengste Inkognito den Nachstellungen zu entziehen. Der Prinz wurde einem armen Bürger übergeben und als sein Sohn erzogen, ohne seinen Ursprung zu wissen. Auch der ihn erzog, wußte nicht, daß es der Prinz von York war. Der Wärter schwieg während Richards blutiger Regierung, aber da dieser in der Schlacht bei Bosworth[1] umkam, erinnerte er sich an das gerettete Kind und suchte es bei 85
dem Manne auf, dem er es übergeben hatte.

Dieser aber war indessen weggezogen und der Prinz von York, sich selbst nicht kennend, seinem Pflegevater gefolgt, der ihn zum Kaufmann bestimmte. Früh aber regte sich sein Mut, seine Fähigkeiten entwickelten sich. Sein Naturell durchbrach die engen Verhältnisse, in denen er aufwuchs. Er liebte nur ritterliche Übungen und brachte es bald in allen zur Vollkommenheit. Er ging auf ein Schiff, diente als Soldat und stritt gegen die Korsaren.

Unterdessen hatte die öffentliche Stimme das Geschlecht der York zurückgefodert, England sehnte sich nach seinem rechtmäßigen Beherrscher. Heinrich VII. hatte die Yorks unterdrückt, und die zwei Kinder des Clarence, die man für die einzigen Reste dieses Hauses hielt, die Tochter niedrig verheiratet, den Sohn im Tower eingeschlossen. Die Stimme der treuen Britten nach einem York wurde laut, und der redliche Wärter, der das Geheimnis von Richards Errettung hatte, suchte seine Spuren auf.

5.

„Nicht durch Worte“, sagt Warbeck, „durch Thaten will ich euch meine Geburt beweisen.* Was hälf' es euch, Eduards Blut in mir zu finden, wenn nicht sein Geist, wenn nicht der königliche

[1] Wo er 1485 durch Heinrich VII. besiegt wurde.

Sinn der Yorks mich beseelte?** An meinen Thaten sollt ihr Eduards Sohn erkennen. — Ich will England erobern. Stellt mich an eure Spitze. Laßt die Kriegsmusik erschallen. Laßt mich auf Lancaster treffen im Gefechte — dann sollt ihr erkennen, daß ich ein York bin ꝛc."***

* „England ist voller Denkmäler von den Thaten und der Herrlichkeit meines Geschlechts —"

** „Ich habe", sagt er, „ein Geburtsrecht an England, aber ich will es als ein Soldat geltend machen, ich will es meinem Arm und eurer Treue zu danken haben."

*** Er verlangt, daß sie an ihn glauben sollen; alles beruhe ja auf Glauben. „Glaubt an mich so lange, bis ihr mich aus tapfern Thaten erkennet."

Hereford

bemerkt, daß dies die ganze Sprache König Eduards sei, erzählt einen Zug von ihm. „Kommt nach England", sagt er. „Dort werdet ihr alles von den Thaten Eurer Väter erfüllt finden. — Alles wartet auf Euch."

Warbeck zeigt eine heftige Sehnsucht, in Thätigkeit zu kommen, er strebt heiß nach der britannischen Insel hin. (Sein Motiv ist zwar hauptsächlich die qualvolle Lage in Brüssel, aber diese Sehnsucht wird ihm für kriegerischen Mut und für einen fürstlich Yorkischen Trieb ausgelegt.) Er wünscht sich nur Schiffe zur Überfahrt, nur ein kleines Heer zur Begleitung.

Die Prinzessin, die bei dieser Szene gegenwärtig ist und einen tiefen Anteil daran zeigt, darf von ihm nicht unbemerkt gelassen werden. Es zeigt sich ein Rapport zwischen beiden. Erich macht sich mit der Prinzessin zu schaffen. Man erfährt, wer beide sind, ehe sie eine besondre Szene zusammen haben.†

† Abgänge.[1]

(I) Clifford.[2]
Prinzessin.
(II) Warbeck. Belmont.
Warbeck. Simnels Botschaft.
Prinzessin.
(III) Plantagenet.
Warbeck und Lords.

---

[1] Zwei verschiedene kurze Einteilungen in fünf Akte. Die in Klammern stehenden Zahlen rühren vom Herausgeber her.

[2] Der Gesandte Heinrichs VII., der sonst durchweg Stanley heißt.

(IV) Warbeck vor der Prinzessin.
Plantagenet.
Herzogin mit dem Tuch.
Hereford.
(V) Warbeck vor seinem Vater.
Schluß.

Clifford.
Warbeck.
Adelaide.

Warbeck.
Adelaide.

Plantagenet.
Warbeck.

Warbeck.
Adelaide.
Plantagenet.
Warbeck.

Margareta.

Warbeck.
Adelaide.
Warbeck.
Schluß.

Margareta erwähnt auch des jungen Plantagenet[1], der im Tower zu London gefangen gehalten werde, wenn er nicht gar umgebracht sei. Sie berührt auch die harte Behandlung, welche Heinrich VII. gegen seine eigne Gemahlin[2], aus dem Hause York, bewiesen und wodurch er die Hoffnung der Nation, beide Häuser versöhnt und vereinigt zu sehen, grausam getäuscht habe. 26

Während seine erdichtete Geschichte von der Herzogin erzählt wird, beobachtet Warbeck die Prinzessin, er muß mit etwas beschäftigt sein, um über dieses lügenhafte Spiel mit Anstand wegzukommen.

Warbeck muß seine Betrügerrolle hassen, er muß auch etwas thun oder beschließen, sie abzuwerfen, und nur die Unmöglichkeit von außen oder die heftige Leidenschaft für die Prinzessin darf ihn daran verhindern. Er sieht sich in der Macht der fürchterlichen Herzogin, er hat anfangs sehr gegen diese Rolle widerstrebt, und erst nachher haben ihn die Succeſſe, der Instinkt darin festgehalten, aber immer ist es sein ernstlich Streben, davon loszukommen.

[1] Das ist der oben (S. 144,12) erwähnte Sohn des Herzogs von Clarence.
[2] Eine Tochter Eduards IV., also eine Schwester des Richard, für den sich Warbeck ausgibt.

6.

(Ausblick auf die folgende Handlung.)

65 Herzogin bittet den Warbeck öffentlich, aus vorgeblicher zärtlicher Bekümmernis, Brüssel nicht zu verlassen. Privatim läßt sie ihm seine Abreise befehlen; er soll den guten Willen und den Beutel des Hereford benutzen, er soll an den Hof des schottischen Königs gehen.

Warbeck strebt zwar selbst aus Brüssel weg, aber die Liebe zur Prinzessin hält ihn zurück. Er möchte nur einmal eine Erklärung mit ihr haben und weiß nicht, wie er an sie kommen soll.

Sie selbst ist's, welche einen Weg zu ihm ausfindet.

Seine Liebe zur Prinzessin macht ihn vor der Herzogin zittern; er weiß, daß er alles von ihrem Zorn zu fürchten haben würde, wenn sie seine Neigung entdeckte.

Prinzessin kennt den befehlshaberischen Sinn ihrer Tante aus eigner Erfahrung und bedauert deswegen den Warbeck.

Fräulein von Megen ist die dame d'honneur der Prinzessin, denn diese braucht eine Freundin und Mittelsperson.

Ein Gärtnerknabe bringt dem Prinzen ein Bouquet; darin ist ein Brief der Prinzessin — er ist ganz glücklich durch diesen Beweis ihrer Neigung, er ist auf dem Gipfel der Hoffnung; der Gärtnerknabe ist ein verkleidetes Mädchen, der Prinzessin attachiert. In dieser süßen Stimmung, wo er sich selbst vergißt, wird er auf eine schmerzliche Art an seine Rolle erinnert.

Warbeck darf keinen Vertrauten haben, und die Prinzessin mag sich auch niemand anvertrauen. Sie dürfen aber auch kein Tete-a-tete haben als im 4. Akt, und doch müssen sie sich zusammen verstehen, gegeneinander offenbaren.

(III. Eingehendere Entwürfe, meist zu Akt I und II.)

7.

1.[1] 29

(Warbeck im ersten Akt. Erich, Adelaide.)

Richard von York, aus Mörderhand entkommen, wunderbar und geheimnisvoll erhalten, wiedergefunden, von seiner Verwandtin und Partei anerkannt, von dem Usurpator verleugnet, der Gegenstand der allgemeinen Freude und des Mitleids durch seine Schicksale und durch seine persönliche Eigenschaften. — Entwürfe zu seiner Wiederherstellung auf dem Throne seiner Väter.

Unter den Personen, die für oder gegen ihn interessiert sind, befinden sich zwei besondre Individuen, Erich und Adelaide; der erste zweifelt, die zweite glaubt an ihn: Haß und Liebe. Erich ist ein königlicher Prinz, mit welchem Margareta, immer für ihr Geschlecht intrigierend, eine arme Anverwandte zu verloben den Plan hat. Erich, herzlos, borniert, boshaft, wird durch seinen Charakter geneigt gemacht, das Schlimmste zu glauben; er hält den wiedergefundenen Richard für ein Geschöpf des Betrugs, er ist dessen so gewiß, daß er keinen Augenblick daran zweifelt; auch muß er bei seinen Begriffen von einem Prinzen, denen jener Richard so gar nicht entspricht, so urteilen. Ganz im Gegenteil wird Adelaide durch Mitleid und Sympathie für den Herzog von York eingenommen, selbst das Romanhafte seiner Schicksale, verbunden mit seiner Liebenswürdigkeit und dem Abscheu gegen ihren Verlobten, muß sie für ihn gewinnen.

Adelaide nährt also für den Prinzen von York eine verbor- 30
gene, aber desto ernsthaftere und glühendere Neigung, welche immer steigt, je mehr sie zwischen ihm und ihrem eignen Bräutigam Vergleichungen anstellt. Aber sie muß ihre Tante fürchten, welche einmal den Erich ihr zum Gatten bestimmt hat, und aus dem Grad ihrer Furcht lernt man vor dem gebieterischen Geist der Herzogin zittern.

(So geschieht es also, daß eine der natürlichsten Folgen des Betrugs sich gegen die Herzogin selbst kehrt.)

[1] Eine dieser von Schiller herrührenden Nummer 1 entsprechende 2 ist nicht vorhanden.

Wenn der Herzog von York das wirklich ist, wofür er sich ausgibt, so ist die Neigung der Prinzessin nichts so sehr Beunruhigendes. Soll diese Neigung also Furcht erregen, so muß schon ein Zweifel an dem York im Spiel sein; und reciproce muß die Furcht, welche über diesem Verhältnisse gleich anfangs schwebt, zu Zweifeln an der wahren Person des Prinzen von York führen.

Diese Zweifel an der wahren Person des York dürfen nicht eher ein Gewicht bekommen, als bis die erste Exposition ganz vorbei ist. Sie werden erst analytisch aus den gegebenen Daten herausgewickelt. Erich im Gespräch mit der Prinzessin leistet dieses.

Wenn aber die Prinzessin nachher allein ist und sich ihre Leidenschaft gesteht, so ist die Furcht des Zuschauers, daß sie einen Betrüger liebe, schon groß, und es entsteht eine unruhige Erwartung, was es mit diesem Richard für eine Bewandtnis habe.

31 Warbecks Keckheit, Gewandtheit, Gegenwart des Geistes und Klugheit müssen dargestellt werden; man muß es sehen und mit Augen schauen, daß er der Mann zu der Rolle ist, die er spielt; der kühne Betrüger muß sich darstellen, aber mit Größe und tragischer Dignität. Damit er aber nicht moralisch zu sehr verliere, so muß es bei solchen Gelegenheiten geschehen, wo die Delikatesse nicht verletzt wird und wo kein Interesse des Herzens sich einmischt; so z. B. gegen Stanley, gegen Erich*, gegen den schlechten Menschen und gegen Simnel**. Er muß sich fähig zeigen, ein *Verbrechen* zu begehen, aber unfähig zu einer *Niedrigkeit*.

* Gegen Belmont, gegen die Herzogin.

** Aber nie gegen Hereford, noch weniger gegen die Prinzessin — furchtbar aber darf er gegen Plantagenet dastehen und wie auf dem Sprung, einen Mord zu begehen.

Er darf nie klagen, als zuletzt, wenn die Liebe ihn aufgelöst hat. Kränkung erleidet er mit verbissenem Unmut, und Gutes thut er mit stolzer Größe und einer gewissen Trockenheit, nicht sentimentalisch, sondern realistisch aus einer gewissen Grandezza, aus Natur und ohne Reflexion. Immer muß der geborene Fürst, der Yorkische Abkömmling unter dem Betrüger und Aventurier versteckt liegen und durchschauen. Daraus entstehen

Inkonsequenzien und Unbegreiflichkeiten, welche die entdeckte wahre Geburt Warbecks auf einmal erklärt.

Alle Spuren von Herz und Gefühl, welche der Betrüger zuweilen zeigt, bekommen aber dadurch ein Relief, daß sie nicht zu sehr verschwendet sind, daß er der Regel nach kalt, besonnen, realistisch und kurz als ein weltkluger Wagehals sich zeigt.

Die Frage wird anschaulich gelöst, was aus einer Lüge, wie 32
Warbeck sie wagte, natürlich und notwendig sich entwickelt; es ist eine aufbrechende Knospe[1]; alles, was sich ereignet, lag schon darin. Es muß angeschaut werden, wie Warbeck zu dieser Rolle *kam*, und wie er vermocht werden konnte, sie zu übernehmen, ohne ein schlechter Mensch zu sein.

Aus der Art, wie er sich dabei nimmt, aus der Kühnheit, mit der er über alles Kleinliche und Schurkische darin wegzueilen pflegt, aus der Leichtigkeit, womit er sich in das Hohe und Edle derselben findet, aus der Dignität, mit der er nur an das Große daran sich hängt, geht seine edlere Natur hervor. Er hat ein für allemal seine Partei genommen, und das Mittel, wodurch er der Rolle gewachsen ist, ist der *Ernst*, der *Glaube* an sich, die *Erhebung* seiner Denkart zu der Person, die er spielt. Aber das ganze Betragen der Herzogin gegen ihn widerspricht dieser Gesinnung; sie behandelt ihn immer nur als einen Imposteur[2], sie nimmt ihm alle Kräfte zu seiner Rolle, weil sie ihn erniedrigt. Darüber eben kommt er mit Belmont zur Erklärung.

8.

(Zum zweiten Akt.)

Der zweite Akt fängt gleich damit an, daß Warbeck die über- 33
nommene Fürstenrolle verwünscht und sich Mut macht, sie fortzuspielen. „Welches Elend, ein Fürst zu sein! Aber vorwärts, du hast es angefangen, vollende!"

Er fodert seine Hofdiener, sie lassen sich's zwei-, dreimal sagen, eh' sie kommen, thun ihren Dienst lässig und mürrisch und schätzen ihn gering. Wie seine Geduld reißt, so muß er Insolenzien hören. Diese schlechte Begegnung erfährt er nicht etwa,

[1] Vgl. oben, S. 143,14.

[2] Betrüger

weil man ihn als Betrüger kennt, sondern bloß. weil man ihn für einen armen, hilflosen Prinzen hält.

Aber es gibt auch unter seinen Dienern einen, der ihm in die Karte sieht und sich deswegen alles gegen ihn herausnimmt, weil er ihn für seinesgleichen, ja für schlechter hält. Warbeck will gegen diesen letzten sein Ansehen behaupten, er kommt in den Fall, ihn strafen zu müssen.

Die Diener Warbecks, Erichs und der Herzogin streiten unter sich, und jene müssen von diesen sich verachten lassen. Eine Antichambreszene. Warbeck kommt dazu, sein Kammerdiener beschwert sich bei ihm und will ihm nicht mehr dienen. Einer seiner Diener glaubt einem wahren und nur armen Prinzen zu dienen, ein andrer aber hält ihn für einen Betrüger und läßt es ihn fühlen. Der letzte verteidigt ihn aber viel lebhafter gegen die Lästerzungen, da der erste sich bloß darüber desoliert, daß sein Herr verachtet wird. — Die Bedienten, wenigstens einer davon, können öfters in dem Stück vorkommen.

34 Der Haushofmeister der Herzogin bringt einem Offizianten des Warbeck das Geld, welches ihm ausgesetzt worden. Er gibt es mit mauvaise grace und schilt über den Aufwand. Warbeck hat nie genug und gibt als ein Fürst weg. Der Offiziant, der seine Kasse führt, verteidigt seinen Herrn und hält mit Eifersucht über seine Ehre, muß aber viele Kränkungen erfahren.

Warbeck kommt dazu, im Gespräch mit Belmont, und macht der Antichambreszene ein Ende.

Belmont macht auch einen kleinen Tyrannen gegen Warbeck und sieht auf ihn herab. Sein Betragen gegen denselben ist trocken, kurzweg und hat etwas stolz Ministerielles.

Man will ihn nach Schottland schaffen, eigentlich nur um ihn los zu sein; ihm wird befohlen, daß er seine Abreise deklarieren soll.

Eine seiner Verlegenheiten ist, daß er die Prinzessin nicht zu sprechen bekommen kann, weil alle seine Schritte ausgespäht werden, seine Hofdiener lauter Wächter sind. Was gäb' er nicht um eine Stunde allein mit der Prinzessin! Er sieht sich nach einem vertrauten Menschen um, und der einzige, zu dem er ein Herz hat, ...

9.

(Adelaides Verhältnis zu Warbeck.)

* Prinzessin setzt zwar voraus, daß Warbeck ein Fürst ist, und daß er Richard von York ist. Sie hätte ihn nicht bemerkt, nicht auf ihm verweilt, wenn sie ihn nicht in dieser Sphäre gefunden, ja das Interesse an seinen Schicksalen als York hat einen großen Anteil an ihrer Neigung für ihn. Übrigens aber ist ihre Liebe ganz nur dem Menschen, nicht dem Fürsten gewidmet, und nachdem er einmal Besitz von ihrem Herzen genommen, kann er nicht mehr daraus vertrieben werden. Die Entdeckung des Betrugs kann sie unglücklich machen, aber nicht gleichgültig gegen ihn; und auch nur deswegen unglücklich, weil sie ihn für einen Nichtswürdigen zu halten gezwungen wird. Fände sich, daß er zu entschuldigen wäre, so würde sie nichts verloren zu haben glauben. Nur achten will sie ihn, um ihn zu lieben. Daß sie nur seine Person liebt und nur in der Liebe ihr Glück findet, hat sie schon früher geäußert, wo sie wünscht, daß er unbekannt geblieben wäre und nur für sie gelebt hätte. 35

* Die Prinzessin steht rein und schuldlos zwischen zwei schuldigen Naturen, mit welchen das Schicksal sie verwickelt hat. Sie erhält sich auch durchaus rein und handelt und fühlt immer als eine schöne Seele. Das Mitleid ist das mächtigste Motiv ihrer Neigung, daher auch die nachherige Entdeckung ihre Neigung nicht zerstört, weil Warbeck dann am mitleidswürdigsten erscheint.

Ihre Situationen sind

1) mit Warbeck.
2) mit der Herzogin
3) mit Warbecks Feinden[1]
4) mit Plantagenet.
5) allein
6) mit Kildare.

Mit Warbeck hat sie nur zwei Situationen tete-a-tete, drei öffentliche; mit der Herzogin *eine* pathetische; mit dem Feind ebenso; der Monolog spricht die Empfindung eines einfachen, schönen, naiven Gemüts unter den Fesseln des Standes, der Angst, der ruchlosen Weltverhältnisse aus. Sie wünscht, daß sie keine Fürstin, Warbeck kein Fürst wäre.

Wenn die Prinzessin die Wahrheit erfahren, so fühlt sie sich unübersehbar unglücklich, weil der Gedanke eines Betrugs, einer so ungeheuren Frechheit zu ihrem Gefühle für Warbeck den 36

---

[1] Es ist besonders an den Prinzen Erich zu denken Vgl. S. 171,25 f.

ungeheuersten Absatz macht. Sie muß also verstummen und kann nichts als sich entfernen.

* Wenn sie aber nachher wieder erscheint, so hat indes die Liebe gewirkt; sie hat Entschuldigungsgründe für Warbeck gesucht und zum Teil gefunden, selbst der Gedanke, daß sie Warbeck nie gesehen haben würde, wenn er sich nicht zum York gemacht hätte, wirkt zu seinem Vorteil. Sie ist jetzt nicht mehr ganz trostlos, sie hofft ihn weniger schuldig zu finden ꝛc. In dieser Stimmung kommt sie mit ihm zusammen, sie erträgt es, ihn zu sehen; Kamill[1] kann etwa der Vermittler dabei sein.

* Anfang des 5. Akts.

1. Prinzessin nach der Entdeckung.
2. Prinzessin. Kamill.
3. Prinzessin. Warbeck. Kamill.
4. Vorige. Kildare. Gefolge.
5. Warbeck. Kildare.
6. Kildare. Prinzeß Gefolge.
7. Warbeck. Plantagenet. Vorige.
8. Vorige. Engländer.
9. Vorige. Herzogin. 60[2]

9.	Warbeck. Herzogin.	4
10.	Warbeck. Prinzessin.	3
11.	Warbeck. Plantagenet.	3
12.	Warbecks Bedrängnisse.	2
13.	Herzogin auf Plant. Spuren.	1
14.	Herzogin Warbeck entlarvend.	3
15.	Warbeck der Prinzessin entdeckt.	2
16.	Warbeck entdeckt seine Geburt.	3
17.	Warbeck bringt den Plantagenet.	1
18.	Schluß.	2

Rührende Situationen.

1.	Die fabelhafte Erzählung.	5
2.	Monolog der Prinzessin.	2
3.	Warbeck und Belmont.	3
4.	Warbeck. Stanley.	2
5.	Warbeck. Hereford.	1
6.	Plantagenet vor dem Turnier.	1
7.	Warbeck umarmt die Prinzessin.	1
8.	Prinzessin. Herzogin.	2

Sonst wirksame Szenen.

1.	Warbeck vernachlässigt.	3
2.	Erich. Warbeck.	2
3.	Simnels Anmeldung.	2
4.	Herzogin ungnädig auf W.	1
5.	Vor dem Kampf.	1
6.	Kampf und Tod Simnels.	2
[7.	Stanleys Wut.]	
7.	Erich und Prinzeß.	2

Warbeck verhehlt nichts von seiner Geschichte, er macht die Liebe zu seiner Richterin. Blanda[3] wird bewegt, sie fühlt sich unfähig, ihn zu verdammen, zugleich aber auch genötigt, ihm zu entsagen. Sie spricht ihm von der furchtbaren Ankunft des Grafen Kildare, welche sie selbst beschleunigt, und bittet ihn, diese schreckliche Entscheidung nicht abzuwarten.

37 Sie selbst will ihm zur Flucht behülflich sein. Er ist in einer finstern Verzweiflung; da er sie verliert, so ist ihm alles andere

[1] Name eines Vertrauten Warbecks.
[2] Die Bedeutung dieser Zahlen ist unsicher.
[3] Sonst stets Adelaide; wohl versehentlich.

gleichgültig. Sein wahrer Schmerz erregt ihr ganzes Gefühl, sie läßt ihn merken, daß er ihr auch noch jetzt teuer sei, ob sie gleich entschlossen ist, oder vielmehr überzeugt ist von der Unmöglichkeit, ihn zu besitzen.

Diese rührende Szene wird durch die Nachricht unterbrochen, daß Kildare da sei.

Prinzessin treibt ihn, zu fliehen; er verschmäht es, er will nicht als ein Feiger aus Brüssel gehen.*

* Er verläßt sich darauf, daß er den rechten York in seiner Gewalt hat.

Sie fragt ihn, ob er es darauf ankommen lassen wolle, öffentlich entlarvt zu werden?

Er antwortet, er wolle sich mit Gewalt behaupten und in seinem eigenen Namen.** Er zählt auf seinen Anhang, auf seine Verzweiflung, er will mit den Waffen in der Hand fallen und seine Unternehmung auf England hinausführen.

** In dieser Szene handelt das Yorkische Blut in ihm, und die Entdeckung seiner Geburt erklärt sein jetziges Betragen ganz.

Prinzessin entsetzt sich über seine Kühnheit.

Indessen tritt die Herzogin herein mit Kildare und Gefolge.

Man sieht den Warbeck auf dem Punkte stehen, seine uner- 38
trägliche Betrügersrolle zu verlassen, als er überzeugende Beweise von der Liebe der Prinzessin erhält. (Wie gelangt er zu diesen Beweisen? Sendet sie zu ihm? Hat sie eine vertraute Person? Wie weit erlaubt ihr die Sittsamkeit, gegen ihn Schritte zu machen?)

Er kann die Neigung der Prinzessin aus dem Mund der Feinde selbst, des dummen Erich, erfahren.

Sie kann ihm ein schönes, zartes Mitleid zeigen. Sie will ihm etwas schenken, weil sie weiß, er ist im Mangel.

Sie kann seine Hilfe gegen den verhaßten Freier aufrufen.

Ein tête à tête à la derobée[1] zwischen beiden.

Erichs Anteil an der Handlung.***

*** Heiratsplan der Herzogin.
Sein Anteil an Warbecks Anklage, daß er Plantagenets Mörder.
Herzogin gibt ihn auf.

---

[1] Ein heimliches Zwiegespräch.

Kildare, eine drohende Erscheinung.*

* Über der falschen Person, welche Warbeck spielt, ist seine wahre vergessen worden; man hat vergessen, daß er auch Eltern haben müsse; nach diesen regt sich jetzt eine Sehnsucht, und diese wird laut kurz vorher, eh' er wirklich seinen Vater findet.

Der alte Bekannte.

Die Diener Warbecks.

Die Bürger.

Die Mörder des Plantagenet.

Prinzessin, wenn der Betrug sich entdeckt.

Hereford über die Geringschätzung des Prinzen am Hof empfindlich.

Derselbe, zweifelnd an Warbeck.

Herzogin, den Plantagenet bemerkend beim Kampf.

Herzogin auf Plantagenets Spuren.

Belmonts Ansinnen an Warbeck.

Wie die Prinzessin dem Warbeck ihre Liebe zeigt.

Warbeck, ein Wohlthäter des Volks.

10.

(Nochmals Warbeck im zweiten Akt.)

39 Warbecks Szene mit einem seiner Diener, der ihm klagt, daß er seines Herrn wegen viele Kränkungen auszustehen habe, daß er sich schlagen müsse 2c.

Monolog des Kammerdieners, worin er sich vornimmt, dem Warbeck den Dienst aufzukünden. Warbeck kommt dazu, aber jener fühlt unwillkürlich eine gewisse Ehrerbietung.

Warbeck will einen seiner unverschämten Hofdiener zur Strafe ziehen und fodert deswegen die übrigen der Reihe nach auf, aber diese alle sind störrig und grob. — Der Haushofmeister kommt dazu und verweist sie zu ihrer Pflicht. Szene Warbecks mit diesem Haushofmeister, der auch Belmont sein kann.[1]**

** Wie sich Warbeck über die Kränkung beklagt, die ihm erwiesen werde, sagt Belmont: „Ein   wie Ihr muß keine so kitzlichte Haut haben, er muß etwas vertragen können."

Es ist darzustellen, wie der Betrüger außer den Momenten der Repräsentation in eine völlige Nullität übergeht. Er ist bloß wie ein Geräte, heilig, solang' es bei Aufzügen dient, und ganz

---

[1] Soll wohl bedeuten: statt dessen auch Belmont, der Bischof von Ypern, eintreten kann.

nichts, wenn die Parade vorbei ist.* Aber gerade in solchen Momenten tritt der Charaktergehalt des Betrügers ein.

* Diese Bemerkung kann er selbst machen.

„Wir wollen Euch Respekt bezeugen öffentlich", sagt die Livree, „aber unter vier Augen ist's was anders."**

** „Was ist das?" ruft er.
Warbeck verliert die Geduld und will den Unverschämten in den Stock werfen lassen.

Komplimente, welche die Herzogin öffentlich mit Warbeck macht, um ihm die höchsten Ehren zu erweisen.

Einer seiner Edelknaben, der von sehr hohem Geschlecht ist, sieht stolz auf ihn herab.

Warbeck sieht sich unter seinen Leuten nach einem Freund um und findet keinen. Ein einziger treuherziger Kerl, der ihn für den wahren York hält, zeigt ihm auf eine naive Weise, daß ein Bettelprinz eine dürftige Figur spiele.

Warbeck kommt dazu, wenn die dreierlei Dienerschaft beisammen sitzt. Sie stehen nicht einmal vor ihm auf, und als er ihnen ihre Unverschämtheit verweist, so sagt einer, sie hätten Befehl, ihn öffentlich zu respektieren, aber unter vier Augen sei's was anders.

***„O elendes Schicksal", ruft er aus. „Da ich noch der vorige unbedeutende Mensch war, da war mein Wille mein, da hatte ich Freunde, da wurde mir Liebe zu teil, da genoß ich um meiner selbst willen Achtung und Ehre — was habe ich jetzt? O ich will sie zerreißen, diese Fesseln —" ꝛc. Und nun kommt die Gesandtschaft der Prinzessin, welche ihm Unterstützung anbietet.

*** Der Entschluß, seinen Betrug abzulegen, geht der Anmeldung des neuen Yorks vorher und wird durch dieses Incidens zurückgehalten, denn jetzt kann er nicht nachgeben, ohne als ein Feiger zu erscheinen.

Warbeck.	Diener	2.[1]
Warbeck.	Bischof	7.
Warbeck.	Stanley	3.
Warbeck	Hereford	3.
Warbeck.	Erich	4.
Warbeck.	Prinzeß	1
Herzogin.	Bischof	3
Simnels Gesandter		4

[1] Die Bedeutung dieser Zahlen ist unsicher.

Herzogin.	der Prinz	2.
Herzogin.	Prinzeß.	2.
Warbeck.	der alte Bek[annte]	31.

Man mutet ihm zu, die englischen Ausgewanderten zu schröpfen und aus ihrer Treuherzigkeit seine Verwalter zu machen; er abhorriert alles Schändliche.

11.

(Einzelne Punkte, die spätere Handlung betreffend.)

41 Eine Hauptsituation, wenn die Prinzessin anfängt, an Warbeck irre zu werden, oder wenn sie den Betrug wirklich erfährt.

Englische Flüchtlinge, an Warbeck zweifelnd und von ihm haranguiert.

Hereford und seine Söhne verbinden sich mit den andern englischen Flüchtlingen, daß sich eine Masse bildet, welche furchtbar werden kann.

Kamill.

Prinz Erich mit Stanley einverstanden.

Warbecks Monolog (Figaro[1]), nachdem Stanley ihn zum erstenmal verlassen.

Eduard[2] und die Prinzessin.

Prinzessin setzt den Geliebten unschuldigerweise der furchtbarsten Verlegenheit aus, durch Kildare oder Plantagenet.

Warbeck hat einige determinierte Degen zu seinem Befehl, die ihn recht gut kennen und wissen, daß er nicht York ist, aber alles für ihn zu thun bereit sind.* Am Ende erfährt er, daß sie ihn nie für den rechten York gehalten.

* Nach dem Auftritt auf dem Turnierplatz bieten sich diese verwogene Menschen ihm an.

Eduard ist schüchtern, leicht aufzuschrecken, auffallend dankbar für jeden gemeinen Liebesdienst, weil ihm so lange hart begegnet worden. Er ist durch Mangel gezwungen, eine kostbare Sache zu veräußern. Er nennt sich Arthur.

[1] Derselbe Monolog wie S. 141,31. Schiller denkt an den berühmten Monolog Figaros in Beaumerchais' „Le Mariage de Figaro", V, 3, worin dieser seine „Glücksritterschaft" solchen gegenüber hervorhebt, deren ganzes Verdienst in ihrer Geburt besteht: „Vous vous êtes donné la peine de naître, et rien de plus!" ꝛc

[2] Der Prinz Plantagenet

Warbeck zeigt bei mehreren Gelegenheiten ein fühlendes Herz, eine wahrhaft fürstliche Großmütigkeit und Hilfleistung.

Warbeck ist gegen Erich auf seinen Rang eifersüchtig.

Warbeck muß immer als ein verwogener und verzweifelter Mensch Furcht erwecken.

Plantagenets Schwester, niedrig verheiratet.

Plantagenet muß irgend einmal seine Yorkische Ferocité oder doch seine Kühnheit oder Herzhaftigkeit an den Tag legen.

Warbeck entdeckt der Prinzessin freiwillig den Betrug, vorher, 42 eh' er von der Herzogin des Mordes bezüchtigt wird. Sie vergibt, aber entsagt ihm zugleich.

Kildare muß dem Warbeck als ein drohendes Gespenst erscheinen und schon von fern her ihn schrecken. Seine Ankunft muß daher gut vorbereitet sein und als eine Hauptbegebenheit behandelt werden. Die Prinzessin ist's, die ihn herbeiruft, und indem er der Gegenstand ihrer Sehnsucht ist, ist er dem Warbeck ein Gegenstand des Grauens.

Warbeck sehnt sich nach den Seinigen, er fühlt sich auf eine schmerzliche Weise ganz heimatlos; da er eine fremde Person angenommen, hat er sich selbst und die Seinigen verloren. Diese Sehnsucht wird laut gegen das Ende und geht der wirklichen Erscheinung Kildares unmittelbar vorher.

Warbeck hat als Prinz von York einen Etat, aber man erlaubt ihm nicht, frei darüber zu disponieren.

Margareta ist eigentlich nicht geizig, ja sie beträgt sich in hohem Sinn liberal gegen den Betrüger; ihre Offizianten sind desto filziger.

Ehe Warbeck zum Kampfe geht mit Simnel, und wie er seine Zuversicht zeigt, erinnert ihn einer (etwa Belmont) an seine böse Sache. — Sein kurzes Gespräch mit der Prinzessin, die mit seiner unwürdigen Behandlung inniges Mitleid zeigt. — Erichs Schadenfreude.

„Ich bin ganz glücklich", sagt die Herzogin, „ich sehe die beiden teuren Personen, den Herzog und meine Adelaide, auf dem Weg zum Glücke. Dieser edle Prinz (auf Erich zeigend) wird sie glücklich machen rc.". Kurz, sie faßt diese beiden Angelegenheiten

als ein gleich starkes Interesse zusammen — dies sagt sie, eh' sie abgeht.

12.

(Abermals Warbeck im ersten und zweiten Akt.)

43 *Eine Verbindung zwischen dem 1. und 2. Akt muß gefunden werden. a) Die Erwartung, wie es sich mit dem Herzog von York eigentlich verhalte, b) wie es mit der Liebe der Prinzessin gehen werde. Eine Handlung muß angefangen sein und fortschreiten. Nun ist eigentlich der Versuch auf England die angefangene Handlung, und diese muß zu nichts werden, aber bloß insofern eine näher liegende und interessantere beginnt. Die Handlung nach außen wird angekündigt und geht über in eine Handlung nach innen. Der Übergang ist die Liebe.

* Was will die Herzogin?
Was soll Warbeck?

Der erste Eindruck Warbecks ist als von einem Fürsten; seine sinnliche Erscheinung ist so mächtig, sein Betragen so decidiert, die Umstände so affektvoll, daß der Zuschauer fortgerissen wird. Wenn nachher der vorgebliche Herzog als ein Betrüger und homme du commun behandelt wird, so macht es desto größern Effekt und erregt Schrecken.**

** Synthese des wahren und des falschen Yorks, des Edeln und Strafbaren, des Großen und des Niedrigen.

Die Kunst besteht nun darin, diesen Sturz so bedeutsam pathetisch als möglich zu machen, nie an die Komödie anzustreifen, sondern immer in der Tragödie zu bleiben.[1] Besonders aber wird erfodert, daß sich Warbeck immer in seiner doppelten Person zugleich darstelle, das Hohe und das Nichts, das Verehrte und das Verächtliche, das Edle und das Verworfene. Warbeck wird vornehm, Richard wird unwürdig behandelt, es muß immer übers Kreuz genommen werden. Wenn eine Unwürdigkeit ihn trifft, so muß es immer dann sein, wenn wir den Herzog in ihm sehen; wenn ihm fürstlich begegnet wird, so ist es Warbeck, der sich vor unsern Augen so erhebt.

---

[1] Vgl die Einleitung.

(Szenen des ersten und zweiten Aktes.)

13.

Scenarium.* 44

1.

Lord Hereford, ein Anhänger Yorks, hat mit seinen vier Söhnen England verlassen auf die Nachricht, daß sich Richard von York, zweiter Sohn Eduards IV., den man schon als Knaben ermordet glaubte, lebend in Brüssel befinde und sein Erbrecht zurückfodere. Die Anerkennung des Prätendenten durch seine Tante, durch Frankreich und Portugal und die öffentliche Stimme waren ihm hinreichend Gründe, von Heinrich VII. abzufallen und seine Besitzungen an seine Hoffnung zu wagen. Er tritt in den Palast der Margareta, den er mit den Bildnissen der Yorks dekoriert findet, er freut sich, nun auf einem Boden zu sein, wo er seine Neigung zu dem Haus York frei bekennen dürfe.

Lord Stanley, Botschafter Heinrich VII. am Hof der Margareta, tritt ihm hier entgegen und sucht umsonst, ihm die Augen über den gespielten Betrug zu öffnen. Beide geraten in Hitze, und der Streit der zwei Rosen erneut sich in der Vorhalle der Margareta.

* Actus I.

a.

Hereford.	Stanley.		5.[1]

b.

Vorige.	Bischof.		3.

c.

Vorige.	Volk.		2.

d.

Vorige.	Warbeck.		
Herzogin.	Erich.	Prinzeß.	9.

e.

Vorige ohne Stanley.			4.

f.

Erich.	Prinzeß.		4.

g.

Prinzessin allein.			3.

Actus II.

a.

[1] Die Bedeutung dieser Zahlen ist unbekannt.

2.

Der Bischof von Ypern, vertrauter Rat der Herzogin, kommt dazu und bringt sie auseinander. Er rühmt die Pietät der Herzogin gegen ihre unterdrückte Partei und ihre schutzlosen Verwandten und spricht dasjenige aus, wofür Margareta gerne gehalten sein möchte.

3.

Bürger und Bürgerfrauen von Brüssel erfüllen die Vorhalle, um die Herzogin mit dem Prinzen von York zu erwarten. Stanley schilt ihre Verblendung, sie geraten aber durch die Schmähung, die er gegen ihren angebeteten Prinzen ausstößt, in eine solche Wut, daß sie ihn zu zerreißen drohen. Man hört Trompeten, welche die Ankunft des York verkünden.

4.

Richard tritt zwischen sie, rettet den Abgesandten, haranguiert das Volk und bringt es zur Ruhe. Während er spricht, tritt Margareta mit dem Prinzen von Gotland und der Prinzessin von Kleve und anderen Großen ein. — Hereford wird von dem Anblick Richards hingerissen, überzeugt und überwältigt. Er wirft sich vor ihm nieder und huldigt ihm als dem Sohn
45 seines Königs. — Margareta nimmt nun das Wort und erklärt sich über ihren Neffen mit der Zärtlichkeit der mütterlichen Verwandtin. Sie fodert den Prinzen auf, den Lord wohl aufzunehmen.

Richard umarmt ihn und äußert sich mit Gefühl und zugleich mit fürstlicher Würde.

Hereford wird zunehmend von ihm eingenommen und fragt jetzt nach seiner Geschichte.

Richard will ausweichen.

Herzogin übernimmt es, sie vorzutragen, indem sie den Richard entschuldigt.

Nun folgt die Erzählung von Richards fabelhafter Geschichte, welche großen Eindruck macht und öfters von dem Affekt der Zuhörer unterbrochen wird.*

* Alles, was Heinrich VII. gegen das Haus York gethan, wird mit giftigen Zügen dargestellt. Sein Benehmen gegen seine Gemahlin — gegen die Prinzessin von York — gegen Eduard Plantagenet, dessen Erscheinung dadurch

vorbereitet wird. Alle invidia wälzt sich auf den englischen König, und man sieht den Haß motiviert, welcher die Margareta zu einer so außerordentlichen Betrügerei antreiben konnte.

Stanley protestiert noch einmal dagegen und geht ab, ohne Glauben zu finden. Richards edle Erklärung löscht den Eindruck seiner Worte aus.

5.

Hereford verstärkt seine Versicherungen und verspricht dem Herzog Richard einen zuströmenden Anhang in England.

Richard erinnert sich mit Rührung an seine vorige Unbekanntheit mit sich selbst und vergleicht jenen sorglosen Zustand mit seiner jetzigen Lage. Es ist eine schwere Prüfung und kein Glück, daß er seine Rechte behaupten muß. — Er scheint sich noch einmal zu bedenken und es der Herzogin zu bedenken zu geben, ob er das blutige Kampfspiel unternehmen soll, welches den Frieden zweier Länder zerstört.

Sie ermuntert ihn dazu, wie schwer ihr auch die Trennung von ihm werde und der Gedanke, ihn den Zufällen des Kriegs auszusetzen. — Lebhafte Bezeugungen ihrer Zärtlichkeit. — Jetzt spricht sie von dem zweifachen Anliegen ihres Herzens, die Restitution ihres Neffen und die Vermählung Adelaidens, welche nächstens mit dem Prinzen von Gotland soll gefeiert werden.

Actus II. 46

Welche Erwartung wird im ersten Akt auf den zweiten erregt?

a) Wer der Herzog von York wirklich sei.

b) Wie sich die Liebenden zu einander finden.

c) Wie es mit der Expedition nach England ablaufen werde.

a.

Warbeck soll fort, alles ist bereitet; er kann den Ort nicht verlassen, wo seine Liebe ist, die Prinzessin nicht ohne Erklärung verlassen — und doch keine Möglichkeit, sie allein zu sprechen.

b.

Er wird von den Dienern, die ihm die Herzogin gesetzt, vernachlässigt, weil sie ihn entweder für arm oder für einen Betrüger halten.

c.

Er klagt es dem Bischof von Ypern, der dazu kommt. Große Explikation mit diesem.

d.

Explikation mit Stanley.

e.

Monolog des Betrügers.

f.

Hereford zu ihm.

g.

Erich zu ihm.

h.

Der Subornierte.[1]

i.

14.

47 Actus I.

*Die Anlage wird zu einem ganz andern Stück gemacht, als wirklich erfolgt. Ein totgeglaubter Prinz hat sich lebend gefunden, er soll in das Erbe seiner Väter hergestellt werden. Freude seiner Partei, welche bisher unterdrückt gewesen. Freude des Volks über eine solche rührende Begebenheit. — Und das Interesse, welches er schon durch sein Schicksal einflößt, wird durch seine Persönlichkeit noch um ein Großes vermehrt. Er gefällt durch sein Äußeres und zeigt eine hohe Gesinnung.

* Glänzend fürstlicher Eingang.

Er ist von mehreren Höfen schon wirklich für den Prinzen, den er sich nennt, anerkannt, und auf den Widerspruch der Gegenpartei wird, weil sie ein feindlich Interesse hat, nicht geachtet. Die Beweise für die Wirklichkeit seiner Person sind überzeugend befunden worden. Endlich erkannte ihn auch diejenige Person an, zu der er das nächste Interesse hat, die Schwester seines Vaters. Diese Begebenheit ist noch neu in Brüssel, das Interesse an ihm ist bei dem Volk noch im Steigen.

---

[1] Der Angestiftete, ein vom Prinzen Erich unterwiesener Mensch, der dem Warbeck Ungelegenheiten bereiten soll. S. unten, S. 185.

Die Anstalten zu seiner Restitution beschäftigen die Welt. Er soll in England eine Landung thun; dort ist alles vorbereitet, die gedrückte Partei der York wird sich bei seiner Ankunft erheben und zu ihm schlagen. Schottland wird die Waffen für ihn ergreifen, Irland für ihn sich erklären.

(IV. Ausführliches Szenar des ganzen Stückes.)

15.

Margareta von York, Herzogin von Burgund. 1
Adelaide, Prinzessin von Bretagne.[1]
Erich, Prinz von Gotland.
Warbeck, vorgeblicher Herzog Richard von York.
Simnel, vorgeblicher Prinz Eduard von Clarence.
Eduard Plantagenet, der wirkliche Prinz von Clarence.
Graf Hereford, ausgewanderter englischer Lord.
Seine fünf Söhne.
Sir William Stanley, Botschafter Heinrichs VII. v. E.
Graf Kildare.
Belmont, Bischof von Ypern.
Sir Richard Blunt, Abgesandter des falschen Eduards.
Bürger von Brüssel.
Hofdiener der Margareta.
Mörder.

Erster Akt. 3

1.

Lord Hereford, ein alter Anhänger des Hauses York, hat mit seinen fünf Söhnen England verlassen und langt eben am Hof der Herzogin Margareta zu Brüssel an, um dem Herzog Richard von York, der dort aufgestanden, seine Dienste zu widmen.

Lord Stanley, Botschafter Heinrichs VII. bei der Herzogin von Burgund, sucht umsonst ihm die Augen über den Betrug, der mit der Person dieses York gespielt wird, zu öffnen. Beide geraten in Hitze, und der Streit der zwei Rosen erneuert sich im Vorzimmer der Margareta.

---

[1] Sonst ist sie Prinzessin von Cleve, so auch noch unten, S. 203,4, wo jedoch ihr Vorname Emma ist. Schiller hat mit den Namen oft gewechselt.

2.

Belmont, Rat der Herzogin, ein Geistlicher[1], bringt die Streitenden auseinander und rühmt* die Gerechtigkeit, Pietät und Friedensliebe seiner Gebieterin, die sich gern als eine Vermittlerin und Schiedsrichterin zeigen möchte. Fremde Botschafter erfüllen den Vorsaal, welche alle gekommen sind, dem vorgeblichen York Unterstützung an Schiffen und Mannschaften anzubieten.** Der englische Resident entrüstet sich über diese Bosheit oder Verblendung.

* Margareta als eine hilfreiche, pietätsvolle Verwandte und Schützerin ihrer Partei.

** Bürgerszenen. Freude an dem Herzog von York, seine Popularität, seine Schicksale, seine Edelthaten. Es sind Frauen unter den Zuschauern, Mütter mit ihren Kindern.

3.

Margareta kommt selbst mit Warbeck, der Prinzessin von Bretagne und dem Prinzen Erich von Gotland. Beim Eintritt des vorgeblichen York drängen sich die anwesenden englischen Ausgewanderten mit lebhaften Bezeugungen der Freude an ihn heran***. Margareta weidet sich eine Zeitlang an diesem Anblick, darauf stellt sie ihn als ihren Neffen vor und erzählt unter Thränen† und von der Rührung der Anwesenden oft unterbrochen, die erdichtete Geschichte seiner Gefangenschaft, seiner Errettung, Flucht, bisheriger Verborgenheit und endlicher An-
4 erkennung. Die Geschichte ist künstlich dazu erfunden, um das Mitleid mit dem vorgeblichen York und die Indignation gegen den englischen König in hohem Grad zu erregen.

*** Vergleichung angestellt zwischen Warbecks Gestalt und den Yorkischen Bildnissen.

† Ein Schleier wird über Richards Regierung geworfen.

Lord Hereford erstaunt über die große Ähnlichkeit Warbecks mit König Eduard, er fühlt die Gewalt des Bluts und ist überzeugt, daß er den wahren Sohn seines Herrn vor sich habe. Er wirft sich, von Gefühl hingerissen, zu seinen Füßen und wird von Warbeck mit fürstlichem Anstand und mit Herzlichkeit aufgenommen.

Der englische Botschafter protestiert gegen dieses Gaukelspiel,

---

[1] Oben im Personenverzeichnis Bischof von Ypern genannt.

aber Warbeck antwortet ihm mit der Würde eines Fürsten und dem edlen Familienstolz eines Yorks.

4.

Nachdem jener sich hinwegbegeben, wird dem Warbeck von allen anwesenden Engländern und Gesandten gehuldigt.* Er hat Gelegenheit, sein schönes Herz, seinen Geist, seine fürstliche Denkart zu zeigen, er nimmt sich einiger Unglücklichen bei der Herzogin an und erweist sich als den Schutzgott des Landes.

* Es kommt jemand, der sich vor der Herzogin niederwirft und um etwas bittet.

Wohin geht Warbeck von hier aus? Was nimmt die Herzogin vor?

5.

Prinz Erich von Gotland bleibt allein mit der Prinzessin von Bretagne zurück und spottet über die vorhergegangene Farce. Adelaide ist noch in einer großen Gemütsbewegung und zeigt ihre Empfindlichkeit über Erichs fühllose Kälte. Er verspottet sie und spricht von dem Prinzen von York mit Verachtung. Sie nimmt mit Lebhaftigkeit Warbecks Partei, an dessen Wahrhaftigkeit sie nicht zweifelt, und stellt zwischen ihm und Erich eine dem letztern nachteilige Vergleichung an. Ihre Zärtlichkeit für den vorgeblichen York verrät sich. Erich demonstriert ihr aus Warbecks Benehmen, daß jener kein Fürst sein könne, und führt solche Beweise an, welche seine eigne gemeine Begriffe von einem Fürsten verraten. Adelaide verbirgt ihre Verachtung gegen ihn nicht und setzt ihn aufs tiefste neben dem Yorkischen Prinzen herab. Erich hat wohl bemerkt, daß Adelaide für diesen Zärtlichkeit empfinde, aber seine Schadenfreude ist größer als seine Eifersucht; er findet ein Vergnügen daran, daß jene beiden sich hoffnungslos lieben, er selbst aber die Prinzessin besitzen werde. Der Besitz, meint er, mache es aus, und es gibt ihm einen süßen Genuß, dem Warbeck, den er haßt, die Geliebte zu entreißen.**

** Eine dritte Person unterbricht diesen Dialog.

6.

Adelaide spricht in einem Monolog ihre Liebe, ihr Mitleid mit Warbeck und ihren Schmerz über ihre eigne Lage am Hof der Margareta aus. Sie findet eine Ähnlichkeit in ihrem eignen und

Richards Schicksal; beide leben von der Gnade einer stolzen, gebieterischen Verwandten und sind hülflose Opfer der Gewalt.

---

1. Herzogin hat zwei Angelegenheiten: die Vermählung der Prinzessin mit Erich und die Intrigue mit Warbeck.

2. Die Handlung hat in den ersten Akten noch nicht die gehörige Stetigkeit, sie steht auch zuweilen still; sie muß aber von Anfang schon in eine rapide Bewegung gesetzt und das Interesse zunehmend gespannt werden. Verbindung der zwei ersten Akte fehlt noch ganz.

Momente sind im ersten Akt eröffnet und sind im zweiten fortzuführen.

a) Margareta nebst Belmont — Warbeck. Öffentliches und geheimes Verhältnis.*
b) Hereford — Warbeck.
c) Prinzessin — Warbeck.
d) Erich — Warbeck.
e) Stanley — Warbeck.
f) Margareta — Prinzessin.

* 1) Die unwürdigen Aufträge an Warbeck.
2) Die Vernachlässigung des Herzogs im Innern.
3) Zusammenhang mit der Prinzessin.
4) Popularität und schöne Handlung des Herzogs.
5) Warbecks nächste Beschäftigung.

6 ## Zweiter Akt.

1.

Der erste Akt zeigte Warbeck in seinem öffentlichen Verhältnis, jetzt erblickt man ihn in seinem innern. Die glänzende Hülle fällt, man sieht ihn von den eignen Dienern, welche Margareta ihm zugegeben, vernachlässigt und unwürdig behandelt. Einige zweifeln an seiner Person und verachten ihn deswegen, andere, die an seine Person glauben, begegnen ihm schlecht, weil er arm ist und von der Gnade seiner Anverwandtin lebt; das doppelte Elend eines Betrügers, der die Rolle des Fürsten spielt, und eines wirklichen Prinzen, der ohne Mittel ist, häuft sich auf seinem Haupt zusammen.** Er leidet Mangel an dem Notwendigen, er vermißt in seinem fürstlichen Stande sogar das Glück und den Überfluß seines vorigen Privatstandes, aber es gibt ein Herz, das ihm alle diese Leiden versüßt.

** Belmont und Warbeck.

2.

Adelaide kennt seine eingeschränkte Lage und sucht sie zu verbessern. Ob er gleich das Geschenk ihrer Großmut nicht annimmt, so macht ihn doch der Beweis ihrer Liebe glücklich.*

* Szene zwischen Warbeck und Stanley.

3.

**Ein schlechter Mensch, der ihn in seinem Privatstande gekannt hat, stellt sich ihm dar und erschreckt ihn durch die Kenntnis, die er von seiner wahren Person hat. Er hat das höchste Interesse, ihn zu entfernen, und muß seine Verschwiegenheit erkaufen. (Diese und folgende Szene könnten vielleicht in den vierten Akt verlegt werden.)

** Monolog Warbecks.

4.

Lord Hereford findet ihn mit diesem Menschen zusammen und wundert sich über das zudringliche, respektwidrige Betragen dieses Kerls; er thut Fragen an ihn, die den Warbeck in große Angst setzen. Endlich ist Warbeck dahin gebracht, von Hereford zu borgen; dieser hat die wenige Achtung, die man dem Sohn seines Königs bezeugt, mit Unwillen bemerkt, er erklärt sich diese Geringschätzung aus der bedürftigen Lage Richards und dringt desto lebhafter in ihn, seine Landung in England zu beschleunigen.

5. 7

*** Erich hat einen boshaften Anschlag gegen Warbeck und kommt, ihn auszuführen. Er bringt viele Zeugen mit und affektiert eine große Ehrfurcht gegen Warbeck, den er absichtlich und bis zur Übertreibung Prinz von York nennt.

*** Abschiedsszene zwischen Warbeck und der Prinzessin, welches zugleich eine Deklaration ist.

6.

Ein Kerl†, von Erich unterrichtet, kommt, sich für seinen Verwandten auszugeben, eine Schuldforderung an Warbeck zu machen, behauptend, daß er diesen als einen Elenden gekannt und ihm Geld geliehen habe.†† Erich schärft durch seinen Hohn diese Beschimpfung noch mehr, und Warbeck steht einen Augenblick wie vernichtet da. Schnell aber besinnt er sich und setzt dem Erich den

Degen auf die Brust, drohend, ihn zu töten, wenn er nicht sogleich den angestellten Streich bekennte. Erich ist ebenso feig als boshaft und gesteht in der Angst alles, was man wissen will. Warbeck ist nun gerechtfertigt, Erich beschimpft, und der erste geht noch mit Vorteil aus dieser Verlegenheit, weil sein Nebenbuhler sich verächtlich machte.†††

† Ein Jude[1]. Der Kerl kann sich für seinen Vater oder Bruder ausgeben.

†† Prinzessin ist bei diesem ganzen Auftritt gegenwärtig.

Auch Belmont und der englische Botschafter (letzterer mit Erichen einverstanden).

††† Margareta kommt zu dem Auftritt und geht gleich wieder ab.

7.

Die Herzogin ist von diesem Vorfall durch Belmont auf der Stelle unterrichtet worden und kommt selbst, die beiden Prinzen miteinander auszusöhnen.* Sie will, daß Warbeck dem Feind seine Hand biete, und da jener sich weigert, so gibt sie ihm zu verstehen, daß sie es so haben wolle. Sie legt einen Nachdruck darauf, daß Erich ein Prinz sei, und läßt dem Warbeck, wiewohl auf eine nur ihm allein bemerkliche Art, seine Abhängigkeit von ihr, seine Nichtigkeit fühlen.

* Hierauf Warbeck und Belmont.

3 8.

Ein abenteuerlicher Abgesandter kommt, im Namen Eduards von Clarence, um eine sauvegarde nach Brüssel zu bitten, damit er sich der Herzogin, seiner Tante, vorstellen und die Beweise seiner Geburt beibringen dürfe. Er sei aus dem Tower zu London entflohen und komme, seine Ansprüche an den englischen Thron geltend zu machen. Margareta zweifelt keinen Augenblick an der Betrügerei, aber es akkordiert mit ihren Zwecken, sie zu begünstigen. Sie zeigt sich daher geneigt, die Hand zu bieten, aber Warbeck redet mit Heftigkeit dagegen. Margareta weist ihn auf die ihr eigne gebieterische Art in seine Schranken zurück und läßt ihn fühlen, daß er hier keine Stimme habe. Warbeck muß schweigen, aber er geht ab mit der Erklärung, daß er es mit diesem Prinzen von Clarence durch das Schwert ausmachen werde.

[1] Warbeck galt in der That für den Sohn eines getauften Juden aus Tournai, wie z. B. in Rapins Geschichte Englands (vgl. die Einleitung) erzählt wird.

9.

Margareta ist nun mit Belmont allein* und bemerkt mit stolzem Unwillen, daß Warbeck anfange, sich gegen sie etwas herauszunehmen. Sie hat schon längst eine Abneigung gegen ihn gehabt, nun fangen seine Anmaßungen an, ihren Haß zu erregen. Sie findet ihn nicht nur nicht unterwürfig genug, der Betrug selbst, den sie durch ihn spielte, ist ihr lästig, und seine Existenz als York, als ihr Neffe, beschämt ihren Fürstenstolz.

* Belmont fragt, was ihre Intention mit Simnel sei. Sie erklärt sich darüber. Beide sollen kämpfen en camp clos[1] etc.

10. 9

In dieser ungünstigen Stimmung findet sie Adelaide, welche in großer Bewegung kommt, sie zu bitten, daß sie von den Bewerbungen des Prinzen von Gotland befreit werden möchte. Adelaide verrät zugleich ihr zärtliches Interesse für Warbeck und bringt dadurch die schon erzürnte Herzogin noch mehr gegen diesen auf. Sie wird mit Härte von ihr entlassen und erhält den Befehl, an den letztern nicht mehr zu denken und jenen als ihren Gemahl anzusehen.

Die Hochzeit wird aufs schnellste beschlossen, und Adelaide sieht sich in der heftigsten Bedrängnis.

Dritter Akt. 10

1.

Ein offner Platz, Thron für die Herzogin. Schranken sind errichtet, Anstalten zu einem gerichtlichen Zweikampf. Zuschauer erfüllen den Hintergrund der Szene.

Eduard Plantagenet[2] läßt sich von einem der Anwesenden erzählen, was diese Anstalten bedeuten. Exposition von Simnels und Warbecks Rechtshandel, der durch einen gerichtlichen Zweikampf entschieden werden soll. Eduard vernimmt diesen Bericht mit dem höchsten Erstaunen, und seine Fragen, die zugleich eine tiefe Unwissenheit des Neuesten und das größte Interesse für diese Angelegenheit verraten, erregen die Verwunderung des andern. Der englische Botschafter ist auch zugegen, und der seltsame

[1] Champ clos, geschlossener Kampfplatz, Turnierplatz.
[2] Dieser echte Prinz tritt hier zum ersten Male auf. Vgl. aber S. 144,12.

Jüngling hat schnell seine ganze Aufmerksamkeit erregt. Er scheint ihn zu kennen und zu erschrecken.

2.

Simnel zeigt sich mit seinem Anhang und haranguiert das Volk. Er spricht von seinem Geschlecht, seiner Flucht aus dem Tower, und die Menge teilt sich über ihn in zwei Parteien. (Die Ahndung des Zuschauers stellt hier den falschen und den echten Plantagenet nebeneinander.) Der englische Botschafter macht
11 sich an Eduard und sucht ihn auszuforschen, aber er findet ihn höchst schüchtern und mißtrauisch und bestärkt sich eben dadurch in seinem Verdachte.

3.

Die Herzogin kommt mit ihrem Hofe. Erich, Adelaide und Warbeck begleiten sie. Trompeten ertönen, und Margareta setzt sich auf den Thron.

Während sich dieses arrangiert, hat Warbeck eine kurze Szene mit Adelaide, worin diese ihren Unwillen und Schmerz über die bevorstehende unwürdige Szene, Warbeck aber seinen leichten Mut über den Kampf zu erkennen gibt.

Ein Herold tritt auf, und nachdem er die Veranlassung dieser Feierlichkeit verkündigt hat, ruft er die beiden Kämpfer in die Schranken. Zuerst den Simnel, der sich öffentlich für Eduard Plantagenet bekennt und seine Ansprüche vorlegt; darauf den Herzog von York, welcher Simnels Vorgeben für falsch und frevelhaft erklärt und bereit ist, dieses mit seinem Schwert zu beweisen. Beide Kämpfer berufen sich auf das Urteil Gottes, man schreitet zu den gewöhnlichen Formalitäten, worauf sich beide entfernen, um in den Schranken zu kämpfen.

4.

Während die üblichen Vorbereitungen gemacht werden, bemerkt die Herzogin gegen Belmont oder gegen den englischen Bot-
12 schafter oder auch gegen Hereford, welche über den vorgeblichen Prinzen von Clarence spotten, daß sie an eben diesem Morgen von sicherer Hand aus London Nachricht* erhalten, daß dieser Prinz wirklich aus dem Tower entsprungen sei; welches den englischen Botschafter sehr zu beunruhigen scheint.

* Diese Nachricht ist ein sehr großes Evenement und setzt die Herzogin in die heftigste Bewegung.

Unterdessen hat der junge Plantagenet durch seine große Gemütsbewegung und durch seine rührende Gestalt die Aufmerksamkeit der Herzogin und der Prinzessin erregt. Jene fragt nach ihm, er gibt einige sinnvolle Antworten und zeigt etwas Leidenschaftliches in seinem Benehmen gegen die Herzogin. Ehe sie Zeit hat, ihre Neugierde wegen des interessanten Jünglings zu befriedigen, ertönen die Trompeten, welche das Signal zum Kampfe geben.

5.

Der Kampf. Simnel wird überwunden und fällt. Alles steht auf, die Schranken werden eingebrochen, das Volk dringt schreiend hinzu. Simnel bekennt sterbend seinen Betrug und die Anstifter, er erkennt den Warbeck für den echten York und bittet ihn um Verzeihung. Freude des Volks.

6.

Warbeck als Sieger und anerkannter Herzog ergreift diesen Augenblick, der Prinzessin öffentlich seine Liebe zu erklären und die Herzogin um ihre Einwilligung zu bitten. Die englischen 13
Lords legen sich drein und unterstützen seine Bitte. Erich wütet, die Herzogin knirscht vor Zorn, reißt die Prinzessin hinweg und geht mit wütenden Blicken.

7.

Jetzt sammeln sich die Lords um ihren Herzog, schwören ihm Treue und Beistand und begleiten ihn im Triumph nach Hause.

8.

Plantagenet allein fühlt sich verlassen, seine Persönlichkeit verloren, ohne Stütze, hat nichts für sich als sein Recht. Er entschließt sich dennoch, sich der Herzogin zu nähern. Stanley kann hier zu ihm treten und versuchen, ihn hinwegzuängstigen.

Vierter Akt. 14

1.

Herzogin kommt voll Zorn und Gift nach Hause. Ihr Haß gegen Warbeck ist durch sein Glück und seine Kühnheit gestiegen, die Nachricht von der Entspringung des echten Plantagenet aus dem

Tower macht ihr den Betrüger entbehrlich, sie ist entschlossen, ihn fallen zu lassen, und fängt gleich damit an, daß sie der Prinzessin, welche ihr nachgefolgt ist, mit Härte verbietet, an ihn zu denken, und sogar einen Zweifel über seine Person erregt. Warbeck läßt sich melden, sie schickt die Prinzessin, welche zu bleiben bittet, in Thränen von sich.

2.

Warbeck und Herzogin, erstes Tete-a-tete zwischen beiden. Warbeck, kühn gemacht durch sein Glück und auf seinen Anhang bauend, zugleich durch seine Liebe erhoben und entschlossen, seine bisherige unerträgliche Lage zu endigen, nimmt gegen die Herzogin einen mutigen Ton an und wagt es, sie wegen ihres widersprechenden Betragens gegen ihn zu konstituieren. Sie erstaunt über seine Dreistigkeit und begegnet ihm mit der tiefsten Verachtung. Je mehr sie ihn zu erniedrigen sucht, desto mehr Selbständigkeit setzt er ihr entgegen. Er beruft sich darauf, daß sie es gewesen, die ihn aus seinem Privatstand, wo er glücklich war, auf diesen Platz gestellt, daß sie verpflichtet sei, ihn zu halten, daß sie kein Recht habe, mit seinem Glück zu spielen. Ihre Antworten zeigen ihren fühllosen Fürstenstolz, ihre kalte, egoistische Seele; sie hat sich nie um sein Glück bekümmert, er ist ihr bloß das Werkzeug ihrer Plane gewesen, das sie wegwirft, sobald es unnütz wird. Aber dieses Werkzeug ist selbständig, und eben das, was ihn fähig machte, den Fürsten zu spielen*, gibt ihm die Kraft, sich einer schimpflichen Abhängigkeit zu entziehen. Endlich sieht sich die Herzogin genötigt, ihre innere Wut zu dissimulieren, und verläßt ihn scheinbar versöhnt, aber Rache und Grimm in ihrem Herzen.

* Seine Ähnlichkeit mit Eduard ergreift die Herzogin in diesem Augenblick.

3.

Die Prinzessin wird durch die Furcht vor einer verhaßten Verbindung und weil sie alle Hoffnung aufgibt, etwas von der Güte der Herzogin zu erhalten, dem Betrüger gewaltsam in die Arme getrieben. In vollem Vertrauen auf seine Person kommt sie und schlägt ihm selbst die Entführung vor. Sie zeigt ihm ihre ganze Zärtlichkeit und überläßt sich verdachtlos seiner Ehre und

Liebe. Sie nennt ihm den Grafen Kildare, einen ehrwürdigen Greis und alten Freund des Yorkischen Hauses; zu dem sollten sie miteinander fliehen. Sie übergibt ihm alles, was sie an Kostbarkeiten besitzt. Je mehr Vertrauen sie ihm zeigt, desto qualvoller fühlt er seine Betrügerei; er darf ihre dargebotene Hand nicht annehmen und noch weniger das Geständnis der Wahrheit wagen; sein Kampf ist fürchterlich, er verläßt sie in Verzweiflung.

4. 17

Sie bleibt, verwundert über sein Betragen, zurück und macht sich Vorwürfe, daß sie vielleicht zu weit gegangen sei, entschuldigt sich mit der Gefahr, mit ihrer Liebe.

5.

Plantagenet tritt auf, schüchtern und erschrocken sich umsehend und den teuren Familienboden[1] mit schmerzlicher Rührung begrüßend. Er erblickt die Yorkischen Familienbilder, kniet davor nieder und weint über sein Geschlecht und sein eigenes Schicksal.

6.

Warbeck kommt zurück, entschlossen, der Prinzessin alles zu sagen. Er erblickt den knieenden Plantagenet, erstaunt, fixiert ihn, erstaunt noch mehr, läßt sich mit ihm ins Gespräch ein; was er hört, was er sieht, vermehrt sein Schrecken und Erstaunen; endlich zweifelt er nicht mehr, daß er den wahren York vor sich habe. Plantagenet entfernt sich mit einer edeln und bedeutenden Äußerung und läßt ihn schreckenvoll zurück.*

* Szene mit den englischen Flüchtlingen.

7.

Er hat kaum angefangen, seine Ahndung und seine Furcht auszusprechen, als der englische Botschafter eintritt und ein Gespräch mit ihm verlangt. Dieser bestätigt ihm augenblicklich seine Ahndung und trägt ihm eine Komposition[2] mit dem englischen König an, wenn er den rechten York aus dem Weg schaffen hälfe. Beide haben ein gemeinschaftliches Interesse, den wahren York zu 18
verderben. Warbeck fühlt die ganze Gefahr seiner Situation,

[1] D. h. den Boden, wo jetzt die Hauptvertreterin seiner Familie, die Herzogin, lebt. Denn die Heimat des Geschlechts ist ja natürlich England.

[2] Übereinkunft, Ausgleich.

aber sein Haß gegen Lancaster und seine bessere Natur siegen, und er schickt den Versucher fort.

8.

Aber gehandelt muß werden. Der rechtmäßige York ist da, er kann zurückfodern, was sein ist, die Herzogin wird eilen, ihn anzuerkennen und dem falschen York sein Theaterkleid abzuziehen; alles ist auf dem Spiel*, die Prinzessin ist verloren, wenn der rechte York nicht entfernt wird. Jetzt fühlt der Unglückliche, daß ein Betrug nur durch eine Reihe von Verbrechen kann behauptet werden, er verwünscht seinen ersten Schritt, er wünscht, daß er nie geboren wäre.**

* Der Mensch, den er abgefertigt glaubt, kommt zurück in Gegenwart Erichs oder einer andern gefährlichen Gesellschaft. Dieser Mensch muß in die Handlung einfließen.

Auch die Lords quälen ihn in der besten Absicht, und alles schärft den Pfeil gegen ihn.

Schritte der Herzogin.

** Kamill meldet ihm die Ankunft des Grafen Kildare, ein neues Schrecken.

9.

Herzogin kommt mit ihrem Rat. Man erfährt, daß der Graf Kildare auf dem Wege nach Brüssel sei, daß er dort den jungen Plantagenet zu finden hoffe, der ihm Nachricht gegeben, er eile dorthin. Herzogin ist zugleich erfreut und verlegen über seine Ankunft; verlegen wegen Warbeck. Doch sie ist fest entschlossen, diesen aufzuopfern, sobald der rechte Plantagenet sich gefunden. Aber wo ist er denn, dieser teure Neffe? Kildare schreibt, er sei geradenwegs nach Brüssel; so könnte er schon da sein. Sie erinnert sich des Jünglings. Das Tuch wird auf dem Boden bemerkt. Sie erkennt es für dasselbe, welches sie dem Eduard vor neun Jahren geschenkt. Sie fragt voll Erstaunen, wer in das Zimmer gekommen. Man antwortet ihr: niemand als Warbeck. Es durch-
19 fährt sie wie ein Blitz. Sie sendet nach dem unbekannten Jüngling, nach Warbeck.

[1]Warbeck könnte einmal in den unerträglichen Fall kommen, durch Erichs boshafte Veranstaltungen öffentlich beschimpft zu werden, wenn

[1] Diesen Absatz hat Schiller mit kleinerer Schrift hier hinzugesetzt Er gehört aber offenbar nicht hierher, da sein Inhalt schon oben, Akt II, 6, in die Handlung eingefügt ist.

auch Erich nichts dadurch erreicht, als daß sein Nebenbuhler dadurch lächerlich und in ein verächtliches Licht gesetzt wird, welches ihm in den Gemütern unwiederbringlich schaden muß. Wenn dieses Motiv aber gebraucht wird, so muß es entweder ins Furchtbare endigen, oder die Ungereimtheit muß ganz auf den Erfinder zurückfallen. Warbeck setzt in besonnener Wut dem Erich den Degen auf die Brust, daß er augenblicklich bekennt und mit Schmach bedeckt abgeht. Warbeck ist gegen das Werkzeug großmütig.

Fünfter Aufzug.[1]

1.

Vor dem Yorkischen Monument. Plantagenet tritt auf; er ist heimatlos, die Müdigkeit der langen Reise überwältigt ihn, der Schlaf ergreift ihn, er empfiehlt seine Seele dem Ewigen und bittet ihn, daß er im Himmel wieder aufwachen möchte.

2.

Warbeck kommt und betrachtet den Schlafenden. Rührendes Selbstgespräch, wo er seine Qual mit dem Frieden des Kindes[2] vergleicht. Er wird weich, und wie er kommen hört, tritt er auf die Seite.

3.

Zwei Mörder* treten auf, wollen den schlafenden Knaben töten. Warbeck eilt zu Hülfe, verwundet den einen. Beide entfliehen, der Knabe erwacht, Kamill erscheint von einer andern Seite, Warbeck läßt den Knaben, der sehr erschrocken ist, wegbringen und heimlich verwahren. Er selbst geht nach.

* Sind sie ihm von London nachgeschickt oder von dem Botschafter bestellt worden?

4.

Erich kommt mit dem englischen Botschafter.** Sie finden Spuren von Blut, der Mörder hat gewinkt, sie zweifeln nicht mehr, daß die That geschehen sei, frohlocken darüber und beschließen nunmehr, den Verdacht dieses Mords auf Warbeck zu wälzen.

** Dieser, wird supponiert, hat ihm indessen den Anschlag auf Plantagenet mitgeteilt und ihn geneigt dazu gefunden.

---

[1] So sollte ursprünglich der fünfte Akt beginnen. Später entschloß sich der Dichter, ihn erst mit Abschnitt 5 anzufangen. Er schob deshalb dort nochmals die Überschrift „Fünfter Aufzug" ein und änderte die Zahlen 5 — 14 in 1 — 10, ohne jedoch das Vorangehende zu streichen.

[2] Oben hieß er ein Jüngling

81 ## Fünfter Aufzug.

[5.]1.

Herzogin. Ihr Rat. Prinzessin. Lords. — Vergeblich sind alle Nachforschungen nach Eduard, er ist nirgends zu finden. Herzogin hat einen gräßlichen Argwohn. Sie schickt nach Warbeck.

[6.]2.

Erich und der Botschafter erzählen von einem Mord, der geschehen sein müsse; sie hätten um Hülfe schreien hören; wie sie herbeigeeilt, sei Blut auf dem Boden gewesen. Die Herzogin und Prinzessin in der größten Bewegung.

[7.]3.

Warbeck kommt, Herzogin empfängt ihn mit den Worten: „Wo ist mein Neffe? Wo habt Ihr ihn hingeschafft?" Wie er stutzt, nennt sie ihn geradeheraus einen Mörder. Auf dieses Wort geraten alle Lords in Bewegung. Sie wiederholt es heftiger. Jene schelten, daß sie den Herzog, ihren Neffen, einer so schrecklichen That beschuldige.* Jetzt entreißt ihr der Zorn ihr Geheimnis. „Herzog?" sagt sie. „Ein York! Er mein Neffe!" und erzählt den ganzen Betrug mit wenig Worten, davon der Refrain immer der Mörder ist. Prinzessin wankt, will sinken. Warbeck will zu ihr treten, Prinzessin stürzt der Herzogin in die Arme. Warbeck will sich an die Lords wenden, sie treten mit Abscheu zurück. In diesem Augenblick wird der gefürchtete Graf Kildare angemeldet. Herzogin sagt: „Er kommt zur rechten Zeit. Ich habe seine Ankunft nie gewünscht. Jetzt ist sie mir willkommen. Er kennt meine
82 Neffen, er hat ihre Kindheit erzogen. — (Sie wendet sich zu Warbeck) Verbirg dich, wenn du kannst. Versuch', ob du dich auch gegen diesen Zeugen behaupten wirst.**'

* NB. Die Lords glauben der Herzogin nicht, es steht nicht bei ihr, ihn zu vernichten, wie sie ihn erschaffen hat. Da die Lords ihr Vorwürfe machen, ihm so mitgespielt zu haben, so sagt sie, daß sie durch ihr eigenes Werkzeug gestraft sei, daß sie durch den falschen York nun auch den wahren verloren &c. In diesem Augenblick ist sie unglücklich und darum rührend. Warbeck nimmt diese einzige Rache an ihr, daß er sie in dem schrecklichen Glauben läßt.

** Fünfter Akt. Prinzessin. Warbeck. Sie will ihm zur Flucht verhelfen. Er bleibt in dumpfer Verzweiflung.

[8.]4.

Kildare tritt herein, Warbeck steht am meisten von ihm entfernt und hat das Gesicht zu Boden geschlagen. Herzogin geht ihm entgegen. „Ihr kommt, einen York zu umarmen, unglücklicher Mann, Ihr findet keinen* u. s. w." Ehe Kildare noch antwortet, sieht er sich im Kreis um und bemerkt den Warbeck. Er tritt näher, stutzt, staunt, ruft: „Was seh' ich!" Warbeck richtet sich bei diesen Worten auf, sieht dem Grafen ins Gesicht und ruft: „Mein Vater!" Kildare ruft ebenfalls: „Mein Sohn!" — „Sein Sohn", wiederholen alle. Warbeck eilt an die Brust seines Vaters. Kildare steht voll Erstaunen, weiß nicht, was er dazu sagen soll. Er bittet die Umstehenden, ihn einen Augenblick mit Warbeck allein zu lassen; man thut es aus Achtung gegen ihn. Zugleich wird gemeldet, daß man zwei Mörder eingebracht habe; Herzogin eilt ab, sie zu vernehmen.

* Sie muß durch etwas zu erkennen geben, daß Warbeck der vorgebliche Herzog von York ist.

[9.]5.

Warbeck bleibt mit Kildare, der noch voll Erstaunen ist, in dem vermeinten York seinen Sohn zu finden. Warbeck erzählt ihm in kurzen Worten alles, Kildare apostrophiert die Vorsicht und 127
preist ihre Wege. Er erklärt dem Warbeck, daß er nicht sein Sohn sei, daß er den Namen geraubt, der ihm wirklich gebühre. Er sei ein natürlicher Sohn Eduards IV., ein geborener York. Das Rätsel seiner dunkeln Gefühle löst sich ihm, das Knäul seines Schicksals entwirrt sich auf einmal. In einer unendlichen Freudigkeit wirft er die ganze Last seiner bisherigen Qualen ab, er bittet den Kildare, ihn einen Augenblick weggehen zu lassen.

[10.]6.

*Kildare und bald darauf die Lords, welche zurückkommen, nebst Erich und dem Botschafter. Sie beklagen den Kildare, daß er ein solches Ungeheuer zum Sohn habe, der den heiligen Namen eines York usurpiert und den wahren York ermordet habe. Kildare kann letzteres nicht glauben, und das erste beantwortet er damit, daß er ihnen die wahre Geburt Warbecks meldet. Sie glauben ihm und erstaunen darüber, bedauern aber desto mehr,

daß sie in dem Sohn ihres Herrn einen Mörder erblicken müssen.

* 6.[1] Kildare und die Lords. Sie sind in Verzweiflung über den gespielten Betrug und beklagen ihre verlorne Existenz, ihre zerstörte Hoffnung.

[11.]7.

Indem erscheint Warbeck, den Plantagenet an der Hand führend. Alle erstaunen, Kildare erkennt den jungen Prinzen, dieser weiß nicht, wie ihm geschieht, bis Warbeck das ganze Geheimnis löst und damit endigt, dem Plantagenet als seinem Herrn zu huldigen und ihn als seinen Vetter zu umarmen. Freude der Lords, Edelmut des Plantagenet.

128 [12.]8.

Herzogin kommt zu dieser Szene, sie umarmt ihren Neffen und schließt ihn an ihr Herz. Lords verlangen, daß sie gegen Warbeck ein Gleiches thue. Edle Erklärung Warbecks, der als ihr Neffe zu ihren Füßen fällt. Sie ist gerührt, sie ist gütig und zeigt es dadurch, daß sie geht, um die Prinzessin abzuholen.

[13.]9.

Zwischenhandlung, solang' sie weg ist. Erichs und des Botschafters Mordanschlag kommt ans Licht; ihnen wird verziehen, und sie stehen beschämt da. Warbeck zeigt sich dem Botschafter in der Stellung, den Plantagenet umarmend, und schickt ihn zu seinem König mit der Erklärung, daß sie beide gemeinschaftlich ihre Rechte an den Thron wollen geltend machen.

[14.]10.

Herzogin kommt mit der Prinzessin zurück. Schluß.*

* 1. Eduards Zusammenkunft mit der Prinzessin.
mit der Herzogin.
2. Warbeck und die zweifelnden Lords.
3. Warbeck und der schlechte Mensch, oder der treuherzige.
4. Kildare und Prinzessin.
5. Die Yorkische Ähnlichkeit Warbecks als ein mächtiges Motiv.
6. Warbeck ist am Ende noch mächtig und zu fürchten, weil er devouierte Diener hat.

---

[1] Bloße Wiederholung der obigen Zahl 6 (S. 195,24).

[1]Warbeck kommt anfangs in kleine Verlegenheiten, welche ernsthafter werden und endlich wie wachsende Fluten alle zumal über ihn hereinbrechen.

Prinzessin ist's, welche erfährt, daß noch ein alter Yorkischer Anhänger lebt, der Richards Person wiedererkennen muß. Sie freut sich über diese Nachricht höchlich und ist geschäftig, diesen Alten herbeizubringen. Vor ihm hat sich Richard am meisten zu fürchten.

Warbeck umfaßt nach dem Zweikampf seine Geliebte öffentlich; alle Anwesenden verlangen, daß die Herzogin einwillige; sie hat sich hier selbst in eine böse Schlinge verwickelt.

(V. Szenen-Entwürfe in Prosa.)

(Zweiter und dritter Auftritt des ersten Aktes.[2])

16.

Belmont. 93

Nicht weiter, edle Lords. Bezähmt eure Erbitterung und ehrt die Majestät dieses Orts!

Hier muß die Wut der Parteien schweigen, die Gerechtigkeit herrscht hier und nicht die Leidenschaft. Meine Gebieterin ist aus dem Geschlechte der York, und ihr fürstlich Herz denkt der teuren Ahnen mit Religion, aber das hindert sie nicht, mit dem König Heinrich in gutem Vernehmen zu leben, und sie ehrt in der Person dieses edlen Lords seinen Abgesandten. Sie haßt den Streit und möchte gern alle Differenzen friedlich beilegen. Sie bietet dazu gern ihre Dienste an, und sie hat ihren Hof zu Brüssel allen Parteien geöffnet. Die Anhänger der Yorks sind hier willkommen; als eine gerechte und weise Schiedsrichterin hört sie ihre Beschwerden an und dient gern allen nach ihren Kräften — (sie heißt Euch durch mich willkommen, edler Lord Hereford). Diesen Schutz ist sie ihrem Geschlechte und Anhang schuldig, die unter dem Unglück der Zeiten gefallen sind. Doch auch dem Feind erweist . . .

---

[1] Dies ist in der Handschrift mit kleiner Schrift hinzugefügt, wie S. 192. Es gehört natürlich nicht zum Schluß.

[2] Der Inhalt des ersten Auftritts ist der Streit zwischen Hereford und Stanley. Vgl. unten „Ausgearbeitete Szenen", S. 204 ff.

Sir William.[1]

Weil . . .

Hereford.

Die Herzogin stellt ein glänzend erhabenes Muster einer frommen Anverwandten, einer gewissenhaften Patriotin auf und übt die fromme Pflicht mit musterhafter Tugend. Nach Brüssel wallen alle treuen Herzen, die für das edle Haus der York Verfolgung dulden; sie nimmt sie gastlich auf und . . .

94 Auch belohnte der Himmel ihre Pietät gegen ihr Geschlecht und erweckte ihr, wie aus dem Grabe, den totgeglaubten Neffen, in dem uns die schon aufgegebene Hoffnung wieder blüht. Ihn zu verehren, kommen wir hierher; wir haben England verlassen, wir haben kein Bedenken getragen, unsre Besitzungen einem unversöhnlichen König zum Raub zu geben, um dem Sohn unsers Herrn zuzueilen und unser treues Herz ihm darzubringen.

Portugiesen.

Auch wir sind hier, abgeschickt von unser . . . um dem Prinzen von York unsre Ehrfurcht zu bezeugen und ihm den Beistand unsers Königs anzubieten zur Wiedereroberung seines rechtmäßigen Erbes.

Schottländer.

Wir sind vorausgesendet, die Ankunft der königlichen Prinzessin von Schottland anzukündigen, die dem edeln Herzog Richard zur Gemahlin bestimmt ist.

Hanseaten.

Uns senden die Städte ab, die hochmögenden, dem edeln Prinzen von York ihre Schiffe zur Landung in seinem Königreich darzubieten.

Irländer.

Sir William.

Welche Raserei! Welcher Unsinn! Welches frevelhafte Spiel! Geht es so weit? Nein, nicht Verblendung! Boshafter, wissentlicher Trug!

---

[1] Stanley, der englische Botschafter.

Belmont.

Seid alle willkommen. Im Namen meiner Gebieterin und ihres edeln Neffen dank' ich euch allen. Sogleich werdet ihr ihn selbst von der Jagd zurückkommen sehen mit meiner Gebieterin. — Sie kommen —

Hereford (zu seinen Söhnen). 95

Tretet hieher und folget meinem Beispiel, was ich unternehme. Der Augenblick, der längst erwartete, ist da. Bereite dich, mein Herz, eine große Freude zu ertragen.

Dritter Auftritt.

Margareta und **Warbeck** als Herzog von York. Voraus gehen . . . und **Edelleute** folgen.

Belmont spricht im Hereintreten mit der Herzogin, welche einen forschenden Blick umherwirft. Warbeck wird gleich bei seinem Eintritt von Menschen umdrängt, welche seine Hände, seine Kleider küssen und ihm liebkosen, daß er sich ihrer kaum erwehren kann. Er zeigt eine große Bewegung und winkt allen freundlich zu.

Margareta

(sich eine Zeitlang an diesem Schauspiel weidend).

Ja, er ist's, ihr seht ihn vor euch, euren Richard, meines Bruders Sohn, der aus dem Grab erstanden, uns durch ein Wunder erhalten ist. Sättiget euch an seinem Anblick, seht mein herrliches Geschlecht in diesem einen wieder auferstehn! Ich bin eine glückliche Frau, ich bin nicht mehr kinderlos. — Seht ihn recht an. Betrachtet diese Bilder der Yorks an den Wänden! Vergleicht die Züge! Es ist, als ob diese Gestalten heruntergestiegen wären und hier wandelten! (Zu Warbeck) Empfangt sie wohl, Prinz. Das sind die Freunde Eures Hauses, die für Eure Rechte streiten wollen ꝛc.

Warbeck.

Meine Freunde! — Meine Muhme —

Hereford. 96

Kommt, meine Söhne! Kommt alle! Kommt!
Er ist's, im innern Eingeweide spricht

Es laut! Er ist's! Das sind König Eduards Züge,
Das ist das edle Antlitz meines Herrn,
Auch seiner Stimme Klang erkenn' ich wieder!
(Sich zu seinen Füßen werfend.) O Richard! Richard, meines Königs
Sohn!
Welches Glück meiner alten Tage, daß ich dieses erlebte!
O laßt mich diese Hand küssen, diese teure Hand —

Warbeck.

Steht auf, Mylord! Nicht hier ist Euer Platz! Kommt an mein Herz! Empfanget mich in Euren Armen, drückt mich an Euer englisch biedres Herz, an Eurer Liebe Gluten laßt meine Jugend wachsen! (Er umarmt die Söhne Herefords als seine Brüder.)

Warbeck ist gerührt, dankbar, liebevoll, bescheiden, dabei aber edel und würdevoll wie ein Fürst gegen seine Vasallen.

Hereford

(ergötzt sich an allen Äußerungen Warbecks; in allen findet er eine Ähnlichkeit mit Eduard. Er erinnert sich einer Jugendgeschichte mit den Yorkischen Brüdern und erzählt sie; die Freude und das Alter machen ihn geschwätzig).

„O", fragt er, „wo wart Ihr? Wo hat Euch der Himmel verborgen gehalten, um mit einmal als Mann, als vollendeter Jüngling auftreten zu können? Wie entgingt Ihr dem Morden? Wie den Nachforschungen? Wie wurdet Ihr so gebildet? Wodurch brachte Euch der Himmel zur Entdeckung?"

Warbeck.

O laßt mich einen Schleier über das Vergangene werfen! Es ist vorbei — ich bin unter euch — ich sehe mich von den Meinigen umgeben — das Schicksal hat mich wunderbar geführt. Ja, ich fühle mich als einen York — nichts kann die mächtige Stimme des Bluts in mir unterdrücken — es ist ein mächtig, heilig Band, das mich an euch gewaltig bindend zieht — ihr seid mein — ich bin euer — und wenn auch nichts sonst spräche, laut sagt es mir mein Herz, ihr seid die Meinen.

17.

98 **Margareta.**

Sie fodert Warbecken auf, seine Geschichte zu erzählen — die Anwesenden seien es wert, sie zu erfahren.

Warbeck

sucht sich von dieser Erzählung los zu machen. „Verschont mich, teure Muhme!"

Margareta.

Es sei eine falsche Scham, meint sie, daß er sich seiner Erniedrigung nicht mehr gern erinnern wolle. „Euer Unglück macht Euch ehrwürdig."

„Aber", setzt sie hinzu, „ich will Eure Gefühle schonen. Es ist allerdings schmerzlich, die Geschichte Eurer Unglücksfälle zu rekapitulieren. Wir wollen es statt Eurer thun."

Margareta. 99

Ich sollte die Unthaten meines Geschlechts zudecken und nicht entschleiern. Besser wäre es, wenn der Name Richard III. der Vergessenheit übergeben würde. Mein Neffe kann seine Geschichte nicht erzählen, ohne Thaten zu berühren, die man der Ehre unsers Geschlechts wegen lieber in ewige Nacht verbürge. Aber können wir für das Unglück, einen Richard in unsrer Familie gehabt zu haben? Er war der Feind unsers Hauses wie des ganzen menschlichen Geschlechts. Und war ein Ungeheuer in unsrer Familie, so hat sie auch treffliche Helden geboren, und . . .

Ich will, fährt sie fort, meinen . . . . . nicht entschuldigen. Er war mein Bruder — aber . . . .

Unsel'ge Erinnerungen muß ich aufwecken, Zeiten muß ich ins Gedächtnis rufen, worüber zur Ehre meines Geschlechts lieber Felsen gewälzt werden sollten.

18.

(Aus dem dritten Auftritt.)

Er verrichtet niedere Dienste am Hofe des englischen Königs, 123
wo er hätte herrschen sollen, er war unter den Jagdbedienten des Königs, fern von dem Gedanken, daß er im Hause seiner Väter sei.

Aber ein Widerwille gegen die Person des Königs und die Lancastrische Partei, den er sich nicht erklären konnte, trieb ihn

bald hinweg. Er sah einen Yorkischen Anhänger von den Lancastrischen mißhandelt, er schlug sich auf die Seite des Unterdrückten, die Natur wirkte, er tötete den Gegner und entfloh, nicht ahndend, daß er aus seinem eignen Reiche floh.

Jetzt erduldete er im Ausland alles, was die Heimatlosigkeit, der Zustand der Waise 2c. Bitteres hat.

Hereford unterbricht hier die Erzählung.

Margareta fortfahrend:

Unterdessen hatte die öffentliche Stimme in England das Geschlecht der York zurückgefodert, der Britte sehnte sich nach seinem rechtmäßigen Beherrscher.

124 Heinrichs verhaßte Regierung wird geschildert. Unterdrückung gegen die Yorks ausgeübt.

Tyrannische Behandlung seiner eignen Gemahlin.

Verheiratung der Prinzessin von Clarence.

Einsperrung des Plantagenet.

Die allgemeine Sehnsucht nach der Yorkischen Herrschaft erregt den Wärter, oder denjenigen, welchem er sterbend sein Geheimnis anvertraut.

Erstes Gerücht von dem noch lebenden Richard.

Anstalten, ihn zu finden; man forscht seinen Spuren nach. Der Wärter thut der Herzogin seinen Bericht.

Auffallende Wirkung der Ähnlichkeit Warbecks mit Richard leitet die Vermutung auf ihn.

(Hier berührt sich die Fabel mit der wahren Geschichte.)

Seine Zusammenkunft mit dem Wärter, der . . . .

Er wird für denjenigen erkannt, welchen man dem Bürger übergeben.

Er bekommt einen Anhang und rüstet Schiffe aus — Landung in England.

Reise nach Portugal und Frankreich, wo er anerkannt wird.

Zusammenkunft mit der Herzogin zu Brüssel. Sie ist anfangs ungläubig, wird aber zuletzt überzeugt. — Wie kann sie überzeugt werden?

(VI. Ausgearbeitete Szenen.)

(Personen.)

2.[1] Margareta von York, Herzogin von Burgund. 87
3. Emma[2], Prinzessin von Kleve.
8. Erich, Prinz von Gotland.
1. Warbeck, vorgeblicher Herzog Richard von York.
9. Simnel, vorgeblicher Prinz Eduard von Clarence.
4. Eduard Plantagenet, der wirkliche Prinz von Clarence.
5. Graf von Hereford, aus England geflüchtet.
Seine fünf Söhne.
7. Sir William Stanley, englischer Botschafter am Hof der Margareta.
10. Bischof von Ypern, Rat der Herzogin.
6 Graf Kildare, alter Diener des Hauses York.
11. Abgesandter des falschen Prinzen von Clarence.
12. Diener der Herzogin.
13. Bürger und Bürgerweiber von Brüssel.
14. Mörder.

(Momente der Handlung.)

Exposition. Die Geflüchteten.
Herzog Richard von York.
Erich und Prinzessin.
Warbeck, Betrüger.
Der wahre York.
Warbeck und Margareta, die Schöpferin und das Geschöpf.
Warbeck. Seine Geliebte.
Warbeck und der wahre York.
Der wahre York. Margareta.
Die Entdeckung des Betrugs.
Warbeck erkennt sich. — Graf Kildare.
Entwicklung.

---

[1] Diese Nummern bezeichnen die Reihenfolge, wie die Personen dem üblichen Brauch gemäß (ungefähr nach ihrer Bedeutung für das Stück und ihrem Range) zu ordnen waren.

[2] Sonst Adelaide, und so auch unten, V. 259 ff. Vgl. S. 181, Anm. 1.

88 ## Erster Aufzug.

Hof der Herzogin Margareta zu Brüssel. Die Szene ist eine große Halle, Brustbilder aus Bronze sind in Nischen aufgestellt.

Erster Auftritt.

Graf Hereford mit seinen fünf Söhnen tritt auf. **Sir William Stanley.**

Hereford.

Dies ist der heim'sche Herd, zu dem wir fliehn,
Ihr Söhne! Dies der wirtliche Palast,
Wo Margareta, die Beherrscherin
Des reichen Niederlands, ein hohes Weib,
Der teuren Ahnen denkt, die Freunde schützt
Des unterdrückten, alten Königsstamms
Und den Verfolgten eine Zuflucht beut.
(Sich umschauend.)
Die werten Bilder eurer Könige,
Der edeln Yorks erhabene Gestalten
Seht ihr an diesen Wänden ringsumher
Gleich freundlichen Hausgöttern grüßend winken,
Von frommen Schwesterhänden aufgestellt.
Hier wird die rote Rose nicht gesehn,
Und glänzend darf die weiße sich entfalten,
Das Wappen eines herrlichen Geschlechts.
Mit diesem Zeichen, das wir feindlich jetzt
An unsre Hüte stecken, künden wir
Dem Lancaster die Lehenspflichten auf
89 Und schwören blut'ge Fehde dem Tyrannen.
(Er steckt die weiße Rose an den Hut, die Söhne folgen.)

Stanley.

Mit Kummer seh' ich, mit entrüstetem Gemüt
Den edeln Hereford, den tapfern Greis,
Den strafbarn Schritt auf diesen Boden setzen
Und das verhaßte Zeichen der Empörung
Aufpflanzen in dem feindlichen Palast.
Ja, auch der Söhne unberatne Jugend

Reißt er in sein Verbrechen thöricht hin,
Raubt ihrer Heimat sie und ihrer Pflicht
Und weiht sie einer schmählichen Verbannung.

Hereford.

Verbannung ist in England, wo des Throns
Ein Räuber, ein Tyrann sich angemaßt.
Lord Hereford hat seine Leh'n und Länder
Im Stich gelassen, um sein treues Herz
Zu seinem wahren Oberherrn zu tragen,
Der hier zur Freude aller Wohlgesinnten,
Gerettet durch ein gnädiges Geschick,
Vom Tod erstand, vom Grabe wiederkam.

Stanley.

Ist's möglich? Wie? Betrogner alter Mann,
Auch Euch hat dieses freche Gaukelspiel
Bethört, das ein ohnmächt'ger Haß ersann,
Der Haß nur glauben kann? — Grausam fürwahr
Und ganz unbändig ist dies Yorkische Geschlecht
Und keck zu jeder ungeheuren That.
Gewütet hat es mit Verrat und Mord,
Da es noch mächtig waltete; jetzt, da
Den Stachel ihm ein gnäd'ger Gott geraubt,
Webt es der Lüge trügliches Gespinst.
Und lieber gäb' es einem Abenteurer
Das Reich zum Raub hin, eh' es duldete,
Daß ein Lancaster friedlich es beglückte.

Hereford.

Der edle Stempel Yorkischer Geburt,
Der Majestät geheiligtes Gepräge
Erlügt sich nicht. Was in dem Angedenken
Der Treugesinnten unauslöschlich lebt,
Ahmt keines Gauklers Maske täuschend nach.
Die Welt ist überzeugt, sie glaubt an Richard,
Das Herz der Anverwandten hat geredet,
Drei große Könige erkennen ihn

Für Eduards Sohn und ehren ihn als Fürsten.
Und fürstlich, sagt man, soll sein Anstand sein,
Sein Denken königlich, und jede Tugend
Des Hauses York soll sichtbar aus ihm strahlen.

Stanley.

Wie? Eduards Sohn, der zarte Prinz von York,
Den mit dem Bruder schon die frühe Gruft
Verschlungen, dessen moderndes Gebein
Der Tow'r verbirgt, wo er gemordet ward,
Der wäre plötzlich aus dem Grab zurück-
Gekehrt, um hier in Brüssel aufzuleben?
Wohl! Eine mächt'ge Zauberkünstlerin
Ist Margareta! Tote weckt sie auf,
Mit ihrem Stab erschafft sie Königssöhne!
Und Greise gibt es, achtungswerte Männer,
Die an das Märchen glauben oder doch
Sich also stellen, um den alten Zwist,
Den traur'gen Streit der Rosen zu erneuern,
Der so viel Jammers auf das Reich gehäuft.

Hereford.

Mich soll kein Märchen hintergehn. Ich werde
Selbst sehn, und nur dem eignen sichern Blick,
Der Stimme nur des Herzens werd' ich glauben.
Das Blut wird sprechen! Denn im Blute tief
Lebt mir die Neigung zu dem teuren Haus
91 Der York, vom Ahn zum Enkel fortgeerbt.
Nichts soll das Zeugnis einer ganzen Welt
Mir gelten, wenn das Blut sich nicht verkündigt.

Stanley
(geht auf ihn zu und faßt ihn bei der Hand).

Noch ist es Zeit! Gebt redlich treuem Rat
Gehör! Laßt Euer würdig graues Alter
Das Spielwerk nicht grausamer Arglist sein!
Geht in die Schlinge nicht des falschen Weibes,
Das alle Wut und allen grimm'gen Haß

Der beiden Häuser wälzt in seiner Brust,
Dem unersättigt heißen Rachetrieb
Gleichgültig Länder und Geschlechter opfert
Und achtet keines menschlichen Geschicks!
Noch an der Schwelle wendet um, eh' Ihr,
Zu spät bereuend, den verstrickten Fuß
In des Betruges Netz gefangen seht!

Hereford (fixiert ihn).

Die Wahrheit fürchtet Ihr, nicht den Betrug.
Es ist Richard! Mir zeugt es Euer Haß.

Stanley.

Thörichter Mann, Ihr wollt es! Gehet hin
Und raubt auf ewig Euch die Wiederkehr!

Hereford.

Dies gute Schwert wird meinem Könige
Sein Reich eröffnen, mir mein Vaterland.
(Die Söhne greifen an ihr Schwert und geraten in Bewegung.)

Zweiter Auftritt. 107

Hereford. Stanley. Bischof von Ypern.

Bischof.

Wer darf des Eisenklang
In diesen Hallen wecken? Haltet Ruhe,
Mylords! Dem Frieden heilig ist dies Haus.

Hereford.

So schafft den Lancaster mir aus den Augen,
Der übermütig hier im eignen Sitze
Der Yorks wie dort in England will gebieten.

Stanley.

Verräter nenn' ich so, wo ich sie finde.

Hereford.

Die Yorks, und Lancaster

Bischof (tritt zwischen sie).

Nicht weiter, edle Lords!
Habt Ruh', Mylords! Erkennet, wo ihr seid,

Und ehrt das fromme Gastrecht dieses Hauses;
Denn angefesselt liegt an diesen Pforten
Die wilde Zwietracht und der rohe Streit.
Hier muß der alte Streit der Rosen schweigen,
Die hohe Frau, die hier gebietend waltet,
Geöffnet hat sie ihren Fürstenhof
In Brüssel beiden kämpfenden Parteien,
Und zu vermitteln ist ihr schönster Ruhm.

Stanley.

Wohl! Hier ist jeder ein willkommner Gast,
Der gegen England böse Ränke spinnt.

Bischof.

Auch Euch, Mylord, beschützt das heil'ge Gastrecht,
Den stolzen Boten eines stolzen Feinds!

Bischof.

108 Sie ist die Schwester zweier königlichen Yorks,
Und hilfreich, wie's der Anverwandten ziemt,
Gedenkt sie ihres Geschlechts,
Das unterm Mißgeschick der Zeiten fiel.
Wer soll sich ihres ausgestoßnen Stamms,
Des länderlosen, flüchtigen erbarmen,
Wenn sie die
Ihm ihres Hauses Pforten pflichtlos schließen wollte?
Die Götter sind für Lancaster, er herrscht,
Und York hat nichts als
Mitleid verdient
Und
Doch auch dem Feind erweist sie sich gerecht
In
Den Abgesandten König Heinrichs ehren.

109 **Hereford.**

Ein glänzend Muster frommer Schwestertreu'
Und Mutterliebe stellt die Fürstin auf
In diesen herzlos vergessnen Zeiten.
Nach Brüssel wallen alle treuen Herzen,

Die für das edle Haus der York Verfolgung dulden,
Und
Auch hat der Himmel sichtbar sie beglückt,
Vom Grabe rief er ihr den teuren Neffen,
Den längst für tot bejammerten, zurück;
Verjüngt sieht sie den schon erstorbnen Stamm
In diesem edeln Königszweige grünen.
Wo aber ist er, dieser teure Herzog,
Daß ich mit frommem Kniefall ihn verehre?
Denn Herd und Heimat ließ ich hinter mir,
Und mit den Söhnen eilt' ich her, die neue Hoffnung
Des Vaterlandes freudig zu umfassen.
Wo find' ich ihn?

(Gedräng.)

Bischof.

Ihr werdet ihn alsbald
An meiner Fürstin Hand erscheinen sehn,
Denn diese Menge, die sich dort
Mit freudigem Strom in diese Halle drängt,
Verkündet uns, daß sich die Fürsten nahn.

Bürger und Bürgerweiber von Brüssel. 110

Erster Bürger.

Das sind geflüchtete Engländer. Sie kommen, den Herzog von York zu begrüßen. Ihren König und rechtmäßigen Herrn. Der andre, der Heinrich, ist nur ein Tyrann.

Zweiter Bürger.

Die ganze Stadt ist voll Engländer. Es ist bald kein Raum mehr, sie zu beherbergen.

Zweiter Bürger.

Wir haben den König von England in unsern Stadtmauern.

Dritter Bürger.

Wir sind seine Beschützer.

Zweiter Bürger.

Die ganze Stadt ist voll Engländer.
Er wird hier durchkommen. Ich . . . .

Popularität des Herzogs. — Seitdem er da ist, viel gute Folgen.
Seine mitleidswürdige Lage.
Seine Schönheit, Hoheit, fürstliche Großmut.
Ein Kaufmann aus Gent.
Ein Schiffer.
Ein Fabrikant.
Ein

(Aus dem dritten Auftritt.)

Hereford.

111 O redet, redet! Wie entkamet Ihr
Den blut'gen Mörderhänden? Wo verbarg
Euch rettend das Geschick, in anspruchloser Stille
Die zarte Blume Eurer Kindheit pflegend,
Um jetzt auf einmal in der rechten Stunde
Den Vielwillkommnen herrlich zuzuführen?

Margareta.

Bedenkt Euch nicht, ihm zu willfahren, Herzog!
Gerecht ist's, was der edle Lord erbittet,
Er ist es wert ....

Warbeck.

Laßt mich einen Schleier ziehn über das Vergangne.

Margareta.

Wie, Herzog?
Es ist eine falsche Scham, die Euch zurückhält;
Euer Unglück macht Euch ehrwürdig.

Hereford.

Warbeck.

112 **Margareta.**

Es sei!
Ich will Eurer Gefühle schonen. Ich will Euch diesen Schmerz ersparen. Wohl ist es schmerzlich, einen schweren Traum ....
Wir wollen es statt Eurer thun.

Hereford.

O

Margareta.

Unselige Erinnerungen muß ich
Erneuern, Zeiten muß ich ins Gedächtnis rufen,
Worüber man zur Ehre unsers Hauses
Die Schatten wälzte einer ew'gen Nacht.
Doch unser Unglück ist's, nicht unser Unrecht,
Daß wir den Fluch der Welt gezeugt.
Denn seines Hauses blut'ger Feind war Richard
So wie des ganzen menschlichen Geschlechts.
Und war auch
So hat es große Helden auch geboren!
Ich
Er war mein Bruder

Richard von Gloster stieg auf Englands Thron, 113
Des Bruders Söhne schloß der Tower ein,
Und ewig . . .
Das ist die Wahrheit, und die Welt will wissen,
Daß Tyrrel sich mit ihrem Blut befleckt,
Ja selbst die Stätte zeigt man sich,
Doch Nacht und undurchdringliches Geheimnis
Deckt jenes furchtbare Ereignis zu,
Und spät nur hat die Zeit den Schleier gelüftet.
Wahr ist's, der Mörder Tyrrel ward geschickt,
Die Knaben zu ermorden; einen Macht-
Befehl von König Richard wies er auf.
Der Prinz von Wales fiel durch seinen Dolch,
Den Bruder sollte gleiches Schicksal treffen;
Doch sei's, daß das Gewissen jetzt des Mörders
Wach ward, sei's, daß des Kindes rührend Flehen
Das eh'rne Herz im Busen ihm erschüttert,
Er führte einen ungewissen Streich
Und floh davon, ergrauend seiner That.
Genug, der Prinz entrann dem Tod, der Wärter
Verbarg ihn,
Der Prinz war damals in dem sechsten Jahr,

Und nichts ist ihm von jener dunkeln Zeit
Geblieben als das Grau'n vor einem Dolch,
Das nicht die Jahre überwinden konnten.

Hereford.

O, das begreif' ich!

114 **Margareta.**

Nur in dem tiefsten Staub der Niedrigkeit
Ließ sich ein solches Kleinod verbergen.
Der Prinz ward einem Bürger anvertraut
Und als sein Sohn erzogen, unbekannt
Sich selbst, auch der sein pflegte wußte nicht,
Daß er den Sohn des Königs auferzog.
Denn wohlbedächtlich schwieg der Wärter,
Solange Richard blutig waltete.
Doch jetzt, als dieser in der Schlacht vertilgt
Bei Bosworth und das Reich erledigt war,
Gedachte jener des ausgesetzten Kindes
Und macht' sich auf mit froher Ungeduld,
Das anvertraute Pfand zurückzufodern.
Doch in ein fremdes Land entschwunden war
Der Pflegevater mit dem Zöglinge
Und beider Spur verloren. — Mächtig wuchs
Indes d
Den edeln
Doch das Yorksche Heldenblut,
Das in den Adern dunkel mächtig floß,
Durchbrach die engen Schranken seines Glücks,
Es trieb ihn aus des Pflegevaters Haus;
Das Schwert nur fand er seines Strebens wert,
Und zu den Waffen griff der junge Held.

Hereford.

Nicht in das Joch spannt man des Löwen Brut.

Margareta.

Dem König widmete er anfangs seine Dienste und war unter
fern von dem Gedanken, daß er im Hause seiner Väter sei.

Auftritt. 115

Erich und Adelaide.

Erich.

Wohl! Eine treffliche Komödiantin ist
Die Muhme, das gesteh' ich! Spielte sie
Nicht bis zur höchsten Täuschung ihre Rolle?
Recht ernstlich und natürlich flossen ihr
Die Thränen.

Adelaide.

Ihre Rolle!

Erich

(als ob er sie jetzt erst bemerkte).

Und auch Ihr,
Prinzessin, seid noch ganz bewegt. — Was seh' ich?
Und Eure schönen Augen ganz in Thränen?
Ist's möglich? So gar nahe ging sie Euch,
Die herzzerbrechend klägliche Geschichte?

Adelaide.

Ihr seid der einzige, den sie nicht rührt!
Rühmt Euch, daß Euch ein dreifach Erz die Brust
Verwahrt vor jedem menschlichen Gefühl!

Erich.

Mich rühren! Solch ein Gaukelspiel! Denkt Ihr,
Ich sei so leicht zu täuschen als die Welt?
Ich soll an diesen aufgehaschten York,
Das Geschöpf und Machwerk Eurer Muhme glauben?
Belustigt hat mich dieses Spiel. Ich mag's
Wohl leiden, daß die Welt verworren wird,
Daß jenem überweisen Lancaster,
Den sie den Salomo des Nordens nennen,
So schlimme Händel zubereitet werden.
Die Bosheit freut mich des verruchten Plans,
Den ein verschmitzter Weiberkopf ersonnen,
Doch meinen Scharfsinn wolle man nicht täuschen!

Durchschaut hab' ich mit einem einz'gen Blick
Die Maske, und entschieden bin ich nun.

116 **Adelaide.**

Unglücklicher Plantagenet!

Erich.

Ich habe mir die eigne Lust gemacht
Ihn zu und ins Aug' zu fassen,
Weil ich gerade müßig war. — Auch die Muhme
Hab' ich und Blicke
Hab' ich ertappt, die zwischen ihm und ihr
Bedeutungsvoll gewechselt wurden. — Er
Ein Fürst? Ich muß auch wissen, wie ein Fürst
Sich darstellt. — Würde weiß er sich zu geben,
Doch die Natur, das Unbewußte, fehlt,
Die glücklich blinde Sicherheit.[1] — Man muß
Ein Fürst geboren sein, um es zu scheinen.

Adelaide.

Wer leugnet, daß der Herzog neu noch ist
In seinem Stand? War er darin erzogen?
Ein Jahr ist's kaum, daß er sich selbst gefunden.

Erich.

Was man geboren ist, das lernt sich schnell.
Nicht die Gewandtheit ist's, die ich an ihm
Vermisse. Nein, er stellt sich leidlich dar.
Doch die Verlegenheit spür' ich ihm an,
Die leise Furcht, man zweifl' an seinem Stand,
Und dies ist mir ein Pfand, daß er ihn lügt.

Adelaide.

Wem hat Natur den Fürsten auf das Antlitz
Geschrieben, wenn auf deiner Stirne nicht
Das hohe Zeichen leuchtet? Nicht vermochte
Das Mißgeschick, das dich im Staub gewälzt,
Den angestammten Adel zu verlöschen.

---

[1] Diese feine Beobachtung stimmt nicht recht zu dem Charakter des sonst als „dumm" und „borniert" bezeichneten Erich.

Nicht der Palast ist's, und 117
Wo
Nur unter Menschen lernt sich Menschlichkeit;
O danke dem Geschick, das rauh und streng,
Das dich beraubte, um dich reich zu schmücken!
Die wahrhaft Armen sind die Glücklichen,
Die ein

Erich.

Sagt's nur heraus, daß wir Euch nicht gefallen.

Adelaide.

Das wißt Ihr, und Ihr werbt um meine Hand!

Erich.

Ich bin Euch nicht empfindsam
Erlaubt mir, Mühmchen, es zu sagen:
Ich brauch' es nicht zu sein. Ich brauche mich
Nicht intressant zu machen, denn ich bin's.
Der Bettler muß gefallen, der Betrüger
Muß rühren, doch der Fürst steht auf sich selbst.

Adelaide.

Erich.

Ich hab' es wohl bemerkt, daß er Euch liebt —
Ja, ja, das hab' ich. — Seht, wie Ihr errötet! —
Daß er im stillen sich um Euch verzehrt,
Aus seiner Rolle kommt in Eurer Nähe.
Ich könnt' es übelnehmen, doch das ist
Ein niederträchtig bürgerlich Gefühl,
Das ich verachte. —
Daß ich Euch darum noch besonders liebe, 118
Weil dieser York sich um Euch quält — so bin ich!
Er liebt Euch, aber ich werd' Euch besitzen!
Das ist die Sache! Im Besitze liegt's!
Und eine süße Lust gewährt es mir

Adelaide.

O Schicksal! Was bereitest du mir zu!

Erich.

Nicht wahr, Ihr seid jetzt bitterbös auf mich,
Und Eure Blicke möchten mich durchbohren.
Gesteht's, Ihr haßt mich, Mühmchen, recht von Herzen.
Besänftigt Euch! Es war so böse nicht
Gemeint, die kleine Rache wollt' ich nur
Für Eure scharfe Stachelzunge nehmen.
Kommt, gebt mir Eure schöne Hand! Laßt uns
Der Tante folgen. — Wie? Ihr zürnt im Ernst?
Wie? Ihr seid ernstlich böse? Werdet gut!
Nicht doch! Schickt Euch darein, so gut Ihr könnt!
Ihr müßt doch Herzogin von Gotland werden,
Ihr müßt, die Tante will's, ich will's, die Welt
Ist unterrichtet, und es muß geschehen.

(Geht ab.)

119 Auftritt.

Adelaide (allein).

Ist's wahr, was der Verhaßte sagte? Hat
Er recht gesehen? Richard, liebst du mich?
Ja, ja, du liebst mich, wir verstehen uns,
Dein Auge sprach, nicht konnte meines schweigen.
Doch weh uns, weh! Verwahren müssen wir
Im tiefsten Busen, was wir liebend fühlen!
Denn andre Bande sollst du schließen, ich
Soll diesem Rohen aufgeopfert werden.
Ein fremder Wille waltet über uns,
Nicht darf das Herz sich freudig selbst verschenken.
O, hart ist unser Schicksal, teurer York,
Und ach, es ist sich leider so verwandt!
Denn beide sind wir elternlose Kinder,
In die Macht gegeben einer herrischen
Verwandtin, die uns liebend unterdrückt.
Ich kenne sie, sie fodert Sklavendienst,
Nie fühlte sie der Mutter zarte Triebe.
Nicht

Als ihren Neffen liebt sie dich, mit heft'ger
Inbrunst den neugefundenen umfassend.
Doch eben darum müssen wir erzittern,
Denn ihre Liebe ist gebieterisch,
Und heftig eifert sie auf ihre Rechte,
Und fördern wird sie nie, was sie nicht schuf.
Wohl hat er recht gesehen, der Verhaßte! 120
Dich zwingt und engt das Aug' der Herzogin,
Und deine schöne Seele ist nicht frei
In ihrer Nähe. — Zittr' ich doch wie du!
Und unsre Blicke beben einverstanden
Wie scheue Tauben vor des Geiers

O hartes Los der Waisen,
Die, aus der Liebe Armen in die Welt,
Die kalte, feindliche, hinausgestoßen,
Der fremden Großmut übergeben sind!
Schwer lastet auf der freien, edlen Brust
Die Wohlthat, die das stolze Mitleid schenkt:
Die Liebe nur versteht es schön zu geben.
Und wo die Furcht es niederdrückt,
Da wagt das Herz nicht freudig aufzustreben.
Die kalte Großmut hat kein innres Leben.

O Richard! Warum mußten wir uns auch 121
Hier an dem stolzen Fürstenhofe finden?
Dir selbst verborgen, gingst du durch die Welt,
Mit harmlos glücklicher Unwissenheit
Dich in dem Menschenstrom verlierend;
Frei warst du wie der Vogel in den Lüften,
Du hattest keinen Namen, doch dein Herz war dein;
Jetzt bist du angefesselt, angeschmiedet
Mit eh'rnem Kettenring an deinen Stand,
denn geboren
Du fandest dich und hast dich selbst verloren!
O warum mußtest du deinen Stand erfahren?

O hätten wir uns, ewig unbekannt,
Dort unter einem niedern Dach getroffen!
Da hätten unsre Herzen uns vereint,
Den Glanz der Größe hätten wir entbehrt
In sel'ger Blindheit und das Glück gefunden!

Doch warum schelt' ich das Geschick?
Dort in der Dunkelheit hätte ich dich nie gefunden.
Gepriesen sei mir des Geschickes Gunst,
Das dich dir selber, das den verlornen Namen
Dir wiedergab, dich an das Licht der Welt
Herfürzog: es führt uns ja zusammen!

Die Gräfin von Flandern.

Einleitung des Herausgebers.

Woher Schiller den Stoff zu diesem Schauspiel schöpfte, ist noch nicht ermittelt; die vielen französischen Namen und Ausdrücke lassen eine französische Quelle vermuten. Er selbst schreibt einmal (Br. 6) den Namen Tressan als Randbemerkung bei. Louis Elisabet de Lavergne, Graf von Tressan (1705—83), verfaßte Auszüge alter Ritterromane in der „Bibliothèque universelle des Romans". Schiller kannte den Schriftsteller seit Juli 1795, wo er die „Contes de Tressan" durch Frau von Stein von der Herzogin Amalie geliehen erhielt; im März 1801 schickte ihm Goethe die „Histoire de chevalier Robert", die ihm „in seiner Einsamkeit Vergnügen machte", und im Dezember 1801 erstand er durch Cottas Vermittelung die „Œuvres choisies du comte de Tressan" für zwei Carolin. Aber in keinem dieser Werke ist bisher eine unmittelbare Quelle Schillers nachgewiesen worden, wenn auch der romantische Ton des Ganzen eine gewisse Verwandtschaft hat.

Auch über die Zeit der Abfassung des vorliegenden Fragments sind wir nicht unterrichtet. In Schillers „Kalender" steht unterm 4. Juli 1801, also wenige Monate, nachdem er den „Ritter Robert" kennen gelernt hatte: „Plan zur Gräfin von Flandern vorgenommen". Sonst ist des ganzen Stückes weder im „Kalender" noch in Schillers Briefen Erwähnung gethan. Trotzdem scheint der Dichter sich geraume Zeit mit diesen Entwürfen getragen und zu verschiedenen Zeiten daran gearbeitet zu haben. Das zeigt einmal die ziemlich weit gediehene Durcharbeitung des Planes, die vollständig in fünf Akte gegliedert vorliegt, und sodann auch der mehrfache Wechsel in der Bezeichnung der Personen (vgl. S. 221, Anm). Schon Boxberger hob die auffallende Erscheinung hervor, daß mehrere der Personennamen, z. B. Prinz Erich von Gotland und der Bischof von Ypern, aus dem „Warbeck"

entnommen sind.[1] Mit Recht erblickt Kettner[2] darin wohl ein Zeichen, daß Schiller den „Warbeck" zeitweise ganz aufgegeben hatte.

Besonders bemerkenswert ist der leichte und spielende Ton, der durch diese Bruchstücke geht, und der einigermaßen an Shakespearesche Lustspiele erinnert. Schon daß in dem Stück nicht weniger als sieben Männer vorkommen, die sich auf die Hand der Gräfin Hoffnung machen, muß notwendig ergötzlich wirken; es ist, als ob die ganze Welt in die Heldin verliebt wäre: drei auswärtige Fürsten, zwei einheimische Große, dazu der Sohn des Kanzlers und endlich Florisel selbst, der die Braut heimführt. Unter ihnen sind der ungeschickte und tölpelhafte Erich von Gotland sowie der einfältig eingebildete Kanzler und sein Sohn augenscheinlich mit heiterem Behagen gezeichnet. Aber auch sonst mischte sich eine große Zahl komischer Züge in die Handlung, so die Verwechselung der beiden ähnlich gekleideten Damen, die durch den treuen Rosmarin herbeigeführt wird, alsdann die „komisch-fürchterlichen Szenen der Volksherrschaft", das „lächerliche Betragen des Pöbels", die „lächerliche Furcht der Bürger" rc. Faßt man dies alles zusammen, so könnte man dem Stücke wohl den Namen eines „Lustspiels" geben und etwa meinen, daß Schiller an diesen Plan gedacht habe, als er am 13. Mai 1801, wenige Monate vor jener Notiz in seinem „Kalender", an Körner schrieb: „Außer einigen andern noch mehr embryonischen Stoffen habe ich auch eine Idee zu einer Komödie." Aber die folgenden Worte sprechen bestimmt dagegen, denn er fügt hinzu: „Ich fühle aber, wenn ich darüber nachdenke, wie fremd mir dieses Genre ist." Unsere Bruchstücke dagegen lassen deutlich erkennen, daß der Dichter mit innerem Anteil und mit Freude an den Gestalten seiner Phantasie geschaffen hat. Zum Überfluß ist auch in dem oben erwähnten Titelverzeichnis[3] der Überschrift „Gräfin von Flandern" ausdrücklich das Prädikat „Schauspiel" beigegeben. Wir müssen uns also dahin bescheiden, vom Dichter selbst gar keine weitere Andeutung über diese Bruchstücke zu besitzen. Doch geht aus den Schauspielernamen, die Schiller dem Personenverzeichnis in Bruchstück 1 hinzufügte, hervor, daß er im Anfang des Jahres 1804 eine Ausarbeitung des Planes näher ins Auge faßte.

---

[1] Auch eine „Gräfin von Aremberg" kommt im „Warbeck" vor, S. 158,21, und „Fräulein von Megen", S. 164,18.

[2] „Pförtner Festschrift", S. 43.

[3] Vgl. die Gesamteinleitung.

(I. Entwickelung der dramatischen Fabel.)

1.

Personen.

[1]Mathilde, regierende Gräfin von Flandern.
Gräfin von Lille.
Graf von Aremberg.
Florisel von Ligne.
Gräfin von Ligne, seine Mutter.
Robert, Prinz von Artois.
Erich, Prinz von Gotland.
Alfons, Prinz von Leon.
Graf von Montfort.
Bischof von Ypern.
Der Kanzler.
Robert, dessen Sohn.
Rosmarin, Florisels alter Diener.
Jäger der Gräfin von Flandern.
Bierbrauer, Anführer der Volksrebellen.
Bürger von Gent und Bürgerweiber.
Soldaten.
Kammerfrau der Gräfin von Flandern.
Troubadour.

Hauptmotive fürs Theater.

1. Florisels fürstliche Großmut im Zustand der Dienstbarkeit.
2. Er wird zum Ritter geschlagen und zeigt sogleich die Gesinnung.

---

[1] Auch in diesem Fragment haben die Namen vielfach geschwankt. Die Heldin des Stückes wird am Schluß des ersten Bruchstücks Imagina genannt; doch heißt sie so im Text nur noch S. 239,6, sonst stets einfach „die Gräfin". Ihre Freundin, hier „Gräfin von Lille", erhält unten den Namen „Mathilde", heißt aber später „Fräulein von Megen".

3. Rosmarin mit dem Antrag der Prinzessin fährt ab.
4. Die Erklärung und das Mißverständnis. Großmut der Megen[1].
5. Gräfin erklärt sich mit Aremberg.
6. Montfort versteckt und hervorstürzend.
7. Florisels Abschied.
8. Florisel. Gräfin. Die Liebenden.
9. Erichs Dummheit.
10. Kanzler und sein Sohn.
11. Kanzler und Sohn. Lächerliches Mißverständnis.
12. Volksaufstand befreit Gräfin aus Montforts Hand.
13. Bierbrauer und Bürger. Gräfin.
14. Gräfin als Montforts Gefangene.
15. Die Staaten der Gräfin angefallen. Montfort geht.
16. Gräfin verschwindet.
17. Rückkehr Florisels als Sieger und Richter.
18. Schmerzliches Wiedersehen der Megen.
19. Florisels Abenteuer, wenn er sie sucht.
20. Er und Montfort. Dieser wird überwunden.
21. Gräfin und Florisels Mutter. Florisel und seine Mutter.
22. Die Liebenden finden sich. Auflösung des Irrtums.
23. Rückkehr und Freude.
24.
25.

Die Gräfin von Flandern.

Eine regierende Gräfin von Flandern wird von ihrem Volk und ihren Großen genötigt, binnen einer kurzen Frist die Wahl eines Gatten zu treffen, der sie lang' auszuweichen gewußt hat. Vier[2] mächtige Freier machen Ansprüche auf sie; unter diesen sind zwei fremde Prinzen und zwei ihrer vornehmsten Vasallen.* Sie liebt keinen und fürchtet jeden.

* Prinz Erich von Gotland mit seinem Gouverneur. Ein spanischer Prinz. Ein französischer Prinz. Zwei inländische Freier.

Die fremden Prinzen machen ihre Geburt, ihre Macht, ihre Reichtümer geltend; die einheimischen Freier prevalieren sich ihrer

[1] Vgl. S. 221, Anmerkung.

[2] Es sind fünf, sowohl nach dem Personenverzeichnis als nach den folgenden Bruchstücken, nämlich drei auswärtige (die Prinzen von Leon, Artois und Gotland) und zwei einheimische (die Grafen von Montfort und Aremberg). Vielleicht ist hier Erich nicht mitgezählt, weil er überhaupt nicht ernst zu nehmen ist.

persönlichen Vorzüge und des Staatsvorteils; die ersten suchen ihren Zweck durch Trotz, die andern durch Ränke zu erreichen.

Die Gräfin ist ganz ohne Stütze, ihre Freunde sind ohnmächtig, ihr Volk verlangt ihre Heirat und wird von den Großen aufgereizt; sie hat keine andre Waffen als Klugheit und List, sich der verhaßten Wahl zu entledigen.

Ihre Abneigung dagegen gründet sich nicht bloß auf ihre Gleichgültigkeit und ihren Widerwillen gegen die Freier. Ihr Herz ist schon für einen andern interessiert, einen jungen Damoiseau[1] an ihrem Hof, der nicht im stand ist, sie zu schützen, der keine Ansprüche an sie machen, und den sie nicht wählen kann, ohne sich selbst und ihn zu Grunde zu richten.

Florisel ist der jüngere Sohn eines sehr edeln, aber herabgekommenen Geschlechts; er hat nichts als seine Ahnen und muß am Hof seiner Fürstin von seinen treuen Diensten sein Glück erwarten; aber er ist liebenswürdig, tapfer, verständig und hochgesinnt und seiner Gebieterin mit einer Neigung, die an Anbetung grenzt, ergeben. Von dem Vorzug, den ihm die Gräfin gibt, weiß er nichts, und ob er gleich für keine andere Dame Augen hat als für sie[2], so ist ihm doch der Gedanke nie gekommen, sie zu besitzen. Selbst die bevorstehende Heirat der Gräfin beunruhigt ihn nur insofern, als er ihre Abneigung dagegen bemerkt und keinen der Bewerber für würdig genug hält, sie davonzutragen.*

* 1.[3]	Gräfin von Flandern.	Becker.	11.	Kanzler.	
3.	Gräfin von Megen.		12.	Kanzlers Sohn.	
4.	Graf von Aremberg	Heide.	13.	Bürger.	
2.	Florisel.	Oels.	14.	Bürger.	
9.	Robert von Artois.	Grimmer.	15.	Bürgerweib.	
	Prinz von Spanien	Grüner.		Bürgerweib.	
8.	Erich von Gotland.	Becker.		Boten.	
5.	Montfort.	Cordemann.		Soldaten.	
6.	Rosmarin.	Graff.	16.	Diener.	
10.	Bischof von Ypern.			Diener.	
7.	Bierbrauer	Ehlers.		Mutter Florisel.	Teller.

[1] Edelknappen.

[2] Vgl. „Gang nach dem Eisenhammer", Vers 70.

[3] Die Bedeutung dieser Zahlen ist dieselbe wie im „Warbeck", S. 203.

Spektakel.

1. Jagdgefolg.
2. Die Freier versammelt.
3. Die Bürger im Schloß.
4. Die Armee zurückkehrend, militärisch Gericht.
5. Der Ritterschlag.
6. Die Verwechslung.
7. Der Überfall im Kabinett.
8. Das Gefecht.
9. Der Einzug am Ende
10.
11.
12.

Die Aufgabe des Stücks ist also eine doppelte: *erstlich*, die zudringlichen Freier zu entfernen, *zweitens*, dem Geliebten einen unwidersprechlichen Anspruch an ihre Hand zu erwerben. Diese zweifache Aufgabe wird dadurch in *eine* verwandelt, daß Florisel, indem er durch seine Wachsamkeit, Treue und Tapferkeit die Unternehmungen der Freier vereitelt, sich zugleich das höchste Verdienst um das Land und die Fürstin erwirbt und sich als den würdigsten Gegenstand ihrer Liebe darstellt. Aber erst nach den bänglichsten Proben und Verwicklungen trägt die List, der Mut und die Liebe diesen Sieg davon.

Um die fremden Freier los zu werden, bedient sich die Gräfin mit vieler Klugheit der einheimischen. Diese haben ein Interesse, die ausländische Heirat zu verhindern, und obgleich das Volk jene begünstiget und die Großen selbst, aus Neid gegen ihre mächtigen Mitvasallen, lieber einen Fremden als einen Unterthanen zum Herrn haben wollen, so weiß die Gräfin doch sich der einheimischen Freier so geschickt zu bedienen, daß die ausländischen das Feld räumen müssen. Noch ist von Florisel gar nicht die Rede; er steht noch im Dunkeln, und das Wohlwollen der Gräfin für ihn, das sie nicht verhehlt, erscheint bloß als herablassende Güte. Doch auch jetzt schon verliert sie das Interesse ihres Herzens nicht aus den Augen, und in dieser Epoche, wo seine Erhebung noch ganz unverfänglich ist, gibt sie ihm nicht nur Gelegenheit, sich zu signalisieren, sondern läßt ihn auch durch einen von den fremden Prinzen zum Ritter schlagen, der ihr gern diese Gunst erweist.

Die Gräfin erklärt sich gegen die ausländischen Freier, welche auf ihre Geburt stolz thun, daß sie darauf keinen Wert lege, daß sie ihre Hand nur dem persönlichen Verdienst schenken würde.

Dadurch bereitet sie die Erhebung ihres Geliebten vor; die einheimischen Freier aber unterstützen diese Gesinnung aufs lebhafteste, weil sie dadurch zu gewinnen hoffen. Der Stolz des einen der zwei Prinzen[1] läßt sich dadurch wirklich rebutieren[2]; er räumt das Feld ganz und ohne Rancune. Aber der andre[3], der die Länder der Gräfin zu seinem Augenmerk gemacht hat und vom Geiz beherrscht wird, gibt seine Entwürfe nicht so leicht auf. Wie er sieht, daß er seinen Zweck nicht auf eine rechtmäßige Art erreichen kann, so beschließt er, per nefas sich in den Besitz der Gräfin und ihrer Staaten zu setzen. Er ist ferox und gewaltthätig, voll Rachsucht geht er, um als Feind zu erlangen, was er als Freund nicht gewinnen kann.

Jetzt also bleiben vorderhand nur die einheimischen Freier auf dem Kampfplatz.[4] Einer[5] von diesen hat die scheinbarsten Ansprüche und hält sich (nach Entfernung des Prinzen) des Erfolgs für gewiß. Er hat zahlreiche Vasallen, große Schätze, machtgebende Hof- und Staatsämter, ist tapfer und kühn und glaubt noch persönliche Vorzüge zu besitzen. Auf ihm ruht der Stolz einer alten, mächtigen Familie, er verschlingt in Gedanken schon die Staaten der Gräfin, und es wird ihm sogar schwer, die humble Miene eines Freiers anzunehmen. Seine Nebenbuhler verachtet er und möchte wütend werden, daß die Gräfin, um seinen Stolz zu demütigen, mit Achtung von seinem Nebenbuhler spricht.

Dieser[6] ist gleichfalls der Erbe eines großen Hauses, und mehr die Eifersucht auf seinen Mitbewerber und die Nötigung seiner Familie als eigener Stolz oder Liebe zur Gräfin führen ihn auf die Arena. Vielmehr hat seine Neigung sich für eine andre edle Dame am Hofe der Gräfin entschieden, welches der Gräfin nicht

---

[1] Des spanischen Prinzen von Leon.

[2] Abweisen, zurückstoßen.

[3] Robert von Artois, Grenznachbar von Flandern.

[4] Auch hier wird Erich von Gotland nicht mitgezählt.

[5] Der Graf von Montfort.

[6] Der Graf von Aremberg.

unbekannt und eine Ursache mehr ist, daß sie sich mit weniger Zurückhaltung gegen ihn beträgt.

Um sich den Nötigungen des Volks zu entziehen und Frist zu gewinnen, gibt sie sich also den Schein, als ob sie den Grafen von Aremberg begünstige, mit welchem sie aber eine Explikation hat und sich seiner dadurch entledigt, daß sie ihm ihr Wort gibt, den Montfort gewiß nicht zu heiraten, und ihm den Besitz seiner Geliebten zu verschaffen verspricht. Aus einem Freier, der sie drängt, wird er also ihr Vertrauter, ihr Freund und Beschützer.

Die Geliebte dieses Grafen von Aremberg, eine Gräfin von Megen und Anverwandte der Gräfin von Flandern, hat auch eine zarte Neigung zu Florisel, welche sie weniger verbirgt als ihre Gebieterin. Sie kann frei über ihre Hand gebieten, sie kann ihrem Herzen folgen, und sie ist dazu entschlossen. Nachdem Florisel Ritter geworden und Aufmerksamkeit erregt hat, so gewinnt sie Mut, einen Schritt gegen ihn zu thun, um ihm ihren Besitz im Prospekt sehen zu lassen. Erst hat sie ihn selbst mit einer zarten Aufmerksamkeit angegangen, selbst in der Gräfin Gegenwart, welcher dieser Anteil nicht entgeht und Eifersucht einflößt. Nun thut sie aber einen entscheidenden Schritt, und weil sie zu hoch über ihm steht, als daß er um sie werben könnte, so steigt sie zu ihm herab und läßt ihn, entweder durch den Bischof oder durch seinen Diener Rosmarin, erfahren, daß er geliebt sei, und daß er ihre Hand erlangen könne.

Rosmarin, in der größten Entzückung über dieses außerordentliche Glück seines jungen Zöglings und Gebieters, kann nicht Worte genug finden, seine Freude auszudrücken, wenn er es ihm ankündigt, wird aber ordentlich böse, wenn Florisel sich kalt und gleichgültig dabei bezeugt. Florisel wird aber in die Notwendigkeit gesetzt, sich gegen die Gräfin von Megen zu erklären.

Gräfin von Flandern ist von dem Schritt ihrer Nebenbuhlerin unterrichtet worden und fürchtet alles. Sie ist hier nicht bloß Weib, sondern eine empfindliche Souveräne und will es den Florisel fühlen lassen.

Man ist in einem Garten. Die beiden Gräfinnen sind auf einerlei Art angezogen. Rosmarin, im Wahn, daß er die Gräfin

von Megen vor sich habe, sagt der Gräfin von Flandern, daß Florisel gleich da sein werde.

Imagina, Erbgräfin von Flandern.
Mathilde, Gräfin von Lille.[1]
Fräulein von Megen.[1]
Florisel von Ligne.
Seine Mutter.

Erich, Prinz von Gotland Robert, Graf von Artois Prinz von Leon Graf Montfort Graf von Aremberg	Freier der Gräfin von Flandern.

2.

Die Gräfin verbindet den Grafen Megen[2] mit dem Fräulein[3], sie wünscht ihnen Glück zu ihrer Liebe, und beide wünschen ihr auch Glück in der Liebe. Man weiß, daß Montfort diese Szene behorcht. Nun entdeckt er sich entweder selbst aus Ungestüm des Charakters, oder der Zufall entdeckt ihn. In beiden Fällen entrüstet sich die Gräfin aufs äußerste; sie flieht, er will sie halten, ihr nacheilen, sie spricht als Gebieterin.

Er steht verlegen, verwirrt, ärgerlich über sich selbst und doch zufrieden, daß er Megen nicht mehr als seinen Nebenbuhler weiß. Er hofft die Gräfin, die keinen andern liebt, zu besänftigen. Er bittet jene beiden um ihr Fürwort, er will alles thun, was der Gräfin gefallen kann. (Hier kann etwas zum Vorteil Florisels geschehen.)

Wie er mit der Gräfin zusammenkommt, zeigt sie sich unversöhnlich; er entschuldigt sich mit der Heftigkeit seiner Liebe, er

---

[1] Die Nennung der beiden Namen in demselben Verzeichnis ist sehr auffallend, da beide eine und dieselbe Person sind: die Freundin der Gräfin und Geliebte des Grafen von Aremberg.

[2] Dieser Name für „Aremberg" findet sich nur in diesem und dem folgenden Bruchstück sowie in dem Personenverzeichnis S. 230,12. Doch ist auch in Bruchstück 4 mehrmals der Name „Aremberg" in Schillers Handschrift erst statt des ursprünglichen „Megen" hineinkorrigiert.

[3] So, nicht Gräfin, heißt die Freundin von hier an, so daß sie sich dadurch deutlich von der Hauptheldin, der Gräfin, unterscheidet.

erniedrigt sich vor ihr, sie läßt es ihn fühlen und bleibt unversöhnlich. Ihr ist dieser Anlaß zum Bruch sehr willkommen.

Ein Dritter, etwa der Kanzler, kann dazukommen; sie erklärt in dessen Gegenwart, daß Montfort nichts zu hoffen habe, daß sie nicht mißhandelt sein wolle.

Montfort bedient sich der Macht, die ihm seine Stelle gibt, um die Gräfin gleichsam als Gefangene zu halten. Sie ist in keiner geringen Bedrängnis, besonders hat sie auch für Florisel zu fürchten, wenn Montfort ihrer Liebe auf die Spur kommen sollte. Sie denkt darauf, ihm zu entfliehen und sich unter Megens Schutz zu begeben. Er bedeckt seine Gewaltthätigkeit mit der Pflicht seines Amts, mit der Sorge für ihre Person und für die Ruhe des Staats.

Montfort hat versucht, sich der Gräfin mit Gewalt zu bemächtigen; es ist durch Florisels Wachsamkeit und Entschlossenheit fehlgeschlagen, und Montfort hat sich davongemacht. Diesen Feind ist die Gräfin los, und in demselben Augenblick tritt der ausländische Feind[1] auf.

Gräfin erwählt den Florisel zu ihrem Feldherrn.

Das Volk wird aufrührisch über diese schlechte Wahl und verlangt, die Gräfin soll sie widerrufen und Montfort dafür wählen.

Die Gräfin ist geraubt, wenn Florisel als Sieger zurückkommt. Montfort ist da, aber Megen ist verschwunden.

Montfort hat sie nicht geraubt, aber wer? Der Verdacht fällt auf Megen, und man muß glauben, daß die Gräfin seine Mitschuldige sei.

Artois macht reißende Fortschritte und erregt zugleich das Volk; dieses wird aufrührisch und verlangt, die Gräfin soll der Not ein Ende machen und dem Mächtigen ihre Hand geben. Es gehört etwas dazu, standhaft zu bleiben. — Was thut hier Montfort? Er muß vorher entfernt werden; auch Florisel ist weg und

[1] Der Prinz von Artois.

in den Krieg; nur Megen ist da, aber zu ohnmächtig. — Gräfin bleibt fest und denkt nur darauf, aus der Gewalt loszukommen. Sie ist hart eingeschlossen und von trotzigen Unterthanen.

3.

Auf einmal kommt Nachricht von der Niederlage des Feinds und einer völligen Endigung des Kriegs durch den Tod des Prinzen von Artois. Florisel ist's, der an der Spitze von dreihundert Edelleuten den Sieg entschieden. Die flüchtige Armee des Montfort sammelt sich unter seinen Fahnen, alles strömt ihm zu. Soldatengunst. Er ist im Anzug gegen Gent.

Aber in eben dieser Nacht ist die Gräfin mit Megen unsichtbar worden. Verzweiflung des Aremberg[1], Konsternation des Volks, Jammer des alten Dieners.*

* Ende des vierten Akts.

Im fünften Akt erscheint Florisel als Feldherr in der Stadt, die sich vor ihm und seinen Soldaten demütigt. Er richtet die Verbrecher. Er erfährt die Verschwindung der Gräfin, den bösen Verdacht, den das tiefe Schweigen des Aremberg[1] und die Zunge seines Dieners ausdrückt. Er kann an der Gräfin nicht zweifeln und geht ab, sie aufzusuchen.

(II. Szenar.)

4.

Erster Akt.*

(1)[2] Mehrere Freier, ausländische Prinzen und inländische Große, halten sich am Hof der Gräfin auf und werben um ihre Gunst. Die falsche Gravität, der Hochmut, die Herrschsucht und die Ungeschicklichkeit repräsentieren sich in dem spanischen Prinzen,

[1] Es ist nicht ersichtlich, wer damit gemeint ist. Denn sonst ist „Megen" und „Aremberg" dieselbe Person. Die Gräfin verschwindet mit Aremberg, wie das folgende Bruchstück (S. 238,5) ausdrücklich sagt.

[2] Diese eingeklammerten Zahlen stehen in der Handschrift am Rande. Sie scheinen die einzelnen Szenen oder dramatischen Stufen bezeichnen zu sollen, hören aber vor dem 5. Akte auf. Daneben geht anfänglich noch eine Gliederung in größere Abschnitte, aber nur bis Nr. 4. Beides ist nicht folgerichtig durchgeführt.

dem Grafen Robert von Artois, dem Grafen Montfort und dem Prinzen Erich von Gotland.

Eine abgeschmackte Maskerade des letztern hat das Pferd der Gräfin auf der Jagd scheu gemacht, daß es mit der Gräfin durchgeht. Florisel, einer ihrer Edelknechte, rettet sie durch seinen Mut und Geschicklichkeit. Er wird von den Freiern geschmeichelt, gepriesen und beschenkt.

* Spanier.[1]
Artois.
Erich.
Montfort.
Megen.
Der lächerliche Freier.
A. Bediente. Man hört Jagdhörner. Jäger erzählt.
B. Gräfin. Florisel. Gefolge.
C. Florisel. Die Diener.
D. Florisel. Rosmarin.
E. Florisel. Gräfin von Flandern. Gräfin von Megen.
F. Florisel. Bischof.

G. Gräfin. Freier. Florisel, welcher zum Ritter geschlagen wird. — Kanzlers Vortrag. — Die ausländischen Freier werden abgewiesen. — Florisel gegen Robert.
H. Erich wird abgewiesen.
I. Montfort wird plantiert.[2]
K. Montfort. Erich.

2.

(2) Florisel teilt das Geschenk an die Diener der Gräfin aus und legt nur auf eine Kleinigkeit, die der Person der Gräfin angehörte, einen Wert. Sein Betragen kündigt eine hohe, fürstliche Gesinnung und eine Delikatesse der Gefühle an, die ihn über alle andre Figuren erhebt. Er ist von einem sehr edeln, aber armen Geschlecht, seine Mutter lebt noch auf einem kleinen Stammschloß, er ist ihre einzige Hoffnung. (3) Ein alter Escudero[3], ein Erbstück seines Hauses, ist zugleich sein Diener und sein Gouverneur. Florisel hat die Liebe des ganzen Hofgesindes, und seine Frömmigkeit macht ihn auch dem (4) Bischof von Ypern, Beichtvater der Gräfin, wert.

---

[1] Die Randbemerkung zählt die Freier der Gräfin und alsdann zehn Szenen des ersten Aktes auf (A—K).

[2] Planter quelq'un, jemanden stehen lassen, sich nicht um ihn kümmern. Vgl. S. 232,19.

[3] Schildknappe, ein Adliger niederen Ranges.

Dieser läßt ihn große Hoffnungen fassen und stellt ihm gleichsam seine Nativität für die Zukunft; der Diener deutet rückwärts auf seine Kindheit und seinen Ursprung.

3.

Gräfin und Fräulein von Megen, ihre Dame und Freundin, haben Florisels Galanterie und Edelmut erfahren. Jene ist gütig, diese schmeichelnd gegen ihn. Gräfin, von den Freiern und ihren eigenen Unterthanen gedrängt, spricht ihm von ihrem Widerwillen gegen eine Wahl, von dem Zwang, den man ihr anthun will. (5) Florisel zeigt ihr ein glühendes Devouement, läßt aber merken, daß er Montfort für den Begünstigten halte, weil dieser selbst es behaupte. Fräulein Megen hält nur den Grafen Aremberg ihrer Hand würdig. Florisel meint, daß keiner seine Gräfin verdiene, und sie selbst gibt zu erkennen, daß sie keinen liebt; dennoch scheint sie kein freies Herz zu haben. (Florisel betet seine Gebieterin an, aber er hat sich die Natur seiner Gefühle noch nicht gestanden; er hält sie bloß für Ehrfurcht und Diensteifer; er hat noch keinen Gedanken an den Besitz der Gräfin, und selbst ihre Heirat beunruhigt ihn nur um ihrentwillen.)

(Gräfin ist über ihre eigenen Gefühle schon viel entschiedener, aber eben darum hat sie auch mehr Herrschaft über die Äußerung derselben.)

4.

(6) Freier treten auf und bekomplimentieren die Gräfin über ihre Erhaltung; dies veranlaßt sie, Florisels Verdienst zu rühmen. Sie bittet den Prinzen von Spanien, ihm den Ritterschlag zu geben; dieser, dadurch geschmeichelt, thut es mit selbstzufriedener Gravität. Die andern schmücken und ehren den neuen Ritter dem Herkommen gemäß.

(7) Nun thut der Kanzler den Vortrag wegen der Wahl eines Gatten — Staatsursachen und der Wille des Volks, daß es geschehe. Man will ihr die Wahl lassen, aber sie soll wählen. Er nennt einen jeden einzeln und seine Ansprüche.

Erklärung der Gräfin, daß die äußern Vorzüge der Geburt und der Macht ihre Wahl nicht bestimmen sollen.

Montfort unterstützt aus Selbstsucht diese Erklärung.

Prinz von Spanien tritt zurück mit höflichem Anstand.

Artois spricht hochmütig und läßt Drohungen einfließen.

(8) Florisel, der neue Ritter, behauptet mit edelm, aber festem Anstand die Freiheit seiner Gebieterin.

Artois erstaunt über diese Kühnheit eines neugemachten Ritters.

Montfort und Aremberg treten auf Florisels Seite und loben ihn. Fräulein Megen bewundert ihn, und ihre Liebe zu ihm nimmt zu. Artois entfernt sich drohend.

(9) Prinz Erich wird von Montfort spottweise nach einer fabelhaften Braut ausgeschickt; er nimmt es in seiner krassen Unwissenheit für Ernst auf und beurlaubt sich.

Montfort thut nun, als wenn alles für ihn gewonnen wäre, und triumphiert voreilig über die abgefertigten unglücklichen Liebhaber, indem er sich schon als den Gemahl der Gräfin betrachtet. Gräfin scheint anders gesinnt und gibt dem Grafen von Aremberg einen sichtbaren Vorzug. Auch beim Abgehen nimmt sie seinen Arm an und läßt Montfort stehen.

(10) Dieser fühlt seinen Stolz sehr gekränkt und ist wütend. — Erich kommt noch einmal zurück, ihn wegen der fabelhaften Prinzessin noch um etwas zu befragen, welches in diesem Augenblick eine empfindliche Persiflage seiner eigenen getäuschten Erwartung ist.

(11) Montfort geht voll Zorn, und Erich beschließt den Akt oder die Szene.[1]

Fräulein von Megen bewillkommt Florisel, den neuen Ritter, zeigt ihm einen zärtlichen Anteil und bringt ihn auf die Liebe. Er dürstet nach Thaten um etwas Großes, um seiner Gebieterin würdig zu werden.

(12) Gräfin und Fräulein haben sich eine Confidence zu machen. Die Rede ist von Aremberg und Florisel. Fräulein läßt ihre Parteilichkeit für letztern merken. Gräfin zeigt Eifersucht

[1] Über die Stelle des Aktschlusses, ob hier oder S. 233,22, war Schiller wohl noch zweifelhaft.

darüber und wird beinahe empfindlich über ihre Freundin, doch weiß sie ihr Geheimnis noch ziemlich vor ihr zu verbergen. — Aremberg kommt, und das Fräulein entfernt sich.

(13) Gräfin spricht dem Aremberg von seiner Bewerbung um sie, zeigt ihm, daß sie ihn hochschätzt, aber daß sie recht gut wisse, daß nicht seine eigene Neigung, nur die Rivalität mit Montfort und die Instigationen[1] seiner Partei ihn auf den Kampfplatz gestellt. Sie sagt ihm, sie wisse wohl, daß er sie nicht liebe; er liebe das Fräulein von Megen. Sie gibt ihm ihr Wort, daß Montfort nie ihre Hand erhalten werde, daß er also seiner Bewerbung quitt sei. Sie verspricht ihm ihre Dienste bei dem Fräulein, beide scheiden als die besten Freunde, und Montfort, der am Schluß hereintritt, sieht den dankbaren Grafen ihre Hand mit Leidenschaft küssen.

Montfort und Aremberg.

Dieser läßt den stolzen Gegner in seinem Irrtum, als ob er von der Gräfin begünstigt wäre, und geht ab.

Montfort*

* Montfort und Florisel? Montfort, weit entfernt, diesen für seinen Nebenbuhler zu halten, sucht ihn sich zu attachieren. Er möchte ihn gegen Aremberg aufbringen, wozu Florisel nur zu sehr geneigt ist, aus heimlicher Eifersucht — darin bestärkt ihn der erhaltene Befehl, an den **Hof zu gehen.

(14) Das Fräulein hat unterdessen einen Schritt gethan, dem Florisel Hoffnung auf ihre Hand zu geben. Rosmarin, der alte Diener Florisels, ist über das glänzende Glück seines Herrn ganz außer sich**, denn das Fräulein ist nach der Gräfin die erste Partie in Flandern und dabei voll persönlicher Vorzüge. Florisel ist aber nicht so entzückt, als es sein Diener erwartet, und dieser ärgert sich über diese Gleichgültigkeit.

** Monolog des Alten, wenn er seinen jungen Ritter erwartet.

Der Bischof kann auch dazu gebraucht werden.

Geschichte der Troubadours &c.

Gräfin von Lille[2] schickt dem Florisel ihre Farbe.***

---

[1] Aufhetzungen.

[2] Auffallend für das Fräulein von Megen. Vgl. S. 227,4.

***	Bis zum feindlichen Einfall.	40.	38.[1]
	Volksaufruhr ꝛc.	7.	6.
	Bis zur Ankunft d[es] Ar[emberg].	7.	6.
	Soldaten. Bis zur Entf[ernung] Florisels.	7.	7.
	Letzter Akt.	16.	15.
		77.	72.
		80.	

Gräfin übt eine unschuldige List aus, um hinter das Geheimnis Florisels und ihrer Nebenbuhlerin zu kommen. Es ist kein prämeditierter Betrug, aber sie benutzt die Gelegenheit, die der Zufall ihr darbietet. Rosmarin kann sie mit der Gräfin[2] verwechseln, und dies bringt sie nun natürlich auf den Gedanken, sich für jene auszugeben.

(15) Florisel glaubt mit dem Fräulein zu sprechen und schlägt ihre Hand aus. Die Ähnlichkeit des Anzugs und der herabgezogene Schleier täuscht ihn; auch ist er nicht frei und unbefangen genug, um scharfsichtig zu sein. Die Stimme der verschleierten Dame entdeckt ihm zuletzt die Gräfin, er erschrickt, und da sich das Fräulein nun zugleich nähert, so entfernt er sich schnell.

(16) Das Fräulein durchdringt zugleich den gespielten Betrug und das Herzensgeheimnis der Gräfin; sie beträgt sich dabei zart und großmütig edel; Gräfin fühlt sich zugleich beschämt und gerührt, ihre Herzen ergießen sich, das Fräulein erscheint im schönsten Licht einer edeln, uneigennützigen Freundin; sie gibt den Wünschen der Gräfin nach, Aremberg glücklich zu machen. Über die Mittel, Florisel emporzubringen, wird deliberiert und seine Entfernung an einen berühmten Hof beschlossen, wo er sich Ruhm erwerben soll.

III. Akt.

(17) Dem Montfort fällt ein Billet der Gräfin an Aremberg in die Hände, worin sie ihm sein Glück verkündigt und ihn zu einer Zusammenkunft einlädt.*

* Florisel ist sich jetzt seiner Leidenschaft für die Gräfin bewußt worden

[1] Die Bedeutung dieser Zahlen ist nicht klar. Vielleicht bezeichnete Schiller damit die Anzahl der Tage, die die Handlung ungefähr in Anspruch nehmen sollte. Daß bis zum „feindlichen Einfall“ am Ende des dritten Aktes ziemlich lange Zeit verstreichen mußte, geht daraus hervor, daß Florisel inzwischen Ritter sammelt, ihr Anführer wird und sich „Länder und Ehre“ erwirbt (S. 237,4).

[2] D. h. dem Fräulein.

Montfort, in eifersüchtiger Wut, entschließt sich, zu horchen, und läßt sich von einer treulosen Kammerfrau im Kabinett der Gräfin verstecken.

(18) Gräfin mit ihrem Kanzler, der auf den Einfall kommt, sie für verliebt in seinen Sohn zu halten.

(19) Gräfin. Fräulein von Megen. Aremberg. Dieser empfängt von der Gräfin die Hand des Fräuleins, sein Glück. Gräfin segnet diese Verbindung und spricht von ihrer eigenen Lage mit Wehmut.

(20) Montfort stürzt hervor zu ihren Füßen. Sie flieht erschreckt, er hält sie, ihr Schrecken macht dem Unwillen Platz. Er entschuldigt seine Zudringlichkeit mit der Stärke seiner Liebe, sie bleibt unversöhnlich; er erniedrigt sich, sie zeigt ihm nichts als Verachtung und schickt ihn fort. Er ist glücklich und unglücklich zugleich; jenes, weil er Aremberg nicht mehr zum Nebenbuhler hat.

Florisel kommt dazu. Montfort sucht sich der Gräfin durch eine Gunst oder eine bisher verweigerte Gerechtigkeit, die er diesem erzeigt, gefällig zu machen. Florisels edles Benehmen gegen den Grafen.

(21) Florisel erhält, nachdem Montfort weg ist, Befehl von der Gräfin, sich an den ** Hof zu begeben. Er ist trostlos, daß er aus ihren Augen verbannt werden soll, und es beruhigt ihn nicht, daß er Zeichen von ihrer Gnade erhält, daß sie ihn als einen Mann und Herrn behandelt; vielmehr ist ihm diese Veränderung ihres Betragens von der schlimmsten Vorbedeutung.

(22) Fräulein Megen macht sich anfangs eine mutwillige Freude daraus, ihn zu necken, bald aber rührt sie der Ernst seines Schmerzens, und sie sucht ihm Trost einzusprechen.

(23) Der Kanzler kommt mit seinem Sohn und gibt ihm Lehren wegen seiner künftigen Erhebung. Ein komisches Intermezzo. Gräfin hat dem Sohn des Kanzlers Florisels Stelle gegeben, dieses hält der alte bonhomme für ein acheminement[1] zu der Heirat, und beide machen sich durch ihren eiteln Hochmut lächerlich.

---

[1] Weg zum Ziele, Förderungsmittel.

[1] (24) Florisels leidenschaftlicher Abschied von dem Ort seiner Liebe. Rosmarin ist bei ihm.

(25) Abschied der Gräfin von Florisel. Sie zeigt ihm ihre Liebe. Er ist auf dem Gipfel seines Glücks.

(26) Ihre Verzweiflung, wenn er weg ist; sie zeigt ihre ganze weibliche Schwäche. Nun will sie sich vor Montfort in Sicherheit setzen und einen andern Aufenthalt wählen, aber sie entdeckt, daß sie so gut als eine Gefangne ist und in Montforts Gewalt.* Sie will als Souveräne mit ihm sprechen, aber er eludiert ihre Erklärung, und unter dem Schein, für sie zu sorgen, hält er sie gewaltsam. — Megen[2] erbietet sich, sie zu befreien; sie will es nicht haben. — Die Rede ist von einer Appellation an das Volk; sie fürchtet es. Endlich nimmt sie ihre Zuflucht zur Verstellung.

* Aristokratische Macht.

(27) Montfort bedient sich seines Ansehens, um die Gräfin unter dem Schein, für sie und den Staat zu sorgen, ganz in seine Gewalt zu bekommen. Sie ist so gut als seine Gefangene, ihre eignen Diener gehorchen dem Montfort mehr als ihr selbst, aristokratische Unterdrückung. Sie sucht vergebens aus seiner Gewalt zu entfliehen.

Aremberg und ihre andre Freunde erbieten sich zwar, sie in Freiheit zu setzen, aber sie fürchtet die gewaltsamen Folgen und untersagt es ihnen. Sie nimmt sich in acht, den Montfort zu sehr zu reizen, und folgt ihm gutwillig, in der Hoffnung, sich dieses verhaßten Zwanges auf eine andere Art zu entledigen.

Das lächerliche Mißverständnis des Kanzlers vermehrt ihre Verwirrung, da es sich ihr in einem Augenblick entdeckt, wo sie Schutz und Rat verlangte.

(28) In diesem Zeitpunkt geschieht der feindliche Einfall Roberts von Artois.

Montfort als Feldherr muß in den Krieg, die Staaten der Gräfin zu verteidigen. Eh' er geht, wendet er noch alles an, sich der Hand der Gräfin zu versichern; da sie aber standhaft bleibt,

[1] Die Klammer soll wohl die enge Verbindung der beiden Szenen bezeichnen.

[2] Es ist doch wohl der Graf von Aremberg gemeint.

so läßt er sie so gut als eine Gefangene zurück und geht, um gegen den Feind zu marschieren.

Florisel, nach seiner Trennung von der Gräfin, wird schnell zum Ritter ausgebildet, thut große Thaten und erwirbt sich Länder und Ehre. Er sammelt Ritter, wird ihr Anführer und befindet sich so im stand, die geschlagene Armee des Montfort zu verstärken.

IV. Akt.

Die Bürger von Gent sprechen von dem Krieg; der Krieg geht unglücklich. Montfort wird geschlagen, Artois macht reißende Fortschritte und bedroht Gent, indem er zugleich durch seine Emissärs einen Volksaufstand zu erregen sucht.

(29) Die Furcht vor Montfort macht dem größern Schrecken vor dem Feinde Platz. Das Volk erobert das Schloß*, wo Montforts Diener die Gräfin gefangen halten, diese aber stürzt von der aristokratischen Tyrannei unter die demokratische. Sie soll dem Artois ihre Hand geben, bleibt aber standhaft.

* Man kündigt der Gräfin die Freiheit an, aber sie vertauscht nur die Sklaverei mit einer andern.

Komisch-fürchterliche Szenen der Volksherrschaft. Gräfin unter den Bürgern. Ein Volksanführer. Lächerliches Betragen des Pöbels**, Klugheit der Gräfin. Sie sucht umsonst, einen aus dem Volk zu bestechen; ihre Flucht mißlingt.

** Es werden doch Exzesse begangen.

(30) Die Bürgerwache in den vornehmen Zimmern.

Aremberg hat sich entschlossen, auf dem Schloß in der Nähe der Gräfin zu bleiben, um sie zu verteidigen.

Montfort erscheint wieder in Gent, nachdem er geschlagen.

Auf einmal kommt Nachricht von einer Niederlage des Feindes und einer völligen Endigung des Kriegs durch den Tod des Artois.

Die lächerliche Furcht der Bürger.

(31) Florisel ist's, der an der Spitze von fünfhundert[1] Edelleuten den Sieg entschieden; die flüchtige Armee des Montfort sammelt sich unter seinen Fahnen, er ist im Anzug gegen Gent.

[1] Oben, S. 229,7, hieß es „dreihundert".

Gunst der Soldaten. Ein Offizier des Florisel bringt dem Fräulein diese Nachricht.*

* Der Zuschauer ist auf dem Gipfel der Freude und wird auf einmal zurückgestürzt.

(32) Aber in eben dieser Nacht ist die Gräfin und der Graf von Aremberg unsichtbar worden.**

** Montfort vollendet diese Entführung.

Das Rätselhafteste daran ist, daß das Fräulein nichts davon weiß, sonst könnte man glauben, daß Aremberg sich mit der Gräfin durch die Flucht gerettet. Aber warum hätte ihr Geliebter, hätte die Gräfin sie zurücklassen sollen?

Montfort ist gegenwärtig, auf ihn kann daher der Verdacht nicht wohl fallen.

(33) Siegender Einzug der Armee. — Militärische Obergewalt. — Florisel als Feldherr richtet die Rebellen und erscheint als höchste Obrigkeit; man sieht ihn anticipando als Grafen von Flandern.

(34) Sein treuer Diener berichtet ihm die Verschwindung Arembergs und der Gräfin und zeigt einen bösen Verdacht.

(35) Seine Zusammenkunft mit dem Fräulein von Megen. Ihr stummer Schmerz klagt die Gräfin mehr an als Rosmarins Zunge.

Er leidet tief, kann aber die Gräfin nicht für schuldig halten. Er entfernt sich heimlich mit seinem Diener, sie aufzusuchen. Sein Gelübde, wenn der Himmel sie ihn finden läßt.

V. Akt.

Schicksale der beiden Verlorengegangenen.

Die Gräfin und Florisels Mutter kommen zusammen. Gräfin gibt sich dieser nicht gleich zu erkennen, eine äußerst rührende Situation.

Florisel kommt zu seiner Mutter, ohne zu ahnden, daß die Gräfin dort sein werde. Er erfüllt die kindliche Pietät.

Aremberg ist auch von der Gräfin getrennt und sucht sie.

Gräfin ist durch ihre Klugheit oder auch durch ein wunderbar glückliches Ereignis aus den Händen ihres Räubers entkommen.

Montfort und Florisel geraten aneinander; fürchterliche Wut, Montfort soll dem Florisel den Aufenthalt der Gräfin entdecken, aber er stirbt, ohne es zu thun.

Ein Troubadour kommt vor.

Eine Jagd.

Aremberg ist verwundet und gefangen. Imagina ist auf eins von Montforts Schlössern gebracht, wo man ihr heftig zusetzt, dem Montfort ihre Hand zu geben.

Schicksale des Florisel, der die Gräfin aufsucht.

Gemütszustand eines unglücklichen Liebenden.

Verkleidung.

Vereinigung der Liebenden und glückliches Ende. Die Zurückkunft muß ein Freudengenuß, ein Fest sein, es muß zu dem langen Streben und Ausharren ein Verhältnis haben. Oberons Schluß.[1] Das Volk zieht den Wagen; den Verbrechern wird verziehen. Florisel begrüßt mit Rührung die bekannten Orte, ist freundlich gegen die, die vorher seinesgleichen waren; der Bischof überreicht ihm die Insignien, er kniet nieder davor. Florisel hat in der Angst um die Gräfin ein Gelübde gethan, welches die Entwicklung auf eine interessante Art verzögert und eben dadurch rührender und reizender macht. Die Aremberg empfängt ihre Freundin.

Zu erfinden ist:

1) Wie die Gräfin mit Aremberg verschwindet
2) Wo sie beide in der Zwischenzeit hinkommen, daß ihre Spur sich nicht findet (Aremberg muß, anstatt dadurch zu verlieren, sehr gewinnen).
3) Was Florisel, sie suchend, unternimmt.
4) Montforts Katastrophe.
5) Florisels frommes Gelübde.
6) Erichs Ungeschicklichkeit am Anfang und Florisels Verdienst um die Gräfin.

---

[1] Am Schluß von Wielands „Oberon" feiern Hüon und Amanda nach langem Kämpfen und Ausharren den höchsten Triumph.

Florisel gelangt auf seinem eigenen Weg zu Gütern und Land und Titeln; er heißt am Ende Graf und ist der Gräfin nun an Reichtum so nahe gekommen als Aremberg; von Montforts Besitzungen nimmt er nichts an, er erlangt seine Güter auf einem viel schönern Weg.

Seine schöne Kindlichkeit gegen seine Mutter. Seine Frömmigkeit und Andacht, aber auch furchtbar und streng zeigt er sich einmal, wenn er Richter ist, kühn gegen Artois, schrecklich gegen Montfort.

Eine höhere Hand ist im Spiele, deren Organ ein Mönch ist; Träume und Visionen.

Das Chevalierеske in Florisels Erziehung.

(III. Entwürfe zu Akt I.)

5.

1*. Szene.

Schloßhof. Man hört Jagdhörner in der Ferne. Ein Jäger der Gräfin kommt und erzählt dem Hausgesinde oder Hofgesinde das Abenteuer der Gräfin auf der Jagd, welches durch eine abgeschmackte Maskerade des Prinzen von Gotland veranlaßt wurde. Ihre Gefahr und ihre Rettung durch Florisel, den Damoiseau der Gräfin. Alle, die zuhören, freuen sich und ergießen sich in Florisels Lob.

* Exponiert wird:
1. Erichs Albernheit.
2. Florisels Mut und Eifer.
3. Seine Gunst bei allen.
4. Liebe aller zur Gräfin.

Almosenier. — Haushofmeister. — Hoffräulein. — Stallmeister.

2. Szene.

Gräfin kommt in Jagdkleidern mit ihrem Gefolge, worunter Florisel ist. Man lacht über Erich, man rühmt den Damoiseau, und die Gräfin gibt ihm ihr Wohlwollen lebhaft zu erkennen. Er hat sich in Besitz von etwas gesetzt, das der Gräfin angehört, und was ihm unendlich wert ist. Er steht da, überschüttet und überglänzt von der Gnade seiner Gebieterin. Noch scheint es nur Gnade; er der Diener und sie die Fürstin. Unter diesem

Gesichtspunkte betrachten es alle und gönnen ihm, dem armen Edelmann, dieses Glück. — Wenn

3. Szene.

die Gräfin fort ist, kommt ein Abgeordneter von dem spanischen Prinzen, welcher dem Florisel ein reiches Geschenk von spanischen Dublonen überbringt. Der hochmütige Prinz will dadurch, daß er den Retter der Gräfin fürstlich belohnt, eine Galanterie gegen diese zeigen und seinen Stolz dadurch kitzeln. Florisel verschenkt das Goldstück unter die anwesenden Hofdiener, welche sich um ihn versammelt haben. Ihn beglückt bloß eine Kleinigkeit, die der Gräfin angehörte.

4. Szene.

Florisel hat ein Gespräch mit Rosmarin, seinem alten Diener und Mentor, wodurch man in seine Herkunft und Personalien rührend zurückgeführt wird.

5. Szene.

Der Bischof von Ypern segnet den jungen und frommen Damoiseau und verheißt ihm alles Schöne und Herrliche von der Gnade des Himmels.

6. [Szene].

Gräfin von Flandern und von Megen kommen im Gespräch. Sie haben Florisels Edelmut erfahren und loben ihn. Er antwortet groß und fürstlich, wie ein Mensch, der nur von den höchsten Gefühlen belebt ist. Er wünscht, ein Ritter zu sein. Er spricht der Gräfin von seiner Mutter, sie äußert eine lebhafte Begierde, sein Geschlecht zu kennen.

6.

* Actus I.

1. Schloßhof. Zurückkunft der Gräfin von einer Jagd, wo bald ein großes Unglück geschehen. Jäger erzählt dem Hofgesinde die Gefahr der Fürstin, die Sottise des Prinzen Erich, ihre Errettung durch eine mutige That des Florisel: aber eine außerordentliche That. Freude aller sowohl über die Rettung der

Gräfin als über den Florisel, dem man den Ruhm davon am liebsten gönnt.

* Tressan.[1]

2. Florisel, gesegnet von dem Bischof, gepriesen von allen, kommt mit einem Schleier der Gräfin, den er bei der Gelegenheit habhaft geworden. Gräfin, die Prinzen, darunter der lächerlich vermummte Erich, treten auf. — Große Gunst des Florisel, seine Bescheidenheit und Anmut. Er allein ist nicht über seine That verwundert, nur über das Glück entzückt, ihr gedient zu haben.

3. Geschenk des spanischen Prinzen; er verteilt es, obgleich ohne Stolz zu zeigen, an die andern, und hält sich an den Schleier der Gräfin.

4. Der Bischof prophezeit ihm sein Glück, weil er die Gnade Gottes und ein kindliches Herz besitze. Eine kurze Erwähnung seiner Mutter und der Notwendigkeit, in der er sich befindet, durch Verdienste seinen Weg zu machen.

7.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Schloßhof.

Man hört blasen. **Hofdiener** treten auf. Gleich darauf **Stallmeister.**

Hofdiener.

Hört ihr, sie sind's. Sie sind zurück vom Jagen.

Andre.

Stallmeister.

Sie lebt! Sie ist gerettet!

Hofdiener.

Wer? Was gibt's?

Stallmeister.

Bald kam sie uns nicht lebend mehr zurück!

Hofdiener.

[1] Vgl. die Einleitung. Eine unmittelbare Beziehung ist nicht vorhanden.

Die Prinzessin von Celle.

Einleitung des Herausgebers.

Die Heldin dieses Entwurfs ist die Prinzessin Sophie Dorothea, Gemahlin des Prinzen Georg Ludwig von Hannover, nachmaligen Königs Georg I. von England. Ihr Vater, Herzog Wilhelm von Celle, ein Bruder des Kurfürsten[1] Ernst August von Hannover, hatte sich diesem durch seine Heirat mit einem adligen Fräulein von nicht fürstlicher Geburt gänzlich entfremdet. Da aber Sophie, als einziges Kind ihrer Eltern, Erbin des Herzogtums Celle war, so hatte das Kurfürstenpaar trotzdem die Heirat des Erbprinzen mit ihr eifrig betrieben und schließlich durchgesetzt (1682). Sophie, eine hochgebildete und ungewöhnlich schöne Fürstin, fühlte sich am Hofe von Hannover tief unglücklich, weil ihr Gemahl, eine kalte und rohe Natur, sie gänzlich vernachlässigte und sie nicht einmal vor den Beleidigungen seiner Mätresse schützte. Auch ihren Schwiegereltern, die durch die damals sich eröffnende Aussicht ihres Hauses auf die Thronfolge in England noch hochmütiger wurden, blieb sie fremd. Die Verhältnisse wurden endlich so unerträglich, daß sie den Entschluß faßte, den Hof zu verlassen. Nachdem ihre Absicht, zu ihren Eltern zurückzukehren, von diesen abgewiesen worden war, trat sie in ein Einverständnis mit dem jungen Grafen von Königsmark, der ihr von Kindheit auf befreundet war und, von leidenschaftlicher Liebe zu ihr ergriffen, ihr jetzt zur Flucht behilflich sein wollte. Aber das Vorhaben wurde verraten, und sie kam in den Verdacht eines sträflichen Verkehrs mit Königsmark: dieser wurde am 1. Juli 1694, als er von einer Unterredung mit ihr kam, in den Gängen des Schlosses überfallen und ermordet, sie selbst der Untreue gegen ihren Gemahl angeklagt und auf das Schloß Ahlden verbannt, wo sie 1726 starb. Sie wird danach auch „Prinzessin von Ahlden" genannt.

Wie beim „Karlos" und „Warbeck" war auch hier Schillers Hauptquelle eine in französischer Sprache geschriebene historische Novelle:

[1] Zur Zeit des Stückes eigentlich noch Herzog. Vgl. S. 246, Anm.

„Histoire secrette de la duchesse d'Hanover, épouse de Georges premier, roi de la Grande Bretagne", welche vier Jahre nach dem Tode der Fürstin in London erschien. Eine zweite ist ein „Essai sur l'histoire de la princesse d'Ahlen" im Augustheft der „Archives littéraires de l'Europe" für 1804, welches Schiller im Oktober 1804 von Cotta erhielt.[1]

„Aus diesem Stoff kann eine Tragödie werden, wenn der Charakter der Prinzessin vollkommen rein erhalten wird und kein Liebesverständnis zwischen ihr und Königsmark stattfindet." Diese Worte Schillers (S. 254) geben den Grundgedanken für die beabsichtigte dramatische Gestaltung an. Die Katastrophe bezeichnet er als „einen echt tragischen Ausgang", „wo Unglück und Größe vereinigt" sind. „Die schlechten Menschen triumphieren, aber Unschuld und Seelenadel bleiben doch ein absolutes Gut. Das Edle siegt, auch unterliegend, über das Gemeine und Schlechte." Dagegen über die Gestaltung und Entwickelung der Handlung geben die Entwürfe nicht annähernd so genauen Aufschluß wie bei vielen der übrigen Fragmente. Beginnen sollte das Stück unmittelbar vor der Katastrophe mit einem glänzenden Hoffest, durch welches der Kurfürst die Nachricht von der nunmehr bestätigten englischen Thronfolge feiert; hier war zur Einführung der wichtigsten Personen sowie zu einer breiten und lebhaften Exposition die beste Gelegenheit.

In den beiden Verzeichnissen von Dramentiteln, die wir von Schillers Hand besitzen (vgl. die Gesamteinleitung), wird unser Stück genannt; in dem ersten heißt es „Der Graf von Königsmark", ein Zeichen, daß der Dichter damals den Stoff zwar schon kannte, aber noch nicht durchgedacht hatte; denn jetzt wäre Königsmark als Hauptfigur unmöglich; in dem zweiten, das 1804 abgefaßt ist, steht „Herzogin von Celle". Die Aufzeichnungen gehören danach wahrscheinlich dem Jahre 1803 oder 1804 an; im „Kalender" steht unterm 12. Juli 1804 „Zur Prinzessin von Cleve [vgl. S. 249, Anm.] mich entschlossen." Sonst ist unser Stück weder in den Briefen noch im „Kalender" erwähnt.

---

[1] Beides zuerst nachgewiesen von Kettner in der Weimarer Vierteljahrsschrift V, S. 533, wo auch der Einfluß hervorgehoben wird, den diese im vorigen Jahrhundert so verbreitete Erzählungsform auf Schillers Dramatisierung geschichtlicher Stoffe ausgeübt hat. Vgl. desselben Verfassers Abhandlung „Schillers Prinzessin von Celle" in den „Preußischen Jahrbüchern", Bd. 72, S. 84, und „Schillerstudien", S. 22.

(I. Entwickelung des Plans.)

1.

*Da es dieser Geschichte an einem prägnanten dramatischen 23
Momente und überhaupt an sogenannten äußern Handlungen fehlt, so sind diese zu suchen und aus dem Stoffe herauszuwickeln.

* Dramatische Szenen wären
Der anscheinende Triumph der Prinzessin.[1]
Ihre Szene mit dem Kurprinzen und erlittene Mißhandlung.
Vergeblicher Versuch auf das Herz ihres Vaters.
Rührende Szene mit ihrer Mutter.
Königsmarks leidenschaftliche Aufwallung.
Königsmarks letzte Szene, wo er ihr seine Liebe zeigt.
Szene nach dessen Ermordung und Arrestation der Prinzessin.[2]

Szene des Herzogs mit der Herzogin, wo es nahe zu einem Bruche kommt.
Kurfürstin und Prinzessin erklären sich über Fürstenehen.
Erwachende Neigung des Kurprinzen zu seiner Gemahlin.
Erweckte Eifersucht desselben.
Zurückkunft des Kurprinzen.
Eine Cour oder kleinere Assemblee, den Abend vorher, ehe Königsmark die geheime Zusammenkunft mit der Prinzessin hat. In dieser Gesellschaft fragen ihn ihre Augen, ob alles zu ihrer Flucht veranstaltet.

Vor allen Dingen muß die Handlung prägnant und so beschaffen sein, daß die Erwartung in hohem Grade gespannt und bis ans Ende immer in Atem gehalten wird. Es muß eine aufbrechende Knospe[3] sein, und alles, was geschieht, muß sich aus dem Gegebenen notwendig und ungezwungen entwickeln.

Daher müssen alle Partien in höchster Einheit verschlungen sein und alle bewegenden Kräfte auf einen einzigen Punkt hindrücken.

Alles steht in Korrelation.

---

[1] Gemeint ist wahrscheinlich ihre Aussicht, einst Königin von England zu werden.

[2] Diese ersten sieben Zeilen geben den Verlauf der Handlung vom ersten bis zum letzten Akte kurz an. Das Folgende greift einzelne dramatische Momente heraus.

[3] Vgl. S. 143,14 und 167,9.

Die königliche Hoffnung und die niedrige Abkunft der Prinzessin.

Die zwei fürstliche Gattinnen, nämlich die Herzoginnen.[1]

Die zwei Mätressen.

Der blühende Königsmark und der alte Herzog.

Der feurige Freund und der kaltsinnige, brutale Gatte.

2.

9 Die Handlung besteht also darin, daß die Prinzessin mit einer lebhaften Natur und zur duldenden Resignation weniger fähig*, anfangs 1) gegen ein drückendes Verhältnis strebt und, da sie umsonst versucht, einen lieblosen Gemahl zurückzuführen, weil er, selbst gemein, zum Gemeinen hingezogen wird, da sie gerade durch ihren Widerstand dagegen ihr Verhältnis nur mehr verschlimmert, 2) es zu zerreißen und in die väterlichen Arme zurückzukehren sucht, welches wieder mißlingt und durch die Maßregeln kleinlicher Politik vereitelt wird, so daß sie 3) einen gewaltsamen Entschluß ergreift.

* Ihr Unglück und ihr Fehler ist, sich entweder nicht mit gemeiner Klugheit der Verhältnisse Meister machen oder nicht mit gemeiner Passivität und Ergebung darein schicken zu können.

Eins von beiden würde jede gemeine Weltnatur gewählt haben, aber ihr Gemüt ist nicht von dieser Art. Sie hat im väterlichen Haus die Behandlung eines geliebten einzigen Kindes erfahren, sie war die Liebe der Menschen.

Kurz, sowohl ihre schöne edle Natur widerstrebt diesem Zustand, als auch ihre verzeihliche Eigenliebe und ihr Stolz können sich nicht leidend darein ergeben. Dazu kommt, daß eine beredte Zunge, die ihrer Hofdame und noch mehr die ihres Freundes, ihren Unwillen schüren.

Sie muß aber auch etwas zu erleiden haben, was sich schwer ertragen läßt.

10 Der Fürstenstolz des Kurprinzen kehrt sich auch einmal gegen seine Mätresse, und er sagt ihr einige harte Dinge, indem er sie neben seiner Gemahlin herabsetzt.**

** Indem die Mätresse des Kurprinzen von ihm beleidigt ist, ist die Buhlerin des Kurfürsten von dem Königsmark beleidigt worden.

---

[1] D. h. die Kurfürstin und die Herzogin von Celle, die Mutter der Heldin. Die Bezeichnung „Herzogin" ist auch für die erstere eigentlich richtiger, da das Haus Hannover ja erst nach der Kurwürde strebt. Indes fand Schiller die Bezeichnungen Kurfürst, Kurfürstin, Kurprinz in seiner vornehmlichsten Quelle („Histoire secrette", vgl. die Einleitung) und behielt sie in diesen Entwürfen, wohl besonders der Deutlichkeit wegen, vielfach bei, obgleich dies in dem „Essai sur l'histoire" ausdrücklich als unrichtig angemerkt war.

Davon, daß beide Schwestern[1] sich in Vater und Sohn teilen, ist auszugehen. Sie werden dadurch unüberwindlich.

Aber er kann sich darum doch aus dem Netz der Buhlerin nicht loswickeln, weil sie seine ganze Schwäche kennt und zu benutzen weiß. Sein beharrlicher Charakter ist für sie, bloß die augenblickliche edle Anwandlung gegen sie. Hingegen ist bei der Prinzessin der beharrliche Charakter edel und nur die augenblickliche Anwandlung zuweilen weibliche und menschliche Schwäche.

Interessant ist die anfangende Neigung des Prinzen zu seiner Gemahlin, von der sie nichts ahndet. Er verliert das schöne Glück, dessen er nicht wert ist, und fällt zu der Buhlerin zurück, was er wert ist.

Die Katastrophe muß das Gefühl des Unherstellbaren geben. Entschiedene Verachtung der Prinzessin gegen ihren Gemahl.*

* Er hat eine Krone gewonnen, aber er hat ein edles Herz verloren. „Entweder bin ich seiner nicht wert oder er nicht meiner.“[2]

3.

Damit die Geschichte rasch zu einer Katastrophe sich abrolle, 15
muß gleich anfangs ein lebhafter Stoß hineingebracht werden; es muß alles gleich so anfangen, daß eine Krise erwartet wird.

Gleich die erste Szene muß leidenschaftlich und entweder selbst That oder doch unmittelbare Wirkung davon sein.** Das schlimme Verhältnis der Ehegatten exponiert sich schnell, aber zugleich müssen sich mehrere andre Verhältnisse exponieren, daß man in ein rasches und reiches Leben sogleich versetzt wird.

** Königsmark kommt erst im Verlauf des Stücks zu der Handlung hinzu und bleibt dann bis zu seinem Tod.

Prinz Georg ist anfangs da und zuletzt abwesend.

Ganz am Schluß, nach Königsmarks Tod, kommt er zurück.

Politische Vergrößerungspläne*** der einen Partei und auf der andern der Familienverdruß. Kurfürstin hat beide sur le bras.†

*** Die Kurfürstenwürde und die englische Succession.

† Die Kurfürstin hat noch anderen Kummer.

Sind die Eltern aus Celle schon in Hannover oder kommen sie erst an während des Stücks?

---

[1] Die Mätresse des Kurfürsten, Gräfin von Platen, und die des Kurprinzen, Frau von Wiehe (bei Schiller Gräfin von Wick), waren Schwestern.

[2] Worte der Prinzessin in der „Histoire secrette“. Vgl. die Einleitung.

Indem die Hannöverischen ihr Haus zu erheben beschäftigt sind, strebt die Prinzessin hinweg, weil sie es nicht mehr darin ertragen kann.* Die Eltern aus Celle, besonders der Vater, freuen sich der künftigen Erhebung ihrer Tochter, und zu ihrem Erstaunen und Schmerz will sie ins väterliche Haus zurück.

* Warum kann sie es nicht mehr ertragen? Wegen
1) der Kälte ihres Gemahls,
2) der Impertinenz der Buhlerinnen,
3) der stolzen Zurückhaltung der Kurfürstin
4)

**Prinzessin will anfangs ihren Eltern nicht die Confidence machen, sondern ihren Verdruß allein tragen, aber es wird zu arg, und ihre Empfindlichkeit ist stärker als ihr Entschluß, zu schweigen. Noch in Anwesenheit der Eltern erfährt sie eine ihr unerträgliche Begegnung.

** Die Gräfin Platen bietet der Prinzessin etwas ganz Unerträgliches.

(II. Kurzer Entwurf der Handlung.)

4.

11 Die Prinzessin von Celle.

Der Herzog[1] von Hannover.	Ernst August
Der Erbprinz.	Georg
Die Herzogin von Hannover.	Sophia
Die Erbprinzessin.	Sophia Dorothea
Der Herzog von Celle.	Georg Wilhelm
Die Herzogin von Celle.	Madame d'Olbreuse[2].***
Der Graf von Königsmark.	
Der Graf von Platen.	
Die Gräfin von Platen.	
Die Baronesse von Moltke.[3]	
Die Gräfin von Wick.	

*** Gräfin Platen und Kurfürst.
Kurfürstin und Herzog.
Herzog und Herzogin.
Kurprinz und Gräfin Platen.

---

[1] Hier hatte Schiller zuerst Kurfürst geschrieben und dann verbessert; ebenso im folgenden Kurprinz und Kurfürstin. Vgl. S. 246, Anm. 1.

[2] Geburtsname der Herzogin von Celle.

[3] Der Name lautet in den Quellen „Molt". Schiller, der mit einem Grafen Moltke bekannt war, nahm wohl deshalb die andere Form

Nachricht von der Eröffnung der englischen Thronfolge macht das Haus Hannover schwindeln.

Versuch der Prinzessin*, ihren Gemahl zu gewinnen, schlägt fehl.

* Szenen der Kurprinzeß
1) mit dem Kurprinzen
2) mit der Kurfürstin
3) mit ihrem Vater
4) mit ihrer Mutter
5) mit Königsmark
6) mit demselben
7) mit demselben
8) mit der Baronesse
9) mit derselben
10) mit Graf Platen
11) mit dem Kurfürsten
12)

Eine zweite Hoffnung bleibt ihr, sich von ihm zu trennen und ihren Eltern in die Arme zu werfen; schlägt fehl.

Ihre letzte Ressource ist endlich, mit Hülfe des Grafen von Königsmark in ein Kloster in *** zu fliehen; schlägt auch fehl, weil sie in ihn, als ihren einzigen Freund, gezwungen ist ein Mißtrauen zu setzen.** Aber nicht genug, daß sie*** sich in ihrer Hoffnung getäuscht sieht: dieser Schritt, den sie in aller Unschuld gegen Königsmark gethan, stellt sie dem Schein der Schuld bloß und führt einen unglückseligen Eclat herbei, der ihren Ruf vor der Welt zu Grund richtet.

** Szenen Königmarks
1) mit der Gräfin Platen.
2) mit dem Kurprinzen.
3) mit der Baroneß.
4)
5) 6) 7) mit der Prinzessin.

*** Sie ist also ganz hülflos, und ihr Schicksal wird vollends tragisch, daß das Mittel, welches sie zu ihrer Rettung erwählt, zu ihrem Untergang ausschlägt.

Sophia von Cleve[1], eine edle Natur, ist, eigennützigen Ab- 12
sichten zu gefallen, mit einem herzlosen Fürsten und einer stolzen, seelenlosen Fürstenfamilie zusammengeknüpft worden, wo man sie ganz verkennt, geringschätzt und unerträglich vernachlässigt. Um ihre Erbschaft des Herzogtums Celle, nicht um ihre Person war es zu thun; man sieht auf sie als auf eine Roturiere herunter und möchte sich ihrer lieber gar schämen, da man auf seinen

[1] Von Schiller verschrieben statt Celle, in Erinnerung an den historischen Roman „Princesse de Clèves“ der Gräfin de la Fayette. Vgl. Kettner, „Schillerstudien“, S. 22.

alten Fürstenadel dummstolz ist und königliche Hoffnung auf die englische Krone richtet.*

* Welche gerade in dem Moment der Handlung ratifiziert worden.

Von den Hauptpersonen verachtet, sieht sie sich verlassen von den Höflingen und insultiert von den frechen Buhlerinnen ihres Gemahls und ihres Schwiegervaters. Sie kennt ihre Pflichten, und ob sie gleich ihren Gemahl nicht aus Liebe wählte, so ist es ihr doch ein Ernst, ihm zu leben und den Namen seiner Gattin im ganzen Umfang zu verdienen. Sie ...

13 Die rührende Situation ist, daß sie sich mit einem gewissen Feuer von Vertrauen und Freundschaft an den Grafen Königsmark anschließt, der sie liebt und ihrer nicht wert ist, daß sie, in größter Unschuld, sich dem schwersten Verdacht mit ihm aussetzt und der unwiderleglichste Anschein von Schuld auf sie fällt, indem sie rein ist wie die Unschuld.

Den Kurprinz inkommodieren ihre Ansprüche auf sein Herz. Er meint, sie habe genug, daß sie seine Hand und seine Würde besitze. Er hat sie ohne Neigung geheuratet.

Nachher aber wirft er sich doch sein hartes Betragen vor und glaubt, ihr zu viel gethan zu haben.** Diese Stimmung ist ihren Feinden, der Familie Platen, gefährlich, und sie müssen alles anwenden, um eine Versöhnung unmöglich zu machen. Jetzt bedienen sie sich des Motivs der Eifersucht, denn da er anfängt, eine gewisse Neigung für die Prinzessin zu fühlen, so ist er auch der Eifersucht desto fähiger.

** Nach der Mißhandlung, die sie von dem Kurprinz erfahren, ist ihr Herz ganz von ihm abgewendet Aber gerade jetzt fängt das seinige an, sich ihr zuzuwenden. Die Scham, das Mitleid, die Reue thun diese Wirkung. Doch da sie weit entfernt ist, dies zu ahnden, so benutzt sie diesen Moment nicht, und ihre Feindinnen haben Zeit, ihn fruchtlos zu machen.

Auch die junge Prinzeß kann dazu dienen, den Vater zu rühren.

14 Wehmut der Prinzessin, wenn sie ihre Eltern fortreisen sieht.

Jetzt ist sie ganz ihren Feinden preisgegeben und muß ihren Hohn, ihren Triumph erfahren.***

*** Mätresse des Prinzen Georg ist weniger thätig; nicht sie ist's, welche von der Prinzessin am meisten gehaßt wird.

Prinz Georg ist abwesend, wenn Königsmark ermordet wird.

Erst nach der Abreise ihrer Eltern hat sie den Auftritt mit ihrem Gemahl. Sie will noch einen Versuch machen, ihn zu gewinnen, aber sie wählt einen bösen Augenblick.*

* Eine Szene, wo jemand versteckt ist und anhört, was ein andrer sagt.[1]
Eine Szene, zu welcher jemand kommt und die letzten Worte hört.
Ein Zweikampf.
In Hannover ist um diese Zeit eine Konspiration.
Hannover ist noch kein Kurfürstentum.
Merkmale eines ungnädigen Empfanges.[2]
Kann und darf eine Nebenhandlung eingemischt werden, und wenn dieses ist, soll sich die Haupthandlung zu ihr groß oder klein verhalten?

Prinzessin hat einen großen Skrupel über die nächtliche Zusammenkunft, die sie dem Königsmark bewilligt.

Geschichte mit dem nachgemachten Billet.[3] NB.

Königsmark will die Prinzessin bewegen, noch in der nämlichen Nacht sich zu flüchten. Seine heftige Leidenschaft schreckt sie, und die Binde fällt ihr von den Augen.

5.

Königmarks erster Auftritt muß aufs höchste prägnant und 17
dramatisch sein. Er ist eine chevalierеske, großmütige und feurige Natur, der sich aber doch zu sehr in seiner Rolle gefällt**, und der zum bloßen Freund und Helden zu zärtlich, auch zu eitel ist.

** Unfähigkeit des Ritters, seine Freundin durch Mut zu befreien.

Er tritt später in die Handlung ein, wenn die Eltern aus Celle schon weg sind, wenn die Prinzeß schon den vergeblichen Versuch auf ihren Gemahl gemacht hat***, kurz, wenn sie das höchste Bedürfnis eines Freundes empfindet.

*** Stationen sind also:
1. Der Vater.
2. Die Mutter.
3. Der Prinz.
4. Der Herzog.
5. Die Herzogin.
6. Die Mätresse.
7. Königsmark.

Prinzeß zeigt das mutige Streben eines freien Charakters gegen Borniertheit und Gemeinheit.

---

[1] Beziehung nicht klar. Vgl. Kettner, „Schillerstudien", S. 24, Anm.
[2] Es ist wohl an den Empfang Königsmarks zu denken.
[3] Wahrscheinlich ein Betrug einer der beiden Mätressen.

18 Prinzessin stellt dar eine edle Natur, welche gemeinen Verhältnissen und Absichten aufgeopfert worden, sich mit allen Waffen der Unschuld und Natur dagegen vergebens wehrt, und ...

Vorzüglich ist auf eine dramatische Katastrophe und einen echt tragischen Ausgang zu denken, wo Unglück und Größe vereinigt sind. Die schlechten Menschen triumphieren, aber Unschuld und Seelenadel bleiben doch ein absolutes Gut. Das Edle siegt auch unterliegend über das Gemeine und Schlechte.

Die höchste Verlassenheit und Einsamkeit der Prinzessin, die nun nichts mehr hat als das Bewußtsein ihrer Unschuld und die Würde der Tugend.

6.

31 Die Volksliebe zu der Prinzessin wird auf eine mutige und rührende Art laut bei ihrem Unglück.

Sie hat noch einen standhaften Willen in ihrem letzten Abschied, den sie durchsetzt.

*Von der Arretierung der Prinzessin an bis zum Schluß des Stücks verstreicht noch einige Zeit.

* Ungewißheit über Königsmarks Schicksal. Georgs Zurückkunft nach Hannover.

Trennung von der Baronesse; von ihrem Kind soll sie nicht mehr Abschied nehmen; Trennung von ihrer Dienerschaft, welche sie beschenkt. Frohe Trennung von den verhaßten Mauern.

Ein Porträt, welches sie zurückläßt. Es ist von ihrer Mutter.

Wenn die That geschehen, in derselben Nacht kann der Kurprinz zurückkehren. Er ist unwillig über den Eclat der Sache; aber jene Kaltsinnigkeit und Gravität, die ihn als Mensch und Gatte Mangel an Empfindung zeigen ließ, hat nun auch wieder das Gute, daß sie ihn das Gewaltsame verabscheuen lehrt.

Doch will er seine unglückliche Gemahlin nicht mehr sehen; er willigt in ihre Einsperrung, denn er hält sie für schuldig, wenigstens einer zu großen Begünstigung des Grafen. Diesen haßt er.

32 Es ist ein Charakterzug der Herzogin von Hannover, daß sie ihre Schwiegertochter verachtet und ihr doch mit einiger Zartheit begegnet.

Dieses thut sie aus Achtung gegen sich selbst, aus einer gewissen vornehmen Gesinnung, auch aus Mitleiden.

Zuweilen will auch die junge Prinzessin ein Herz zu ihr fassen, aber dann findet sie die Herzogin immer kalt und verschlossen, und ihr aufwallendes Vertrauen sinkt sogleich wieder.

Herzogin von Celle antwortet ihrer Tochter (welche sagte, daß sie, die Herzogin, doch durch Liebe sei beglückt worden, daß ihr Mann ihr den Fürstenhut zu Füßen gelegt habe), sie sehe an ihrem Beispiel, daß Heiraten der Liebe doch nicht glücklich enden, daß sie, die Herzogin, jetzt eine ganz andere Begegnung von ihrem Gemahl erfahre; dulden sei des Weibes Los, es sei doppelt das Los der Fürstentöchter.*

* Charaktere also sind:

1. Die Prinzessin. 12.[1]
2. Der Graf. 6.
3. Die Herzogin von Hannover. 5.
4. Die Gräfin Platen. 4.
5. Der Prinz. 5.
6. Der Herzog von Hannover. 3.
7. Der Herzog von Celle. 3.
8. Die Herzogin von Celle. 2.
9. Graf Platen. 3.
10. Fräulein von Moltke. 5.
11. Prinz Max.
12. Gräfin Wick.

(III. Ausführlicher Entwurf.

7.

Das Haus Hannover ist im Emporstreben, es hat Hoffnung auf die Thronfolge in England, und in Deutschland geht es der Kurfürstenwürde mit starken Schritten entgegen. Dazu bedarf es aber der Vergrößerung, und es kommt doppelt darauf an, alle Besitzungen des Hauses Hannover und Celle** zu vereinigen.

** Welche zu trennen von andern gearbeitet wird.

Die Herzogin betreibt die englische Succession, der Herzog, ihr Gemahl, das Kurfürstentum.***

---

[1] Diese Zahlen scheinen die Anzahl der Szenen zu bezeichnen, die die einzelnen Personen im Laufe des Stückes haben sollten.

*** Die Mätressen betreiben ihre Angelegenheiten, Prinz Georg jagt, und alles ist in Bewegung, während daß die deserierte Prinzessin sich abhärmt.

Die zurückgesetzte Gemahlin, die beleidigte Frau, die gereizte Fürstin stellen sich in der Prinzessin dar.

Gräfin Platen muß eine Ursache haben, der Prinzeß übel mitzuspielen, sie muß von ihr beleidigt sein.

Prinzessin Sophia ist aus politischen Absichten in dieses stolze Fürstenhaus hineingeworfen, dem sie gleichgültig ist, und nur als ein notwendiges Übel aufgenommen worden.

8.

1 Ideen

zu einem Trauerspiel:

Die Herzogin von Celle.

Aus diesem Stoff kann eine Tragödie werden, wenn der Charakter der Prinzessin vollkommen rein erhalten wird und kein Liebesverständnis zwischen ihr und Königsmark stattfindet.

Das tragische Interesse gründet sich auf die peinliche Lage
der Prinzessin im Hause ihres Gemahls und am Hof ihrer
Schwiegereltern. Mit einem Herzen, welches Liebe fodert, und
im Hause ihrer Eltern einer zärtlichen Behandlung gewohnt, ist
sie an den Hof zu Hannover unter Menschen gekommen, welche
für nichts Sinn haben als für ihre Fürstlichkeit und für die Ver-
größerung ihres Hauses. Als die Tochter einer bloßen Adeligen
2 (denn ihre Mutter war nicht fürstlichen Geblüts[1]) wird sie an dem
stolzen Hof zu Hannover mit Verachtung angesehen. Ihr Ge-
mahl hat sie nicht selbst, viel weniger aus Liebe gewählt; bloß
um die Erbschaft des Herzogtums Celle sich nicht entgehen zu
lassen, hat die Kurfürstin ihre Abneigung gegen ein solches Miß-
bündnis überwunden und die Prinzessin ihrem Sohn zur Ge-
mahlin gegeben. Für ihre Person ist sie also unwillkommen in
diesem Fürstenhaus; ihrem Gemahle, der sie nicht gewählt hat
und der schon in der Gewalt einer Mätresse ist, ist sie gleichgültig
und wird ihm bald durch ihre Empfindlichkeit lästig.

---

[1] Vgl. die Einleitung und S. 248, Anm. 2.

Die Prinzessin ist in einer Lage, worin viele ihres Standes sich befinden. Es blieb ihr also eins von diesen beiden zu thun:

entweder sich mit Klugheit der Verhältnisse Meister zu machen, in denen sie einmal ist, und folglich jene Menschen nach ihrer Weise zu beherrschen,

oder, wenn sie dazu nicht den Charakter hatte, sich mit der gewöhnlichen Passivität und Ergebung in diesen Zustand zu re- 3
signieren. Eins von beiden würde jede gemeine Weltnatur gewählt haben[1], aber für das erste denkt sie zu stolz und zu edel, und für das zweite ist sie zu lebhaft. Sie hat im väterlichen Haus die Behandlung eines geliebten einzigen Kindes erfahren, sie ist sich ihrer Vorzüge bewußt, und die Vernachlässigung, die sie erfährt, kränkt sie aufs tiefste. Und eben, weil sie eine edle Natur ist, so verschmäht sie es, sich zu der Armseligkeit der Menschen, mit denen sie zu thun hat, herabzulassen; sie pocht auf ihr Recht, sie hüllt sich bloß in ihre Unschuld und natürliche Würde, wofür jene keinen Sinn haben. Ihr lebhafter Verstand läßt ihr die Gemeinheit um sich herum lebhaft fühlen, und sie schont sie nicht; dadurch aber bringt sie nur Haß und Erbitterung hervor.

Sophie ist eine edle Natur, in gemeine, kleinliche, herzlose 4
Verhältnisse geworfen. Sie würde das Glück eines edeln Mannes gemacht haben, aber das Schicksal hat sie zur Gattin eines gemeinen Alltagsmenschen gemacht, der für ihren Wert keinen Sinn hat, der in den Schlingen einer schlechten Person ist, dem jede schöne, freie Menschlichkeit fremd ist.

Ihr erster Gedanke ist, da sie es an dem Hof zu Hannover 5
nicht mehr ertragen kann, sich in die Arme ihrer Eltern zu werfen.

Diese befinden sich eben auf einem Besuch zu Hannover, wo die politische Vergrößerung dieses Hauses soeben alle Gemüter beschäftigt. Denn der Kaiser hat dem Herzog die Kurwürde zugesagt, und in England hat man die Herzogin von Hannover zur Succession in diesem Königreich berufen. Beide Ereignisse werden

[1] Vgl. S 246,21.

als höchst erfreulich gefeiert, und ein glänzendes Hoffest ist deshalb veranstaltet. Aber selbst dieses fröhliche Familienereignis führt eine Kränkung der Prinzessin herbei. Denn die Herzogin von Hannover, ganz von königlichen Hoffnungen trunken, macht ihr ein Verbrechen aus ihrer Gleichgültigkeit und läßt ihr fühlen, daß sie sie des sie erwartenden Glücks für unwürdig halte, und wirft einen beleidigenden Seitenblick auf ihre Geburt. Sophia fühlt bei dieser öffentlichen Freude nur ihr häusliches Unglück, denn eben jetzt ist ihr von ihrem Gemahl und seiner Mätresse eine empfindliche Kränkung widerfahren.

Eben jetzt also, wo ihr die schönsten Hoffnungen zu blühen scheinen, wo das Haus Hannover dem höchsten Glanz entgegengeht, überrascht sie ihre Eltern mit der unerwarteten Bitte, sie wieder bei sich aufzunehmen. Dieser Widerspruch ihres Zustandes mit dem öffentlichen gibt eine tragische Situation: verlassen will sie dieses Haus gerade in dem Momente, wo es das höchste Glück scheint, ihm anzugehören, und ohne daß sie für Glanz und Größe unempfindlich wäre.

6 Ihrem Vater thut sie zuerst dieses Geständnis, und wie sie ihn unbeweglich findet, dann bestürmt sie das mütterliche Herz.

Aber ihre Mutter hat sich vergebens ihrer bei dem Vater angenommen. Der Herzog von Celle steht unter der höhern Influenz der Kurfürstin und ist selbst gegen seine Gemahlin diesmal streng und hart. Mutter und Tochter vermischen ihre Thränen, und die Prinzessin muß ihre Eltern abreisen sehen.

Wenn diese weg sind und die Feinde der Prinzessin über sie zu triumphieren glauben, so rafft sie sich zu einem edeln Entschluß zusammen. Sie will ihren Gemahl zurückführen, sie will ihn gewinnen oder doch von seinem Unrecht überzeugen. In dieser Absicht sucht sie ihn auf und sucht sich ihm zu nähern. Sie schmückt sich, um ihre Schönheit geltend zu machen, um ihre Nebenbuhlerinnen zu verdunkeln, um seine Eitelkeit zu reizen. Auch trägt sie wirklich einen Triumph davon und ist nahe daran, seine Neigung zu erobern.

Königsmark wird von dem Liebespfeil getroffen, der auf ihren Gemahl gerichtet war.

Der Triumph der Prinzessin macht ihre Feindinnen nur desto erbitterter gegen sie. Sie bringen den Kurprinzen dahin, daß er seine Gemahlin empfindlich beleidigt, und gerade in dem Moment, wo sie sich ihm aufrichtig nähern wollte. Ihr Herz wendet sich nun ganz entschieden von ihm ab.

Die Kurfürstin erscheint der Prinzessin in einem Augenblick 19
als eine hilfreiche Freundin, wo sie sich ganz verlassen sah. Sie irrt sich aber, wenn sie etwas von dem Herzen der Kurfürstin hofft, die nur für die Verhältnisse handelt. Auch diese Täuschung ist tragisch.

Unter diesen Umständen ist Königsmark für die Prinzessin eine sehr gewünschte Erscheinung. Sie kannte ihn schon an ihres Vaters Hof, es ist ein freundschaftliches Vertrauen zwischen ihnen, sie weiß sich von ihm verstanden, sie ist seines Anteils gewiß. Deswegen erblickt sie ihn mit einem gewissen Grade von Leidenschaft. Ein solcher Freund ist es ja, der ihr längst gefehlt hat.

Ihr Entschluß steht fest, Hannover zu verlassen; alle Bande sind los, die sie halten können. Aber zur Ausführung bedarf sie eines Freundes, der Mut und Klugheit besitzt.

Königsmark findet die Prinzessin schöner als je und in einer leidenschaftlichen Bewegung. Das Feuer, mit dem sie seine Erscheinung ergreift, entzündet ihn.

Königsmark wird durch die Liebe an den Hof zu Hannover 20
zurückgeführt.

Die Beleidigung, welche seiner geliebten Prinzessin von ihrem Gemahl geboten wird, reizt seine chevalereske Gesinnung; er will den Erbprinzen deswegen zur Rechenschaft ziehen. Eigenes Verhältnis des freien Edelmanns zum Fürsten. Er ist nicht hannöverischer Diener.[1]

Ein Maskenball ist einzuführen, auf welchem Irrungen möglich werden. Die Prinzessin verkleidet sich auf demselben zweimal und hat mit ihrem Gemahl, ohne daß er sie kennt, eine Szene.

[1] Er war eigentlich schwedischer Oberst, trat aber auf den Wunsch der Prinzessin in hannöverische Dienste.

Gräfin Platen kommt mit Königsmark zusammen. Königsmark sucht ein Tete-a-tete mit der Prinzessin.

Worin besteht die Beleidigung, die der Prinzessin von ihrem Gemahl und von den Mätressen widerfährt?

Es wird ihr einmal verboten, an einem gewissen Ort zu erscheinen, jemandes Besuch anzunehmen, einen gewissen Schmuck zu tragen.

Eine Person, welche sie beschützt, wird beleidigt.

Ein unschuldiges Vergnügen wird ihr verkümmert.

Sie sieht sich deseriert.

Themistokles.[1]

1.

Der gediegene menschliche Inhalt dieser Tragödie ist die Darstellung a der verderblichen Folgen verletzter Pietät gegen sein Vaterland. Dieses kann nur bei einer Republik stattfinden, in welcher die Bürger frei und glücklich sind, und nur von einem Bürger recht gefühlt werden, dem das Verhältnis zum Vaterland das höchste Gut war. Themistokles ist in Persien heimatlos, heiß und schmerzlich und hoffnungslos ist sein Sehnen nach Griechenland, es ist ihm nie so teuer gewesen, als seitdem er es auf ewig verloren. Ewig strebt er, sich in dieses geliebte Element zurückzubegeben.

Hier gilt es also die möglichst innige Schilderung des Bürgergefühls vis-a-vis eines ruhmvollen, wachsenden Staats und im Kontrast mit dem sklavischen Zustand eines barbarischen, erniedrigten Volks; die Begeisterung muß für das öffentliche Leben, für den Bürgerruhm ꝛc. erweckt werden, und allem muß eine hohe, edle, energische Menschheit zum Grund liegen.

Themistokles stirbt, wie er gelebt hat, nämlich mit einem gleichen Anteil reiner und unreiner Antriebe. Er hatte eine hohe Gesinnung, eine Begeisterung für die wahre Tugend und den wahren Ruhm; aber ihn nagte die Ehrsucht, und diese tadelhafte Leidenschaft war Ursache, daß er die Probe der wahren Tugend nicht aushielt. Und so mischt sich auch in seine heroische Selbstaufopferung der Schmerz der gekränkten Ruhmsucht; doch wird er gewissermaßen Herr über diese unreine Empfindung, oder b

---

[1] Themistokles war 470 v. Chr. aus Athen verbannt worden und hatte sich an den Perserkönig Artaxerxes gewandt. Er soll diesem versprochen haben, ein persisches Heer gegen sein undankbares Vaterland zu führen. Als aber der König wirklich dies Ansinnen an ihn stellte, konnte er es, wie Plutarch berichtet, nicht über sich gewinnen, „seine großen Thaten und seine alten Siegeszeichen zu beschimpfen", und tötete sich selbst. — Schillers Hauptquelle war Plutarchs „Leben des Themistokles".

sie läutert sich wenigstens zu einer schön menschlichen Regung, und er scheidet zuletzt als ein edler Mensch, von der Idee seines unsterblichen Nachruhms über die gekränkte Hoffnung getröstet. Mit dem Giftbecher am Munde wird er wieder zum Bürger Athens.

2.

a Themistokles soll die persische Flotte gegen seine Mitbürger anführen; er hat es dem großen König versprochen, als er auf seiner Flucht bei diesem eine gütige Aufnahme fand und gegen seine undankbaren Landsleute Rache brütete. Aber unterdessen ist ihm ein anderer Sinn gekommen; er kann es nicht über sich gewinnen, für die Barbaren und gegen sein Vaterland zu fechten. Da er nun nicht länger auf persischem Gebiete bleiben, mit seinem Volk aber sich nicht mehr versöhnen, die heiligen Obliegenheiten des Gastrechts nicht verletzen, noch weniger auf Unkosten seiner Ehre und seiner Vaterlandsliebe befriedigen kann, so entschließt er sich, als ein würdiger Grieche freiwillig zu sterben.

Das Stück enthält die geschäftigen Anstalten zu einer großen Kriegsexpedition. Man erwartet eine große kriegerische Handlung, und alles läuft auf nichts hinaus, da der, welcher die Seele davon sein sollte, sich tötet. Beide Anstalten, die der Perser zum Feldzug und die des Themistokles zum Tode, welche jene aufhebt und vernichtet, gehen miteinander fort, und der Geist des Stücks ist dieser, daß etwas ganz andres, schlechthin andres erfolgt, als veranstaltet worden, und daß etwas Ideales das Reale zerstört und in nichts verwandelt.

b Es wird dargestellt:

a) Der Athenienser Themistokles, der hochgesinnte Grieche unter den Barbaren. Griechische und persische Sitten im Kontrast.

b) Themistokles' hohes Ansehen bei den Persern und die Ehrenbezeugungen, die ihm von den Barbaren erwiesen werden.

c) Die Gnade des großen Königs, dessen großes und unerschütterliches Vertrauen zum Themistokles.

d) Ionische Griechen, zwischen den europäischen Griechen und den Barbaren in der Mitte stehend.

e) Echte Griechen, zwei wenigstens, welche dem Themistokles

sein griechisches Vaterland wieder vor die Seele bringen und eine heftige Sehnsucht darnach erwecken.

f) Themistokles' Tochter Nesiptoleme, die Priesterin der Mutter der Götter.

g) Der Neid der Perser gegen den Themistokles.

h) Themistokles' frühere Thaten und Heldenruhm. Geschichte seines Exils und seiner Schicksale.

i) Griechenlands Blüte und wachsender Ruhm, seitdem er unter den Persern ist. Cimons Frühling.[1]

k) Themistokles erinnert sich mit Begeisterung der früheren c Zeit. Die Schlacht bei Salamis. Olympische Spiele.

l) Er ist dem großen König, den er verachtet, Pietät schuldig.

m) Die Griechen verachten ihn, und er liebt sie mit heftiger Sehnsucht.

n) Ein Kind oder Enkel des Themistokles ist für die Griechen begeistert.

o) Themistokles hat Sklaven und Sklavinnen. Eine hochgesinnte Jonierin ist darunter.

p) Er wird in dem Stücke selbst von dem persischen König beschenkt.

q) Er stellt ein Opfer an, unter dem Vorwand seiner Abreise in den Krieg; es ist aber sein Totenopfer.

r) Ein griechischer Philosoph.

s) Griechische Mimen, einige Szenen aus einer verloren gegangenen Tragödie des Äschylus, die dazu geeignet sind, den Themistokles in eine rührende Begeisterung zu versetzen.

t) Ungeachtet er außer Handlung ist und sich dem Tode schon geweiht hat, so sieht man in ihm doch ganz den herrlichen Griechen, den klugen, anschlägigen Staatsmann und Feldherrn, die hohe, treffliche, unzerstörliche Natur, kurz, den ganzen unsterblichen Helden. Geist fließt von seinen Lippen, Leben glüht in seinen Augen, Feuer und Thätigkeit ist in seinem ganzen Thun.

[1] D. h. die ersten Siege und Erfolge dieses Staatsmannes.

Agrippina.[1]

1 Der Tod des Britannicus und der Tod der Agrippina geben beide den Stoff zu einer reinen Tragödie, und vorzüglich der letztere. In dem erstern ist vielleicht noch zu viel von einem stoffartigen Interesse und einem sentimentalischen Mitleid zu fürchten, da[2] der Untergang der Agrippina mehr die tragische Furcht und das tragische Schrecken erregt.

Agrippina ist ein Charakter, der nicht stoffartig interessiert, bei dem vielmehr die Kunst das stoffartig Widrige erst überwinden muß. Rührt Agrippina — versteht sich, ohne ihren Charakter abzulegen — so geschieht es lediglich durch die Macht der Poesie und die tragische Kunst.

Agrippina erleidet bloß ein verdientes Schicksal, und ihr Untergang durch die Hand ihres Sohns ist ein Triumph der Nemesis. Aber die Gerechtigkeit ihres Falls verbessert nichts an der That des Nero: sie verdient durch ihren Sohn zu fallen, aber es ist abscheulich, daß Nero sie ermordet. Unser Schrecken wird also hier durch kein weiches Gefühl geschwächt. Wir erschrecken

---

[1] Agrippina, eine Tochter des Germanicus, war eine der herrschsüchtigsten und verworfensten Frauen des alten Roms. Um ihren Sohn aus erster Ehe, Nero, auf den Thron zu setzen, wußte sie den Kaiser Claudius, ihren Oheim, einen schwachsinnigen Mann, dahin zu bringen, daß er sie zur Gemahlin nahm und den Nero adoptierte, obgleich er einen eigenen Sohn, Britannicus, hatte. Bald darauf ließ sie den Kaiser, da er den Britannicus zu begünstigen schien, vergiften und machte nun Nero zum Kaiser, 54 n. Chr. Anfangs herrschte sie unbeschränkt über den erst Siebzehnjährigen, aber bald kehrte sich Neros zügellose Natur auch gegen sie. Er machte zuerst den Versuch, sie mit Hilfe eines künstlich gebauten Schiffes, dessen Klammern sich auf der See lösten, zu ertränken, und als dies mißlang, ließ er sie im Jahre 59 ermorden — Schillers Quelle ist Tacitus im 13. und 14. Buch seiner „Annalen".

[2] D h. während dagegen.

zugleich über den Opferer und über das Opfer. Eine leidende Antigone, Iphigenia, Kassandra, Andromacha ꝛc. geben keine so reine Tragödie ab.

Der Tod der Agrippina macht Epoche in dem Charakter des 2
Nero; hier fühlt er die letzte Scham und die letzten Schauer der Natur, er überwindet sie und hat nun alle moralische Gefühle überwunden.

Er macht Epoche in seinem Charakter; denn solange die Mutter lebte, hatte Nero noch einen Zügel. Seine ganze Infamie und Schändlichkeit brach noch nicht ganz aus bei ihrem Leben. Wie sie tot ist, achtet er nichts mehr, und eins der ersten ist, daß er aufs Theater geht.

Es kostet dem Nero etwas, seine Mutter umzubringen; nicht etwa aus einem Rest von Liebe: die hat er nie für sie empfunden. Es ist bloß die unvertilgbare Naturstimme, die er Mühe hat, zum Stillschweigen zu bringen. Diese Naturstimme ist so allgemein, es ist ein so ewiges Naturgesetz, daß selbst ein Nero die heftigste Krise ausstehen muß, eh' er es überwindet, und er überwindet es nicht, sondern muß es umgehen.

Die Tragödie hält sich also mehr innerhalb des physischen Kreises als des moralischen auf; oder sie behandelt dasjenige 3
Moralische, welches eine physische Macht ausübt.

Nero scheint noch verbesserlich, solang' er seine Mutter nicht getötet hat; er steht in dem Stück auf einer Grenze. Er fühlt noch Scham, er scheut noch etwas Heiliges, es ist noch nicht alle Hoffnung verloren.* Aber noch eh' er sie töten läßt, und um sie töten lassen zu können, muß er die Natur ausziehen. Diese kehrt noch einmal zurück, wenn die That gethan ist, aber ohnmächtig und ohne Folgen.

* Ja es kommt in dem Stücke selbst so weit, daß seine Mutter ihn noch einmal herumbringt.

Agrippina hat ein Orakel erhalten, daß ihr Sohn herrschen und sie töten würde. Damals war es ihr nur um ihren Zweck zu thun. Occidat dum imperet.[1]

---

[1] „Mag er mich töten, wenn er nur Kaiser wird." Agrippinas Worte bei Tacitus, „Annalen" 14, 9.

Ihre Macht ist gesunken, sie hat ihren Einfluß auf ihn verloren und muß andre statt ihrer ihn beherrschen sehen. Dies ist ihr größtes Unglück, denn sie hatte ihm die Herrschaft mehr verschafft um ihrentwillen als um seinetwillen, aber er ist ihr entschlüpft, weil sie ihre Regiersucht nicht zu mäßigen oder zu verbergen verstand. Jetzo büßt sie es teuer durch Verlassenheit und Verachtung. — Sie kann diesen Zustand nicht gelassen ertragen.

4 Sie steht zuweilen auf dem Sprung, gegen ihren eignen Sohn zu konspirieren, und zuverlässig würde sie ihm einen Gegner erwecken, wenn sich hoffen ließe, daß sie dadurch etwas gewänne. Aber im Augenblick des gekränkten Stolzes überlegt sie nicht einmal die Folgen; sie findet eine Befriedigung darin, ihm die Macht zu nehmen, die sie nicht mit ihm teilen soll. — Durch diese Gesinnung ist sie ein gefährlicher Charakter, kann wenigstens dem Nero so abgeschildert werden.

Sie ist eine nicht verächtliche Gegnerin; Tochter eines Cäsars, Gemahlin eines Imperators und Mutter eines solchen, verbindet sie die höchste weibliche Würde auf ihrem Haupt.

Sie hat in Rom einen Anhang, sie besitzt Schätze, ein großes mancipium.[1]

Ferner. Sie kann die Rechte des Nero an den Thron des Augustus umstürzen, sobald sie, mit Aufopferung ihrer eignen Ehre, die Wege bekannt macht, durch die er zum Thron geführt worden, und von ihrer Verzweiflung ist ein solcher Schritt in der That zu fürchten. Auch hat sie schon damit gedroht.

5 Sie hat sich fähig gezeigt zu jedem Verbrechen, da sie Ehebruch, Blutschande und Mord schon versuchte.

Ein Beweis, wie weit sie aus Rachsucht und blinder Regiersucht zu gehen im stand ist, war Britannicus, den sie anfangs unterdrückte und nachher in Schutz nahm.

Am Anfang der Handlung ist Agrippina zurückgesetzt und verlassen.

Im Verfolg der Handlung erhält sie noch einmal auf einen Augenblick die Herrschaft über ihren Sohn, der sie schnell darauf dem Tode dahingibt.

[1] Besitztum, Privateigentum, sowohl unbewegliches als Sklaven &c.

Ihre Ermordung geschieht zweimal, da sie das erste Mal entrinnt.

Abschied des Nero von der Agrippina, eh' sie sich auf das Schiff begibt, wo sie der Tod erwartet.

Die eigentliche letzte Gewaltthat gegen Agrippina wird schon mehr durch den Drang des Augenblicks als aus Besonnenheit beschlossen. Nero fürchtet ganz ernstlich für sein Leben, besonders da er den großen Zulauf zu der geretteten Augusta[1] erfährt.

Der Aberglaube der Römer muß in der Schilderung beson- 6
ders hervorspringen.

Das Nativitätstellenlassen ist ein Regal, es ist ein kapitales Verbrechen, die Magie über die Zukunft zu fragen.[2] —

Ein geheimes Ereignis zwischen dem Nero und seiner Mutter flößt ihr die Hoffnung ein, daß sie ihn entweder noch herumbringen, oder daß er sie doch nicht töten werde.

Nichtsdestoweniger nimmt sie die äußersten Vorsichtsmaßregeln gegen einen mörderischen Angriff.

Soll Oktavia, Neros Gemahlin, in die Handlung verflochten werden?

Seneca[3] erscheint nicht zu seinem Vorteil und zeigt einen zweideutigen Charakter.

Burrus ist ein fester Charakter, ein Weltmann und Krieger und steht mit Achtung da zwischen dem Laster und der Tugend.

Agrippina macht einen Versuch, die Begierden des Nero zu erregen[4]; soweit dies nämlich ohne Verletzung der tragischen Würde sich darstellen läßt. Es wird, versteht sich, mehr erraten als ausgesprochen.

Agrippina beschützt die gute Sache gegen den Nero, wie sie 7
schon bei Britannicus gethan hat. Dies gibt Gelegenheit, einen

[1] D. h. Kaiserin.

[2] Tacitus erzählt verschiedene Beispiele, daß Leute angeklagt und verurteilt wurden, weil sie die „Chaldäer“ oder „Magier“ um die Zukunft gefragt hatten, vornehmlich allerdings, wenn es die Person des Kaisers betraf.

[3] Der Philosoph Seneca und der Befehlshaber der Prätorianer Burrus waren in den ersten Regierungsjahren Neros die Leiter des jungen Kaisers. Vgl Tacitus, „Annalen“ 13, 2.

[4] Dies erzählt Tacitus wirklich von ihr („Annalen“ 14, 2). Eine farbenreiche Schilderung von Agrippinas Persönlichkeit und von ihrem Tode gibt Robert Hamerling in seinem „Ahasver in Rom“.

schönen Charakter einzuführen, ohne dem Geist des Ganzen zu widersprechen, denn dieser gestattet nicht, daß das Gute dem Bösen, sondern will, daß Böses dem Bösen entgegenstehe.

Agrippina muß in dem Stücke nichts gegen den Nero thun, obgleich sie zu allem fähig wäre; diesen Grad der Unschuld muß sie, ihm gegenüber und in diesem letzten Verhältnis, haben, das erfodert das tragische Gesetz. — Sie muß als Mutter gegen den Sohn dastehen. Zwar als eine sehr schuldige Mutter, aber nicht gegen den Sohn schuldig.

Nero ist eitel auf seine Talente, er hat nur kleinliche Neigungen, durchaus nichts Großes oder Edles ist in seiner Natur. Er hat eine gemeine Seele; daher kennt er auch keine Großmut in seiner Rache, und alles haßt er, was edel und achtungswürdig ist in Rom. Er ist dabei im höchsten Grad feigherzig, argwöhnisch, leicht aufzuschrecken, schwer zu versöhnen. Er ist habsüchtig, wollüstig, lüderlich.

Das Schiff.

Einleitung des Herausgebers.

Dieses und die beiden folgenden Fragmente stehen in unverkennbarem Zusammenhang miteinander und zeigen uns den Dichter von einer ganz besonderen Seite. Es gehört zu seinen Eigentümlichkeiten, daß er einen völlig fremden Stoff sich rasch und bestimmt durch die Kraft seiner Phantasie anzueignen und zu gestalten wußte, wie er dies z. B. im „Tell" und auch im „Demetrius" so glänzend bewährte. Großen Reiz hatten Schilderungen fremder Länder und Völker für ihn; daraus ging z. B. im Juli 1797 die „Nadowessische Totenklage" hervor (vgl. Bd. I, S. 343). Zu einer Behandlung in größerem Stile fühlte er sich im folgenden Winter angeregt. Er hatte sich, wie er am 26. Januar 1798 an Goethe schreibt, „mit Niebuhrs und Volneys[1] Reise nach Syrien und Ägypten die Zeit vertrieben", und diese Bilder beschäftigten ihn lebhaft. Freilich fügt er zunächst noch hinzu, er halte es „für absolut unmöglich, den Stoff zu einem epischen oder tragischen Gedichte in diesen Völkermassen zu finden oder einen solchen dahin zu verlegen". Aber schon wenige Wochen danach, am 13. Februar, hat er seine Meinung darüber geändert. Er schreibt, er habe in diesem Winter „viele Reisebeschreibungen" gelesen und habe sich „nicht enthalten können, zu versuchen, welchen Gebrauch der Poet von einem solchen Stoffe wohl machen könne". Er nennt hier zwei weitere berühmte Namen aus der Litteratur der Reisebeschreibungen und Entdeckungen, die ihn also wohl noch mehr angesprochen haben müssen als die beiden eben erwähnten:

[1] Karsten Niebuhr (1737—1815), „Reisebeschreibung von Arabien und andern umliegenden Ländern". 1774. — François de Chasseboeuf, Graf von Volney (1757—1820), „Voyage en Syrie et en Egypte". 1797.

den Weltumsegler Cook[1] und den Franzosen Le Vaillant.[2] Von dem letzteren rühmt er, er sei „auf seinen afrikanischen Zügen wirklich ein poetischer Charakter und ein wahrhaft mächtiger Mensch". Er führt aus, wie sehr sich Stoffe dieser Art zur epischen Darstellung eignen, und fährt dann fort: „Wenn ich mir aber eben diesen Stoff als zu einem Drama bestimmt denke, so erkenne ich auf einmal die große Differenz beider Dichtungsarten. Da inkommodiert mich die sinnliche Breite ebensosehr, als sie mich dort anzog; das Physische erscheint nun bloß als Mittel, um das Moralische herbeizuführen; es wird lästig durch seine Bedeutung und den Anspruch, den es macht, und kurz, der ganze reiche Stoff dient nun bloß zu einem Veranlassungsmittel gewisser Situationen, die den inneren Menschen ins Spiel setzen."

So haben wir denn in dem Bruchstück „Das Schiff" den Versuch, in diese fremdartige Umgebung einen Roman hineinzutragen, der auf einer entlegenen, selten besuchten Insel unter Personen europäischer Abstammung spielt. Ob Schiller auch für die beabsichtigte Handlung, die nur in ihren Umrissen ersichtlich ist, Anknüpfungen in seinen Quellen fand, ist nicht genau zu bestimmen. Max Dessoir weist in einem Aufsatz: „Schillers Fragment ‚Das Schiff'"[3] besonders auf einzelne Züge aus Vaillant hin, die mit der Grundlage der Handlung bei Schiller Verwandtschaft haben, und macht auch noch einige andere Schriften als von Schiller benutzt namhaft.

Wenn hiernach das „Schiff" wahrscheinlich ins Jahr 1798 gehört, so sind die beiden anderen Fragmente ohne Zweifel etwas späteren Ursprungs. Für die „Flibustiers" ist Boxbergers Vermutung[4] kaum abzuweisen, daß die „Geschichte der Flibustier" von Archenholz (1803) die eigentliche Quelle und Veranlassung für Schillers Aufzeichnungen gewesen sei, zumal das Buch, und zwar als Geschenk des Verfassers,

---

[1] Von James Cook (1728—79) las Schiller die 1778 von Georg Forster herausgegebene Beschreibung der zweiten Reise. Cooks erste Reise, von Hawkesworth veröffentlicht, war 1775 von Johann Friedrich Schiller, einem Vetter der Familie des Dichters, ins Deutsche übersetzt worden.

[2] François Le Vaillant (1753—1824) hat zwei Reisen ins Innere von Afrika unternommen und die erste unter dem Titel „Voyage dans l'intérieur de l'Afrique par le Cap de Bonne Espérance pendant 1780—83", die zweite als „Second voyage dans l'intérieur de l'Afrique dans 1783—85" beschrieben. Beide Werke wurden von Reinhold Forster ins Deutsche übersetzt (1799 ff.).

[3] „Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte" II, 562.

[4] „Archiv für Litteraturgeschichte" II, 200.

sich noch jetzt in Schillers Bibliothek befindet. Carl Fries hat in der „Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte" (V, 126) durch Vergleichung einer großen Anzahl von Stellen die Benutzung höchst wahrscheinlich gemacht.[1]

Endlich das „Seestück" dürfte noch etwas später zu setzen sein. Wenigstens ist der Zusammenhang sehr wahrscheinlich, den Kettner zwischen unserm Fragment und der Bemerkung Schillers in einem Brief an Goethe vom 28. Januar 1804 hervorhebt: „Neben meinem Pensum [am ‚Tell'] habe ich die Memoiren von einem tüchtigen Seemann gelesen, die mich im Mittelländischen und Indischen Meere herumgeführt haben und in ihrer Art bedeutend genug sind." Düntzer vermutet, daß damit das Werk von Rochow gemeint sei: „Voyages à Madagascar, à Maroc et aux Indes orientales", das 1802 erschien und in der That vornehmlich in den beiden genannten Meeren spielt. Nähere Beziehungen sind allerdings nicht nachzuweisen.[2]

Schiller hat demnach, als ihn der Gegenstand durch das Lesen jener Reisebeschreibungen zuerst fesselte, sich zunächst etwas eingehender mit der Erfindung einer dramatischen Handlung beschäftigt, sie aber doch bald aufgegeben, ohne zu einem Abschluß zu gelangen. Dies war vielleicht mit durch ein Wort Goethes veranlaßt; denn in dem Briefe vom 13. Februar 1798 hatte er diesem seine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß ihn ein solcher Stoff noch nie in Versuchung geführt habe. Goethe aber antwortet: „Ich bin mit Ihnen völlig überzeugt, daß in einer Reise, besonders von der Art, die Sie bezeichnen, schöne epische Motive liegen, allein ich würde nie wagen, einen solchen Gegenstand zu behandeln, weil mir das unmittelbare Anschauen fehlt und mir in dieser Gattung die sinnliche Identifikation mit dem Gegenstande, welche durch Beschreibungen niemals gewirkt werden kann, ganz unerläßlich scheint." Das mag doch Schillers Eifer etwas abgekühlt haben. Aber der Reiz solcher fremden Welt war darum nicht erloschen, und so konnte er noch zweimal, bei Gelegenheit einer neuen Lektüre, dem Trieb nicht widerstehen, sich seine Eindrücke poetisch zurechtzulegen. Doch kam

[1] Kettner, „Dramatischer Nachlaß" II, 303, hebt freilich hervor, daß „schon das Format der Handschrift auf eine frühere Entstehung zu weisen scheine". Ob aber dieser Grund bei einem Zeitunterschied von wenigen Jahren wirklich durchschlagend ist, dürfte zweifelhaft sein.

[2] Vgl. Dessoir a. a. O., S. 569.

es dann nur zur Zusammenstellung von Situationen, Motiven und Charakteren, ohne daß ein Handlungsverlauf näher ins Auge gefaßt wurde. Damit stimmt auch, daß der dritte Entwurf, das „Seestück“, vielfach Gedanken und Motive der beiden älteren wieder aufnimmt, aus den „Flibustiers“ vornehmlich den Plan, einen Teil des Stückes an Bord auf hoher See spielen zu lassen, aus dem „Schiff“ eine ganze Anzahl von Einzelheiten.[1]

Was die Veröffentlichung betrifft, so lernte das Publikum zuerst das erste der drei Fragmente kennen aus Hoffmeisters „Nachlese“ (III, 235), der ihm die Überschrift gab „Ein Drama auf einer außereuropäischen Insel“.[2] Dann druckte Goedeke 1876 zwar alle vorhandenen Fragmente ab, gab ihnen aber unter den beiden Überschriften „Das Schiff“ und „Die Flibusters“ unter völliger Nichtachtung des bei Hoffmeister und in den Handschriften vorhandenen Zusammenhanges eine durchaus willkürliche und verwirrende Anordnung. Erst in Kettners Ausgabe ist das Zusammengehörige klar zu erkennen.

---

1 Vgl. Fries a. a. O., S. 133.

2 In der Handschrift, die jetzt in Privatbesitz und nicht zugänglich ist, scheint kein Titel zu stehen. Vgl. Kettner II, S. 301 f.

Das Schiff.

1.

Die Aufgabe ist ein Drama, worin alle interessanten Motive 1
der Seereisen, der außereuropäischen Zustände und Sitten, der damit verknüpften Schicksale und Zufälle geschickt verbunden werden. Aufzufinden ist ein punctum saliens, aus dem alle sich entwickeln, um welches sich alle natürlich anknüpfen lassen, ein Punkt also, wo sich Europa, Indien, Handel, Seefahrten, Schiff und Land, Wildheit und Kultur, Kunst und Natur rc. darstellen läßt. Auch die Schiffsdisziplin und Schiffsregierung, der Charakter des Seemanns, des Kaufmanns, des Abenteurers, des Pflanzers, des Indianers, des Kreolen müssen bestimmt und lebhaft erscheinen.*

* Landen und Absegeln. Sturm. Seetreffen. Meuterei auf dem Schiff Schiffjustiz. Begegnung zweier Schiffe. Scheiterndes Schiff. Ausgesetzte Mannschaft. Proviant. Wassereinnehmen Handel Seekarten, Kompaß, Längenuhr[1]. Wilde Tiere, wilde Menschen

---

Das Lokal, wo das Stück spielt. Eine Eingeborne liebt den 2
Europäer und beweint ihn nach seiner Abfahrt. Ein Weltumsegler. Ein Eingeborner, der ihn nach Europa begleitet.

Jennys[2] Patron wird für den Verlust seines Lieblings durch etwas anderes entschädigt.

Ein W e g s e g e l n und D a b l e i b e n muß zugleich vorkommen. Beides hat etwas Trauriges, aber das Freudige ist überwiegend.

---

[1] Instrument zur Messung der geographischen Länge.

[2] Jenny, hier Männername, wie z. B. im „Tell“, sollte die Hauptperson in diesem Drama sein.

Es könnte so gefügt werden, daß die Person, die sich wegsehnt, bleibt, und die, welche zu bleiben gedachte, wegsegelt, oder

unter den Dableibenden ist ein Europäer, der sich mit Freude und Hoffnung ansiedelt; oder einer, dem Europa fremd war, und der hier sein Vaterland findet. Er hat die Schrecknisse der europäischen Sitten hassen gelernt, und weil er alles in Europa verloren, was ihm teuer war, so umfaßt er mit Hoffnung das neue Vaterland.

Zwischen beiden steht der Seemann, der überall und nirgends zu Hause ist und auf dem Meere wohnt.

Der sich expatriierende Europäer redet die fremde Erde an; Jenny hat sich zuvor an das Meer gewendet.

Schiffe sind selten auf dieser Küste, nur ruhige Pflanzer, nicht Kaufleute leben hier.

Es erscheint also im Stück: ein Pflanzer, der anlandende Kaufmann, der Seemann, der Inder, der Europäer, der Halbeuropäer, außer diesen die Hauptpersonen.*

* Fremde Nationen erscheinen im Stück: Chinesen, Eingeborne, Mohren.

Was bringt das Schiff mit, um Jennys Schicksal zu verändern? Entweder seinen Freund, oder seine Geliebte, oder seine Zurückberufung, oder seinen Vater.

Ein entscheidendes Motiv, warum er nach Europa geht.

Darf die Revolution mit eingeflochten werden?

Jennys Geliebte hat ihren Bruder oder Oheim begleitet.

Ein reicher Kaufmann ist der Vater von seiner Geliebten. Dieser ist ganz arm geworden und hat sich deswegen aufs Meer begeben, um außer Europa sein Glück zu verbessern. Er ist's, der mit dem Schiff anlangt; er und seine Tochter steigen allein ans Land; sein Bruder ist der Patron Jennys.

---

3 Ein Europäer hat sich in Indien etabliert und durch Fleiß und Treue die Neigung seines Patrons in solchem Grade erworben, daß dieser ihn zu seinem Eidam wählt. Seine Tochter aber liebt schon einen andern, dem aber der Vater nicht hold ist.

An demselben Tag, wo der Kaufmann sich gegen den Europäer erklären will, langt ein Ostindienfahrer auf der Reede an.

Der junge Europäer hat in Europa etwas Geliebtes verlassen*; sein ganzes Herz ist dahin gewendet, er ist nie glücklich gewesen, seine einzige Freude ist, Schiffe aus Europa, aus dem Land seiner Liebe, ankommen zu sehen und Nachrichten zu empfangen. Auch heute treibt ihn diese Begierde, da er von dem Schiffe gehört, an das Ufer.**

* Eine unglückliche, auf einem Irrtum beruhende Geschichte hat ihn von Europa exiliert.

** Jenny ist allen teuer, er ist ein Engel der Unterdrückten.

Auf dasselbe Schiff hat auch die Tochter des Kaufmanns ihr Absehen gerichtet, um mit ihrem Liebhaber nach Europa zu fliehen, weil sie den Vater nicht zu erweichen hofft.***

*** Sie versieht sich mit Juwelen und Gold. Eine gewisse Härte des Vaters und die Heftigkeit ihrer Liebe entschuldigt ihren Entschluß. Der Liebhaber kämpft mit sich selbst, er verschmäht den Reichtum der Tochter

Gespräch zwischen der Tochter und dem jungen Jenny. Ihre Fragen nach Europa, seine wehmütige Schilderung der Heimat.

Tochter erklärt ihm ihren Entschluß.

Vater hat ihr zuvor den seinigen erklärt.

Jenny erhält aus Europa keine Nachrichten und ist sehr traurig.

Er schlägt die Tochter des Kaufmanns aus.

Er will selbst nach Europa.

2.

England strickt ein Netz von Entdeckungsfahrten um den Globus, womit es alle Meere umfängt. 4

Das Schiff muß ein lebhaftes Interesse erregen; es ist das einzige Instrument des Zusammenhangs, es ist ein Symbol der europäischen Verbreitung der ganzen Schiffahrt und Weltumseglung. Episode vom Schiffskapitän, Matrosen und Passagiers.

Ein Kapitän, der von einer rebellischen Mannschaft ausgesetzt 5
wird oder geworden ist.

Ein wegen eines Mords nach Botanybai[1] Geschaffter; sein

[1] Bucht an der Südostküste von Australien, eine Zeitlang von England als Verbrecherkolonie benutzt.

junger Sohn teilt freiwillig sein Schicksal; dieser ist zum Jüngling herangewachsen.

Das Schiff, welches auf der Reede liegt, ist von der aufrührerischen Mannschaft in Besitz genommen. Vergebens hat Eduard[1] seine Hoffnung auf dieses Schiff gesetzt; er glaubt, jede Aussicht sei ihm nun zur Rückkehr verloren, als sich alles aufs freudigste für ihn entwickelt.

---

6 Das Schiff, auf welches man alle Hoffnung setzt, kann entweder untergehen oder verschlagen werden, oder eine Meuterei kann auf demselben ausbrechen. Gefangne auf dem Schiff.

Wie kommt es in dieses Gewässer?*

* Die spurlose Bahn des Schiffs. Die Korallen. Die Seevögel. Das Seegras. D

---

7 Die Handlung kann auf einer Insel, etwa Isle Bourbon[2], oder einer ähnlichen selten besuchten Station sein.

Wie ist Eduard hierher gekommen?

Eduard hat mehrere Jahre vergebens die Wirkungen seiner nach Europa geschickten Briefe und die Versprechung eines Freundes erwartet; er ist auf dem Punkt, die Hoffnung aufzugeben und sich auf der Insel zu binden, wo ihm der Pflanzer seine Tochter anträgt.

Dieser Pflanzer ist auch ein Europäer und durch Schicksale hierher gekommen.

Seine Tochter

---

8 Das Stück kann so endigen, daß Eduard in dem gefangenen Hauptmann des Schiffs seinen Freund entdeckt, daß er ihm sein Schiff wiedererobern hilft, und daß die Aufrührer statt der vorigen Bewohner auf der Insel zurückbleiben.

---

[1] Der Name der Hauptperson ist hier geändert. Oben hieß er „Jenny“, ein Name, den nunmehr seine Geliebte erhält, vgl. S. 271, Anm. 2, und Zeile 2 der folgenden Seite.

[2] Jetzt Réunion genannt, französische Insel im Indischen Ozean.

Eduard, der junge Mann.
Jenny, seine Geliebte.
Löhr, Patron Eduards.
Olof, dessen Bruder, Jennys Vater.
Parsen
Kapitän des Schiffs.
Neger in Löhrs Diensten.
Wally, Löhrs Tochter.
Riouff, ihr Liebhaber.
Matrosen des Schiffs.

Ort der Handlung: Madras in Bengalen. Surinam. Timor.[1]

[1] Die größte der kleinen Sunda-Inseln.

Die Flibustiers.[1]

9 Namen von Seeräubern. Philipps. Martel, Anna Bonni, Marie Read. Mönbars, Eisenarm, Jones.[2]

Die schwarze Flagge. (Roter Tod auf derselben.)

Auf der See geboren, in der See begraben.

Das Frauenzimmer ein Seeräuber.

Lotsen.

Teilung der Beute. Jeder muß schwören, daß er nichts beiseite gebracht.

Alles Gewonnene wird gleich verschwelgt. Ungeheure Verschwendung und größter Mangel wechseln schnell aufeinander.

Unmenschlichkeit der Flibustiers; sie ist eine Folge ihrer Desperation, weil sie keine Gnade zu hoffen haben.

Einer von den Seeräubern fällt den Karaiben in die Hände und wird gefressen.

Unsicherheit eines solchen Räuberchefs vor seiner eigenen Mannschaft.

10 Das Theater kann das Schiff selbst sein; es ist ein Kriegsschiff. — Man ist bald auf dem Verdeck, bald im Raum, bald in der Kajütte.

Das Boot auf dem Verdeck.

Der Schiffsgottesdienst.

Die Schiffsstrafe.

---

[1] Das französische flibustier, Seeräuber, entstanden aus dem holländischen vrybuiter, Freibeuter.

[2] Diese Namen stehen, mit Ausnahme des letzten, alle bei Archenholz (vgl. die Einleitung): „Auch zwei Weibspersonen, Mary Read und Anne Bonny, gesellten sich zu diesen Seeräubern."

Die Taufe unter der Linie.[1]
Die Anstalten zu einem Seetreffen.
Das Entern.
Das Schiffsbegräbnis.

Wilde und ungeheure Naturen sind der Gegenstand, eine ab- 11
geschlossene Existenz unter eigenen strengen Notgesetzen, Gerech-
tigkeit, Gleichheit.

Unter diesen steckt ein edler und feiner Gefühle fähiger Mann, den seine Schicksale und Leidenschaften in dieses Gewerb geschleudert, der es im Grunde verabscheut, ohne sich losreißen zu können.

Ein weibliches Geschöpf steckt auch darunter, die als Mann verkleidet und einer der tapfersten ist.

Das Charakteristische einer Schiffsverschwörung. Man hat Mißtrauen gegen den Anführer, daß er die gemeine Sache verraten wolle.

Befehl des Anführers, mit brennender Lunte an der Pulverkammer zu warten.

Die Negern auf dem Schiff oder die Türkensklaven.

Trostloser Zustand auf dem Schiffe.

Matrose im Mastkorb entdeckt Land oder ein Schiff.

Ein Korsar Jones rettet eine Schöne aus der Gewalt seines wütenden Kameraden und imponiert diesem durch seinen Mut und Anstand. Er wird von der Liebe gerührt und flößt Liebe ein. Diese Person ist von dem ersten Adel und findet Rächer. Man verfolgt den Korsaren, der sie weggeraubt. Jones kommt
in den Fall, das Korsarenschiff zu kommandieren, wenn es an- 12
gegriffen wird.

Zwei heftige Leidenschaften, Haß und Liebe, beherrschen den Korsaren.

Interessante Schilderung der Liebe, die sich durch Dienste und Attentionen äußert, ohne sich zu erklären. Die rohe Güte.

[1] Bekannter, noch heute üblicher Brauch der Seeleute, wenn sie den Äquator passieren.

Das Seestück.

1.

1 Die Szene ist in einem andern Weltteil, aber zwischen Europäern.

Es ist eine Insel oder eine Küste, wo Schiffe anlanden.

Alles muß sich in einem Tag begeben, die Nacht mit eingeschlossen.

Europäer, die in ihr Vaterland heimstreben.

Andre Europäer, die es verließen und das Glück unter einem andern Himmel aufsuchen. Ankommende und Abgehende, auch beständig Bleibende, die hier zu Hause sind.

Die unglückliche Liebe, die strafbare That, der Entschluß der Verzweiflung.

Europa und die Neue Welt stehen gegeneinander.

Ein Akt, der letzte, kann in Europa spielen, wenn vorher in einem Zwischenakt der Oceanus aufgetreten und diesen ungeheuren Sprung launigt entschuldigt hat.

2 Chor der Matrosen, ein Schifflied.

Der Bootsmann und die Schiffregierung.

Alle Hauptmotive, die in diesem Stoffe liegen, müssen herbeigebracht werden.

Auch eine Meuterei auf dem Schiff.

Brand im Wasser.[1]

Verlorener Anker.

Seebegräbnis.

Seegefecht, Seeraub.

Tauschhandel mit Wilden.

Geographische Entdeckungen. Mitreisende Gelehrte.

---

[1] Archenholz berichtet, daß die Schiffsjungen die Obliegenheit hatten, die Schiffe, die man auf offener See weder verkaufen noch mitnehmen konnte, in Brand zu stecken. Vgl. Fries, „Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte" V, 131.

Transportierte Verbrecher.

Charakter eines großen Seemanns, der auf dem Meer alt geworden, die Welt durchsegelt und alles erlebt hat.

Der Held des Stücks ein junger werdender Seeheld.

Das Schiff als eine Heimat, eine eigene Welt.*

* Seine spurlose Bahn.

Es geht einmal verloren.

Abschied des Seemanns von seinen Gefährten, oder doch sonst ein höchst rührender Abschied.

Eine rührende Ankunft.

Seelenverkäufer schaffen einen ordentlichen Menschen durch 7
Zwang nach Indien.

Die neue Natur, Bäume, Luftton, Gebäude, Tiere, Kleidertrachten.

Das Prägnante kommt zu dem Prägnanten, eine wichtige Stellung der Dinge auf dem Schiff, eine ähnliche auf dem Lande[1].

Matrosen fangen gleich einen Handel an, wenn sie gelandet.

Ein Schiff ist von seinen Gefährten getrennt worden und findet sich in demselben Hafen nun mit ihm wieder zusammen.

Notschüsse auf einem bedrängten Schiff.

Krieg in Europa macht Krieg in Indien; hier weiß man noch nichts.

Szenen für die Augen, voll Handlung und Bewegung, auch neuer Gegenstände.

1) Regsames Gewühl eines Seehafens.
2) Matrosengesang.
3) Die neue Landschaft und Sitten.
4) Die Ankunft.
5) Der Abschied.
6) Die Flucht und Verbergung.
7) Der Streit.
8) Die Verzweiflung oder der Sklave.
9)

---

[1] Hierin scheint der Plan zu liegen, daß der Handlung auf dem Schiffe eine parallele Handlung auf dem Lande entsprechen sollte. Doch tritt dies sonst nirgends hervor.

2.

3 Qualität des Schiffs. Ist's ein Kauffahrer, ein Korsar, ein Entdecker, ein Transportschiff?

Eine furchtbare Schar von Seeräubern; ihr Anführer ein ehemals edler Mensch, ihre strenge Justiz, rohe Güte.

Es erklärt sich ein Schiff für einen Seeräuber und steckt die schwarze Flagge auf. — Diese Handlung ist bedeutend und verhängnisvoll. Die schwarze Flagge kann von einem Trauerflor genommen sein, den eine geliebte Person besaß.

Ein Schiffer sprengt sie in die Luft.

Der Korsar entert ein andres Schiff und macht sich davon Meister. Dieses geht auf der Szene vor.

Hinaufsteigen der Küste kann vorgestellt werden.

Entschluß des Korsaren mitten auf der See bekannt gemacht. Er verändert seinen Lauf.

Passagiere auf dem Schiff in das ungeheure Schicksal verflochten.

Ein Befehlshaber wird ausgesetzt, wenn das Schiff rebelliert hat.

4 Eine große Leidenschaft ist Ursache an dem Schritt des Korsaren. Er hat seine Geliebte durch eine Ungerechtigkeit verloren, er ist bitter gekränkt durch die Gesetze und kündigt darum der gesellschaftlichen Einrichtung den unversöhnlichen Krieg an. Seine Natur ist durch dieses Unglück verändert, sein Herz erbittert.

Wütende Rachsucht gegen eine bestimmte Nation, gegen einen besondern Stand (die Mönche), und Neid gegen die ganze zivilisierte Gesellschaft beseelt ihn.

Oder er erwählt auch den Stand des Korsaren aus Notwendigkeit, weil er nicht mehr zu den Europäern zurück kann.

5 Die Handlung eröffnet sich mit einer Schiffsverschwörung. Ein Schiff ist nach Jamaica bestimmt.

Ein Teil der Mannschaft ist unzufrieden. Kühner Anführer beredet sie, sich des Schiffs zu bemächtigen.

Am Lande setzen sie den Kapitän, und wer ihm sonst noch folgen will, aus und segeln nun als Korsaren nach einem andern Weltteil.

Die Braut in Trauer.

Einleitung des Herausgebers.

Der Plan, einen zweiten Teil der „Räuber“ zu schreiben, ist sehr alt. Zum ersten Male hören wir davon in einem Briefe Schillers an Streicher vom 14. Januar 1783, wo er einen jungen Herrn von Wurmb erwähnt, „der meine Räuber auswendig kann und vielleicht eine Fortsetzung liefern wird“. Mag dies nun Ernst oder Scherz sein, jedenfalls setzte sich der Gedanke bei dem Dichter fest, denn anderthalb Jahre darauf, am 24. August 1784, schreibt er an Dalberg: „Nach dem ‚Karlos‘ gehe ich auf den zweiten Teil der ‚Räuber‘, welcher eine völlige Apologie des Verfassers über den ersten Teil sein soll, und worin alle Immoralität in die erhabenste Moral sich auflösen muß. Auch dieses ist unermeßliches Feld für mich.“ Man sieht, er wollte auch hier, wie er vom „Warbeck“ sagte, „im Moralischen nicht den kleinsten Knoten zurücklassen“. Am 3. Juli 1785 heißt es an Körner: „Ich bin gesonnen, zu den ‚Räubern‘ einen Nachtrag in einem Akt: ‚Räuber Moors letztes Schicksal‘, herauszugeben, wodurch das Stück neuerdings in Schwung kommen soll.“ In den Briefen ist weiterhin nirgends wieder die Rede davon, so daß man annehmen könnte, der Gedanke sei ganz geschwunden, wenn nicht Karoline von Wolzogen in ihrem Leben Schillers (II, S. 237) aus dem Jahre 1803 berichtete: „Einige Male gedachte er auch seines früheren Planes, einen zweiten Teil der ‚Räuber‘ zu geben. Man müsse eine tragische Familie erfinden, fiel ihm einmal ein, ähnlich der des Atreus und Laius, durch die sich eine Verkettung von Unglück fortzöge. Am Rhein, wo die Revolution so viele edle Geschlechter vom Gipfel des Glücks herabgestürzt, und wo in schwankenden Verhältnissen der Doppelsinn des Lebens die ebene Bahn leicht verwirren könne, sei der passendste Platz für ein solches Gemälde des Menschengeschicks in seiner Allgemeinheit.“

Der vorliegende Entwurf, welcher übrigens in Savoyen spielen sollte, nicht am Rhein, zeigt in der That eine solche Verkettung schrecklicher Familienschicksale. Karl Moor glaubt trotz seiner blutbefleckten Vergangenheit durch langjähriges untadeliges Leben und Wohlthun „den Himmel versöhnt zu haben". Aber die „Geister seiner Erwürgten" wälzen sich zwischen ihn und sein Glück, und sein Sohn, der ihm entfremdet ist und von heftiger, unnatürlicher Liebe zu der eigenen Schwester entbrennt, scheint das Werkzeug ihrer Rache zu sein. Der Dichter wollte wohl zeigen, daß Moor, solange er glaubt, „er könne noch glücklich werden", doch immer die ursprüngliche Selbstsucht seines Wesens nicht überwunden habe, und daß er nur auf Grund einer reinen und völligen Entsagung zum wirklichen inneren Frieden gelangen könne. Karl weckt, trotz Schweizers Warnung, unbedacht die Nemesis, und indem er sein und seiner Kinder Glück zu gründen glaubt, werden unnatürliche Verhältnisse hervorgerufen, die zu einer Greuelthat, einem „parricidium" drängen.

Die Bruchstücke zeigen in den Motiven noch mehrfaches Schwanken; namentlich paßt die Angabe, daß „Karl Moor selbst Bräutigam" sei, nicht zu dem übrigen. Auch ist es auffallend, daß man von seiner Ehe, der der neunzehnjährige Sohn und die achtzehnjährige Tochter entsprossen sind, sowie von seiner Frau, der Mutter dieser Kinder, gar nichts erfährt.

1.

Karl Moor hält den Himmel für versöhnt, er ist endlich in 11
eine gewisse Sicherheit eingewiegt worden, ein zwanzigjähriges Glück läßt ihn keinen Umschlag mehr fürchten. Er hat in dieser Zeit Gutes gestiftet, er hat Unglückliche getröstet, er hat eine wohlthätige Rolle gespielt. Er lebt in einem fremden Land und sieht in die frühe Zeit nur wie in einen schweren Traum zurück. Nichts ist ihm in dieser ganzen Zwischenzeit aus der vorigen Epoche mehr erschienen.

Darüber spricht er mit seinem Freund Schweitzer und reizt die Nemesis.

Schweitzer hat unterdessen schon Ursache gehabt, eine Peripetie zu fürchten, und läßt daher ein Wort der Warnung fallen, welches aber nicht geachtet wird. Schweitzer liebt ihn noch immer wie in alten Zeiten und möchte ihm gern jedes Unangenehme ersparen.

Die Vermählung seiner Tochter mit dem Grafen Dissentis ist jetzt seine wichtigste Angelegenheit.

2.

Karl Moor ist selbst Bräutigam, er soll die einzige Tochter 15
des Grafen Dissentis ehlichen, der ihm die höchste Verpflichtung hat.

Einige Jahre[1], die zwischen seiner alten Lebensart und seiner jetzigen verflossen, eine heitre Gegenwart, die Macht der Schönheit und Liebe haben den Frieden in sein Herz gerufen, er fängt an zu glauben, daß er doch noch glücklich werden könne.

Alles liebt ihn im Hause des Grafen, nur der Sohn des Grafen...

3.

Die Braut in Trauer. 5

Zweiter Teil der Räuber.

Karl Moor, unerkannt unter dem Namen Graf Julian.
Der Geist des Franz Moor. Geist der Amalia.

[1] Oben hieß es: zwanzig.

Moors Tochter.
Moors Sohn. Xaver.
Ein Knabe oder ein kleines Mädchen.
Kosinsky. Schweizer.
Herrmann. Geist des alten Moor.
Bräutigam der Tochter.

Karl Moor ist Vater von einem Sohn und einer Tochter. Die Tochter soll vermählt werden, aber der Bruder liebt sie leidenschaftlich und kann den Gedanken nicht ertragen, sie in die Arme eines andern wandern zu sehen. Er hat seine Leidenschaft bisher noch zu verbergen gewußt, und niemand als die Schwester weiß darum. Der Vater ist streng und wird gefürchtet.

Beim herannahenden Vermählungstag bricht die Leidenschaft des Bruders aus. Er gesteht sie der Schwester, der Geist hetzt ihn an, er hat eine Furcht und einen gewissen Widerwillen gegen den Vater, der ihm streng ist.

Ein Parricida[1] muß begangen werden; fragt sich, von welcher Art. Vater tötet den Sohn oder die Tochter. Bruder liebt und tötet die Schwester, Vater tötet ihn. Vater liebt die Braut des Sohns. Bruder tötet den Bräutigam der Schwester. Sohn verrät oder tötet den Vater.

4.

1 # Die Braut in Trauer

oder zweiter Teil der Räuber.

Eine Tragödie in fünf Akten.

Graf Julian.
Xaver, sein Sohn.
Mathilde, seine Tochter.
Graf von Dissentis, bestimmter Bräutigam Mathildens.
Jäger des Grafen Julian.
Der Geist des Franz Moor.
Kosinsky, ein böhmischer Edelmann.

Die Szene ist auf dem Schloß des Grafen Julian in Savoyen.

7 Eine Gespenstererscheinung und eine Vermählungsfeier eröffnen die Handlung.

[1] Wohl zu lesen parricide, welches sowohl den Thäter als die That bezeichnet; sonst müßte es Parricidium heißen.

Graf Julian* will seine Tochter Mathilda vermählen. Der Bräutigam ist aus einer Familie, gegen die der Graf etwas Schweres gut zu machen hat, oder er hat sonst ein dringendes Interesse, diese Heirat zu schließen. Mathilda liebt ihren Bräutigam zwar nicht, aber sie hat auch nichts gegen ihn; ihr Herz ist ohne Leidenschaft, und sie unterwirft sich gern dem Wunsch ihres Vaters, der in dieser Heirat eine ihr nicht begreifliche Befriedigung findet.

* Karl Moor.

Unter Julians Hausgesinde ist ein Jäger**, auf den er sehr viel hält, der um seine geheimsten Gedanken weiß und an seine Person höchst attachiert ist. Der Jäger ist voll Herzhaftigkeit, ein trefflicher Schütz, und hat gleichsam die oberste Aufsicht über alle Diener des Grafen. Er ist mehr der Aufseher und Ratgeber als der Knecht seiner jungen Herrschaft.

** Schweitzer.

Julian hat einen Sohn Xaver, der ins neunzehnte Jahr geht; Mathilda wird achtzehn Jahr alt.

Xaver ist ein leidenschaftlicher und unregiersamer Jüngling, 8
der von seinem Vater kurz gehalten und ihm deswegen aufsätzig wird. Er geht seinen Weg allein, ohne alle kindliche Neigung; nur Furcht fühlt er vor seinem Vater. Er liebt die Jagd und ist ein wilder, trotziger Weidmann. Niemand ist im stand, dies wilde Gemüt zu bändigen, als Mathilda, seine Schwester.

Für diese fühlt er eine unglückliche, fatale Liebe, welche aber bis jetzt dem Vater verborgen blieb. Doch Mathilda ist mehrmals durch seine Aufwallung geängstigt worden, und Georg, der Jäger, hat eine böse Ahndung davon. Eben darum treibt er den Grafen, die Vermählung zu beschleunigen.

Diese nahe bevorstehende Vermählung beginnt aber unter den finistersten Anzeichen. Die Bewohner des Schlosses werden 9
durch seltsame Ereignisse beunruhigt. Einem unter ihnen ist eine Erscheinung begegnet, als es . . .[1]

Diese Vorfälle werden anfangs vor dem Grafen Julian geheim gehalten, und ihm selbst ist noch nichts dergleichen begegnet.

---

[1] Das Blatt bricht hier ab. Es ist etwa zu denken: als es Mitternacht schlug oder dergleichen.

Aber Graf Xaver erfährt davon, und seine natürliche Wildheit treibt ihn, die Sache zu erforschen. Er wacht in der gefährlichen Stunde und an dem bezeichneten Ort und erblickt auch wirklich die Gestalt unter furchtbaren Nebenumständen. Doch hat er wilden Mut genug, ihr zu Leibe zu rücken und sie anzureden, worauf sie verschwindet. Er ahndet ein Geheimnis, das seinen Vater betreffe, und dringt in den Jäger, es zu erforschen.

Georg, der Jäger, ist Ursache, daß man dem Grafen noch nichts von der Sache entdeckt hat.

Xaver ist ungeachtet der schreckvollen Vision nicht zahmer geworden. Seine wilde Seele fürchtet selbst das Totenreich nicht; er glaubt, es werde jemand aus der Familie sterben und ...

3 Eine Nonne kommt zu der jüngern Gräfin und bezeugt sich liebkosend gegen sie; doch spricht sie nicht. Sie hat ihr zuerst in der Kapelle des Nonnenklosters begegnet, wo sie oft hinzugehn pflegte. Sie hat neben ihr niedergekniet und gebetet und ist oft still an ihrer Seite gegangen; doch hat sie nie ein Wort aus ihr herausbringen können. Es schien aber, sie wollte, daß Adelaide[1] den Schleier anzöge. Diese liebte die stumme Freundin innig, und ohne im geringsten etwas Arges dabei zu haben, unterhielt sie den Umgang mit ihr.*

* Ja die Nonne kommt heimlich zu ihr auf das Schloß und gibt ihr durch Winke zu verstehen, daß sie das Kloster anstatt des Brautkranzes erwählen solle. Wie die Nonne einmal wiederkommt, wird sie durch etwas gehindert, sich zu nähern.

Einsmals tritt sie in das Zimmer ihres Vaters und findet dort ein Bild liegen. Wie sie es näher ansieht, ist es die Nonne; sie kann es nicht leugnen. Ihr Vater kommt dazu und findet sie das Bild küssend. Wie er sie darüber befrägt, so erfährt er mit Erstaunen, daß sie das Original zu dem Bilde zu kennen glaube. Seine Neugier wird erregt, er will die Nonne kennen lernen, die seiner Amalie so gleich sein soll; denn dieses Bildnis ist Amaliens.

4 Die Frage entsteht: dürfen die zwei Geister einmal zusammen sich finden, und wie werden sie sich da verhalten? Wenn es ist, so ist es in Gegenwart des Grafen, und der Geist der Nonne ...

[1] Bisher stets Mathilde genannt

Rosamund.[1]

1.

Rosamund oder die Braut der Hölle. 1

* Ein junger, schöner, zärtlicher Ritter hat Rosamunden lange geliebt, alles an sie verschwendet, ihr alles geopfert mit treuer, redlicher Zärtlichkeit; sie hat ihn anfangs aufgemuntert, ihm Gegenliebe gezeigt, Hoffnung gemacht, sie zu besitzen.

* Rosamund. — Agnes. — Mathilde. — Roger — Florisel. — Grimoald. — Der Baumeister mit der Leier. — Der Gärtner. — Der Schatzmeister. — Der Stallmeister. — Der Marschall, Truchseß, Mundschenk. — Der Admiral.

Handlung.

Der sterbende Ritter. — Die entzweiten Freunde. — Die getrennten Liebenden. — Die Botschaft des Dämons. — Die Ankunft desselben. — Die Warnung. — Die Künste des Dämons. — Die Katastrophe. — Die böse Ratgeberin. — Der Engel.

Sie gerät durch die Schmeicheleien des Dämons in eine wahre Trunkenheit, daß sie ganz schwindelt und blind und dumm wird und alle die groben, sichtbaren Schlingen nicht sieht.

Aber ihr Herz ist eitel, lieblos, gefühllos, sie liebt nichts als sich selbst, sie will nur glänzen, nur verehrt sein und weiß ein treues Herz nicht zu schätzen.

---

[1] Zeit und Quelle dieses Bruchsstücks werden bestimmt durch Goethes Brief vom 1. August 1800: „Tieck in seinem poetischen Journal erinnert mich an ein altes Marionettenstück, das ich auch in meiner Jugend gesehen habe, die Höllenbraut genannt. Es ist ein Gegenstück zu Faust oder vielmehr Don Juan. Ein äußerst eitles, liebloses Mädchen, das seine treuen Liebhaber zu Grunde richtet, sich aber einem wunderlichen unbekannten Bräutigam verschreibt, der sie dann zuletzt wie billig als Teufel abholt.“ Schiller erwidert: „Der Gedanke wegen der Höllenbraut ist nicht übel, und ich werde mir ihn gesagt sein lassen.“ Seine Absicht war ursprünglich auf eine Ballade dieses Inhalts gerichtet, was an einigen Stellen noch hervortritt; doch drängte sich ihm bald die dramatische Form auf, die er in einer phantastisch-opernhaften Weise ausführte.

Sie hat schon viele Männer hintergangen und zur Verzweiflung gebracht. Man haßt sie, aber die Männer können ihrer Schönheit nicht widerstehen.

Ihr Sinn ist grausam aus eitler Selbstsucht. Kein Opfer rührt sie, kein noch so edles, großmütiges Betragen; um ihre Eitelkeit zu vergnügen, kann sie Blut fließen sehn, wenn nur ihren Reizen gehuldigt wird. Die Unglücklichen, die sie gemacht, zieren nur ihren Triumphwagen.

Famagusta[1] — Majorca.

Es muß etwas ausgedacht werden, wodurch Rosamunds Rolle die Gunst gewinnen kann. Als Sängerin kann es durch Gesang geschehen, als Schauspielerin ...

2 * Der Unwille gegen Rosamund muß durch ihre kalte Grausamkeit gegen einen liebenswürdigen Ritter, durch seinen schmerzhaften, verzweiflungsvollen Untergang und ihre Fühllosigkeit dabei aufs höchste gereizt werden.

*Wenn der Ritter, welcher ihr seine eigene Geliebte aufgeopfert, nun kommt, um von ihr den Lohn zu erhalten, ist sie schon gleichgültig gegen ihn geworden und von dem Glanz des neuen Freiers geblendet.

Aufs äußerste von ihr verhöhnt und verraten, liebt er sie dennoch und stirbt liebend, obgleich sein Tod ihr Werk ist.

Dies ist der Eingang in die Ballade. Unmittelbar von seinem Tode kommt man in das taumelnde Brautfest, wo alles glänzt und prangt und sich tobend erfreuet.

** Nachdem sie unzählige Liebhaber getäuscht hat, tritt endlich ein Prinz auf, reich, schön, mächtig, kurz mit allem ausgerüstet, was ihre Eitelkeit reizen kann. Er zeigt ihr weder Liebe noch sonst irgend eine liebenswürdige Eigenschaft; er gewinnt bloß ihre eiteln Sinne durch Schmeichelei, durch seine äußern Vorzüge; keine Spur eines fühlenden Herzens. Er will sie bloß besitzen. Diesem gibt sie den Vorzug.

** Sie hört, daß es irgendwo eine größere Schönheit gebe; das bringt sie zur Verzweiflung.[2]

---

[1] Ortschaft auf der Insel Cypern. Hier oder auf Majorca, einer der Balearischen Inseln, sollte also die Handlung spielen.

[2] Wie die böse Stiefmutter in „Schneewittchen".

Er befriedigt ihre ungeheuersten Wünsche, sie kann nichts so Phantastisches erfinnen, das er nicht gleich ins Werk setzte, er hat einen ungeheuren Komitat, Juwelen, Gold, kunstreiche Tänzer, Baumeister; der Betrug ist so grob, daß alle ihre Diener Böses ahnden, aber ihre Eitelkeit macht sie so verstockt, daß sie alles glaubt.

Sie fragt ihn nach seinem Königreich*, er beschreibt ihr 3
verdeckt die Hölle, sie merkt es nicht.** Seine Antworten sind rätselhaft, aber ahndungsvoll, daß sie Schrecken erregen; alles wird durch Schmeichelei wieder zugedeckt.

* Welche Ströme darin fließen, wie groß es sei, wo es liege.

** Durch die Gefühle, die sie einflößt, wird sie immer wieder interessant gemacht, bei allem Empörenden ihrer Selbstsucht bleibt doch das Schöne lieblich; der Zauber ihrer Person fängt immer von neuem an.

Der treue Ritter, den sie seiner Geliebten entführen will, hält sich von ihr geliebt. Ihre Schönheit hat nicht auf ihn gewirkt, aber ihre Empfindung. Sowie er Hoffnung hat, liebt er sie.

Mitten in ihrem höchsten Taumel, den Augenblick vorher, ehe die Ringe gewechselt werden (das durch eine furchtbare Formel geschieht), wird sie von einem himmlischen Geist, dem ihres kurz zuvor abgeschiedenen Liebhabers, gewarnt. Sie kann gradatim gewarnt werden und immer vergebens, weil der höllische Freier immer etwas ausfindet, wodurch ihre Eitelkeit geblendet wird.

Der Bräutigam macht solche Bedingungen, die nur durch Verleugnung alles menschlichen Gefühls erfüllt werden können. Sie erfüllt sie, die Natur empörend.

Mit kaltem Herzen sieht sie zwei Ritter*** um ihrentwillen auf Leben und Tod kämpfen.

*** Welche Freunde oder Brüder sind.

Ein andrer ist bei einer gefährlichen Unternehmung umge- 4
kommen, die sie ihm auftrug.

Sie fodert etwas Unmögliches von ihren Freiern, bloß um eine Caprice zu befriedigen; ein Traum gab es ihr ein.

Geschichte mit dem Spiegel.[1]

Alle, die im Gefolg des Bräutigams sind, haben ein bedenkliches Abzeichen.

[1] Vielleicht ist auch hier an einen Spiegel wie in „Schneewittchen" gedacht.

Die Ballade handelt von dem prägnanten Moment der Katastrophe, und das Vorhergehende muß daraus widerscheinen.

Der sterbende Ritter und sein treuer Knappe. Dieser letzte verflucht die Schöne und nennt ihre Grausamkeiten.*

* Ein Fräulein, das den Ritter liebte und um der Grausamen willen von ihm verschmäht war, erweist ihm die letzten treuen Dienste.

Darf noch ein zärtliches Weib eingemischt werden, das mit ihr kontrastiert? Eine von ihren Fräulein, deren Liebhaber für die Tigerin entbrennt und seiner treuen Geliebten untreu wird.

Rosamund ist nur eitel, aber sie ist es so ganz, daß diese Selbstsucht alle andern Empfindungen in ihr ertötet und alle Greuel erzeugt.** Diese Einheit der Quelle und diese Allheit der daraus entspringenden Laster zu zeigen, ist die Aufgabe. — Leben und Tod der Menschen ist ihr nichts, wenn es auch nur das kleinste Opfer ihrer Eitelkeit kostet. Ein Fräulein, dem sie den Liebhaber raubte, thut einen Fußfall vor ihr, um nur eine geringe Gunst für den sterbenden Geliebten von ihr zu erhalten; aber vergeblich, denn sie müßte sich einen Genuß ihrer Eitelkeit versagen.

** Es muß eine Gradation der Unmenschlichkeiten sein, und das Maß muß sich stufenweise vollenden.

Eine sehr tragische Geschichte ist als Episode eingewebt; sie rührt das Herz mit schönen Empfindungen und erfüllt die poetische Foderung, das Ganze des Gemüts zu bewegen.

2.

a *** Rosamund hat noch einen Vater, der die Eitelkeit seiner Tochter verabscheut. Auch an ihm frevelt sie, gleichfalls nur aus Eitelkeit, und tritt die Gefühle der Natur, die kindliche Pflicht mit Füßen.

*** Sie hat Schwestern; ihre Familie.
Sie wird zu einer Wahl gedrängt.
Was ist sie? Wo geht die Handlung vor?

† Sie ist Zuschauerin eines blutigen Zweikampfs, den zwei Freunde um ihrentwillen miteinander halten. Der Sieger ermordet sich selbst mit Verwünschungen ihrer Schönheit.

† Einer kommt ihrentwegen um, den sie verschmähte.
Einer wird von ihr verlassen um des Ritters willen.
Der Ritter wird von ihr seiner Geliebten untreu gemacht.

Der Ritter verläßt sie um des fremden Freiers willen, der sich schon angemeldet.

Um den fremden Freier zu gewinnen, opfert sie noch das Heiligste und tritt alle Gefühle der Natur mit Füßen.

Sie nötigt einen Freund, den andern zu töten.

Sie ist neidisch über eine glückliche Liebe, es ist ihr unerträglich, daß ein Ritter ihren Reizen widersteht und eine andre ihn erobert. Alle Lockungen versucht sie*, diesen zu fangen; es gelingt ihr, ihn untreu zu machen, seine Geliebte kommt dadurch in Verzweiflung, aber wie sie ihren Zweck erreicht hat, täuscht sie ihn und verhöhnt seine Liebe.

* Sie entschleiert in dem entscheidenden Augenblick ihre ganze Schönheit.[1]

Gespräch der Grausamen mit ihrer Zofe. Sie weint für Zorn, b daß ein Mann ihr widerstehen kann. Auch gegen ihre treue Dienerin hat sie kein Herz.

3.

** Alles in dem Stück muß leidenschaftlich sein; man muß nie zur Reflexion kommen.

** Eine Jagd. — Ein Einsiedler. — Wilde Tiere. — Das wütende Heer. — Der Riese — Die Bildsäule. — Die Harpyien, die Vögel. — Die herausfahrenden Flammen. — Wolkenwagen. — Illumination und Transparent. — Versenkungen. — Tempel, Gärten, Paläste. — Meereswogen und Wasserwerke. — Farbenerscheinungen. — Gespenster. Larven.

Es muß sich, gleichwie der Don Juan, mit einem Letzten und Höchsten eröffnen.

Rosamund muß bei ihrer ersten Erscheinung Gunst gewinnen.

Die Zwergin oder die Mohrin. Sie ist ein Dämon und verführt die Rosamund. Sie hat aber auch einen guten Engel, der ihr aber durch seine Wahrheit verhaßt wird und unermüdlich zurückkommt, bis er sie ganz verläßt.

Wenn Rosamunds Schicksal entschieden ist, so folgt noch etwas Liebliches, Schönes, Reines, und der Zuschauer wird mit einem erfreulichen Eindruck entlassen. Eine gefühlvolle Schönheit, ein gutes Mädchen, auf welche Rosamund eifersüchtig war, und der sie den Tod bereitet hatte, bleibt übrig und erhält den Lohn ihrer Unschuld.

Der Sänger.

[1] Ähnlich Turandot; vgl. Bd. XII, S. 42.

Entwurf eines Lustspiels im Geschmack von Goethes „Bürgergeneral“[1].

1 Schnaps.
Christinchen. Tochter.
Röschen. Mutter.
Görge. Vater.
Edelmann.
Baronesse.
Röschens[2] Liebhaber.
Junker.
Schulmeister.
Schulknabe.
Jäger.
Tafeldecker.
Andre Bediente des Edelmanns.
Der Baron.
Jagdgesellschaft.

[Erster Akt.]

3 1. Sonnenaufgang; im Dorf. Schnaps, nüchtern, sieht sich nach einem Branntweinladen um, der noch nicht auf ist.

2. Christinchen macht den Laden auf. Exposition. Verhältnis der Mutter zum Vater, Christinchens zu zwei Liebhabern. Schnaps begünstigt den Junker.

---

[1] Goethes Stück, 1793 verfaßt, wurde auch später noch öfter mit Erfolg gespielt. Am 17. Januar 1805 schreibt Goethe an Schiller, den „Bürgergeneral“ wolle er ehestens vornehmen und würde am liebsten die „dogmatische Figur“ des Edelmanns ganz hinausbringen, um diesen „deus ex machina“ zum Schluß entbehren zu können. Schiller erwidert: „Das kleine Stück verdient, daß man es in der Gunst erhalte, die ihm widerfährt und gebührt, und es wird sich recht sehr gut thun lassen, ihm einen rascheren Gang zu geben.“ Ob Schillers Entwurf um diese Zeit entstand, und was ihn im einzelnen dazu bewog, ist nicht gewiß. Riemer, „Mitteilungen über Goethe“ II, 619, berichtet: „Eine Fortsetzung desselben [des Bürgergenerals], eigentlich des Schnaps, von Schiller schematisiert und eigenhändig geschrieben, hat sich erst kürzlich aufgefunden, geht aber *ἐς ἄλλο γένος* über.“ Ob Goethes Worte zu Eckermann (4. Februar 1829) sich darauf beziehen, wie Boxberger behauptet hat, ist zweifelhaft.

[2] Wohl verschrieben für: Christinchens.

3. Röschen. Verlegenheit wegen der Kasse — trägt ihm auf, das Kreuz zu versetzen.

4. Görge kommt von dem vierten Hochzeittag zurück. Beschreibung des Gastmahls und der Gastfreiheit. Schnaps von der Idee begeistert, ein splendider Wirt zu sein.

5. Schnaps' Monolog — hungert und entschließt sich, zu traktieren.

6. Edelmann ist früh auf, da er seiner Tochter ein ländliches 4
Fest geben will. Schnaps kann die Gelegenheit nicht vorbeilassen, sich zu signalisieren, und bittet sich aus, zu traktieren — gibt noch Hoffnung, den Junker zu Erben einzusetzen.

7. Zum Edelmann kommt seine Tochter. Exposition ihres Charakters und ihrer Lage; findet ihr Glück darin, wohlthätig zu sein.

8. Christinchens Liebhaber entdeckt sich der Baroneß; sie ab.

9. Schnaps kommt zu ihm und beredet ihn, eine Laube zu bauen und ein ländliches Frühstück hinzubringen. Verspricht, ihm das Liebchen hinzuschaffen.

10. Schnaps und der Junker. Ähnlicher Vorschlag, mit 5
einem galanteren Frühstück. Gleiches Versprechen.

11. Szene mit dem Schulmeister, der die Bänke abschlägt.

12. Schnaps und Görge. Dieser wird in die Stadt mit dem Kreuz geschickt, das Dessert zu bezahlen.

13. Schnaps und die Baroneß. Er benutzt ihre Wohlthätigkeit, um Geld von ihr zu kriegen und durch sie den Schulmeister über Land zu schicken.

14. Schnaps allein. Hierauf die Schuljungen, die ihm Tisch und Bänke fortschaffen müssen.

[Zweiter Akt.] 6

1. Töffel[1] mit Maien, eine Laube zu bauen.

2. Junker und ein Jäger mit Maien in gleicher Absicht. Töffel bleibt. Beide haben mehr gebracht, als sie Schnapsen

[1] Christinchens Liebhaber

versprochen. Versuch beider Parteien, einander wechselseitig wegzubringen. Da es nicht gelingt, gehen beide Parteien weg.

3. Christinchen allein, die auch den Baron eingeladen, bringt den Käse.

4. Beide Liebhaber und Christelchen. Jeder stellt sich, als ob ihn Christelchen nichts anginge.

5. Endlich arrangieren sich beide Liebhaber, eine Partie zu drei zu machen. Schulknaben kommen mit Tisch und Bänken.

7 6. Die drei erklären sich's aus einer ungeschickten Bestellung, fangen an, den Tisch zu decken und aufzustellen, aber nur auf drei Personen eingerichtet.

7. Bediente vom Edelhof arrangieren eine Tafel und bringen Essen, zur Verwunderung der vorhandenen Gäste.

8. Röschen kommt mit einem Braten. Von der andern Seite ein anderer Braten vom Edelmann.

9. Görge aus der Stadt mit dem Dessert. Schnaps mit den Schülern, bezeugt seine Zufriedenheit, ordnet das übrige noch an und macht die Krüppel.[1]

10. Edelmann mit der Baroneß. Man setzt sich. Schnaps macht den Wirt. Krüppel warten auf.

8 Baroneß ergreift diese Gelegenheit, eine Wohlthat auszuüben, krönt Röschen zu Rosine. Krüppel singen Chorus. Man sieht einer Verheiratung Töffels mit Christinchen entgegen.

11. Baron und Jagdgesellschaft kommen unerwartet dazu, Schnaps glänzt, fährt fort, den Wirt zu machen. Neues Arrangement des Sitzens, Tableau.

---

[1] Sinn nicht klar. In einer Abschrift von Schillers Diener Rudolf steht „Kröppel“. Aber die Auslegung als Nebenform für „Kröpfel“ (Kräpfel, Krapfen) ist unmöglich; es müssen die beim Frühstück Aufwartenden sein. Vgl. Z. 20 und 22. Also „er macht“ = er bestimmt sie dazu, etwa aus der Zahl der Schulbuben. („Kruppzeug“ gleich kleine Knaben, Knirpse? Nach Adelung bedeutet „Kröpel“ in den „gemeinen Sprecharten, besonders Nieder-Sachsens“ ein kleines Ding seiner Art, zusammenhängend mit krupen, kröpeln = kriechen; Krabbe. Zu vergleichen wären garçon, piccolo für kleiner, aufwartender Kellner.)

Demetrius.

Entwürfe und Vorarbeiten.

Einleitung des Herausgebers.

Über die Entstehung dieses größten und der Ausführung am nächsten gekommenen Fragmentes, des einzigen, dessen Vollendung bei längerem Leben des Dichters bestimmt erfolgt wäre, ist im allgemeinen auf die Einleitung in Band V zu verweisen. Dort ist von den vorhandenen Bruchstücken dasjenige abgedruckt, was als annähernd abgeschlossen gelten kann, und was im wesentlichen schon von Körner im 12. Teile seiner Ausgabe veröffentlicht worden war. Hier folgt alles, was sich außerdem im Nachlaß des Dichters vorgefunden hat.

Was jedem, der jene Bruchstücke kennt, hier am meisten in die Augen fällt, ist der völlig anders gestaltete Anfang des Stückes. Wer die großartige Eröffnungsszene, den Reichstag zu Krakau, gelesen hat, muß die Empfindung haben, als könne das Drama gar keine andere Expositionsszene haben als diese; und doch ging ursprünglich noch ein ganzer Akt voraus, welcher in Sambor in Galizien spielte, wo Demetrius, ehe er seine fürstliche Geburt erfährt, unter dem Namen Grischka in untergeordneter Stellung bei dem Woiwoden von Sendomir lebte. Dieser Akt war in vielen seiner Teile fast völlig ausgeführt. Schiller hatte, wie natürlich, im Beginne seiner Bearbeitung die zu Anfang liegenden Abschnitte des Stoffes eingehender behandelt und namentlich die psychologische Entwickelung des Hauptcharakters, das Erwachen seines fürstlichen Bewußtseins, vollständig vorführen wollen; dagegen waren die letzten Teile der Handlung, die Katastrophe mit ihren Vorbereitungen, noch unentwickelt und allzusehr zusammengedrängt. Daher kommt es, daß in den frühesten szenischen Einteilungen zwei Akte in Polen spielen und Demetrius erst im dritten Aufzug den Boden Rußlands betritt.

Dies mußte der Dichter bald als ein Mißverhältnis empfinden, denn die Ereignisse in Polen sind doch für das Ganze nur vorbereitend;

er zog deshalb später dies alles in den ersten Akt hinein, der danach sowohl die Samborszenen als auch den Reichstag enthielt. So erklärt sich die sonst so auffällige Erscheinung, daß wir mehrfach eine Gliederung in vier Akte finden. Aber hierbei konnte er natürlich nicht stehen bleiben. Es zeigte sich bald, daß der letzte dieser Akte zu viel Stoff enthielt, da er alles umfaßte, was nach Demetrius' Einzug in Moskau liegt. Der Akt wurde daher geteilt, und so war die Fünfzahl der Akte wieder hergestellt. Aber auch diese (dritte) Anordnung hatte noch eine dramatische Unbequemlichkeit durch den allzu großen Umfang des ersten Aktes. Hier war durch nichts anderes zu helfen als durch Streichung, und so ließ der Dichter in der vierten Einteilung, die nun wohl endgültig geblieben sein würde, die ganze Reihe der Samborszenen fallen, auf die er so viel Mühe und Liebe verwendet hatte, von denen er manches nicht bloß einmal oder zweimal, sondern in einer ganzen Anzahl verschiedener Fassungen entworfen hatte, Szenen von tief ergreifender Wirkung, und sogar die ganze ihm so sehr ans Herz gewachsene Figur der Lodoiska: ein recht leuchtender Beweis, wie sehr Schiller auf der reifen Höhe seines Schaffens das subjektive Gefallen an seinen Gestalten als Maßstab für sein Kunstwerk überwunden hatte und sich von objektiven Erwägungen leiten ließ.

Dieses Ringen mit dem Stoffe betrifft aber, wie man sieht, durchweg nur die Gliederung der Handlung, ihre Verteilung und Anordnung. Die eigentlichen Grundsäulen des Dramas standen von Anfang an fest, der tragische Verlauf war klar vorgezeichnet.[1] Ebensowenig finden wir in der großen Fülle dieser Bruchstücke den geringsten Zweifel oder Unsicherheit in der Auffassung der Charaktere: Demetrius, Marina, Boris, Marfa, ja selbst die Personen zweiten Ranges, wie Axinia und Romanow, sie stehen alle klar angeschaut vor der Seele des Dichters. Köster in seiner Besprechung von Kettners Ausgabe[2] will zwar in der Entwickelung des Charakters der Marina ein Schwanken zwischen Liebe und Ehrgeiz erkennen. Aber diese Ansicht ist nicht genügend begründet: Ehrgeiz ist von vornherein der herrschende Trieb in ihr, der ja natürlich ein Wohlgefallen an der kraftvollen, königlichen,

---

[1] Vgl. Bd. V, S. 445. Unbegreiflich ist es, daß manche der späteren Fortsetzer des Stückes diese so deutlich gezogenen Linien verwirrt haben, wie z. B. in der Bearbeitung von Zimmermann die Entdeckung des Betruges durch den „fabricator doli" später angesetzt ist als die Begegnung mit der Mutter.

[2] „Zeitschrift für deutsches Altertum", Bd. 41 [1897], S. 192.

bedeutenden Persönlichkeit des Demetrius keineswegs ausschließt. Vgl. besonders S. 458: „Ihr immer unruhiger Geist, dem eine andre Nahrung fehlt, spielt mit der Liebe.“ Ebenso S. 465: „Der Liebe ist sie unfähig“, und S. 471: „Dabei findet selbst ihre Neigung Vorteil, weil Demetrius eine angenehme Person ist.“

Goethe sagt in den „Jahres- und Tagesheften“, wo er von seinem Plane einer Fortsetzung des „Demetrius“ spricht: „Schillers aus- und aufstrebender Geist hatte die Darstellung des Demetrius in viel zu großer Breite gedacht; ich war Zeuge, wie er die Exposition in einem Vorspiel, bald dem Wallensteinschen, bald dem Orleansschen ähnlich, ausbilden wollte, wie er nach und nach sich ins Engere zog, die Hauptmomente zusammenfaßte und hie und da zu arbeiten anfing.“ So unbestreitbar richtig diese Angaben im übrigen sind und durch die Fragmente selbst bestätigt werden, so auffallend ist doch das, was hier von einem beabsichtigten Vorspiel gesagt wird. Nirgends findet sich in den Entwürfen eine Spur davon. Man könnte etwa denken, Goethe vergleiche die Samborszenen, die uns in kleine und bescheidene Verhältnisse führen, mit dem Prolog der „Jungfrau“ und die lärmenden, personenreichen Auftritte des polnischen Reichstages mit „Wallensteins Lager“. Aber beide waren doch ausdrücklich als erste Akte gedacht und mußten es sein, da mit ihnen die Handlung sofort voll und stark anhob. Von der Absonderung eines Prologs außerhalb der fünf Akte kann keine Rede sein. Goethes Erinnerung muß also in der späteren Zeit, als er dies niederschrieb, schon etwas abgeblaßt gewesen sein.

Die folgenden Fragmente zerfallen in sechs große Abteilungen:

I. Skizzenblätter[1], d. h. Entwürfe einzelner Szenen des ersten und zweiten Aktes, nach dem ersten Plane, mit den Szenen in Sambor beginnend.

II. Ein ausgeführtes Szenar des ganzen Stückes, ebenfalls auf Grund des ersten Planes.

III. Entwurf des ersten und zweiten Aktes nach dem späteren Plane, mit dem Reichstag in Krakau beginnend.

Während diese drei Teile wohl auch der Abfassungszeit nach im allgemeinen eine Reihenfolge vom Früheren zum Späteren darstellen, bringt

[1] So von Kettner genannt.

IV. ausgearbeitete Szenen des ursprünglichen ersten Aktes, dem der Anfang des zweiten Aktes (Marfa) in älterer Fassung beigefügt ist. — Die beiden letzten Abteilungen aber enthalten Vorarbeiten des Dichters, nämlich

V. die erste Zurechtlegung der dramatischen Handlung, häufig unterbrochen durch Sammlung von Stoff aus verschiedenen Quellen (Kettner: Studienheft).

VI. Eine Sammlung von Auszügen, die Schiller selbst Kollektanea genannt hat, und für die er ausdrücklich folgende fünf Quellen nennt: Treuer, Olearius, Connor, Leveque, Müller. Das heißt:

1. Einleitung zur Moscovitischen Historie Von der Zeit an da Moscov aus vielen kleinen Staaten zu einem großen Reiche gediehen u. s. w. Leipzig u. Wolffenbüttel 1720 (Unter der Widmung: Gottlieb Samuel Treuer).

2. Vermehrte Neue Beschreibung der Muscovitischen und Persischen Reyse, so durch Gelegenheit einer Holsteinischen Gesandtschaft[1] an den Russischen Zar und König von Persien geschehen. .. welche zum andern mal herausgibt Adam Olearius. Schleswig 1656.

3. Beschreibung des Königreichs Polen...durch D. Bernard Connor. Aus dem Englischen übersetzet. Leipzig 1700.

4. Histoire de Russie par Pierre Charles Levesque. Hambourg et Brunswic. 1800. Tome III. IV.[2]

5. Sammlung Russischer Geschichte. St. Petersburg bei der kaiserl. Academie der Wissenschaften (von Gerhardt Friedrich Müller), Band IV und V.

---

[1] Dies ist die Gesandtschaft, der sich der Dichter Paul Fleming angeschlossen hatte; er wird S. 57 unter den „Namen derer Personen, welche sich bei der Gesandschafft befunden" aufgeführt. Olearius, der ihn seinen „lieben Reisegefährten" nennt, druckt auch mehrfach Gedichte von ihm ab, die während der Reise entstanden.

[2] Wo dies Buch unten in den Anmerkungen citiert wird, geschieht es nach der Pariser Originalausgabe von 1782.

(I. Skizzenblätter.[1])

(Entwürfe nach dem ersten Plane: Erster Akt in Sambor.[2])

1.

(Allgemeines.)

Weil die Handlung groß und reich ist und eine Welt von 213
Begebenheiten umfaßt, so muß mit einem kühnen Machtschritt auf den höchsten und bedeutungsreichsten Momenten hingeschritten werden. Jede Bewegung muß die Handlung um ein Merkliches weiterbringen. Man bringt von dem Innern Polens durch die Grenzgouvernements mitten in den Kremel zu Moskau ein, und an jeder Stelle, wo die Handlung sich verweilt, muß man ganz gegenwärtig sein. Verläßt die Handlung auf Momente lang den Helden, um sich mit andern Interessen zu beschäftigen, so ist der Held und sein Unternehmen in dieser Zwischenzeit desto merklicher vorwärts gelangt.

Hauptstationen sind:

I	a. Sambor in Galizien	1) unerkannt.
		2) erkannt.
	b. Krakau auf dem Reichstag.	
II	c. An der russischen Grenze.	
	d. Auf russischem Boden. Kampf und wechselndes Kriegsglück.	
	e. Im Besitz eines Platzes als Eroberer.	

[1] Erklärungen, die bereits im V. Bande gegeben sind, werden hier nur ausnahmsweise wiederholt.

[2] Bedeutende Stadt in Galizien am Dnjestr.

f. Vordringend bis Tula, wo er schon als Herr handelt.
III g. Vor Moskau, wo sich sein Schicksal wendet.
h. Einzug in Moskau.

---

i. Im Kremel selbst und im Vollbesitz der Herrschaft, wo
IV er auch seinen
k. Untergang findet.

214 Demetrius wird so weit von seinem ersten Anfang verschlagen, daß dieser am Ende der Handlung ferne hinter ihm liegt; darum ist nötig, daß sich ein lebhaftes und anmutiges Bild davon in die Seele drücke, welches sich nachher auf eine rührende Art in der Erinnerung auffrischt, wenn ein so ganz anderer Mensch aus ihm geworden. Lodoiskas[1] zarte Neigung fällt in jene Zeit, auch sein dunkler, hoffnungsreicher Zustand im Haus des Woiwoden weckt eine rührende Sehnsucht und eine schmerzliche Vergleichung. — Er frägt den Kasimir, Lodoiskas Bruder, nach jenem Jüngling, d. i. nach sich selbst, als ob er eine fremde Person wäre; so unähnlich fühlt er sich sich selber, und so viel hat er indessen erlebt, daß jene Tage ihm nur noch im Dämmerschein zu liegen scheinen. — An diese süßen, schmelzenden Erinnerungen knüpft sich hart und schneidend die furchtbare Gegenwart, die Gewalt ohne Liebe, die schwindlichte Höhe ohne Ruhe, kurz seine volle Zarsmacht an, und die Grausamkeit packt schnell wieder seine gequälte Seele.

Er ist grausam gegen alle, welche sich einen Zweifel an seiner Person merken lassen, besonders ist ihm der Romanow[2] ein Anstoß, und doch ist's, als ob höhere Mächte diesen jungen Helden beschützten, daß er ihm nichts anhaben kann.

Lodoiskas Bruder stirbt in der Verteidigung des Demetrius.
215 Um kommen also der Palatinus[3] (I[4]), Boris (II), Axinia[5]

---

[1] Eine junge Polin, die den Demetrius hoffnungslos liebt.

[2] Das Haus Romanow war durch Heirat dem Geschlecht des verstorbenen Iwan Wasiljewitsch verwandt und zum Thron berechtigt. Der junge Michael Feodorowitsch, den Schiller hier meint, wurde in der That nachher Zar und Stammvater des gegenwärtigen Kaisergeschlechts.

[3] Den Demetrius in Sambor ohne seinen Willen tötet. Bd. V, S. 452 heißt er der Kastellan von Lemberg.

[4] D. h. im ersten Akt u. s. f.

[5] Tochter des Usurpators Boris Godunow.

(IV), der Betrugstifter (III), Lodoiskas Bruder (IV) und Demetrius selbst! (V).

Soll der Zar Fedor[1] auch eingemischt werden und umkommen? Interessante Bestandstücke sind

1) Demetrius' Glückswechsel und Charakterwechsel.
2) Marfa, die Nonne, Zarin, Mutter.
3) Boris, der untergehende Usurpator.
4) Romanow und Axinia, die Liebenden, Reinen.
5) Marina, die Strebende, Ehrgeizige.
6) Lodoiska, das liebende Mädchen.
7) Polnischer Reichstag und andres polnisches Wesen.
8) Kosaken-Wesen.
9) Moskau und russisches Wesen. Der Einzug.
10) Soltikow[2], das Lager.
11) Palatinus.
12) Der Suborneur.[3]
13) Schuskoi.[4] Die Verschwörung.
14) Lodoiskas Bruder.
15) Woiwode.
16) Patriarch Hiob.
17) Die russischen Flüchtlinge.

Olga und Marfa.
Der Bote.
Marfa und Archimandrit.
Demetrius an Rußlands Grenze.
Manifest im Dorfe.

Boris. Die Nachrichten.
Boris tötet sich.

Axinia. Romanow.

Demetrius hat den Palatinus getötet. 216
Er und Lodoiska.
Woiwod. Die Russen.
Vorige. Marina.
Demetrius im Kerker.
Erkennungsszene.
Szene des Hausgesindes.
Vertrag.
Lodoiska. Demetrius.
Lodoiska allein.

---

[1] Sohn des Boris.
[2] Ein russischer Befehlshaber, der sich aus ehrlicher Überzeugung für Demetrius erklärt.
[3] Der Anstifter des Betrugs, der mit Demetrius gespielt wurde.
[4] Das Haupt der Verschwörung (Bd. V, 503 nach Körner Schinskoj gedruckt).

Demetrius in Tula.

Demetrius erfährt seine Geburt.

Marfa. Demetrius.

Einzug.

Reichstag.

Demetrius nach dem Reichstag.

2.

(Erster Akt. Gliederung in vier Akte.)

243 Aktus I.

*1) Demetrius, was er vorstellt im Haus des Woiwoden. Waise. Russe. Mönch.

2) Er erhebt die Augen zur Tochter seines Herrn. Nicht sowohl Liebe als Ehrgeiz.

3) Sie scheint nicht gleichgültig gegen ihn. Nichts von Zärtlichkeit.

4) Ihre versorgten Schwestern und ihr Freier, der Palatinus. Ihr Charakter.

5) Lodoiskas wahre Zuneigung zu dem russischen Jüngling.

6) Stellung des russischen Jünglings gegen das Hofgesinde.

7)

* Vielleicht könnte der polnische Reichstag gleich an dem nämlichen Ort und zu gleicher Zeit mit der Hauptbegebenheit sein.

a) Der Palatinus setzt den Grischka[1] in trotzigem Ton zur Rede, daß er die Augen zu dem Fräulein, der Braut des Palatinus, erhebt**, wirft ihm seine Niedrigkeit und Glücksritterschaft vor und befiehlt ihm, sich aus seinen Augen zu entfernen. Grischka antwortet erst mit edelm Selbstbewußtsein, endlich aber reizt die verächtliche Behandlung seinen Stolz. Palatinus will ihn für seine Kühnheit bestrafen, Grischka verteidigt sich, der wütende Pole rennt in das Schwert seines Gegners und fällt tödlich getroffen.

** Wer ist der Kühne, der es wagen darf,
Zu meiner Braut die Augen zu erheben?

b) Die Offizianten des Woiwoden sind auf den Lärmen herbeigeeilt, der Koch, der Gärtner, der Kastellan, die Stallknechte

---

[1] Name des Demetrius vor Entdeckung seiner fürstlichen Geburt

umgeben den Mörder, den Gemordeten. Demetrius steht starr und sinnlos über sein Unglück. Die einen verdammen, andre beklagen ihn. Alle geben ihn verloren, so gern ihn einige auch retteten. Die Größe des Unglücks, einen polnischen Magnaten getötet zu haben, besonders für einen Ausländer. Der edelmännische Geist der Polen stellt sich in ihren Urteilen dar. Schmerzlicher Anteil der Lodoiska an dem Unglück des Jünglings, den sie heimlich liebt.

Der Woiwode kommt dazu, bereits von der That unterrichtet. Er läßt den Grischka in Verwahrung bringen und beklagt, daß er gezwungen ist, ihn zu verurteilen.

Grischka erwartet im Gefängnis sein Schicksal, er glaubt seine 244
Rolle ausgespielt zu haben; Lodoiska ist bei ihm.*

* Er übergibt ihr das Kleinod und sendet sie mit einer Botschaft ab. Wenn sie weg gegangen, hat er eine Szene mit dem Jesuiten, der ihn katholisch machen will.

Da tritt, statt des erwarteten Todesboten, herein der Woiwod, die Fräuleins u. s. w. Er wird entfesselt, man beträgt sich ganz anders gegen ihn, als ihm zu gebühren scheint. Besonders ist Marina gnädig und der Woiwod achtungsvoll. Nur Lodoiska ist verlegen, welches ihn allein hindert, etwas Freudiges zu erwarten.

Nun kommt es zu Fragen, welche Grischka ganz schlicht beantwortet.

Es wird ihm endlich eröffnet, daß der Inhalt des Kleinods, welches er der Lodoiska anvertraut, ihn als den Zarowitz Demetrius zu erkennen gebe.

Sein tiefes, langes Erstaunen, welches endlich einem großen Selbstgefühl Platz macht. Die Decke fällt von seinen Augen, er glaubt an sich selbst und überzeugt dadurch auch den Woiwoden. Reminiszenzen aus seiner Knabenzeit. Der große Brand.

Pathetischer Übergang von seinem vorigen Zustand in den 245
neuen. Seine Neigung zur Marina wird laut.

Sie fodert ihn auf, sein Erbreich sich zu vindizieren, und da er keine Mittel dazu weiß, so bringt sie in ihren Vater und verspricht ihm kühnlich in dessen Namen allen Beistand.

Der Reichstag zu Krakau wird angekündigt.

Ein flüchtiger Russe oder mehrere, welche vom gegenwärtigen Zustand des russischen Reichs Kunde bringen.*

* Russen bitten um das Gastrecht und werden gleich eingelassen.

Man läßt sie in Gegenwart des Demetrius vom Zustand des moskowitischen Reichs erzählen.

Sie erwähnen einer Volkssage, nach welcher der Großfürst Demetrius noch lebe. Demetrius wird durch ihre Reden noch mehr im Glauben an sich selbst bestärkt. Russen erstaunen über ihn.

Gehäufte Kennzeichen. Er wird den Russen als ihr Zar vorgestellt und empfängt die Huldigung von ihnen, weil sie die Gelegenheit zur Rache mit Begier ergreifen, auch von Interesse wirklich zu sehr geblendet sind, um lange zu zweifeln.**

** Erst nach dieser Szene wird an eine Unternehmung gegen Rußland gedacht.

Zudrang der subalternen Personen zu dem neuentdeckten Zar.***

*** Die Wahl der Landboten macht ein lebhaftes Intermezzo.

Lodoiska mit ihrer Liebe. Sie freut sich seiner Größe, ob sie gleich schmerzlich seinen Verlust fühlt. — Er verspricht, ihr Glück zu machen, doch für sie ist ohne ihn kein Glück mehr auf Erden.

Ein Jesuit könnte mit eingeführt werden.

Demetrius verändert nach geschehener Erkennung seine Kleider und ist eine ganz andre Person geworden, wenn er wieder auftritt. Das Hausgesind des Woiwoden freut sich über ihn, Lodoiska allein ist traurig, die Schwestern der Marina sind neidisch, er selbst aber ist nie liebenswürdiger gewesen, obgleich er sich vollkommen in die Würde seines Standes findet. Die anwesenden Russen geben ihm durch ihre Unterwürfigkeit den Glanz eines Souveräns.

246 Personen des ersten Akts.

Der Woiwode von Sendomir.
Der Palatinus von Lublin.
Grischka.
Marina, Euphrosine, Sophia — Töchter des Woiwoden.

Lodoiska, des Kastellans Tochter.
Timofei, Afanassei — ausgewanderte Russen.
Der Schloßvogt, Der Koch, Der Gärtner, Stallknechte — des Woiwoden, polnische Edelleute.

Aktus I.

Demetrius unerkannt, im Unglück, zum Tod verurteilt.
Demetrius erkannt, erhoben.
Vertrag mit dem Woiwoden. Plan zur Besitznehmung von Rußland.
Der polnische Reichstag. Verhandlungen vor demselben.
Demetrius auf dem Reichstag. Polen greifen für ihn zu den Waffen.

Aktus II.

Marfa als Nonne erfährt die Wiederauferstehung ihres Sohns.
Boris und die Zarin.
2)[1] Das Manifest in einem russischen Dorf.
1) Demetrius tritt auf russischen Boden. Kosaken bieten sich an.
3) Seine Succesße.
4) Die Armee des Boris wankt in ihrer Treue.
Boris, verlassen vom Glück, tötet sich.

Aktus III.

Demetrius glückhaft und sieghaft. Unterwerfung der Provinzen.
Er erhält die zarische Kleidung und ist nun Herr von Rußland.
Axinia wird vor ihn geführt. Er wird von Liebe für sie entzündet.
Ankunft seiner Mutter.
Er erfährt seine Geburt und tötet den Verkünder.
Zusammenkunft mit der Zarin.
Einzug in Moskau.

Aktus IV.

Romanows Vision.
Demetrius ein Tyrann und unglücklich.

---

[1] Die Nummern zeigen offenbar die richtige Reihenfolge der Szenen an

Ankunft der Marina und ihrer Polen.
Lodoiskas Bruder.
Vermählung und Krönung.
Tod der Axinia. — Schmerz des Demetrius.
Die Verschwörung und das Mordfest.
Fall des Demetrius.

3.

(Demetrius.)

227 Der russische Jüngling unter dem Hofgesind des Woiwoden ist der Gegenstand, womit sich das Stück ganz zuerst beschäftigt. Er ist kühn und keck, hochgesinnt, trotzig und bescheiden. Man erblickt in ihm eine unbändige, feroce, wilde, unabhängige Natur, weit über den Stand, worin man ihn findet.* Er war ein Mönch, und alles an ihm ist ritterlich; er erscheint als Diener, und alles an ihm ist fürstlich. Er hat alle ritterliche Geschicklichkeiten inne, weiß die wildesten Pferde zu bändigen, feuert Kanonen ab, er kennt die Landesgeschichte, ist von Staatsdingen unterrichtet und zeigt überall ein kurzes, entschiedenes, entschlossenes Wesen.** Dieser Jüngling soll im Lauf der Handlung russischer Zar und des furchtbaren Basilides[1] Sohn sein. Mithin muß sich gleich ein solches Bild von ihm eindrücken, als mit seiner zukünftigen Rolle übereinstimmt.

* Er hat eine unbändige Wißbegierde und haßt alles, was barbarisch ist.
** Er möchte gern im Kriege sich zeigen, er strebt fort.
Er hat einen großen Stolz gegen alle, die ihn verachten.
Er schenkt etwas, das ihm geschenkt worden, an seine Mitbedienten weg und behält bloß das, was einen Affektionswert für ihn hat.[2]

Als Ausländer, als der Bürger einer feindlichen Nation und Religion, als Abenteurer, Exmönch und Flüchtling, der sans aveu ist, steckt er unter den Polen; einigen ist er verhaßt, weil er ihnen im Weg ist, andre, besonders die Weiber, begünstigen ihn, der Woiwod ist ihm geneigt, seine Tochter Marina unterscheidet ihn, Lodoiska, des Kastellans Tochter, liebt ihn. Er beträgt sich mit einer gewissen Grandezza gegen die Mitbedienten, mit edelm

---

[1] Gleich Wasilowitsch, d. h. Iwan, der Sohn des Wasilei.
[2] Derselbe Charakterzug in der „Gräfin von Flandern", S. 230,27 u 241,9.

dévouement gegen seinen Wohlthäter, mit Verehrung und Anmut gegen seine Tochter. Sein Alter ist 21 Jahr.

Man erfährt nicht, wie er ins Haus des Woiwoden gekommen, als bloß von fern, daß er aus einem Kloster S. Basilius nach Litauen geflohen und von da an den Woiwoden geschickt worden.

Das Stück muß sich sogleich mit einer lebhaften Handlung eröffnen, und der Held des Stücks muß der Gegenstand sein.* Man 228
muß gleich ins volle Interesse der Handlung geworfen werden.

* Demetrius erscheint aber nicht gleich selbst.

Es fragt sich, ob eine zweifache Glücksveränderung in dem ersten Akte statthaben darf, nämlich, ob Demetrius aus einem hoffnungsvollen Zustand, worin er zum erstenmal auftritt, in einen unglücklichen geraten und dann aus diesem zum Glück erhoben werden soll, oder ob es besser ist, daß er gleich anfangs im Unglück erscheine. Dieses letztere ist darum nicht günstig, weil es die Gelegenheit abschneidet, ihn gehörig zu introduzieren, besonders seinen kühnen, hohen Sinn; womit er sich über seine Lage erhebt, recht darzustellen. Alles wird gleich zu sehr ins Sentimentale gespielt, wenn er gleich anfangs als ein Gegenstand des Mitleids erscheint.

Vorzüglich ist darauf zu sehen, daß sich die Gunst der Marina für den jungen Dimitri und seine Neigung zu ihr glücklich exponiere**, auch die Liebe der Lodoiska zu ihm. Marina hat einen intrigierenden, unruhig strebenden, stolzen Sinn; sie will höher hinaus als ihre Schwestern, und eben darum, weil sie eine gewöhnliche Heirat mit ihresgleichen für nichts hält, weil ihr keine andre Stelle als die höchste imponiert, so überläßt sie sich desto unbekümmerter ihrem Wohlgefallen an dem russischen Jüngling. Indem sie ihn vorzieht, macht sie ihn zu etwas, und es schmeichelt ihrem stolzen, herrschsüchtigen Geist, ihn gleichsam zu konstituieren.

** Seine Neigung ist eine Kühnheit.
Ihre Gunst ist eine Schönheit.

Demetrius steht gefährlich im Haus des Woiwoden, als Aus- 233
länder und namenloser Fremdling, der keine Stütze hat als die Gunst

seines Beschützers, aber Feinde genug und einen furchtbaren Gegner in dem stolzen Palatin, dem er bei seiner Braut im Wege ist.

Die schöne Gunst der Marina selbst ist ein verderbliches Geschenk. Es macht ihn verwegen und blind und macht seinen Gegner wütend. Lodoiska, das liebende Mädchen*, warnt ihn, will ihn weg und dem Palatinus aus den Augen bringen, aber sein edler Stolz gestattet es nicht. Er fühlt sich erhoben durch den Vorzug, den ihm die Liebe gibt, er will nicht weichen, und so trifft er mit dem wütenden Palatin zusammen.

* Seine Freude über die Gunstbezeugung der Marina, indem man Ursache hat, so viel für ihn zu fürchten, ist von großer Wirkung, indem das Glück und die Furcht zusammen verbunden wirken; auch das liebende Interesse der Lodoiska erhöht die Situation.

Die Schwestern machen der Marina Vorwürfe über ihr Betragen; sie spricht ihren Charakter aus und erscheint als eine selbständige Natur von tragischer Größe, indem die Schwestern als Alltäglichkeiten neben ihr vergehen.

Worin besteht die Gunstbezeugung der Marina gegen den Demetrius? Sie muß von einer solchen Art sein, daß sie einen Kühnen aufmuntert, einen Eifersüchtigen beleidigt und doch von seiten des Fräuleins unschuldig kann gedeutet werden. Sie kann ein plumpes Geschenk des Palatinus verachten und eine Huldigung des Grischka ehren.

234 [1] 1 Grischka ermordet den Palatinus und gibt sich verloren.
2 Grischka entdeckt seine Geburt.
3 Vertrag mit dem Woiwoden und Verspruch mit der Marina.
4 Abschied von Lodoiska.

---

5 Der polnische Reichstag.
6 Marfa im Kloster.
7 Demetrius an der Grenze seines Reichs.
8 Demetrius fechtend.

---

9 Boris nimmt Gift.
10 Romanow und Axinia.

---

[1] Auch hier wieder eine Einteilung in vier Akte.

11 Demetrius zu Tula empfängt die Huldigung der Städte.
12 Demetrius erfährt den Betrug und tötet den Verkünder.
13 Zarin Marfa und Demetrius.
14 Demetrius und die moskowitischen Abgesandten.
15 Axinia gefangen genommen.
16 Einzug des Betrügers in Moskau.
17 Demetrius sieht die Axinia, liebt sie.

18
19 Unzufriedenheit der Russen. Zusky[1] und Romanow.
20 Ankunft der Marina.
21 Axinia getötet.
22 Romanow hat eine Erscheinung.
23 Demetrius und Marina nach der Vermählung.
24 Demetrius und Lodoiskas Bruder.
25 Ausbruch der Verschwörung.
26 Demetrius und Marfa.
27 Demetrius wird getötet.
28 Schluß.

4.

(Marina. Demetrius als Zarowitz erkannt.)

Marina steht als eine selbständige Natur und als ein Charakter von tragischer Größe unter ihren Schwestern. 255

Marina gibt dem Grischka, noch eh' sich sein Stand entdeckt, den Vorzug. Sie scheint der Liebe fähig, ehe sich ihr Ehrgeiz entwickelt.

Er erhebt die Augen zu der Marina, noch ehe er sich selbst kennt. Seine Liebe ist eine Kühnheit, die ihrige ist eine Schönheit.[2]

Aus dieser Liebe entspringt sein Unglück, aus seinem Unglück entspringt sein Glück und seine Erhöhung.

Seine Qualität als russischer Fremdling und Flüchtling, als ein entsprungener Mönch, als ein Schutz- und Namenloser im Hause des Woiwoden, mitten unter Neidern und Feinden,

[1] Oben (S. 303) Schuskoi.
[2] Vgl. S. 309,33 u. 34.

unter stolzen, auf ihre Vorrechte eifersüchtigen polnischen Edeln, welche auf ihn herabsehen und ungern von einem verachteten Russen sich verdunkeln lassen.

Er ist nichts, eh' er das Höchste wird; dies muß anschaulich werden.

Auch das Zwitterartige seiner Person, daß er ein Mönch erzogen und doch von ritterlicher Natur ist, daß er selbst an den Gelehrten von der einen Seite, von der andern an den Avanturier anstreift, kurz das Barocke, Rätselhafte, Wunderbare seines Wesens muß fühlbar gemacht werden.

Es kommt viel darauf an, wie die Data gestellt werden, die
seine zarische Abkunft beweisen. 1. Noch ehe daran gedacht wird,
A daß *er* der Zarowitz sei, sind die russischen Flüchtlinge gekommen
und haben der Sage erwähnt, daß man in Moskau den jungen
Dmitri noch am Leben glaube, und daß Boris darüber unruhig
sei. Dieses wird im Gespräch hingeworfen und anfangs wenig
darauf geachtet: wenn dies geschieht, hat aber Grischka jenes Klei-
nod schon der Lodoiska gegeben. 2. Jetzt wird das Kleinod in
B Gegenwart eben dieser Russen gebracht, und seine Kostbarkeit wie
auch seine Form erweckt Aufmerksamkeit; die Russen fragen
mit Erstaunen, wo es herkomme, sie scheinen noch ein näheres
Interesse dafür zu haben, und man sagt ihnen in kurzen Worten
von dem russischen Jüngling, welcher hingerichtet werden soll. Auf
näheres Fragen eröffnen sie, daß sie dieses Kleinod bei dem Iwan
256 Basilides oder seinem Sohn Dmitri Iwanowitz gesehen pp. Die
Russen verlangen dringend, den Gefangenen zu sehen. Es drängen
sich noch andere Zeichen, welche bei allen, die zugegen sind, die
Idee erregen und verstärken, daß derselbe der Prinz Demetrius
sein könne, und nun geht's nach dem Zimmer des Gefangenen.

Marina, die mit der Lodoiska oder statt ihrer gekommen, ist
bei dieser Szene zugegen. Wenn der Woiwode mit den Russen
C abgegangen, bleibt sie ungern zurück, und Lodoiska, die von ihrer
Unruhe hergetrieben wird, dringt in sie, den Erfolg mit dem Kleinod
zu erfahren. Was sie von dem Fräulein hört, setzt sie in zittern-
des Erstaunen; sie hört, daß sich das Schicksal des Gefangenen
auf eine außerordentliche Art zu wenden beginne. Mehr kann

sie nicht erfahren, denn Marina eilt den andern nach, und sie selbst folgt dem Fräulein.

Man kommt nun in das Gefängniszimmer des Grischka, der
schon vom Leben Abschied nimmt. Er ist nicht lange allein, als D
er den Tritt der Kommenden vernimmt; er glaubt nun nicht anders, als daß man ihn zum Tod abführe.

Der Woiwod, die Russen, Marina, Lodoiska treten herein. 257
Man begegnet ihm mit einer zurückhaltenden Achtung, die er un- E
ter diesen Umständen nicht begreift; von seinem Unglück ist gar nicht die Rede, man fragt ihn nach ganz vergangenen Dingen, nach seiner Heimat, seinen Jugendjahren, seinen übrigen Partikularitäten; seine Antworten sind schlicht und unbefangen, er kennt sich nicht, aber alle seine Antworten sind neue Bestätigungsgründe für den Glauben der andern. Endlich erinnert er sich, daß er noch etwas Geschriebenes besitze, was vielleicht die Auskunft über ihn geben könne, die man verlange. Er hat es nie geachtet, seitdem er den Mönchsrock abgelegt. Es ist ein Psalter oder ein andres heiliges Buch, in welches man Griechisch geschrieben.[1] Dieses Buch, oder was es ist, wird gebracht und dem Woiwoden gegeben, der es nicht lesen kann; einer von den Russen liest es, indem alle mit gespannter Neugier an seinem Mund, seinen Blicken hangen. — Der Russe, wie er gelesen, wirft sich vor ihm nieder. Demetrius erstaunt über diese Handlung. Er hört sich als Zarowitz begrüßt, die andern rufen es nach, Marina hat einen triumphierenden Blick, Lodoiskas Bewegung ist unaussprechlich.

Endlich erwacht Demetrius aus einem langen Erstaunen, und es ist, als ob eine Binde von seinen Augen fiele. Alles Dunkle in seinem Leben erhält ihm auf einmal Licht und Bedeutung. Die frühsten Eindrücke kommen zurück, er erinnert sich des Brandes, der Flucht, er erinnert sich einzelner Worte, die für ihn bedeutungslos waren und jetzt einen Sinn erhalten, ja er erinnert sich, daß er wirklich schon des Basilides Sohn genannt worden und es damals für eine Neckerei gehalten. Kurz, alles wird ihm klar, und das Zutreffen der körperlichen Zeichen läßt keinen Zweifel übrig.

[1] Vgl. die ähnliche Art, wie in Lessings „Nathan“ die Persönlichkeit des Tempelherrn festgestellt wird.

258 Und mit bewundernswürdiger Leichtigkeit findet er sich in diesen außerordentlichen Glückswechsel; er ist so schnell und so ganz Fürst, als ob er es immer gewesen. Sein erstes Gefühl ist für Marina, deren er sich nun auf einmal würdig und mehr als gleich fühlt. Sie erwidert seine leidenschaftliche Erklärung mit aufmunternden Worten, aber zugleich verrät sie ihren Ehrgeiz, indem sie ihn an die Behauptung seiner Geburtsrechte erinnert. Das Wesentliche, woran er in diesem Augenblick selbst nicht gedacht hat, beschäftigt sie sogleich und ist ihr erster Gedanke.

Er ist Zarowitz, aber ohne Reich. Rußland gehört ihm, aber ihm fehlen alle Mittel, es in Besitz zu nehmen. Doch davon ist in diesen ersten Momenten noch nicht sogleich die Rede. Erst wird aus dem Gefangenen und Diener ein Fürst* und ein Gast; die Fesseln werden ihm abgenommen, man gibt ihm Waffen — die sind das erste, wornach er verlangt — die unglaubliche Zeitung hat sich indes schon durchs ganze Schloß ausgebreitet, man
F will den neuen Zarowitz sehen, die Schwestern treten herein und haben eine Szene mit der Marina, wenn die andern** hinweggegangen, worin sie ihren Neid nicht verhehlen. Eine der Schwestern heißt die Starostin und ist verheuratet.

* Woiwode kündigt seinem Hausgesinde an, daß sie sich auf den Empfang eines großen Fürsten zu bereiten haben.

** Marina sucht nicht sowohl sich selbst als die andern von der zarischen Geburt des Grischka zu überzeugen; sie wartet selbst die Beweise nicht ab, denn es ist ihr nicht um die Wahrheit, nur um den Gebrauch, den sie davon machen kann, zu thun.

(Erster Akt. Ausblick bis zum dritten Akt.)

5.

231 Grischka steht mit kaltem Entsetzen vor dem Leichnam des Palatinus und fühlt das ganze Unglück seiner Lage.

Das Hofgesinde des Woiwoden, der Koch, der Gärtner, der Kastellan, die Stallknechte***, sammeln sich um ihn herum, und jeder gibt ihn verloren. Dem Entleibten gönnen zwar alle sein Schicksal, und den Mörder bedauern sie, aber doch scheint er ihnen unrettbar verloren zu sein.

*** Selbstgefühl des gemeinen polnischen Adels.

Der Woiwode mit seinen Töchtern kommt dazu und befiehlt, den Grischka ins Gefängnis zu führen. Grischka wird schon von dem Kastellan weggeführt, Lodoiska hält ihn noch auf, Szene Grischkas mit dieser, worin er ihr das Kleinod vertraut und abgeht.

Der Woiwode und die russischen Fremdlinge. Es wird über die Angelegenheiten in Moskau gesprochen und hingeworfen, daß man den Demetrius noch am Leben glaube.

Marina bringt das Kleinod, welches die Russen in Erstaunen setzt. Woiwode und Russen gehen, den Gefangenen zu sehen.

Lodoiska und Marina.

Demetrius im Gefängnis, den Tod erwartend.

Der Woiwode mit Gefolge befragt ihn.

Die Erkennung des Demetrius als Zarowitz.

Freude der Polen über den Zar in ihren Mauern, und daß 232
nun Krieg mit Rußland sein werde. Die Glückslotterie.[1]

Grischa tritt auf als Zarowitz.

Marina beredet ihren Vater zur Einsetzung des Zarowitz.

Der Vertrag mit dem Woiwoden und Verspruch mit der Marina. Die Landkarte von Rußland.

Grischka und Lodoiska. Sie führt ihm ihren Bruder zu und nimmt einen rührenden Abschied von ihm.

Ihr Monolog, wenn er weg ist und wenn man den Marsch blasen hört, schließt den ersten Aufzug.*

* Die Polen, welche sich in diesem Akt für den Demetrius waffnen, erscheinen im IV. und V. als Geißeln von Rußland und als die Tyrannen ihres Beschützten.

Zu erfinden ist:

1) Die erste Introduktion des Helden.

2) Das Motiv des Kampfs mit dem Palatinus

3) Einladung zum polnischen Reichstag.

4) Der Übergang von seiner Erkennungsszene zu dem weitern Verlauf und die geschickte Aufhebung der Zeit.

6a.

Der Woiwode erscheint wieder, ein Reichstag ist nach Lem- 223
berg oder Krakau berufen, es wird beschlossen, daß der Zarowitz

[1] Vgl. S. 329,31 den Ausdruck „Der Glückstopf des Krieges".

auf diesem Reichstag sein Gesuch vortrage, und dafür gesorgt, daß er mit Anstand darauf erscheine.

Zudrang zu dem Demetrius.

Szene der polnischen Edeln, die sich freuen, daß Krieg mit Rußland sein werde, und daß sie den Zar machen werden. Es ist zugleich die Rede von dem bevorstehenden Reichstag, von der Wahl der Landboten 2c. Diese Szene dient zugleich zu einem unterhaltenden Intermezzo.

Nach dieser Szene kann diejenige folgen, wo der neue Zarowitz in veränderter Gestalt und reisefertig sich darstellt und mit dem Woiwoden und seiner Tochter den Vertrag macht. Landkarte. Aufgesetzte Instrumente. Verspruch mit der Marina.

Wenn er von da weggeht, kommt Lodoiska, die Nausikaa des Stücks. Szene mit ihr, worin sie ihn bittet, ihren Bruder mitzunehmen.

Dieser Bruder kommt, sie gibt ihm seine Instruktionen.* Unterdessen rüstet man sich zur Abreise. Monolog der Lodoiska, wenn der Zarowitz hinwegzieht.

* Wenn der Bruder nicht selbst kommt, so kann Lodoiska ihn nachher spielen.[1]

Der Reichstag zu Krakau erfolgt nun, oder eine Zwischenhandlung** wird eingeschoben, welche die Zeit aufhebt.

** Diese Zwischenszene muß wenig Raum brauchen[2], damit nachher die Reichstagszene folgen kann.

Demetrius wählt sich vier edle Polen zu seiner Unternehmung aus, oder sie bieten sich vielmehr an mit ihren Vasallen. Marina bestellt sich einen daraus zum geheimen Kundschafter.

224 Von dem polnischen Reichstag kommt man nach Rußland in das Kloster***, wo die Zarin sich aufhält.

*** Das Kloster liegt an der Grenze der Welt.

---

[1] Scheint zu bedeuten, daß Lodoiska sich als ihr Bruder verkleiden und so dem Demetrius folgen könne. Doch ist von solcher Verkleidung nirgends wieder die Rede. Oder soll es heißen, dieselbe Schauspielerin könne erst die Lodoiska und dann den Bruder spielen?

[2] Vom Theater verstanden: eine Szene mit geringer Tiefe der Bühne, damit inzwischen der große Reichstagssaal hergerichtet werden kann.

Dieser Sprung, den man dem Zuschauer zumutet, muß wohl verborgen und durch Klarheit des Ganges der Handlung gutgemacht werden.

Ehe Marfa erscheint und eh' sie spricht, geht ein Bild des Nonnenklosters am Auge vorüber — etwa ein Zug der Nonnen aus der Kirche, ein kirchlicher Gebrauch, welcher sich 1) auf die russische Religion, 2) auf das Klosterwesen beziehet. Z. B. eine Anbetung der Heiligenbilder, ein Gesang; alles geht sonst schweigend zu und bloß durch Zeichen.

Marfa ist in dem Kloster nur unter diesem Namen bekannt (niemand kennt sie als Zarin und Frau des Basilides. Aber ihr Ernst, ihre Dignität, ihre Schönheit selbst hat die Aufmerksamkeit der Schwestern an sich gezogen).

Eine ihrer Mitnonnen, Olga, sondert sich mit ihr von der Gesellschaft ab, folgt ihr und sucht sie zum Reden zu bringen. (Wer sie sei, welchen Schmerz sie nähre?[1])

Marfa antwortet erst nichts, dann zeigt sie aber eine fürchterliche steinerne Kälte; alles ist ihr vergangen, die ganze Zukunft steht ewig gleich vor ihr und, keine Veränderung ist mehr, keine Furcht und keine Hoffnung.

Wie kommt die Kunde* von dem wieder auferstandnen Demetrius in dieses entlegene Kloster? Man ist hier neugieriger als irgendwo und bekümmert sich um alles; ein wandernder Mönch bracht' es mit. (Wenn es erzählt wird, verrät sich Marfa durch eine heftige Bewegung, ja durch eine Ohnmacht. Wenn sie wieder zu sich gekommen, gibt sie sich als die Mutter des Demetrius zu erkennen.)

* Sie kommt unter andern Nachrichten, die man aus der Welt mitbringt, und welche von den Nonnen mit Begierde verschlungen werden.

6b.

Es ist der Patriarch Hiob, welcher von Boris zu der Marfa 224a
ins Kloster geschickt wird, um ihr die Erklärung zu entreißen, daß Demetrius tot und der sich für ihn ausgebe, ein Betrüger sei. Sie kennt diesen Prälaten als einen Mitschuldigen an des Boris

[1] In der späteren Fassung ist Olga längst mit Marfas Schicksal vertraut.

Erhöhung; Hiob hat seine Würde von ihm erhalten, deswegen behandelt sie den Patriarchen schnöd, und mit stolzer Indignation reißt sie ihn herunter. — Nachdem sie ihn fortgeschickt, ist sie ganz wieder Zarin und Mutter; sie lebt wieder in dem Säkulum[1], die Leidenschaften sind erwacht, die Hoffnung und der Wunsch bewegt ihre Seele.* Sie läßt Gebete für das Glück des Demetrius anstellen, sie erklärt sich laut für ihn als ihren [Sohn][2] . . . glaubt sie wieder an die [Gerechtig]keit des Himmels . . . . redet die stumme Marfa . . . .

* Und wär' es nicht der Sohn meines Herzens, so soll er doch der Sohn meiner Rache sein; ich nehme ihn dafür an, den mir der Himmel rächend hat geboren.

224b Unmittelbar aus den düstern Umgebungen des Klosters wird man in eine heitre, freie Landschaft versetzt, wo Demetrius mit seiner Armee in Rußlands Grenzen eintritt. Die letzten Worte der Zarin, welche Segen auf denselben herabflehen, knüpfen jene Szene im Kloster an diese an, und der große Sprung wird dadurch vermittelt.

Die Szene ist auf einer Anhöhe, von der man in eine weite Landschaft hinaussieht; ein Strom durchfließt sie, das Auge verliert sich in weiter, heitrer Ferne. Vorn steht ein Grenzpfeiler mit dem Wappen von Moskau, dem Ritter St. Georg. — Hier könnten sich allenfalls die Kosaken anbieten, oder ein Bauer könnte dem Zarowitz begegnen. Er erhält auf irgend eine Art ein glückliches Omen. Seine B[egleiter] sind die Russen des ersten Akts, einige . . . ., der Kosakenhetman, Lodoiskas [Bruder, der] Woiwod, ein Diak.** . . . .

** Szene in einem russischen Dorfe.

6c.

229 Nach diesem Vorfall geht Boris' Glück zu Grunde, und er vergiftet sich. Wenn Demetrius wieder erscheint, so ist er schon zu Tula, und ganze Provinzen haben ihm gehuldigt.

---

[1] D. h. in der Welt, in weltlichen Interessen.

[2] Dieses Bruchstück steht auf einem einzelnen Blatte, von dem nur die abgerissene obere Hälfte erhalten ist; daher die Lücken und das Abbrechen des Textes. Die in Klammern stehenden Ergänzungen sind von Goedeke und Kettner eingesetzt.

Vorher kommt man zu des Boris Armee, welche von Spaltungen zerrissen ist und zuletzt dem Demetrius huldigt. Ist dieses vor oder nach dem Tod des Boris? Fällt sie von ihm selbst ab oder von seinem Sohne? — (Die Nachricht vom Tode des Zars kann ins Lager kommen.) Zusky ist noch gegen den Demetrius, auch Michailo Romanow. — Basmanow und Soltikow sind für denselben. Verwirrter und herrenloser Zustand in diesem Lager.

Hinreißendes Glück des Demetrius, davor ihm selbst schwindelt. Alle Herzen fallen ihm zu. Er schickt Abgesandte an die Zarin Marfa, seine Mutter. Die Polen und Kosaken nehmen sich schon vieles über die Russen heraus, und Demetrius hat Mühe, sie in Schranken zu halten*. Er ist ein Gott der Gnade für alle, alles hofft und begrüßt die neu aufgehende Sonne des Reichs, er kommt wie das Kind des Hauses, kurz, er ist ein Abgott für alle, er schwimmt im Glück, und glücklich sind alle seine Unterthanen.

* Schon fühlt er die Last des fremden Jochs, das er sich aufgebürdet. Die Kosaken verlassen ihn unzufrieden.

Man bringt ihm die zarische Kleidung, die ihm ein vollendendes Pfand der Wirklichkeit ist. Jetzt ist er Zar und gebietet in den entferntesten Grenzen des Reichs wie zu Tula.

(Seine Zusammenkunft mit der Axinia, wodurch wird sie motiviert? Oder soll sie später erfolgen, wenn er seine Geburt schon erfahren?)

Er schiebt seinen Einzug in Moskau auf, um ihn zugleich 230
mit seiner Mutter zu halten.

Er rettet selbst die Axinia aus den blutgierigen Händen der Kosaken oder des Volks, und auch den Michailo Romanow kann er retten.

Axinia zeigt eine rührende Größe im Unglück und gewinnt dadurch sein Herz. Aber sie haßt ihn aufs heftigste als den Verderber ihrer Familie und auch weil sie schon liebt. — Er hat ein doppeltes Interesse, sie zu gewinnen, weil er durch sie hofft, sich auf dem Thron zu befestigen.[1] Undankbarkeit gegen die

[1] Danach ist die Frage Z. 22 schon beantwortet. Denn nur, wenn er die Unechtheit seiner Geburt schon kennt, braucht er an Befestigung auf dem Thron zu denken.

Polen ficht ihn wenig an. Aber indem er diese Überlegungen anstellt, ist Marina schon unterwegs, und er verwünscht jetzt diese Verbindung ebensosehr, als er sie anfangs suchte.

Demetrius kommt mit der Axinia später zusammen, erst nachdem er seine Geburt weiß*, nachdem er seine Mutter gesehen, nachdem er schon in Moskau eingezogen. Diese Nebenhandlung gibt dem 4. Akt ihren Inhalt und füllt den Raum aus zwischen seinem zarischen Einzug und der unheilbringenden Ankunft der Marina. Eben in diese Epoche fällt auch Romanows Berufung zum Throne; schön wär's, wenn die Zarin Marfa hiebei im Spiel wäre. Romanow ist ein beschütztes Haupt, dem Demetrius nichts anhaben kann, ob er ihn gleich fürchtet und verfolgt.[1]

* Schmerz unglücklicher Liebe bei der höchsten Gewalt.

6d.

247 Wenn Demetrius seine wahre Geburt erfahren und sich überzeugt hat, daß er nicht der wahre Demetrius ist (es ist unmittelbar vor einer Szene, wo er den Glauben an sich selbst nötiger hat als jemals), so verstummt er erst und thut darauf einige kurze Fragen, hohl und kalt; dann scheint er schnell seine Partei zu ergreifen, und teils in der Wut, teils mit Absicht und Besonnenheit stößt er den Botschafter nieder, gerade wie dieser von der erwarteten Belohnung spricht — der Tod ist diese Belohnung. „Du hast mir das Herz meines Lebens durchbohrt, du hast mir den Glauben an mich selbst entrissen. — Fahr' hin, Mut und Hoffnung! Fahrt hin, du frohe Zuversicht zu mir selbst, Freude, Vertrauen und Glaube!

In einer Lüge bin ich befangen,
zerfallen bin ich mit mir selbst! Ich bin ein Feind der Menschen,
ich und die Wahrheit sind geschieden auf ewig! — Was?

Soll ich das Volk selbst aus seinem Irrtum reißen?** Soll ich mich als Betrüger selbst entlarven?*** — Vorwärts muß ich. Fest stehen muß ich, und doch kann ich's nicht mehr durch eigene

[1] Das Verhältnis des seines Betruges bewußten Demetrius zu dem echten Fürstensproß Romanow erinnert an Warbecks Verhältnis zu Plantagenet.

innere Überzeugung. Mord und Blut muß mich auf meinem Platz erhalten. — Wie soll ich der Zarin entgegentreten? Wie soll ich in Moskau einziehen unter den Zurufungen des Volks mit dieser Lüge im Herzen?"

** Diese großen Völker glauben an mich — soll ich sie ins Unglück, in die Anarchie stürzen und ihnen den Glauben nehmen?

*** Es ist ein Geheimnis, das er allein tragen muß.

Wie man hineintritt, sieht man den Zar mit dem Dolch und 248
den Toten hingestreckt und tritt mit Entsetzen zurück. Dieser Anblick unmittelbar vor seinem zarischen Einzug ist sehr finistrer[1] Bedeutung. Er ahndet alles, was man dabei denkt, und beantwortet es auch. Schon ist er der alte nicht mehr; ein tyrannischer Geist ist in ihn gefahren, aber er erscheint jetzt auch furchtbarer und mehr als Herrscher. Sein böses Gewissen zeigt sich gleich darin, daß er mehr exigiert, daß er despotischer handelt.* Der finstre Argwohn läßt sich schon auf ihn nieder; er zweifelt an den andern, weil er nicht mehr an sich selbst glaubt.

* Er gibt Befehle, das Volk zu behorchen.

Urteile der Zurückbleibenden über diese plötzliche Veränderung. „Wie?" sagen sie, „hat der zarische Purpur so schnell sein Gemüt verwandelt? Ist es das neue Gewand, das diesen neuen Sinn in ihn brachte? Der Geist des Basilides scheint in ihn gefahren." — Gerade jetzt, da dieses vorging, ist Demetrius auf dem höchsten Gipfel des Glücks, es ist ihm alles nach Wunsch gegangen, kein Widerstand ist mehr, alles glaubt an ihn und ist für ihn begeistert. Einen desto auffallenderen Abstand macht sein gewaltthätiges Betragen, da man ihn mild und heiter erwarten muß.

7.

(Szenar der beiden ersten Akte.)

I. 249

Demetrius tötet den Palatinus.
Auflauf des Hausgesindes. Marina. Lodoiska.
Demetrius, in den Kerker gehend, gibt der Lodoiska sein Kleinod.
Woiwode mit zwei russischen Flüchtlingen.
Marina zu ihnen, bringt das Kleinod.

Lodoiska zu der wegeilenden Marina.
Demetrius im Gefängnis.
Zu ihm der Woiwode mit den Russen, der Marina und Lodoiska.
Er wird für den Zarowitz erkannt.
Bote ladet zum Reichstag nach Krakau.
Landbotenwahl als lustiges Intermezzo.
Demetrius macht mit dem Woiwoden einen Vertrag und verspricht sich mit der Marina.
Polnische Edelleute, die sich dem Demetrius antragen.
Lodoiska nimmt von Demetrius Abschied und führt ihm ihren Bruder zu.
Lodoiska allein, während Demetrius abreist.

250 II.

Reichsversammlung. Debatten.
Demetrius sollizitiert auf dem Reichstag. Für und wider.
Reichstag zerrissen.
Polen und Kosaken tragen sich dem Demetrius an.
Marfa und Olga.
Vorige. Nonnen und Bote.
Marfa und Archimandrit.
Demetrius steht an Rußlands Grenze.
Manifest des Demetrius in einem Dorfe verlesen.

(Vier weitere Entwürfe des ersten Aktes.)

8.

241 (A.) Erster Akt.

Zu Sambor in Galizien. Garten des Woiwoden.

* Grischka und der Palatinus von Lublin.

*1. Grischka muß schon interessieren, ehe er mit dem Palatinus in Streit gerät.
2. Marina muß schon eingeführt sein, ehe Grischka das Unglück hat, seinen Feind zu töten. Sie und ihre Schwestern.
3. Was ist Grischka im Haus des Woiwoden, und wie kam er, der russische Mönch, dahin?
4. Neigung der Lodoiska zu ihm exponiert sich auch womöglich früher.

Letzterer verbietet mit stolzem Ton dem Grischka, sich jemals wieder in seinem Weg zu zeigen. Er schilt die Kühnheit des

jungen Menschen, seine Augen bis zu der Braut des Palatinus und der Tochter des Woiwoden zu erheben. Indem er ihm seine Nichtigkeit in Erinnerung bringt und mit zürnender Verachtung ihm die Geschichte seines Lebens, und daß er nur von der Gnade des Woiwoden lebe, vorhält*, exponiert er das Nötige vom Stück, und Grischka zeigt bei seinen Antworten die edle Hoheit seines Charakters. Zuletzt geht der Palatinus zu unerträglichen Beleidigungen über und reizt dadurch den Grischka aufs äußerste. Es kommt dahin, daß sich letzterer mit dem Degen gegen ihn verteidigt, und der Palatinus fällt tödlich verwundet.

* Palatinus ist ein stolzer, täppischer und gemeiner Geselle.
Er schickt seiner Braut ein Geschenk, das sie geringschätzt, währenddem sie dem Grischka mit Attention begegnet und eine Blume annimmt aus desselben Hand.

In dem Augenblick entsteht ein Zusammenlauf um die Streitenden; der Koch des Woiwoden, der Kastellan, seine Tochter, die Stallknechte, der Gärtner 2c. sammeln sich um sie her. Grischka erkennt verzweiflungsvoll das ganze Unglück seiner Lage. Indem ein Teil ihm zur Flucht verhelfen will, eilt der andre, die That weiter zu verkünden. Grischka steht wie gelähmt und erwartet sein Verhängnis.

Das Hausgesinde des Woiwoden, aus lauter polnischem Adel bestehend, beklagt ihn, aber erklärt ihn auch für unrettbar verloren und zeigt bei dieser Gelegenheit seine hohe Meinung von sich selbst.

Die drei Töchter des Woiwoden treten auf und gleich darauf 242
der Woiwod selbst, der nach vernommenem Vorgang den Grischka einzukerkern befiehlt. Marina ist gleichgültig über den Tod ihres Verlobten und spricht für den Mörder. Ihre Schwestern tadeln sie deshalb. Sie verbirgt nicht ihre Gunst für den Grischka. Der Woiwod beschließt, Gericht zu halten und beordert dazu die Edeln als Beisitzer.

Es wird mit Verachtung und Mitleid von dem Russen gesprochen, der im Hause ist, und auf den alle Diener des Hauses, im stolzen Selbstgefühl ihres polnischen Adels, hoch herabsehen und ihn protegieren.

„Was ist das für ein Glück, das ihr mir nennt?“ sagt Marina zu ihren Schwestern. „Was wächst mir Neues und Erfreuliches zu, wenn ich vom Haus des Woiwoden, meines Vaters, in das Haus des Palatins ziehe? Verändere ich mich im geringsten? Habe ich Ursache, mich auf den folgenden Tag zu freuen, wenn er mir mehr nicht als das Heute bringt?“

O unschmackhaftes Leben!
Lohnt sich's der Müh', zu hoffen und zu streben?
Die Liebe oder Größe muß es sein,
Sonst alles andre ist mir gleich gemein.

9.

239 (B.) 1. Akt.

Marina mit ihren Schwestern.
Demetrius zu ihnen.
Marina erklärt sich mit ihren Schwestern.
Lodoiska angstvoll meldet den Streit zwischen Demetrius und dem Palatinus.
Demetrius ersticht den Palatinus.
Hofgesinde des Woiwoden. Marina und Lodoiska.
Demetrius. Lodoiska. Er gibt ihr das Kleinod.
Woiwode. Die russischen Flüchtlinge eben ankommend.
Marina zu den vorigen mit dem Kleinod.
Lodoiska. Marina. Rasche kurze Szene.
Demetrius im Gefängnis gibt sich auf.
Woiwode mit den Russen zu ihm. Marina. Er wird als Demetrius Iwanowitz erkannt.
Bote meldet den Reichstag zu Krakau, der eben gelegen kommt.
Wahl der Landboten. Lustiges Intermezzo.
Hofgesinde, über das Ereignis sich unterhaltend.
Demetrius mit dem Woiwoden und der Marina. Die Landkarte. Das Versprechen.
Demetrius. Das Hofgesinde und Edelleute, die sich antragen.
Demetrius und Lodoiska, die ihm ihren Bruder zuführt.
Lodoiska allein.

10a.

(C.) Actus I. 251

(Marinas Charakter.)

Marina und ihre Schwestern, Euphrosine und Sophia, begegnen dem Grischka, und Marina läßt sich mit ihm ins Gespräch ein, wo er sich geistreich, gefühlvoll und hochgesinnt zeigt und über seine äußre Lage erhaben. Marina, selbst frei und hochgesinnt, läßt sich durch das, was er ist, nicht abhalten, ihn zu schätzen und vorzuziehen; die Schwestern hangen an dem Zufälligen.

Fragt sich, führt sich der Held des Stücks ein durch That oder Rede, und, wenn durch beides, durch welches zuerst?

Marina ist die Bewegerin der ganzen Unternehmung, die den ersten Impuls hineinbringt, und die auch die Katastrophe herbeiführt.

1) Sie veranlaßt mittelbar die Erkennung des Demetrius durch die Auszeichnung, die sie ihm widerfahren läßt.

2) Sie treibt ihn zum Handeln und verschafft ihm auch die Mittel dazu durch ihren Vater, auf dem Reichstag.

3) Sie ist der erste Gegenstand seiner Wünsche und

4) sie führt den Untergang über ihn herbei.

Ihr Charakter muß dieser Bestimmung entsprechend sein; sie muß fürs erste sich sehr bedeutend ankündigen, weil sie wenig Spielraum hat, zu handeln, und zwei ganze Aufzüge nicht erscheint.

Sie muß Geist und Charakter haben und die Seele der Unternehmung am Anfang sein.

Sie darf aber kein Herz und keine Liebe haben.

Alles bringt sie dem Ehrgeiz und der Herrschsucht zum Opfer und erschrickt vor keiner kühnen That. Demetrius selbst ist ihr nur ein Mittel; sie hat nicht nötig, an ihn zu glauben, um ihr Schicksal mit dem seinigen zu verbinden, auch wird sie durch seinen Fall nicht mit zu Grund gerichtet, sondern trennt mit geschickter Behendigkeit ihr Geschick von dem seinigen.

Es ist also der Sache gemäß, daß Marina anfangs ein großes 252
Interesse einflöße, indem sie sich einer großen Sinnesweise, starker Passionen und einer kühnen Handlungsart fähig zeigt. Sie hat

Größe genug zu einem tragischen Charakter. Sie konzipiert die kühnen Ideen, sie weiß die Mittel zur Ausführung zu finden, sie erschrickt vor keinem Hindernis und durchblickt die ganze Reihe der Beförderungsmittel. Sie gibt dem Zweifelnden Entschlossenheit, stärkt den Demetrius, bestimmt ihren Vater, reißt alles zum Handeln fort und zeigt sich, mit einem Wort, zu einer großen Rolle geboren.

Das ist die schöne Seite ihres Charakters, wodurch sie anfangs höchst interessant, ja liebenswürdig ist. Aber als eine stolze Ehrgeizige und einzig mit ihren Zwecken beschäftigte Person hat sie keine Liebe, keine Schonung, keine Herzlichkeit, ja kein Eingeweide; ihre Passionen sind herrisch und gewaltthätig, und was damit kollidiert, tritt sie nieder. Demetrius ist ihr nur ein Mittel, sie glaubt nicht an seine Neigung und denkt nur darauf, ihn von sich abhängig zu machen. Gegen Axinia ist sie eine grausame Nebenbuhlerin, gegen die Russen eine stolze Polin, kurz, diese Stärke des Charakters, welche im ersten Akt den Demetrius emporhob, trug und poussierte, kehrt sich im letzten Akt gegen ihn selbst, und er hat sich nur eine Tyrannin gegeben.

253 Marina ist die Sorge ihres Vaters wegen ihrer freien Denkart und leidenschaftlichem, rastlosem Wesen. Sie hat schon einen Roman gehabt, und man hat ihr durch den Sinn fahren müssen.

Ihre Schwestern sehen auf sie herab und glauben, ihr den Rang abgelaufen zu haben. Eben darum möchte sie sich gern über die Schwestern erheben und Zarin werden, und ergreift deswegen mit heftiger Leidenschaft die dargebotne Gelegenheit.

Der Kreis, in dem sie lebt, ist ihr zu eng, zu klein; sie strebt heraus aus der leeren Alltäglichkeit ihres Lebens. Immer muß sie ein Interesse haben, sich beschäftigen; sie ist wie ein Adler, der sich in einem engen Gitter gefangen sieht. In dieser unruhigen Stimmung beschäftigt sie die Leidenschaft des Grischka, sie findet in ihm ein Wesen, dem sie gebieten kann, seine Huldigungen schmeicheln ihr, weil er Geist hat, weil er gefällt und unter allen Weibern sie unterscheidet, unter allen Männern sie faßt und versteht.

Marina hat viel Gewalt über ihren Vater, die Gewalt, welche starke Seelen über schwache besitzen.

Mit starken, bestimmten Zügen muß sich sogleich der Charakter der Marina zeichnen, ohne daß es einer großen Anstalt bedarf, denn dieses würde sie zu bedeutend ankündigen und eine falsche Erwartung erregen. Grischka muß, in Absicht auf das erregte Interesse, gleich anfangs die Hauptperson sein, aber nächst ihm muß Marina und dann Lodoiska interessieren. Marina durch tragische Größe des Charakters, Lodoiska durch eine schöne liebende Natur, Demetrius durch sein Schicksal, seine hohe Gesinnung, seine Liebenswürdigkeit und seinen ritterlichen Mut.

1. 254

Grischkas Lage und Qualität zu Sambor im Haus des Woiwoden, als Fremdling, Russe, Exmönch, Zwitter zwischen Religiosen und Ritter und als ein hilfsbedürftiger Verlassener ohne Herd und Heimat.

Wie er dahin kam, er, ein russischer Mönch, nach Polen?

Was er im Hause eigentlich vorstellt, und wie man gegen ihn gesinnt ist vom Herrn an bis zum Gesinde?

2.

Die Natur scheint ihn zu etwas Höherem bestimmt zu haben*, als das Glück aus ihm machte. Sein hoher Geist im Kontrast mit seinem Zustand; er erscheint als ein merkwürdiges Kind des Schicksals.

* Geistvolle Reden. Tapferkeit und Kühnheit. Hochfliegende Neigung. Stolz, doch mit Bescheidenheit. Einsichten und Gaben.

3.

Marina, jüngste Tochter des Woiwoden, seines Wohlthäters und Gebieters, hat ihn bemerkt und zeichnet ihn aus. Er wagt es, die Augen bis zu ihr zu erheben.

4.

Andre Polinnen von seinem Stande machen keinen Eindruck auf ihn. Lodoiska liebt ihn, aber ohne Hoffnung und ohne Gegenliebe; seine Gedanken sind auf das Fräulein gerichtet (doch mehr, weil seine Natur dunkel nach ihresgleichen strebt als aus Liebe).

5.

Mitten im süßen Genuß seiner Hoffnung und ausgezeichnet durch Marinas Gunst, trifft ihn das ungeheure Unglück, den Palatinus zu töten.

(D.) 10b.

235 Palatinus fällt tödlich verwundet. Demetrius steht mit Entsetzen da und fühlt das ganze Unglück seiner Lage.

Das Hofgesind des Woiwoden, der Koch, der Kastellan, der Gärtner, die Stallknechte, lauter polnische Edelleute, sind herzugeeilt und urteilen über die That. Obgleich alle dem Entleibten sein Schicksal gönnen, geben sie doch den Demetrius verloren.

Der Woiwode kommt und befiehlt, den Demetrius ins Gefängnis zu führen.

Marina, ihre Schwestern.

Lodoiska.

236 Demetrius, im Begriff, nach dem Gefängnis zu gehen, hat eine Szene mit der Lodoiska und vertraut ihr sein Kleinod, indem er sich schon als einen Toten betrachtet.

* Vornehme Flüchtlinge aus Moskau melden sich bei dem Woiwoden und werden gastfreundlich aufgenommen. Sie sind in der Absicht gekommen, dem Boris Feinde zu erwecken, hassen seine Regierung und sind nach einer Veränderung lüstern. Aktueller Zustand in Rußland; Sage, daß Demetrius noch lebe; Furcht und Gegenanstalten des Boris.

* Kurze Introduktionsszene ohne den Woiwoden.
Die neuesten Zeitläufte.

Marina bringt das Kleinod, welches ihr Lodoiska gegeben. Es erweckt durch seine Pracht und, wie es die Russen sehen, durch seine Form Erstaunen. Sie glauben es zu erkennen und erinnern sich, es beim Basilides gesehen zu haben. Sie dringen darauf, den gefangenen Demetrius zu sehen, von dessen hoher Abkunft man schon anfängt, sich zu überzeugen.

Wie sie weggehen, dringt Lodoiska herein, höchst ungeduldig, zu erfahren, was das Kleinod bedeute. Marina befriedigt ihre Neugier zwar noch nicht, läßt ihr aber merken, daß sich das

Schicksal des jungen Russen auf eine außerordentliche Art zu wenden beginne.

Demetrius im Gefängnis, den Tod erwartend, glaubt seine 237
Rolle ausgespielt zu haben. Szene mit dem Kastellan. Man schließt auf, und er erwartet nichts andres als zu sterben; ergibt sich mit Anstand in sein hartes Schicksal.

Herein tritt der Woiwode mit den Russen, mit der Marina, mit der Lodoiska. Man entfesselt ihn, man begegnet ihm mit Achtung und Feierlichkeit, man fragt ihn über ganz vergangene Dinge. Er antwortet schlicht und ruhig. Das Erstaunen steigt. Er erinnert sich an noch ein Besitztum, welches über seinen Ursprung Licht geben kann.* Es wird beigebracht und von den Russen untersucht, welche jetzt überzeugt und befriedigt vor ihm niederfallen und ihn als Zarowitz begrüßen.

* Natürliche Zeichen.

Eine Binde fällt von seinen Augen. Er greift mit seinen Reminiszenzen in die Vergangenheit, und alles wird ihm hell auf einmal. Er erzählt von der Feuersbrunst, von seinem Aufenthalt in jenem Kloster und erinnert sich, daß man ihn damals schon einmal als Zarowitz begrüßt. Wie seine Besinnung steigt, erhebt er sich und steht jetzt mit dem ganzen Anstand eines Fürsten in der Mitte der Gesellschaft.

Seine erste Bewegung, wie er sich als Zar fühlt, ist — gegen Marina. Er erklärt seine Liebe, er fühlt in seiner Standesveränderung zuerst die Möglichkeit ihres Besitzes.

Marina dringt auf das Reelle, ihn erst in Besitz zu setzen. — Reichstag zu * * *. — Günstige Umstände — Russen geben Hoffnung — Marina reißt ihren Vater hin.

(4)[1] Unterredung der Polen über diese große Veränderung. 238
Alles freut sich, daß Krieg sein wird mit Moskau, daß Polen den Zar einsetzen werden. Nationalhaß. Der Glückstopf des Krieges.[2]**

** Diese Szene muß sehr belebt und munter behandelt sein.

---

[1] Die Bedeutung dieser Zahlen ist unsicher. Vielleicht bezeichnen sie die Anzahl der in den betreffenden Szenen vorkommenden Personen.

[2] Vgl. S. 315, Anmerkung.

(2) Demetrius als Fürst gekleidet; Zudrang der Polen zu ihm.

(5) Vertrag mit dem Woiwoden. Karte vom russischen Reich liegt zwischen ihnen. Demetrius' große Einsicht und Gesinnungen. Verlöbnis mit der Marina. Neid der Schwestern.

(3) Abschied der Lodoiska von dem Mann, den sie liebte. Sie führt ihm ihren Bruder zu.

(1) Ihr Monolog, wenn er abgegangen und wenn die Hörner ertönen.

11.

277 ## Zweiter Aufzug.

3.[1] Das bewegte Leben auf dem Reichstag.

Die Landbotenstube. Ein ganz andres Interesse als das des Demetrius bewegt die Gemüter. Diese Szene dient der Hauptszene zum dramatischen Prologus.

Die Reichstagsversammlung und der König auf dem Thron.

2. Der Woiwode stellt den Demetrius vor den Reichstag.

2. Rede des Demetrius.

2. Stimmen für und wider.

Der König redet.

1. Widerspruch und Zerreißung des Reichstags.

Kurze Szene nach zerrissenem Reichstag.

2. Hetman der Kosaken bietet sich dem Demetrius an, auch noch andre Polen.

278 (Das Kloster am Weißen Meer.[2])

Ein Zug von Nonnen geht schweigend über die Szene, aus der Kirche kommend. Russische Kirchengebräuche.

Man sieht die Meeresküste, das* Verlassene, Öde, Einförmige des Zustandes stellt sich dar. Die Schneegipfel, das Meer brandend, das Kahle, Unfruchtbare der Landschaft, das noch Ödere, Einförmigere, Freudlosere der Lebensweise.

* Die Landschaft starrt in traurigem Winterkleid.

Eine der Nonnen hat sich von den übrigen abgesondert und läßt sie vorübergehen, bloß durch Winke sie bedeutend.

---

[1] Die Bedeutung dieser Zahlen ist nicht bekannt.

[2] Schiller vermischt mehrfach das Weiße Meer und den Weißen See (Bielo Osero), wo das Kloster der Marfa eigentlich liegt. Vgl. Bd. V, S. 478.

Zu ihr gesellt sich leise eine andre Nonne, und beide bleiben stehen, wenn der Zug sich entfernt hat.

Olga, so heißt diese letztere, setzt jene zur Rede und will sie zur Gesellschaft der übrigen einladen. Dürftige Freuden, der Sommer nach der langen Nacht.

Marfa, dies ist der Name der Schweigenden, verharrt in ihrer steinernen Kälte.

„Wie", fährt jene fort, „beweinst du ewig deinen Sohn und deine Krone? Die Zeit, die über alle Dinge wandelnd schreitet, verliert an dir allein sie ihre Macht? Die lange Nacht selbst, die über diesen Ufern brütend liegt, weicht endlich und räumt dem langen Tag den Himmel ein — nur du bleibst ewig eingemauert in dich selbst, gleichwie die stumme Traurigkeit, die (steinern) unbeweglich versteint über einen Leichenstein sich bückt."

Marfa antwortet, daß sie das Unersetzliche verloren, daß ihr 279
nichts Künftiges mehr sei, alles ein Vergangenes; die ganze Zukunft stehe ewig einerlei vor ihr, es sei keine Furcht mehr und keine Hoffnung. — Sie war Zarin, sie war Mutter und hat beides überlebt. „Was kannst du finden in der langen Zeit, das dieses Herz noch füllen kann und reizen?"

„Warum aber", versetzt die andre, „willst du ewig auf diese eine Empfindung hingeheftet sein? Abwechslung ist doch in allen Dingen 2c."

Indem sie noch sprechen, entsteht ein Zusammenlauf, und die ganze Schar der Nonnen kommt, um einen Knaben versammelt. Dieser kommt von der nächsten Stadt, und die Nonnen dringen in ihn, zu erfahren, was in der weiten Welt sich bewege. Neugier der Nonnen, Streben ins Sekulum*, Gleichgültigkeit der Marfa.

* Willst du nicht hören, was (drüben) draußen in dem Sekulum sich rühret und bewegt?

Der Knabe berichtet nach einigen andern Neuigkeiten auch die Wiederauferstehung des Demetrius.

Marfa wird auf diese Nachricht ohnmächtig.

Nachdem sie wieder zu sich gekommen, läßt der Patriarch oder Archimandrit sich anmelden.

Ehrerbietung der Nonnen bei seinem Eintritt. Er entfernt alle, außer Marfa.

Szene des Archimandrits mit der Marfa, worin er sich seines Auftrags entledigt.

Sie fertigt ihn stolz und groß ab.

(II. Ausgeführtes Szenar.)

(Übersicht der Handlung des ganzen Stückes.)

12.

(A.) Im allgemeinen.

3 [1]Weil die Handlung groß und reichhaltig ist und eine Welt von Begebenheiten in sich begreift, so muß mit einem kühnen Machtschritt auf den höchsten und bedeutungsvollsten Momenten hingeschritten werden. Jede Bewegung muß die Handlung um ein Merkliches weiterbringen. Man dringt von dem innern Polen durch die Grenzgouvernements bis in den Kremel zu Moskau; das Ziel, dem man sich zubewegt, steht hell vor den Augen. Was dahinten gelassen wird, bleibt dahinten liegen, der gegenwärtige Moment verdrängt den vergangenen, und so geschieht es, daß der Held des Stücks am Ende mit Schwindeln auf die ungeheure Bahn zurückblickt, die er durchlaufen hat. Jeder Moment aber, wo die Handlung verweilt, ist ein bestimmtes, ausgeführtes Gemälde, hat seine eigene vollständige Exposition und ist ein für sich vollendetes Ganze, wie z. B. der polnische Reichstag, das Nonnenkloster, Katastrophe des Boris, Lager, Dorf u. s. w. — Der am höchsten hervorragende Punkt oder der Gipfel der Handlung ist der Einzug des falschen Demetrius als wirklicher Zar zu Moskau, mit dem Bewußtsein, daß er ein Betrüger. Auf diese Partie fällt das höchste Licht der Darstellung. Bis dahin ist alles Streben und Hoffnung; von da an beginnt die Furcht und das Unglück.

Die Stationen also sind:

1. Sambor in Galizien.
   a. Demetrius noch unerkannt.

---

[1] Vgl. S. 301.

b. Demetrius wird für den Zarowitz erkannt und als solcher behandelt.
2. Auf dem Reichstag zu Krakau.
3. An der russischen Grenze.
4. Im Gefecht mit dem Feind, besiegt und siegend.
5. Als Eroberer vordringend, wo ihm Städte und Provinzen zufallen, und schon als Herr handelnd.
6. In der Nähe von Moskau, wo er das Ziel vor Augen sieht, aber den Glauben an sich selbst verliert.
7. Einzug in Moskau.
8. Im Kremel selbst und im Besitze der vollen Zargewalt, wo sein Glück umschlägt und er seinen Untergang findet.

Interessante Partien sind: 4

1. Glücks= und Sinneswechsel des Demetrius als die Haupthandlung.
2. Marfa, die ehemalige Zarin, jetzt Nonne und geglaubte Mutter.
3. Boris, der untergehende Usurpator.
4. Marina, die strebende Ehrgeizige.
5. Axinia und Romanow, die Liebenden und Reinen.
6. Lodoiska, das liebende Mädchen.
7. Polnischer Reichstag.
8. Kosakenwesen.
9. Moskau und russisches Wesen.
10. Die Zukunft und der neue Königsstamm.

Gegen das Stück läßt sich anführen:	**Für das Stück spricht:**
1. Daß es eine Staatsaktion ist.	1. Die Größe des Vorwurfs und des Ziels.
2. Daß es abenteuerlich und unglaublich ist.	2. Das Interesse der Hauptperson.
3. Daß es fremd und ausländisch ist.	3. Viele glänzende dramatische Situationen.
4. Die Menge und Zerstreuung der Personen schadet dem Interesse.	4. Beziehung auf Rußland.

5. Die Größe und der Umfang, daß es kaum zu übersehen.	5. Der neue Boden, auf dem es spielt.
6. Die Schwierigkeit, es zu exekutieren auf den Theatern.	6. Daß das Meiste daran schon erfunden ist.
7. Die Unregelmäßigkeit in Absicht auf Zeit und Ort.	7. Daß es ganz Handlung ist.
8. Die Größe der Arbeit.	8. Daß es viel für die Augen hat.

Gegen Warbeck:	**Für Warbeck:**
1. Betrug als Basis repugniert.[1]	1. Interesse der Hauptperson. Debütrolle.[2]
2. Margareta hat keine Gunst und bedeutet doch viel.	2. Glücklicher Ausgang.
3. Stoff hat Unwahrscheinliches und schwer zu Motivierendes.	3. Einfache Handlung und mäßig Personen.
4. Lücken im Plan.	4. Dramatische Situationen.
5. Kein rechter Schluß.	5. Fertiger Plan und Szenen.
6. Keine rechte Handlung.	6. Popularität des Stoffes.

Szenen aus dem Demetrius.

1. Marfa im Kloster.
2. An der russischen Grenze.
3. Erkennung des Demetrius.
4. Nach der Ermordung des Palatinus.
5. Abschied von der Lodoiska.
6. Reichstag zu Krakau.
7. Manifest im Dorf.
8. Vertrag mit dem Woiwoden.
9. Lagerszenen.
10. Schluß des 2ten Akts.
11. Boris bedrängt.
12. Sein Tod und Romanows Ankunft.
13. Demetrius in Tula.
14. Erkennt sich.
15. Monolog.
16. Marfa, ihn erwartend.
17. Er und Marfa.
18. Einzug in Moskau.

---

[1] Widerstrebt dem natürlichen Gefühl.

[2] Bedeutet wohl: eine Rolle, die so viel Interesse erweckt, daß ein Schauspieler sie gern als Antrittsrolle wählen wird.

19. Axinia.
20. Unzufriedenheit der Russen.
21. Axinia getötet.
22. Romanows Vision.
23. Marina. Demetrius.
24. Demetrius. Kasimir.
25. Aufruhr. Kasimir getötet.
26. Marfa. Demetrius.
27. Demetrius ermordet.
28. Marina wickelt sich heraus.
29. Marina am Anfang.
30. Russische Ausgewanderte.

13.

(Einteilung in fünf Akte.)

I.

Demetrius, noch unerkannt auf dem Schloß zu Sambor, erhebt die Augen zu der Marina,

der schönen, hochstrebenden jüngsten Tochter des Woiwoden,

die ihn nicht gleichgültig ansieht,

wird geliebt von der Lodoiska,

4[1] hat das Unglück, den Palatinus von x x zu ermorden,

1 soll hingerichtet werden

8 und wird für den Sohn des Iwan Basilides erkannt.

Erscheinung russischer Flüchtlinge zu Sambor,

Exposition des Zustandes in Rußland, der eine Invasion begünstigt.

Marina betreibt diese lebhaft bei dem Woiwoden.

4 Vertrag des Zarowitz mit dem Woiwoden und Verspruch mit der Marina (die Landkarte).

Reichstag nach Krakau angesagt.

2 Abschied von der Lodoiska, die ihm ihren Bruder zuführt.

II.

Der Reichstag zu Krakau. Wilde Auftritte.

Demetrius sollizitiert auf demselben um polnische Hilfe.

Zarin Maria Fedorowna als Nonne in einem Kloster am Weißen Meer, erfährt die Wiederauferstehung ihres Sohns.

---

[1] Die Bedeutung dieser Zahlen ist nicht bekannt.

Der Patriarch Hiob dringt vergeblich in sie, den Demetrius als einen Betrüger zu verleugnen.

Demetrius an der russischen Grenze.

Manifest des Demetrius wird in einem russischen Dorfe vorgelesen und macht Eindruck. Posadnik.

Des Boris Lager. Spaltung unter den Anführern. Soltikow neigt sich auf Demetrius' Seite.

Demetrius greift die Feinde an. Sein begeisterter Heroismus.

6 III.

Der Zar Boris in Moskau erhält Schlag auf Schlag Nachricht von dem Heranschwellen des Feindes.

Nicht weniger erschreckt ihn des Romanow drohende Ankunft, den seine Tochter Axinia heimlich liebt und laut verteidigt.

Boris verzweifelt an seinem Glück, verliert den Mut und beschließt durch Gift sein Leben.

Romanow kommt an, zu spät zwar für die Rettung des Boris, aber doch noch zu rechter Zeit, um seinen Kindern ihr Erbe zu erhalten.* Er erkennt den jungen Feodor und verbindet die Bojaren, ihm zu schwören. (Dies gethan, eilt er fort, um bei der Armee ein Gleiches zu bewirken.)

* Anschein von Rettung.

Indem dieses von den Bojaren** geschieht, ist das Volk von Moskau durch die Emissäre des Demetrius revolutioniert worden. Es reißt die Bojaren aus ihren Häusern, bemächtigt sich des jungen Zars und der Axinia, welche ins Gefängnis geworfen werden. Ganz Moskau eilt, durch Abgeordnete den Sieger zu versöhnen.

** Hiob. Zusky. Basmanow.

Dieser steht schon in Tula, alles ist ihm gelungen. — Man bringt ihm die Schlüssel vieler Städte, man bringt ihm die zarische Kleidung, das Glück*** trägt ihn auf hohen Wogen zum Thron. Er ist liebenswürdig und mild und gewinnt durch Gnade alle Herzen.

*** Anschlag auf sein Leben entdeckt und begnadigt.

Moskau allein scheint Widerstand zu thun.

Jetzt im Vollbesitz seiner Herrschaft und im festen Glauben 7 an seine Rechtmäßigkeit, wenn er seine Mutter erwartet, tritt ihm der bisher verborgene Urheber des ganzen Betrugs vor die Augen und enthüllt ihm seine Geburt. Eine furchtbare Veränderung geht mit ihm vor, und gleich sein Erstes ist, diesen Verkündiger niederzustoßen.

Unmittelbar von da an geht er zu der Zusammenkunft mit der Zarin, seiner vorgeblichen Mutter, deren Annäherung man ihm meldet. Er gibt Befehle wegen der Art des Empfanges.

Revolution in Moskau.*

* Feodor. Romanow, Axinia. Moskau. Die Armee.

Zarin Marfa unter einem köstlich verzierten purpurnen Zelt ihren Sohn erwartend, aber über die kriegerischen Umgebungen befremdet. Einsilbigkeit.

Demetrius heißt alles hinausgehen und tritt herein, seine Knie vor ihr beugend.

Ihr Herz sagt ihr nichts.

Nun erklärt er sich aufrichtig mit ihr und fodert, daß sie ihn öffentlich für ihren Sohn erkennen soll.

Am Schluß dieser Szene läßt er das Zelt fallen und zeigt der Versammlung seine Mutter.

Moskaus Abgesandte unterwerfen sich und werden finster empfangen, unter soldatischem Apparat mit gezückten Säbeln. Sie laden ihn nach Moskau ein; der Patriarch ist darunter; er entsetzt ihn seiner Würde. Ein Wink von ihm entscheidet über Tod und Leben. Kosakenhetman.**

** Romanow?

Feodor und Axinia werden aus dem Palast gerissen (Ro- 8 manow verteidigt sie vergebens).

Einzug des Trugners in Moskau.

Axinia, die sich zu den Füßen der Zarin Marfa vor der Brutalität der Polen rettet. Hier kommt Demetrius zum erstenmal mit ihr zusammen.

IV.

Demetrius im Kremel zu Moskau als vollkommener Zar* etabliert, aber mit dem Bewußtsein, daß er ein Betrüger.

* Feodor?

Er liebt die Axinia und geht im Herzen damit um, seine polnische Verbindung zu zerreißen, der er doch alles zu danken hat.

Axinia verabscheut ihn und will nichts von ihm hören Wo ist Romanow indessen?

Man meldet die Ankunft der polnischen Braut. Er muß ihr entgegengehen.

9 Das Volk von Moskau, besonders die Kaufleute, unterreden sich über die Staatsveränderung. — Unzufriedenheit mit dem neuen Zar — Klagen über die Zurücksetzung der Russen und Anmaßung der Polen. — Die gewaffnete Ankunft der polnischen Marina ein böses Augurium.

Zusky kommt zu den Mißvergnügten und hetzt sie noch mehr auf.

Romanow, unkenntlich und verkleidet, kommt nach Moskau, die Axinia suchend.

Demetrius mit der Marina. Falscher und kalter Empfang, den sie aber trefflich zu dissimulieren weiß. Sie besteht auf einer schnellen Vermählung.

Wenn der Zar fort ist, gibt Marina die tödlichen Befehle und instruiert ihre Polen.

Rauschende Anstalten zu dem Feste.

Axinia auf der Marina Geheiß getötet. Sie war nah' daran, Zarin zu werden, und muß ins Grab wandern. Ihr schöner Tod. Sie fürchtete ein größeres Übel, sie fürchtete zur Gemahlin des Betrügers durch Gewalt gemacht zu werden.** Mit Freuden nimmt sie den Giftbecher aus der Hand ihrer Feindin oder des von ihr Gesendeten.

** Bringst du mir den Tod? O sei willkommen!
Ich fürchtete, es sei die Zarenkrone!

Demetrius mit zerrissenem Herzen muß der Marina zur Trauung folgen, die eine kalte Furie ist.

Insolenz der Polen gegen die Russen und gegen den Zaren selbst.

Verschwörung der Bojaren.

Romanow im Gefängnis.

Romanow hat die Erscheinung von der Axinia und wird zum Thron berufen. Er soll ruhig das Schicksal reifen lassen und sich nicht mit Blut beflecken.

(V.)[1]

4 Demetrius nach geschehener Trauung.

Marina schmeichelt ihm, sie gesteht ihm, daß sie ihn nicht für den Iwanowitz hält und nie dafür gehalten. Dann läßt sie ihn allein.

Er bleibt allein und sucht sich zu betäuben.

Szene mit dem Bruder der Lodoiska.

Ausbruch der Verschwörung. Man irrt sich anfangs über die Ursache des Tumults.

Flüchtige Polen, hereinstürzend, rufen: „Rettet euch!"

Demetrius entspringt mit dem Degen.

Verschworene stürzen herein, suchen ihn.

Lodoiskas Bruder opfert sich für ihn allein auf, da alle übrigen nur auf ihre Rettung denken.

4

---

5 Demetrius auf dem Zimmer der Zarin Marfa beschwört sie, ihn für ihren Sohn zu erklären.

Verschworene stürzen herein, ihn suchend.

Demetrius rafft sich noch einmal zusammen und imponiert den Aufrührern, so daß sie wirklich wanken.

Zusky tritt herein, schilt ihn einen Trugner.

Marfa, mit ihm konfrontiert, desavouiert ihn.

Er wird erstochen und fällt edel.

Marina soll ihm nachgesendet werden, sie entzieht sich verschlagen dem Tode.

Wahl eines neuen Zars wird eingeleitet und fällt auf den Zusky, oder dieser sucht sie vielmehr auf sich zu lenken, es wird aber nichts darüber entschieden. — Man will erst das Volk versammeln.

---

[1] Diese V rührt nicht von Schiller her. Er war vielleicht noch im Zweifel, ob der fünfte Akt hier oder Zeile 20 beginnen sollte, worauf sich wohl auch die links stehenden Zahlen 4 und 5 beziehen.

14.

(B. Genaues Szenar in vierzig Abschnitten.)

(Erster Akt.)

11 (1.) *Demetrius unerkannt zu Sambor.*

Er ist nur bekannt unter dem Namen des *Russen* oder auch des *Moskowiters*.

Als Ausländer und als Russe (der ein natürlicher Feind der Polen) fühlt er sich abgestoßen, fremd, scheel angesehen. Er erweckt zugleich Haß bei einer Partei und Liebe bei der andern.

Seine zwitterartige Qualität als Exmönch und als Krieger, als abhängiger Diener und als eine gebieterische, kühne, um sich greifende Natur muß gleich in die Augen fallen.

Sein Verhältnis im Haus des Woiwoden muß sich gleich durch eine lebhafte *Handlung* exponieren. Der erste Eindruck, den er macht, ist der von Kühnheit, Hochgesinnung, Freiheit; Eigenschaften, die mit seiner Lage im Haus des Woiwoden kontrastieren. Auch seine exaltierte Liebe erhebt ihn.

Fragt sich: soll er gleich am Anfang das Rencontre mit dem Palatinus haben und durch Entleibung desselben unglücklich werden, oder geschieht dies etwas später, wenn er sich schon hat zeigen können?

Der Held des Stücks erscheint zuerst in der *Niedrigkeit*, aber mit einer *Größe des Sinnes und des Muts*. — Er ist ein heimatloser Flüchtling und hat nicht einmal die gemeinen Rechte des Bürgers.

Er dient dem Woiwoden, doch nicht in unwürdigen Geschäften.

Das eigene Woiwodenwesen zu Sambor, eine halbfürstliche, halbadelige Haushaltung. Funktionen der Hausoffizianten. Jäger, Stallleute, Köche, Leibdiener, Almosenier, Schreiber, Kastellan, Gärtner, alle sind Edelleute.

Marina, die ihrem Freier verächtlich begegnet, zeigt dem Grischka auffallend ihre Gunst. — Er erhebt seine Neigung kühn zu dem Fräulein empor. — Lodoiska fühlt eine tiefe Neigung zu ihm. — Alles das muß angedeutet werden, ehe er den Palatinus tötet.

Was erregt zunächst die Hoffnung des Grischka, das Mißfallen der Schwestern und die Eifersucht des Palatinus?

Grischka darf nicht zuerst auftreten, da er die Hauptperson ist. Er verrät eine Leidenschaft zur Marina, welche unsinnig erscheint, aber von ihr verziehen wird. Schwestern machen ihr darüber und wegen ihres Kaltsinns gegen den Palatinus Vorwürfe.

Sie schilt die Blindheit des Glücks, wenn sie ihren Bräutigam mit Grischka vergleicht.

(2.) Russische Ankömmlinge. 15

Exposition des moskowitischen Wesens.

Was führt sie aus Rußland?

Und wie kommen sie just ins Haus des Woiwoden?*

* Ein andrer polnischer Großer sendet sie ihm zu.

Wer sind sie, und wieviel sind ihrer?**

** Sie sind vornehmen Stands und waren dem Zar Iwan nahe genug, um das Kleinod bei ihm oder bei den Seinen gesehen zu haben.

Wie haben sie Rußland verlassen?

Sie erzählen lauter Umstände, die eine Invasion begünstigen, und ihre Absicht ist auch, dem Boris einen Krieg aus Polen zu erwecken.

Sie müssen durch irgend etwas Interesse erregen, daß die Notizen, welche sie geben, nicht gleichgültig überhört werden.***

*** Die Russen jammern als Malkontenten über ihr Vaterland, das sie lieben und ungern verließen. Auch ist ihr einziges Streben, dahin zurückzukehren, was sie unter Boris' Regierung nicht können und deswegen mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, ihn zu stürzen.

Sie werfen ganz arg- und zwecklos ein Wort hin, daß man den Demetrius noch am Leben glaube, und daß Boris seine Spuren suche. Boris sei sehr verhaßt, sei grausam, argwöhnisch, ein Unterdrücker vieler edeln Familien. Er wird als Thronräuber und Tyrann geschildert; der Woiwod führt dagegen auch Gutes von ihm an. Man erfährt in kurzen Worten, wie Boris zur Regierung gelangt, auch etwas über Iwan Basilowitz den Schrecklichen, welcher mit Ruhm genannt wird.

Alle über Rußland nötige Notizen müssen an den gehörigen Orten verteilt werden, so daß man jedesmal, wo man es braucht,

vollkommen unterrichtet ist, und daß keine zu große Masse solcher historischer Notizen zusammenkommt. Alles, was um des Ganzen willen notwendig wird, muß auch um seiner selbst willen da sein und interessieren.

Das Verhältnis zwischen Polen und Rußland kommt hier zuerst zur Sprache. Polen ist seiner Natur nach die Zuflucht aller malkontenten Russen. Polen affektieren ein Interesse an Rußlands Zustand.

Polen machinieren schon ohnedas einen Angriff auf Rußland; dieses kommt auch mit vor auf dem Reichstag.

16 (3.) Das Kleinod.

Wenn das Kleinod, welches ein Andreaskreuz sein kann, gebracht wird, so bemerkt es der Sprecher der Russen. Es ist kenntlich durch eine Bezeichnung, welche Basilides auf seine Sachen pflegte setzen zu lassen. Die Russen sagen also aus, daß dieses Kleinod aus dem Schatz des Basilides sei. Noch kann man es also auch bloß für entwendet halten.

Es ist kostbar und königlich, es ist wirklich aus dem Schatz des Basilides, es muß einem aus seiner Familie gehört haben.

„Ihr tretet zu einer unglücklichen Stunde in mein Schloß", sagt der Woiwode zu den Russen. „Eben sind wir im Begriff, einen Jüngling eurer Nation hinrichten zu lassen ꝛc." — „Wie? Entwendete er dies Kleinod?" — „Dafür wollte ich stehen, daß er es nicht entwendet. Einer Schlechtigkeit ist er nicht fähig, seine einzige Schuld ist sein böses Verhängnis." — „Wer ist es?" — „Wir kennen ihn nicht, und er kennt sich selbst nicht. Aber wenn er nicht von edler Geburt ist, so hat die Natur sich sehr vergriffen." — „Wie käme er aber zu diesem Kleinod?" — „Er habe es schon von Kindheit an besessen, und es sei ihm heilig empfohlen worden." — „Wie? Was? Herr Woiwod! Können wir den Unglücklichen nicht sehen, nicht sprechen?" — Es wird gefragt, wie lange der junge Mensch aus Rußland weg sei, und da man ein Jahr nennt, so steigt das Erstaunen der Russen. Gerade so alt ist die Sage von dem jungen Demetrius. — Man fragt nach seinem Alter — auch dies trifft zu — nach dem Kloster, aus dem er

gekommen. — Bei Nennung desselben können die Russen nicht länger an sich halten.

Lodoiska kommt herein, eben da Marina fort will. Sie hält das Fräulein auf. „Wo geht Ihr hin? Was ist zu hoffen?“ — „Laß mich!“ — „Ist Hoffnung? Redet! Ihr seid bewegt, und Eure Blicke strahlen. Ist Hoffnung für den Unglückseligen?“ — „Nicht unglückselig mehr. Das Schicksal des Russen fängt an, sich außerordentlich zu wenden.“ — „Was? Wie?“ — „Laß mich — ich muß dem Vater folgen!“

Lodoiska (sinkt zur Erde, betend). O wär' es möglich! Heilige Mutter Gottes!

(4.) Demetrius wird erkannt im Gefängnis. 17

Demetrius befindet sich allein im Gefängnis und erwartet den Tod. Er ist zwar gefaßt, zu sterben, doch fühlt er einige Bitterkeit darin, daß das Glück ihm so schlecht Wort gehalten und seine großen Hoffnungen so ganz zunichte werden. In dieser kurzen Szene ist Platz zu einigen allgemeinen, aber großen Worten über Menschheit und Schicksal. Demetrius zeigt sich groß und starkfühlend. NB. Es ist ein Mensch darzustellen, der zu der außerordentlichsten Rolle aufbehalten ist, wenn er schon glaubt zu enden. Das Tiefste im Menschen wird in solchen Augenblicken sichtbar; bei ihm ist der Ehrgeiz, das ungeheure Streben ins Mögliche durch eine gewisse Götterstimme gerechtfertigt.

Fragt sich, ob er in dieser Szene allein oder mit seinem Wächter zusammen ist.

Man hört kommen. Er ist nichts andres gewärtig als zu sterben und steht in edler Stellung abgewendet, wenn man hereinkommt.

Es ist der Woiwode, dem die Russen folgen. Marina, auch Lodoiska, doch beide in einiger Entfernung.

Wie Demetrius des Woiwoden Stimme hört, so kehrt er sich zu ihm mit den wärmsten Demonstrationen seiner Ehrfurcht und Liebe. Er klagt sich und sein Schicksal an, daß er seinem Wohlthäter also lohnen müssen 2c.

Der Woiwode schiebt alles das beiseite („Vergiß jetzt alles!“) und fragt nach ganz vergangenen Dingen. *Wie er zu dem Kleinod gekommen?* — Er erinnere sich keiner Zeit, wo er es nicht besessen. Es sei so alt als sein Bewußtsein. — *Ob man ihm nie etwas darüber gesagt?* — Man habe ihn ermahnt, es heilig zu bewahren, weil es sein Schicksal entscheiden werde. — *Ob man ihm denn nie einen Wink über seine Herkunft gegeben?*

Er wisse nichts, aber er besitze einen Psalter von dem Archijerei, in welchen dieser griechische Worte geschrieben. Vielleicht enthalten diese etwas Näheres.

Er möchte den Psalter hergeben. Man verstehe diese Sprache.

Es sei jetzt alles eins, da er doch sterben müsse.

(Die Entdeckung muß retardiert, aber durch die Retardation zugleich dringender, gespannter und nachdrucksvoller gemacht werden.)

(Die natürlichen Zeichen werden früher bemerkt, ehe das entscheidende Wort ausgesprochen wird. Jenes Zeugnis, was im Buche steht, ist in jedem Betracht das entscheidende und letzte.)

Natürliche Zeichen sind 1) die eine Hand kürzer als di andre.

18 Grischka wird bei dieser Untersuchung mit einem gewissen Respekt behandelt, der ihm bei seinen Umständen als kränkender Spott erscheint. Nur der Blick der Lodoiska, von der er keine Verspottung erwarten kann, gibt ihm einigen Mut.

Er klirrt im entscheidenden Augenblick mit seinen Fesseln.

Der Psalter, auf den er sich bezieht, wo findet er sich?

Er betrachtet die russischen Ankömmlinge mit Interesse und Erstaunen. In seiner Lage rührt ihn notwendig der Anblick seiner Landsleute.

Wie benimmt er sich gegen Marina vor dem Ereignis? Sie ist’s, die ihm Mut einspricht, ihn zu antworten drängt, ihm gern die Antworten in den Mund legen möchte.

Womöglich muß alles, was zu seiner Erkennung gehört, ausgesprochen sein, ehe das entscheidende Wort gesagt wird; denn

dieses ist so entscheidend, daß es den Zustand und die Situation auf einmal totaliter verändert und ungeduldig vorwärts treibt. Auch die Feuersbrunst, auf welche sich Demetrius nach seiner Erkennung lebhaft besinnt, muß schon früher erwähnt worden sein. Nach seiner Erkennung wird nicht nur nicht mehr gezweifelt, sondern alles, was kommt, bekräftiget vielmehr die Sache.

Die Gradation der Beweise ist:

1) Das Kleinod.

2) Die Lebensumstände des Demetrius, welche bei Gelegenheit dieses Kleinods den Russen erzählt werden, wie z. B., daß er aus dem und dem Kloster entsprungen, die Zeit seines Aufenthalts, sein Alter.

3) Sein Anblick im allgemeinen, der der Idee zusagt.

4) Der eine Arm kürzer als der andre nebst noch andern beliebigen natürlichen Zeichen.

5) Einige Antworten, die er gibt.

6) Die Aussage in dem Psalter, welche es bestimmt ausspricht, daß er der Prinz Demetrius sei.

Es darf nach geschehener Erkennung bei den gegenwärtigen Personen kein Zweifel übrigbleiben, ja womöglich muß auch der Zuschauer in diesem Augenblick vollkommen an den Demetrius glauben. Besonders aber muß er selbst an sich glauben, und dies muß eine solche Wirkung thun, daß selbst der Unglaube des Zuschauers nicht dagegen aufkommen kann oder derselbe doch wissentlich fortgerissen wird.

Sowie das Wort gesagt ist, so erinnert sich Demetrius auch, 19
daß man ihn im Kloster einsmals so geheißen, daß er es für Spott aufgenommen und gar nicht darauf geachtet habe.

Er erinnert sich aus frühester Kindheit, daß er im Wohlstand gelebt, daß er mit andern Knaben gespielt und über sie den Meister gespielt, daß er bei einer großen Feuersbrunst geflohen sei, daß er mit seinem Führer sich äußerst verbergen müssen.

Und wie ihm nun seine Geburt bewußt ist, so weiß er sich gleich darein zu finden. (Man sieht die schnelle Wirkung des Fürstseins auf einen Charakter.) Er nimmt die Huldigung der russischen Flüchtlinge mit Würde an, er umarmt den Woiwoden

als seinesgleichen, gegen die Marina bezeugt er sich mit anständiger Freiheit und verbirgt seine Neigung nicht mehr.

Die Handlung darf ja nicht stille stehen noch zurückschreiten, wenn die Erkennung geschehen. Es muß sogleich gehandelt werden und damit vorwärts gehen.

Was ist nun das Nächste, das geschieht?

Das Nächste ist die Liebeserklärung des Demetrius gegen Marina.

Sie verweist ihn auf das Politische. Er müsse sein Erbreich erobern.

Dazu ermuntern ihn die Russen.

Er fühlt sich machtlos. Russen zeigen ihm die Mittel in Rußland, Marina gibt Hoffnung zu polnischer Hülfe und zunächst von ihrem Vater.

Demetrius erinnert den Woiwoden, daß er noch sein Gefangner sei; dieser antwortet ihm, daß er sein Herr und Fürst sei. Er bittet zuerst um Waffen. Der Woiwode gibt ihm seinen Degen.

Unterdessen hat sich das Gerücht dieser außerordentlichen Begebenheit im ganzen Schlosse verbreitet, und die Hausgenossen wollen den neuentdeckten Zarowitz sehen. Demetrius erfüllt ihr Verlangen und geht hinaus zu ihnen. In der Zwischenzeit bearbeitet Marina nebst den Russen ihren Vater, daß er alles an den Demetrius wage. Jetzt zum erstenmal ist die Rede von dem polnischen Reichstag, auf welchem diese Sache könne zur Sprache gebracht werden.

21 (5.) Intermezzo. Eine Trinkstube.

Die Edelleute des Woiwoden erwählen einen Landboten auf den bevorstehenden Reichstag. Eigenschaften der Kandidaten; eine starke Stimme und Unverschämtheit empfehlen besonders ihren Mann. — Auch Bestechungen fallen vor.

Nun kommt die Nachricht von dem neu aufgefundenen Zar. Fröhliche Aussicht auf Krieg mit Rußland, den alle gern sehn.

Nationalfeindschaft und Motive, die sich darauf beziehen. Man trinkt sich Moskowiter zu.

Krieg, ein weiter Spielraum für Abenteurer und Glücksritter. Einer darunter versetzt seine Bauern und sein Landgut für Pferd und Rüstung.

Die Polen freuen sich, den Russen einen Zar zu geben. Was sie sich alles für tolle Hoffnungen machen auf die Generosität des Demetrius, wieviel Geld und Gut sie aus Moskau schleppen wollen. Sie verkaufen die Haut des Bären, eh' sie ihn haben.

Es wird gleich hier über die Maßen gelogen und hinzugesetzt, um die Person des Demetrius außer Zweifel zu setzen.

Marina hat ihre Hand mit bei dieser Versammlung und besticht die Edelleute.

Diese Szene verkettet sich dadurch mit der vorhergehenden, daß die letztere mit Erwähnung des Reichstages geschlossen und sie selbst damit anfängt.

In der kurzen Zwischenzeit, welche verstreicht, ehe der Edelmann mit der Nachricht von Demetrius' Erkennung in die Trinkstube kommt, kann vielerlei als geschehen supponiert werden. Demetrius kann schon Schritte gethan haben. Schon spricht der Edelmann von einer Verbindung des Zarowitz mit seinem Fräulein u. dgl., so daß man völlig au fait ist, wenn nachher Demetrius mit dem Woiwoden den Vertrag wirklich abschließt.

1. Marina hat schon bisher gehandelt und den ganzen Reichs- 22
tag geleitet durch ihren unruhigen Intriguengeist und ihre rastlose Ehrsucht.

Ihre Mittel sind Gesprächigkeit, Dienstfertigkeit, Koketterie, Popularität, Geschenke, Schmeichelei, Pfaffen: sie leitet ihren Vater, ihre Schwäger, den Erzbischof, die Landboten. — Sie trinkt, wenn's not thut, mit den lustigen Polen.

2. Marina denkt auch auf das Kommende, sie gibt ihren Anhängern Instruktionen, wie sie es 1) mit Anwerbung von Freunden, 2) mit Bekriegung der Feinde, 3) mit dem Demetrius selbst halten sollen. Sie will indessen in Polen fortintrigieren, Geld schaffen, Völker anwerben.

3. Marina übt auch wirklich auf der Szene einiges von denen Praktiken, die sie außerhalb vornahm. Sie handelt mit einigen

Parteigängern um Soldaten, sie bürgt einem andern für seine Schulden, einem dritten verschafft sie eine Stelle, einem vierten schenkt sie Pferde, Hunde oder Falken einem fünften.

Alle zusammen haben eine begeisterte Anhänglichkeit an sie; davon zieht sie Nutzen, indem sie ihren Schleier zerreißt und unter die Edelleute verteilt.

Es sind auch lüderliche Kerle unter denen, welchen sie schmeichelt; sie führt mit diesen eine eigene Sprache.

Die Art, wie sie ihrem Vater schmeichelt und ihn zu allem zu bringen weiß.

23 (6.) Vertrag mit dem Woiwoden. Verspruch mit der Marina.

Demetrius ist jetzt schon fürstlich gekleidet und hat seinen ganzen vorigen Zustand hinter sich geworfen.

Der Antrag auf dem Reichstag ist beschlossen, die Fürsten sind reisefertig, dahin abzugehen.

Noch vorher wird auf einer Landkarte das Reich verteilt und vermessen. Die Karte ist kolossal, es werden Flüsse, Städte, Distrikte genannt.

Demetrius schwört auf das Kruzifix.

Woiwod gibt seine und seiner Tochter Hand zusammen. Demetrius nennt sie jetzt schon seine Zarin.

(Sollte diese Szene nicht schicklicher nach dem Reichstag folgen?)

Demetrius zeigt bei dieser Gelegenheit schöne Kenntnisse und noch mehr eine königliche Gesinnung. Er will dem Reich nichts vergeben und zeigt sich darüber so zäh, als wenn er schon im Besitz davon wäre. Doch ist zu verhüten, daß diese Austeilung eines Reichs, welches erst erobert werden soll, nicht ins Lächerliche falle. Dieses verhütet der ernste Charakter des Helden, der von Leichtsinn und Dünkel gleich frei ist.

Marina zeigt sich in dieser und in der vorigen Szene als eine hellsehende politische Intrigantin und entwickelt dabei ihre grenzenlose Herrschbegierde. Sie führt sich wirklich schon als

eine Zarin auf und läßt es gleich ihre Schwestern fühlen. Sie ist der Liebling ihres Vaters, den sie gänzlich beherrscht; auch über den Reichstag herrscht sie und weiß die ganze Unternehmung zu beseelen. Sie verschlingt in Gedanken schon das unermeßliche Rußland.

Dem Demetrius gibt sie einen Kundschafter an die Seite, wenn er abgeht. (Oder sie kann noch einmal auf dem Reichstag erscheinen und sich dort von dem Demetrius beurlauben, wenn er zur Armee aufbricht. NB. Was durch Marina geschehen kann, muß nicht durch andre geschehen; der möglichst größte Anteil an der Unternehmung muß ihr gegeben werden, und das Politische gewinnt an Interesse durch die weibliche Hand.)

Ihr Charakter wird gleich so gestellt, daß man sie nach etwas Hohem streben sieht, über ihre nächsten Erwartungen hinweg; daher wird die Peripetie des Demetrius mit Heftigkeit von ihr ergriffen: es ist gerade ein Gegenstand, wie sie ihn braucht; jetzt ist sie in ihrem Elemente. Sie nimmt die ganze Sache so auf, daß man sieht, es sei ihr nicht darum zu thun, daß Demetrius der wahre Zarowitz sei, wenn er nur dafür gelten kann. Sie ist also früher befriedigt, als billig ist.

Alle dem Demetrius mitgegebene Polen sind ihre Kreaturen; man sieht dies noch kurz vor dem Aufbruch, wo sie eine Szene mit ihnen hat.

Wenn sie die Polen, die sie dem Demetrius mitgibt, haran- 24
guiert hat, so reißt sie ihren Schleier mitten durch und verteilt ihn unter sie, zum Gedächtnis und Erinnerer.

Nachher treten ihre Schwestern hinzu und finden sie in der stolzesten Aufwallung und Agitation.

Ihre Ungeduld ist so groß, daß sie ihren Vater fußfällig beschwört, den Erfolg der Expedition in Kiow abwarten zu dürfen, um dem Kriegstheater möglichst nahe zu sein.

Ob ein Monolog der Marina anzubringen, worin sie ihre Gesinnungen ausspricht, oder ob sie im Gespräche mit jemand dazu Gelegenheit findet — mit dem König — mit Demetrius — mit ihrem Vater?

[1]Szenen also sind:

1. Reichstagseröffnung.
2. Demetrius vor dem Reichstag.
3. Tumult und Zusammentreten.
4. König zu Demetrius.
5. Marina zu König.
6. Marina. Die Polen.
7. Marina. Ihre Vertrauten.
8. Marina, ihr Vater.

Lubiensky. Zamosky.

---

1 Exposition der Geschichte und Begründung ihrer Möglichkeit.

2 Menées[2] der Marina.

3 Keim der Katastrophe durch die Polen.

Rokotz.

König Sigismunds Personalia.

Soll außer der Sache des Demetrius noch ein großes Interesse den Reichstag beschäftigen und jene Sache dadurch mehr verwickelt werden?

Meischek[3] kann etwa dem König in dieser andern Sache sich furchtbar und nützlich gemacht haben.

(7.) Marina mit ihrem Vater.

Meischek läßt es seine Tochter bemerken, wieviel er aus Liebe zu ihr aufs Spiel setze. Er zeigt den schwachen, von seiner Tochter ganz beherrschten Vater, aber auch den vornehmen Polen. Hier ist's, wo sie ihre Meinung über die Verhältnisse sagt und äußert, daß ihr Geist nach dem Höchsten strebe, hier leert sie auch den ganzen Köcher der Schmeichelei.

Sie hat die Polen, sie hat den Odowalsky entlassen; ihr Vater kommt jetzt, sie hinwegzubringen, um zu Sambor den Erfolg abzuwarten. Sie fleht ihn an, mit nach Kiew gehen zu dürfen.

---

[1] Diese Aufzählung der Szenen des ersten Aktes gehört augenscheinlich einer späteren Zeit an, als das Stück schon mit dem Reichstag beginnen sollte.

[2] Kunstgriffe, Kniffe.

[3] Diese Form des Namens statt des richtigen Mnischek ist offenbar bloß ein Versehen, ein Lesefehler oder Schreibfehler Schillers, doch hat er ihn in den folgenden Abschnitten meist beibehalten.

Geht Meischek auch mit der Armee nach Rußland, oder geht er nur bis nach Kiew?

Wozu dient eigentlich diese Szene der Marina mit ihrem Vater? Sie soll das Siegel drücken auf ihren Charakter, sie soll dem Zuschauer das leidenschaftliche Interesse an dem Erfolg mitteilen, wovon Marina verzehrt wird, sie soll die schnelle Ankunft der Marina in Moskau vorläufig motivieren, hauptsächlich aber einen pathetischen Schluß für diesen ersten Akt herbeiführen[1] und aus der Rolle der Marina das möglichste machen helfen.

Meischek wird doch nachdenkend über das Gewagte des Unternehmens. Er setzt sein Vermögen auf diese Karte; wenn sie unglücklich fällt, so ist sein Haus auf lange Zeit erschöpft, und alle die Polen, welche sich jetzt in die Sache einlassen, werden sich an ihn halten 2c.

Marina bittet ihn, nicht zurück, nur vorwärts zu sehen. Warum soll es mißlingen?

(8.) Abschied von der Lodoiska. 26

Es ist die Situation der Nausikaa. Lodoiska war die Veranlassung zur Erkennung des Demetrius, aber indem er das höchste Glück findet, ist er für sie verloren. Sie findet sich von selbst darein, ihn zu verlieren, aber ihre Zärtlichkeit bleibt sich gleich. Es ist eine uneigennützige, schöne Neigung, die mit dem selbstsüchtigen Sinn der Marina einen rührenden Kontrast macht. Zugleich gibt es ein Gegenstück zu der Axinia; diese haßt den Demetrius, von dem sie geliebt wird. Lodoiska liebt den Demetrius ohne Gegenliebe.

Diese kleine Episode soll sich an die nachherige Glücks- und Sinnesänderung des Demetrius rührend knüpfen und durch ihren idyllischen, unschuldigen Charakter zu seiner furchtbaren Zars- und Tyrannenrolle einen Abstich machen. — Symbolisch deutet es an, wie er durch seinen Austritt aus dem Hause des Woiwoden

---

[1] Der erste Akt konnte aber nach diesem Plane nicht hiermit schließen, da die folgende Szene (Lodoiska) noch in den Akt gehört. In der späteren Ausführung (Bd. V) bildet das Gespräch Marinas mit ihrem Vater allerdings die Schlußszene.

sich von dem Glück der Unschuld scheidet. Lodoiska folgt ihm mit ihrem Herzen in die Welt.

Sie zeigt ihm in der Unterredung zwar durch die That, aber nicht durch Worte ihre Liebe. Es ist der reinste, zärteste Anteil, frei von jeder Regung der Selbstsucht, aber desto rührender durch das, was sie verschweigt. Sie macht gar keinen Anspruch, nicht einmal diesen, daß er ihrer gedenken solle; daß sie ihm ihren Bruder mitgibt, ist nicht darum, daß er sie ihm ins Gedächtnis bringe, sondern daß sie eine treue Seele um ihn wisse. Rührend ist der Auftrag, den sie ihrem Bruder gibt, den Zar nie zu verlassen, ihm Leben und Blut zu widmen. — Demetrius will sie umarmen; sie erlaubt es nicht und entwindet sich ihm sanft. Man hört indes die Hörner ertönen, er geht ab, und nun, wenn er fort ist, beherrscht sie sich nicht länger und zeigt ihre ganze Liebe, ihren ganzen Schmerz und verschwört, nie mehr zu lieben.

Lodoiska erinnert den Zar, oder sich selbst, wenn er fort ist, an manche schöne Augenblicke seines vorigen Standes — Reiz der Unschuld und einfacher Freuden.

Lodoiska ist seit der Erkennung des Demetrius in einem leidenschaftlichen Zustand gesehen worden; sie ist gekommen und verschwunden, aber man hat sie nie ganz aus dem Sinne verloren; und so wächst das Bedürfnis einer letzten Erklärung, die aber bis zum Abschied zurückgehalten wird.

(Zweiter Akt.)

27 (9.) Polnischer Reichstag.

Die möglichsten Motive, welche auf einem polnischen Reichstag überhaupt und auf einem in jener historischen Zeit nur statthaben können, müssen vereinigt werden.

Also:

1. Verhältnis eines polnischen Königs überhaupt; wodurch er sich eine Partei macht.

2. Besonderes Verhältnis des damaligen Königs, seine Kapitulation, sein schwedischer Anspruch[1], sein Versuch, die Krone erblich zu machen, seine zwanzigjährige Regierung.

[1] Vgl. Bd. V, S. 447 u. 465.

3. Interesse und Verhältnis der vornehmsten Kronbeamten und Palatinen überhaupt, und namentlich einiger Individuen aus der Zeitgeschichte.

Zamoski. Sapieha. Meischek.

4. Die Geistlichkeit noch besonders, und zwar überhaupt als Reichsstand und ihr Benehmen in diesem Fall.

5. Die Landboten, beherrscht von der Faktion der Marina.

6. Die Faktionen. Odowalsky und Sapieha.

7. Der Rokosz und die Edelleute, welche nicht Landboten.

8. Die Aliena[1], wie z. B. die Kosaken.

9. Das Veto und der getrennte Reichstag.

10. Die Anarchie.

11. Päpstlicher Nuntius auf dem Reichstag.

12. Lateinische Sprüche. Haec est dies quam fecit Dominus.

13. Radzivil. Opalinsky.

14. Piast. Jagellonen.

Zwanzigjähriger Friede mit Moskau nach einem dreißigjährigen Kriegselend.[2]

Sigismund hat die schwedische Krone verloren anno 1602 (also drei Jahre vor der Handlung des Stücks).

Krieg mit den Schweden in Livland.

(10.) König Sigismund. 28

Bei versammeltem Reichstag spricht er selbst nie.

Er hat ein mißliches Verhältnis mit einem Teil des Reichstags, besonders aber ist ins Licht zu setzen, daß er in der Sache des Demetrius nur laviert und kein bestimmtes Interesse hat.

Es ist ihm nicht unlieb, wenn Moskau beunruhigt wird, wenn sich die unruhigen Rokotzianer[3] in diesem Krieg entladen, wenn einige Großen sich erschöpfen.

Auf der andern Seite möchte er gern selbst mit Boris in Frieden bleiben und sich nicht aufs Geratewohl hasardieren.

---

[1] Die auswärtigen, fremden Mächte.

[2] Zar Iwan hatte lange mit den Polen Krieg geführt, vornehmlich um den Besitz von Livland, und mußte ihnen 1582 im Friedensschluß diese Provinz überlassen.

[3] Der aufständische Adel.

Er sucht sich der Majorität durch einen Schein von Nachgiebigkeit gefällig zu machen (Botschaft an Sapieha).

Er indulgiert nachher der Privatrüstung.

Er schmeichelt dem Mnischek und seiner Tochter.

Er accueilliert[1] den Demetrius.

Auf der andern Seite aber beschützt er den Sapieha (ja es darf scheinen, als handle dieser auf seine Instigation).

Marina kann die Politik des Königs aussprechen oder Meischek selbst in der Szene mit seiner Tochter. Politisch genug hat Sigismund nur Worte angewendet, aber Thaten gespart.

Sigismund muß sich vorwerfen hören, daß er in den zwanzig Jahren seiner Regierung seine Kapitulation nicht recht gehalten, daß er seinen Sohn Uladislaus zum Erbkönig zu machen strebe (er selbst hat über dem Wahlreich sein Erbreich verloren).

Sigismund kriegt noch immer mit den Schweden in Livland.

Er ist stumm und zurückhaltend von Natur, ein Feind des Kriegs, ein Freund der Weiber, attachiert an Östreich, ein zärtlicher Gatte und Vater.

NB. Kontrast eines polnischen Königs mit einem russischen Zar.

29 (11.) Die Großen auf dem Reichstag.

Sie haben auf diesem Reichstag weniger Spielraum, weil mehr die Landboten sich regen.

Ehrgeiz, Ämtergier, Rivalitäten, Privatzwecke und Privatneid herrschen unter ihnen.

Einige möchten gerne um sich greifen. Mnischek.

Einige streben dem übermächtigen Mnischek entgegen. Sapieha.

Andere suchen das Staatsinteresse zu erhalten. Sapieha.

Andere temporisieren und balancieren.

Andere befördern sous main ihre Partei.

Einige sind entschiedne Gegner des Königs.

Erzbischof von Gnesen ist auf der Seite des Mnischek und Demetrius. Ursache:

---

[1] Nimmt auf, bewillkommt.

Krongroßmarschall gleichfalls für Demetrius geneigt.

Kanzler Zamoski.

Sapieha, Gegner des Mnischek, Staatsfreund, Aristokrat.

Mnischek, Parteihaupt, geschont vom König, dem er in seinen Privatabsichten konträr oder nützlich sein kann.

(12.) Demetrius auf dem Reichstag. 31

Resumé des bisherigen Reichstags oder doch Übergang von 33 demselben zu der bis zuletzt aufgesparten Sache.

Der Reichstag war ziemlich stürmisch, und es hielt schwer, zu einem Schluß zu kommen.

Wer führt schicklicherweise das Wort?

Was für griefs[1] hatte man gegen den König? Bruch seiner Kapitulation.

Was für ein Anliegen hatte der König? (Der König wollte heuraten, und zwar eine Östreicherin.) Empfiehlt seine Kinder der Republik.

Eine Anzahl von Edelleuten hat sich aufgezehrt und dringt deswegen auf den Schluß des Reichstags.

Pacta conventa. Exorbitantien.[2]

Lateinischer Spruch des Erzbischofs.

Griefs gegen den König, 1) daß er seinen Prinzen Reichsämter gebe, einem Kind das Bistum Ermeland.

Münzrecht.

Jesuiten sind vielgewaltig.

Dissidenten werden sehr zurückgesetzt.

Lubomirsky. Ossolinsky.

Zaporavische Kosaken.

Prachtkleider der Polen 579.[3]

Spion in einen Bauern verkleidet.

Sigismund für die Deutschen.

Einer sagt, sein Kutscher sei auch ein Piast.

[1] Beschwerden.

[2] Ausschreitungen.

[3] Soll die Seitenzahl der „Beschreibung des Königreichs Polen" von Connor bezeichnen, wo Schiller diese Notiz fand. Doch steht hier S. 573—579 vielmehr eine Erörterung über die „pacta conventa", dagegen über die Prachtkleider S. 635

Der adelige Bund oder Rokosz bedrängt den König. Man beschuldigt ihn, er wolle die pacta conventa verletzen, gehe damit um, die Krone auf seinen Sohn zu bringen, unterdrückte die Dissidenten.

Stanislaus Diabolus.

König erkauft Güter wider die Reichsverfassung.

So ist denn dieser stürmevolle Reichstag glücklich beendigt,
Zum guten Ende glücklich eingelenkt, eingeleitet,
Und König und Stände scheiden wohlgesinnt. Neu befestigt ist die Eintracht, der streitsüchtige Adel verspricht, auseinanderzugehn, und der Rokotz, sich zu lösen. Der König aber verspricht, die bisherigen Exorbitantien abzuschaffen und die pacta conventa zu halten.
König und Stände scheiden wohlgesinnt.
Aufs neu befestigt ist die Eintracht,
Der Adel willigt ein, sich zu entwaffnen,
Der   Rokosz, sich zu lösen!
Der König aber

Wie's die pacta conventa mit sich bringen!

35 (13.) Marfa im Kloster.

Auf das belebte Tableau des polnischen Reichstags folgt unmittelbar das öde kontemplative und abgezogene Klosterwesen im grellesten Kontrast.

Eine kahle, traurige Winterlandschaft, beschneite Gebirge, Meerufer, das Klostergebäude, welches offen ist und durch eine Galerie mit einer Kirche kommuniziert. Oder ist man ganz im Freien (etwa unter Grabsteinen), dann ist aber doch eine Ringmauer um das Kloster, hinter welcher sich die Eisberge zeigen. Oder die Szene kann in einem Klostergang sein, der sich mit weiten Thoren nach hinten öffnet und die Landschaft zeigt. Kurz, die Szene muß so beschaffen sein, daß sie 1) das Bild eines traurig einförmigen Klosterlebens (womöglich griechischer Kirche) und 2) eines öden, kalten Polarlandes zugleich erweckt.

Der Schall einer Glocke eröffnet diesen Auftritt.

Zug von Nonnen kann oben oder unten über die Bühne gehen.

Es wird nichts gesprochen, aber auf den Wink, den Olga gibt, entfernen sich die Nonnen.

Marfa lehnt sich an einen Grabstein, Olga, welche unterdessen die Nonnen verabschiedet hat, betrachtet sie eine Weile, ehe sie sie anredet.

(Sollten die Nonnen vielleicht einen Vers absingen?)

Die Jahreszeit kann das Ende des Winters sein (am südlichen Ende Rußlands ist es schon Frühling). Diese Epoche unterbricht das einförmige Leben der Nonnen, es motiviert ihren Austritt ins Freie und gibt außerdem Gelegenheit, ihren Zustand zu exponieren und das nächste Gespräch einzuleiten.

Die Ströme gehen auf und werden schiffbar (Wasserweihe[1]). Die Sommervögel erscheinen, der Schnee verläßt schon gewisse Stellen rc., aus den eingeschneiten Hütten tritt der Landmann rc. rc. Reizendes Bild der erwachenden Natur, aber in einer dürftigen Zone, also nur subjektiv schön und objektiv traurig.

Der Winter hat die Kommunikation mit der übrigen Welt ganz unterbrochen, und jetzt erst im Frühjahr eröffnet sie sich wieder.

Oder, wenn Kommunikation war, so war's zu Schlitten, und von einem Botenschlitten ist die Rede. Übergang vom Schlitten zum Nachen.

In dieser Szene muß sich nun schildern: 1) das Polarland, 2) das einförmig öde und förmliche Klosterleben, 3) der Geist der griechischen Kirche, 4) der Gemütszustand einer gewesenen Zarin, die ein Usurpator gezwungen, Nonne zu werden, 5) die unauslöschliche Empfindlichkeit der Mutter, der man ihren Sohn und mit ihm alle Hoffnungen getötet.

Das Stillschweigen der Marfa ist selbst eine Handlung; indem die Olga die Worte hergibt, gibt sie selbst die Sache und das Bild.

Der Erzähler muß auf eine charakteristische Art eingeführt werden. Wer ist er? Wo kommt er her? Wie kommt er zu den Nonnen ins Kloster? Olga exponiert dieses zum Teil.

Ihre Neugier bestürmt ihn mit Fragen, daß er kaum zum Antworten kommen kann. Wornach können russische Nonnen

[1] Vgl. S. 486, Anmerkung 3.

fragen? Es darf nicht ins Komische fallen. Ankunft eines englischen Schiffs in Archangel.[1]

Marfa steht seitwärts mit der Olga, welche durch ihren zwiefachen Anteil beide Gruppen verbindet.

Was die Nonnen hören, gibt ihnen Anlaß, ihren Stand zu loben gegen das Sekulum, aber es vermindert ihre Neugier nicht.

Wenn er die Nachricht von dem neuerstandenen Demetrius hingeworfen, will man ihm anfangs nicht glauben, aber er führt eine Autorität an, gegen die nichts zu sagen.* Marfa kann es nicht glauben, aber sie ist doch um ihre Ruhe, und unwillkürlich wird sie in die Erwartung und die Hoffnung zurückgetrieben.

* Er führt an, daß der Posadnik auf Befehl der Regierung bekannt gemacht habe, daß man an das Gerücht nicht glauben dürfe; aber man glaube doch, was auch die Regierung dagegen sage.

Die übrigen Nonnen schließen nun einen Kreis um den Knaben und fragen ihn aus, währenddes Marfa sich mit der Olga unterredet.

36 Marfa ist sich als Nonne streng, aber sie fodert noch alle égards einer Zarin; es ist der Stolz und der Schmerz, der sie beherrscht und ihr jene Apathie nach außen gibt. Sie haßt den Boris glühend, unversöhnlich und um so heftiger, je größer ihre Ohnmacht ist.

37 (14.) Marfa und der Archimandrit.

Gegen den Archimandriten wird, wenn er auftritt, der größte Respekt beobachtet. Handkuß. Er kommt mit Begleitung, die er zurückschickt, um mit der Marfa allein zu reden. Hiob ist sein Name, er ist ein Geschöpf des Boris, und Marfa betrachtet ihn als den Feind ihres Hauses.

Er beträgt sich als verschmitzter Pfaff gegen die Marfa und fängt damit an, ihr das Vorgehen des Demetrius als ein Attentat gegen sie und ihr Geschlecht vorzustellen, als wenn es nun ihre Sache wäre, sich dawider zu erklären.

Sie läßt ihn eine Zeitlang haranguieren, ohne ihn zu unterbrechen; die Güte seiner Sache wird durch die Hinterlist des Vortrags verdorben, so daß Demetrius im Gefühl des Zuschauers

[1] Dies berichtet Müller V, S. 158 aus dem Jahre 1553

Recht behält und alle invidia auf den Boris geleitet wird. Dies ist nötig, um das Herz für den Demetrius und die Marfa zu interessieren, weil ohne den Glauben die Rührung aufhörte.

Wenn der Pfaff geendet und Antwort erwartet, nicht eh'r, bricht Marfa los, aber aus der Tiefe ihrer Brust lösen sich nun ihre lang' verhaltnen Gefühle.

In ihrer Indignation erzählt sie die Usurpation des Boris, die Unterdrückung ihres Geschlechts 2c., und so erhält man eine leidenschaftlich beredte Exposition dieser Dinge, welche zwar sehr subjektiv, aber eben darum auch für das poetische Bedürfnis des Stücks berechnet ist.

Sie läßt es den Pfaffen fühlen, daß er und sein Zar in ihrer Gewalt sind.

Die Sendung des Pfaffen ist ihr ein Argument für die Wahrheit. Doch ist zu bemerken, daß sie selbst in einem leidenschaftlich exaltierten Zustand sich befindet, wo ihre Wünsche ihr leicht zu Beweisen werden.

Überdies gibt sie zu verstehen, daß sie den aufgestandenen Demetrius, selbst wenn sie nicht an ihn glaubte, als ihren Sohn vom Himmel annehmen könne, daß sie auf jeden Fall seine Sache adoptieren werde, um den Feind ihres Hauses zu strafen.

Sie wird nun ganz zur Zarin, und diese vorher wie versteinerte Natur belebt sich zu einer heftig passionierten Parteiführerin.

Die Unterdrückung, welche sie erlitten, ihre eigene Herabstürzung in den Nonnenstand schildert sie mit einer Feuerzunge. Sie erfleht Rache vom Himmel, dem Retter der in Staub getretenen Unschuld.

(15.) Demetrius an der russischen Grenze. 38

Er ist von Kiew aufgebrochen und an die Desna gerückt, wo die russische Grenze. Moromesk kann der Ort sein, wo die Desna vorbei fließt. Man sieht Tschernigow jenseits der Desna links, welches schon eine russische Stadt ist. Demetrius führt die Armee über die Desna.

Man sieht die Türme von Tschernigow, noch weiter im Horizont die von Nowgorod Sewerskoy.

Demetrius erinnert sich, daß er als ein entlaufener Mönch flüchtig durch diese Gegend gekommen.

Die Armee kommt aus einem Wald, der ihr die Aussicht versteckt hatte.

Odowalsky befiehlt den Obersten, die Armee links hinunter zu führen, indem sie auf dieser Anhöhe wegziehen würden.

Aussenden von Manifesten und Agenten in die Plätze.

Zustand der russischen Grenzen. Man erfährt diesen durch die Zurückkunft eines solchen Emissärs.

Gesandtschaft der Kosaken, wann fällt sie vor?

Das gute Omen.

Disposition des Feldzugs.

Man geht über die Desna.

Ein Teil des Heers trennt sich von dem andern.

39 (16.) Demetrius an der russischen Grenze.[1]

Die Szene ist im höchsten Grade lachend und offen und erweitert das Herz gegen das traurig Enge und Nackende der vorhergegangenen.

Es ist eine unermeßliche Ferne; ein prächtiger schiffbarer Strom ist durch die Landschaft ausgegossen, welche von dem jungen Grün der Saaten belebt ist. Man hört kriegerische Trommeln, und die Offiziere des Demetrius treten auf, denen er sogleich selbst folgt.

Vorher wird noch gesagt, daß die Armee unten wegziehe.

Er prallt beim Anblick der freien Landschaft mit Verwunderung zurück. „Ha, welch ein Anblick!" — „Großer Zar, du siehst dein Reich vor dir geöffnet — da liegt dein Rußland!" — „Ist das die Grenze? Ist das der Dnieper, der sich majestätisch durch diese Auen gießt?" — „Es ist der Dnieper. Und was du siehst, ist deines Reiches Boden!"

„Hier diese Säule trägt schon russisch Wappen, hier hört der Polen Herrschgebiete auf."

„Welch heitrer Anblick! Welche schöne Auen!"

„Der Lenz hat sie mit seinem Schmuck bekleidet ꝛc." Lob des Bodens, der Fülle des Korns trägt.

[1] Wiederholung und weitere Ausführung der vorangehenden Szene.

„Das Auge schwimmt hin im unermeßlichen Gesichtskreis.“

„Und doch siehst du nur einen kleinen Anfang deiner Herrschaft“ (Beschreibung der Größe und Lage Rußlands nach Maßgabe und Anlaß des sinnlich Gegebenen. Der Beschreiber folgt dem Horizont, dem Strom und einer kleinen Gebirgskette. — Der Strom fließt aus Nordost gegen Südwesten, er nimmt andre Ströme auf).

„Aber du hast einen weiten Weg zurückzulegen, bis du im Kremelin zu Moskau dich zu Bette legen kannst.“

Der Zar, bemerkt einer vom Gefolge, sei ganz nachdenkend geworden. Demetrius hält sich an dem Pfeiler und steht gegen die Landschaft gewendet. „Noch kann ich umkehren! Kein Schwert ist noch aus der Scheide! Kein Blut ist geflossen! Der Friede wohnt noch in diesen Fluren, die ich mit Waffen jetzt überdecken will! König der Könige, lenke du mein Herz, in deine Hände geb' ich's!“

Nichts Sentimentales darf aber hier statthaben; das Sentiment muß immer naiv bleiben. Er glaubt an sich selbst; in diesem Glauben handelt er, und daraus entspringt das Tragische. Gerade diese Sicherheit, womit er an sich selbst glaubt, ist das Furchtbare, und indem es ihn interessant macht, erweckt es Rührung.

Er redet den Boden seines Reiches an, er betrachtet sich als den gebornen Herrscher, den zurückkehrenden Sohn des Landes. Er wirft einen Blick auf das fremde Heer, das er mit sich bringt, auf den Kampf, den er beginnen will, daß er als Feind in sein Land kommt. Er fodert den Himmel auf, ihn nur nach der Gerechtigkeit seiner Sache zu begünstigen.[1] (Oder kann dieses letzte Motiv auch etwas später kommen?)

Alles in dieser kurzen Szene muß sich sinnlich darstellen, und wenn Demetrius abgegangen, muß ein Zug über die Szene beginnen, während welchem verwandelt wird. Marsch begleitet ihn.

Soll diese Szene nicht auch zu irgend einer Handlung benutzt werden können? Es muß so viel geschehen, es ist so viel zu zeigen.

---

[1] „Gerechter Richter, wenn du siehest, daß ich mit Unrecht dieser Sache mich unterfange, so schlage mich mit deinem Blitze darnieder“ Demetrius' Worte nach Müller V, S. 230.

41 (17.) Manifest in dem Dorfe vorgelesen.

Die Absicht dieser Szene ist, darzustellen, wie schnell das Abenteuerliche bei dem gemeinen Volk Eingang findet, und durch welche Wege es wirkt. Wie hier, so ist es im ganzen Rußland, und so ist diese Szene gleichsam ein Pfand des Successes für den Demetrius.

Der Eindruck des Manifests muß aber gleich zur That werden; es muß etwas *für ihn* und gegen seine Feinde *geschehen* und Folgen haben.

1) Wie kommt das Manifest ins Dorf und durch wen?

2) Wie verhält sich der regierende Teil dabei?

3) Geschieht die Bekanntmachung heimlich oder öffentlich?

4) Sind Popen dabei geschäftig?

5) Ist's nah' an der Grenze und in der Nähe des anrückenden Demetrius?

Es ist eine Menge Volks beisammen, und die Anordnung darf ins Komische fallen. Weiber führen dabei das große Wort. Kleidung ist charakteristisch. Es kann bei einer Gelegenheit geschehen, wo das Volk ohnehin versammelt ist; oder bringt die anrückende polnische Armee das Landvolk in diese heftige Bewegungen?

Es wirken viele konträre Kräfte zusammen, der Erbhaß der Russen gegen die Polen.

Auf der andern Seite findet man, daß lauter Unglück unter Boris' Regierung war; die große Hungersnot.

Diese Dorfszene muß eine gewisse Totalität von Motiven vereinigen und auf eine prägnante Art das Getrennte koexistent machen. Ein Dorf ist auf der Flucht, um vor den Polen sich zu der russischen Armee zu retten, ein andres Dorf kommt eben in Alarm, ein drittes weiß nicht, wozu sich's entschließen soll — Neutralität kann nicht stattfinden.

Es könnte ein heftiges Schisma entstehen, wobei die Frauen auf seiten des Betrügers wären und die Männer zwängen, sich gleichfalls für ihn zu erklären. Warum das Märchen so vorzüglich auf die Frauen wirkt? Macht des fanatischen Parteigeistes auf rohe Menschen.

Zu vermeiden ist, daß in dieser Szene kein Motiv wiederholt wird, welches schon auf dem Reichstag vorgekommen.

Alles muß sogleich dramatisch klar sein.

Nähe des polnischen Heers. Agenten des Demetrius. Manifest. Parteien. Gründe pro. Gründe contra. Mitleid mit dem Demetrius. Hoffnungen. Unzufriedenheit mit Boris. Furcht vor Demetrius' Waffen.

Auf der andern Seite: Haß der Polen. Furcht vor Boris. Gewissensskrupel.

Russische Nationalzüge sind sichtbar in dieser Szene. Sprüchwörter.

[1]Reich zertrennt, nimmt bald ein End'. — Der Flüchtige hat einen Weg, wer ihm nachsetzt, hundert. — Bruderliebe besser als steinerne Mauern. — Nacken der Gemeinde ist stark. — Mußt nicht alles auffangen, was auf dem Wasser schwimmt. — Der Hund ist rauch, drum friert ihn nicht. — Gewinn und Verlust wohnen in einem Hause. — Die alten Propheten sind tot, neue sagen nicht wahr. — Morgen ist klüger als Abend. — Verstand beim Jüngling, Eis im Frühling. — Auf dem Eis gesotten ist wunderbar. — Timoska. Ilia. Nikita. Petruske. Iwaske. Katinka. Butterwoche. Wasserweihe. Kabak die Schenke. — Die Stummen — bei stiller Trommel. — Akte in Rollen. Brot und Salz, Gnad' und Liebe. — Muntere Brüder oder Jünglinge. — Das weiß Gott und der große Fürst. — S. Anton auf einem Mühlstein.

Ein Dorf aus dem innern Land flieht zur Armee des Deme- 40
trius, ein Grenzdorf flieht zur Armee des Boris. Beide treffen in einem mittlern Dorf zusammen. „Was sollen wir beschließen?"

Die Szene ist ein Platz vor der Kirche. Pop liest das Manifest des Demetrius. Die Szene wird mit Geläut eröffnet.

Was wird geläutet?

„Nachbarn, kommt alle vor die Kirche! Kommt zu Rat!"

Es sind anfangs bloß Männer, und das Übergewicht scheint auf der Seite des Boris.

---

[1] Die hier aufgeführten Sprichwörter, Redensarten und Namen sind fast durchweg auch in Schillers „Kollektaneen" enthalten (s. unten).

Katinka kommt an der Spitze von vielen Frauen, welche alle Kinder an der Hand führen. Weiber haben gehört, daß man beschlossen, das Dorf anzustecken und ins innere Land zu fliehen.

Die Frage ist, welche Partei der Herr des Dorfes nehme.

Sie suchen Waffen zu bekommen, sie wollen die Gegenpartei zwingen.

Es geschehen viele Fortschritte in dieser Szene, und während noch verhandelt wird, ist an andern Orten schon gehandelt; fürchterliche Bewegung im Lande.

Wo steht die Armee des Boris?

Was geschieht in den nächsten Städten?

43 (18.) Lager der Borisowischen Armee.

Ist es frei unter Zelten? Ist's eine Festung?

Wer sind die Anführer? Zusky, Soltikow, Dolgoruki, Basmanow.

Was für Motive bieten sich hier an?

1) Mißtrauen, 2) Rivalität der Anführer und Nationalhaß, 3) Landsmannschaften (Kosaken nämlich fechten auf beiden Seiten, und auf der des Demetrius fechten sie aus eigner Wahl), 4) Bestechung, 5) Begünstigung des Feindes und bonne foi und Gewissensskrupel, 6) der Geist russischer Soldaten, 7) Russen sind in Festungen gut.

Die Armee ist zum Teil, ja größtenteils, unzuverlässig, obgleich mächtig. Sie fühlt ihre Macht, und daß sie das Schicksal des Zars in ihrer Gewalt hat. Noch bis diesen Moment steht sie da als ein unzerstörbares Bollwerk.

Es ist ein böser Fehler, daß Boris abwesend ist, und einer der Anführer spricht es aus, ja er kann einen Eilenden abschicken.

Man fühlt es bei der Armee, was ein Zar bedeutet, und daß Boris wirklich gefürchtet wird; aber die Liebe fehlt ihm.

1. Der Anführer fürchtet, daß die Kosaken zum Feind möchten übergehen, wo ihre Landsleute fechten und sie anzulocken suchen.

2. Einer von den Anführern will nicht unter dem andern stehen.

3. Einer von den Anführern, Soltikow, neigt sich aus Glauben auf Demetrius' Seite.

4. Man fürchtet die Strenge des Boris.

5. Man fürchtet den Abfall der Städte und des Landvolks zum Demetrius.

6. Erlogene Sagen, die sich herumtragen, erwecken entweder Furcht vor dem Demetrius oder Glauben an ihn.

Die Armee des Boris besetzt einen wichtigen Posten, den Demetrius nicht hinter sich lassen darf. Er muß sie angreifen, auch unter den nachteiligsten Umständen.

Schuiskoi	Generale des Boris	— ehrsüchtig, aber dem Boris ergeben
Soltikow		— gewissenhaft, aber dem Demetrius zugethan
Dolgoruki		— ehrlich, aber schwach
Basmanow		— verräterisch

Kosakenhetman. Mazeppa. unzuverlässig.

(19.) Demetrius geschlagen. 45

Die Borisowische Armee siegt gewissermaßen wider ihren Willen, und ihr Sieg würde vollkommen sein, wenn es ihr ein rechter Ernst gewesen, aber man läßt den Demetrius, den man schon in der Gewalt hat, entwischen. Er kann schon wirklich gefangen sein oder sich für unrettbar verloren halten.

Demetrius, da er keine Rettung sieht, will sich töten; Korela und Odowalsky haben Mühe, ihn zu verhindern. Sein Unfall raubt ihm das Vertrauen auf seine Sache.

Er kann sich schon in der Macht der Feinde befinden, aber sie herumbringen, daß sie ihm huldigen.

Ist er auf der Flucht mit wenigen?

Hat er sich in einen unhaltbaren Ort geworfen?

Haben ihn seine Truppen im Stich gelassen?

Hat er bloß das Unglück gehabt, von einem Angriff auf das Borisowische Lager zurückgeschlagen zu werden?

Seine Lage muß verzweiflungsvoll sein und seine Seele in die höchste Spannung versetzen. Ein solcher unerwarteter Erfolg gleich am Anfang beunruhigt im höchsten Grad.

Aus diesem extremen Zustand der höchsten Hoffnungslosigkeit geht er in einen glücklichen über.

Soltikow erklärt sich für ihn, rein aus Gewissenspflicht, er verspricht, zu ihm überzugehen, wenn er sich bis zu ihm durchschlagen könne.

Durch diesen großen Dienst erwirbt sich Soltikow ein Recht auf ihn, und dieses bringt nachher den Polen ombrage. Zuletzt, wenn dem Soltikow die Augen aufgehen, gerät er in eine große Verzweiflung.

Soltikows Übergang zum Demetrius gibt seinem Glück den Schwung und bereitet den Abfall der ganzen Armee vor.

Ein hoffnungsreicher Erfolg beschließt diesen Akt auf eine theatralische Art.

(Dritter Akt.)

47 (20.) Glück und Sieg des Demetrius.

49 (21.) Boris in Moskau.

Ehe der Zar selbst erscheint, ist er auf jede Weise schon angekündigt worden.

Er tritt ein mit Heftigkeit; die bösen Nachrichten haben ihn erbittert. Zu beobachten ist sogleich die knechtische Unterwürfigkeit und die zarische Vatergewalt. Boris muß sich notwendig erst als absoluter Herrscher zeigen, eh' er untergeht.

Rynda[1] bedient ihn.

Ein Diak.

Boris würde Moskau gern verlassen und zur Armee gehen, aber er fürchtet, daß Moskau sich sogleich, wenn er fort, für den Demetrius erklären möchte. Auch schämt er sich, als Zar gegen den Betrüger in Person zu fechten. Sein nordischer Stolz.

Der Patriarch Hiob kann um den Zar sein.

Es kommen auch mitunter glückliche Nachrichten, die sich aber schnell wieder verschlimmern.

Boris ist aber schon tödlich verletzt, wenn er auftritt, und die Zarsgröße, die ihn noch umgibt, ist nur noch Schein und Schatten. Er sieht die Meinung des Volks umgewendet, die

[1] Edelknabe.

Armee treulos, die Großen verräterisch, die Glücksgöttin falsch, das Schicksal feindselig; sein Geist ist gesunken.

Das Abenteuerliche und Monstrose des Falls, welches er anfangs verachtet hat, und das nun so fürchterlich wächst, vermehrt seinen Verdruß und seine Verzweiflung. Es ist etwas Inkalkulables, Göttliches, woran sein Mut und seine Klugheitsmittel erliegen. (Talbots Situation in der Johanna.)

Daß gerade der Prinz, den er ermorden ließ, dem Betrüger die Existenz geben muß, ist ein eigenes Verhängnis. Er gesteht dem Patriarchen den Mord ein und ergreift ihn mit einer gewissen Heftigkeit, wenn er sagt: „Muß ich durch dieses Gaukelspiel[1] untergehen, muß ich wirklich? — Patriarch, es bringt mich von Sinnen.

„Wahr ist's, ich habe das Reich nicht ganz unschuldig erworben, aber ich hab' es gut verwaltet. Wie? Kann ein wohlthätiges Leben ein Verbrechen nicht gut machen? Kann der gute Gebrauch nicht die verwerflichen Mittel entschuldigen?"

Szene mit Hiob.

Szene mit Axinia.

Szene mit dem Rynda — mit den Boten — mit dem Diak.

Gradation der Unfälle: 1) Abfall des Landvolks und der Provinzialstädte, 2) Unthätigkeit der Armee, 3) Abfall eines Teils der Armee, 4) Moskaus Bewegungen, 5) Demetrius' Vordringen, 6) Romanows drohende Ankunft, 7) Flucht der Bojaren in Demetrius' Lager, 8) Abfall der Armee, 9) Insulten der Aufrührer.

Man hört gleichsam den Demetrius immer näher und näher herandringen, das soulèvement[2] der Völker immer wachsen und steigen, so daß man in dieser Szene, obgleich mit Boris beschäftigt, den Haupthelden nie aus den Augen verliert.

Boris wird rührend als Vater; er schließt seiner Tochter sei- 50
nen Kummer, sein innerstes Gewissen auf.

Sein Tod ist königlich; er will seine Macht nicht überleben, er will nichts Erniedrigendes erdulden. Er affrontiert den Tod mit Klarheit und Entschlossenheit, er trinkt mit fester Hand den Giftbecher, doch hat er da schon Mönchkleidung an.

---

[1] Vgl. „Jungfrau v. O.", 2336: „Doch solchem groben Gaukelspiel erliegen!"

[2] Aufwallen, leidenschaftliche Erregung.

Seine Tochter soll ins Kloster sich verstecken. Sie liebt. Romanow kommt noch an, ehe Boris tot ist, aber nachdem er den Giftbecher schon getrunken. Boris kann ihn zu seinem Nachfolger ernennen, oder wenn Boris einen Sohn hat[1], diesen seiner Treue empfehlen.

Die Ereignisse, welche den Boris nach und nach zur Verzweiflung treiben, dürfen nicht bloß aus schlimmen Botschaften bestehen; es müssen Thatsachen darunter sein, welche ins Auge fallen, gegenwärtige Kränkungen, Untreue und Insolenz der Moskowiter, Verräterei der Bojaren, Desertion der Strelzi[2].

NB. Doch darf das Unglück des Boris nicht bis zu wirklichen Verspottungen gehen, er darf keinen Augenblick verächtlich werden. Weil er aber von dem reizbarsten Stolz ist, so kann er die bloße Möglichkeit einer zu erwartenden Beschimpfung nicht ertragen. Dieser Stolz allein vergrößert in seinen Augen sein Unglück zu der Höhe, worin es sein muß, um ihn zur Verzweiflung zu bringen; sein Stolz und seine Vorhersehung. Er sieht, weil er die Welt kennt, klar vorher, was gewiß kommen wird; und weil er zu stolz ist, das Unwürdige zu ertragen, so erwartet er nicht, bis es wirklich eintritt. Er ist also noch Zar, wenn er stirbt, er ist noch nicht erniedrigt.

Boris hat, indem er sich per nefas zum Herrscher machte, alle Pflichten des Herrschers übernommen und geleistet; dem Land gegenüber ist er ein schätzbarer Fürst und ein wahrer Vater des Volks. Nur in Angelegenheiten seiner Person gegen einzelne Personen ist er argwöhnisch, rachsüchtig und grausam (Dmitri, die Romanows). Seine Fürsorge und königliche Milde bei der großen Hungersnot[3], seine Gerechtigkeitspflege, seine Wachsamkeit und Klugheit in Bewahrung des Friedens und Verteidigung des Reichs, seine Einsicht und Eifer in Beförderung des Volkswohls rc.

Boris ist durch seinen Geist sowie durch seinen Rang über alles, was ihn umgibt, erhoben; der lange Besitz der höchsten

---

[1] Sonst wird ein Sohn des Boris, Feodor, überall bestimmt angenommen

[2] Die sogenannten Strelitzen, die kaiserliche Leibwache.

[3] Im Jahre 1601, also vier Jahre vor der Zeit des Stückes, soll bei einer ungeheuern Hungersnot in Rußland eine halbe Million Menschen umgekommen sein.

Gewalt, die gewohnte Beherrschung der Menschen und die despotische Form der Regierung haben seinen Stolz genährt, daß es ihm unmöglich ist, die Größe zu überleben. Er hat so hohe Begriffe von seiner Würde als Zar, daß er mit reizbarer Eifersucht darüber hält; dieser Stolz und diese Eifersucht über seine Herrscherwürde sind die Quelle aller seiner Fehler und seiner Unfälle.

Boris ist wie ein verwundeter Tiger, dem man nicht zu nahen 51
wagt. Es sind schlimme Botschaften gekommen, die man noch nicht das Herz gehabt, ihm mitzuteilen, weil er schon einen solchen unglücklichen Boten vom Turm hat herabstürzen lassen. Es warten also die unglücklichsten Nachrichten auf ihn, er muß sie wissen, und niemand wagt's, ihn zu benachrichtigen. Man fleht den Patriarchen um seine Vermittlung an.

Boris hat sich indessen wieder gesammelt und schämt sich seiner Heftigkeit; er ist also viel sanfter, wenn er wirklich kommt, als wie man ihn beschrieben hat, und läßt sich das Schlimmste erzählen, ja er beschenkt den Erzähler kaiserlich.

Es ist schon etwas Unstetes in seinem Betragen, er denkt schon früher als nötig auf Selbstmord. Szene mit seinem Arzt; er versieht sich mit Gift, er prüft die Spitze eines Dolchs.

Moskau wird in einer düstern Ungewißheit erhalten, aber eben diese Ungewißheit vergrößert nur die Furcht und das Gerücht von den Successen des Demetrius. Fürchterliche Bewegungen unter dem Volke. Ein Manifest des Demetrius hat dennoch den Weg nach Moskau gefunden und ist an einigen Kirchen angeschlagen worden.

(Basmanow, der Verräter.)

Boris hat einen Aberglauben, aber so, wie ein großer Mann ihn auch haben kann. Er hat sich in seinem Herzen eine gewisse Bedingung festgesetzt; wenn diese eintreten würde, so seie sie die Stimme des Geschicks. Diese Bedingung kann sein, wenn der Betrüger bis auf eine gewisse Grenze vordringen würde, wenn ein gewisser Platz verloren gehen würde.

Er glaubt an Vorherverkündigungen, und in seiner verwundeten Stimmung erscheinen ihm viele Dinge als ominös, die er sonst verachtet hätte. Es kann ihm etwas prophezeit worden sein.

Groß macht ihn sein Stolz, groß seine landesväterliche Thätigkeit, groß sein hoher Verdruß über das Glück und seine Verachtung der Menschen, groß macht ihn die persönliche Kraft, durch die er sich auf den Thron geschwungen, und am größten zeigt ihn sein Tod. Liebenswürdig wird er durch seine väterliche Zärtlichkeit gegen seine Tochter, durch seine Mäßigung gegen die Feinde, die er in seiner Gewalt hat, und am meisten durch sein Unglück.

Einer seiner Rynda kann ein hohes dévouement zeigen.

Die Nachricht von Romanows geheimnisvoller Ankunft vollendet seine Verzweiflung; dies Unglück ist ihm ärger als alles, weil er sich gegen die Romanows wirklich so viel vorzuwerfen hat.

Urbem praeclaram statui, mea moenia vidi,
et nunc magna mei sub terras ibit imago.[1]

52 Auch von Macbeths Situation am Ende hat diese Lage des Boris etwas Ähnliches. Es erfüllen sich ihm gewisse böse Zeichen.

53 (22.) Boris stirbt.

Wenn Boris das, seiner Meinung nach, entscheidende Unglück vernommen, so geht er ab, ohne weitere Erklärung. Er ist dabei gelassen und sanft wie ein resignierter Mensch. Wenn er wieder auftritt, so ist's in Mönchskleidern. Er entfernt seine Tochter von seinem letzten Augenblick und nimmt das Gift erst, wenn sie weg ist. Wenn er es genommen, so geht er ab, um in der Stille zu sterben. (Ist er ganz allein, wenn er das Gift nimmt, oder wen hat er bei sich?)

Seine letzten Befehle geschehen in der Voraussetzung, daß alles verloren sei, und daß sein Geschlecht sich absolut nicht behaupten könne. Seine Tochter soll sich in einem Kloster vor Beleidigungen retten, sein Sohn Feodor wird noch als Kind angenommen. Vielleicht, meint Boris, finde die Jugend Feodors eine Gunst, die er, der Greis, nicht mehr gefunden.

---

[1] Worte der Dido vor ihrem Tode bei Virgil, „Äneis" II, 655, 654 (in umgestellter Folge), von Schiller (Bd. XI, S. 72) übersetzt: „Gegründet hab' ich eine weitberühmte Stadt | Und meine Mauren sah ich ragen. | Jetzt fliehet aus des Lebens wildem Spiel | Mein großer Schatten zu des Grabes Frieden."

Zwischen Boris sterbendem Abgang und Romanows Ankunft muß etwas gesetzt werden, daß sich dieser Glückswechsel nicht so abrupt macht. Darf sich ein treuer Diener töten? Darf Axinia sich hereindrängen?

Der augenblickliche verlassene Zustand, wo kein Herrscher im Land ist, wo das Reich sein Haupt verloren, muß fühlbar gemacht werden. Zerbrechung des Siegels ꝛc. Die Bojaren bilden nun einen Reichsrat und befehlen im Kreml, aber bald erscheint Romanow, und seine bewaffnete Macht verschafft ihm Herrscheransehen in Moskau.

(23.) Romanow und Axinia. 55

Romanow kann einen Boten vorausschicken, dem Boris seine Unterwürfigkeit zu bezeugen.

Wenn der Bote kommt, hat Boris schon das Gift ausgetrunken.

Romanow folgt seinem Boten auf dem Fuß und findet den Zar sterbend.

Romanow schwört an der Leiche des Zars seinem Sohn Feodor, einem Kind, die Treue und macht auch die Bojaren dasselbe schwören. Dieser Auftritt ist rührend und tröstend, zugleich aber hat er etwas Hoffnungsloses, Fruchtloses, man ahndet, daß es nur ein ohnmächtiger Versuch sein werde, denn der übermächtige Gegner steht ja schon in Tula. Indes wird die Defektion[1] von Moskau doch für einen Moment aufgehalten, und die Erwartung wird gespannt.

Romanows Liebe zur Axinia spricht sich aus unter diesen unglücklichen Umständen und bringt etwas Sanftrührendes hinein. Romanow ist die Stütze des jungen Zars, der Zarstochter und der zarischen Residenz.

Aber was ist denn eigentlich zu thun, um den reißenden Lauf des Siegers aufzuhalten?

1) Romanow verläßt Moskau, um zur Armee zu eilen; Axinien und den jungen Zar vertraut er der Treue der Bojaren.

2) Die Armee ist schon zum Demetrius übergegangen, wenn

---

[1] Der Abfall

er ankommt, oder sie trennt sich bei dieser Gelegenheit, und er kann nichts ausrichten.

3) In seiner Abwesenheit von Moskau wird das Volk in dieser Stadt zum Aufstand gegen Feodor und Axinia gereizt; es stürmt den Palast und nimmt diese beiden Kinder des Boris gefangen.

4) Romanow, von der Armee und seinen eigenen Truppen verlassen, proskribiert und aufgespürt von Demetrius' Partei, kommt als ein Flüchtling nach Moskau in der Absicht, die Axinia und den jungen Zar zu retten.

[1]5) Indessen ist der Einzug des Betrügers in Moskau geschehen, und Demetrius hat Axinia gesehen. Sie wird in den Kremel zu ihm gebracht, und er zeigt ihr Liebe, die sie verabscheut.

6) Romanows Versuche, Axinia zu sehen oder doch für sie zu handeln. Er wird in eine Verschwörung gegen Demetrius gemischt.

56 7) Axinia fällt durch die Eifersucht der Marina.

8) Romanow wird durch eine wunderbare himmlische Gewalt getröstet und von der blutigen Unternehmung gegen Demetrius zurückgehalten. (Entweder erscheint ihm der Geist der Axinia, oder ein Seher, ein Eremit, ein heiliger Mann gießt Balsam in seine Wunde und eröffnet ihm die Zukunft.) Diese Szene erhebt über das Stück hinaus und beruhigt das Gemüt durch ein erhabenes Ahnden höherer Dinge.

57 (24.) Demetrius in Tula.

Das Interesse, welches Romanow und Axinia erregten, darf dem hohen Anteil an dem Demetrius nicht schaden; daher muß dieser, sobald er wieder erscheint, durch ein schönes und edles Betragen sich Gunst erwerben; der Eindruck der vorigen rührenden Szenen muß ausgelöscht werden.

Demetrius ist gütig wie die Sonne, und wer ihm naht, erfährt Beweise davon; keine Rachsucht, keine Raubsucht, kein Übermut.

Und wie er den Untergang des Boris erfährt, zeigt er eine edle Rührung. „Er starb eines Königs wert, aber mir nimmt er den Ruhm der Großmut.“

[1] Die folgenden Nummern (5—8) greifen dem weiteren Verlauf vor, um Romanows und Axinias Schicksal zu Ende zu bringen.

Demetrius verschmäht das knechtische Bezeugen der Russen und spricht davon, daß er es abschaffen werde. In diesem schönen Zug liegt der Keim eines unglücklichen Betragens.

Die Personen, die ihn umgeben, sind barsch und rauh und behandeln die Russen mit Verachtung; er aber ist voll Huld und Gnade.

Von hier aus sendet er zu seiner Mutter und zur Marina.

Man bringt ihm die Schlüssel der Städte und andre zarische Regalien, auch die zarische Kleidung.

Moskau ist allein noch nicht unterwürfig gesinnt, weil Romanow die gutgesinnte Partei gestärkt hat und von der Armee aus die Freunde des Boris sich hineingeworfen. Dieser Aufenthalt ist notwendig: 1) um den Einzug zu retardieren, 2) um diesen Einzug zu einer wichtigern Epoche zu machen.

In dieser Szene zu Tula steht er auf dem Gipfel des Glücks und der Gunst, alles scheint die erfreulichste Wendung zu nehmen. Er verspricht Rußland einen gütigen Beherrscher. Diese Szenen haben etwas Weiches, Schmelzendes.

(25.) Demetrius erfährt seine Geburt. 61

Die ganze Zarwerdung des Demetrius gründet sich auf das Zeugnis eines Mannes, den man bis jetzt nie gesehen hat. Es ist eine Bekanntschaft aus seiner Kindheit und frühesten Jugend; seit er sich von ihm getrennt, sind vierzehn bis fünfzehn Jahre verstrichen.

Unter der Menge von Menschen, die sich in Tula zum Demetrius drängen, erscheint endlich auch dieser und wird vom Demetrius erkannt.

Freude des letztern über dies glückliche Wiedersehen. Er schickt alle andre hinaus.

Wie sie allein sind, gesteht Demetrius mit dankbarem Herzen, daß er ihm die gute Wendung seines Schicksals danke.

X erwidert, daß ihm Demetrius allerdings eine große Verbindlichkeit habe, und eine größere, als er selbst wisse.

Demetrius dringt in ihn, es ihm zu eröffnen, und verspricht eine königliche Dankbarkeit.

Ein königlich Geschenk, versetzt jener, sei wohl eine königliche Dankbarkeit wert.

Ja, er bekenne gern, seiner Sorgfalt allein danke er seine Wiederherstellung.

Nicht bloß dieses, er danke ihm auch seine Schöpfung.

„Wieso?"

„Ich gab dir, was du nie hattest. Wohl verdien' ich etwas um dich. Ich gab dir, was du nie hoffen durftest, was die Geburt dir nicht gibt."

„Wie?"

„Alle Welt, du hältst dich selbst für den Sohn Iwans. Du bist im Begriff, dir die Krone des Zars aufzusetzen. Du bist nicht Iwans Sohn! Die Geburt gibt dir kein Recht an diese Krone. Iwans Sohn ist im Grabe, er wird dir seinen Namen nicht streitig ..."

„Ich bin Iwans Sohn nicht! Wessen Sohn bin ich denn? Hast nicht du selbst mir ..."

„Ich habe dich dazu erschaffen, du bist's durch mich, und du sollst es auch ferner bleiben. Höre, wie es kam! Und wenn du findest, daß du mir etwas schuldig seist, so ..."

„Ich bin nicht Dmitri, Iwans Sohn?"

„Höre mich an!" (Nun erzählt er ihm die ganze Sache, und wie er mit ihm aus Uglitsch entflohen, den Undank des Boris und seinen Einfall, sich an demselben zu rächen — seine Vorkehrungen dazu — bis auf die Flucht des Grischka, und was darauf erfolgt. Er schließt damit, daß er nun seine wahre Geschichte wisse.) „Ich hätte dir's verschweigen können — vielleicht verschweigen sollen, aber du mußtest wissen, was du mir zu danken hast, und ..."

62 Während X erzählt, geht die ungeheure Veränderung im Demetrius vor, sein Stillschweigen ist furchtbar und von einem schreckhaften Ausdruck begleitet.

Wenn Demetrius die ersten Bewegungen übermeistert hat, so gibt er der Klugheit Raum und forscht den X aus, um zu wissen, ob noch sonst jemand um dieses gefährliche Geheimnis wisse.

X beruhigt ihn darüber; alle andern Mitwisser seien tot.

Es darf der Mord, den er an X verübt, nichts zu Prämeditiertes haben. Die Handlung ist zwar ein momentanes aperçu der Notwendigkeit, aber zugleich auch ein Werk der höchsten Wut und Verzweiflung, und scheint durch eine Äußerung des X augenblicklich veranlaßt zu werden. X fodert Dank und Lohn in dem Moment, wo Demetrius sich durch ihn ins höchste Unglück versetzt sieht; dies bringt Demetrius' Indignation aufs höchste.

X ist der Mörder des wahren Demetrius und erhält also hier seinen Lohn.

(26.) Marfa kommt mit Demetrius zusammen. 65

Ein großes purpurnes Zelt ist aufgeschlagen, nach vorne geöffnet, nach der Tiefe verschlossen, aber so, daß es mit einem einzigen Zug kann in die Höhe gezogen werden.

Marfa, jetzt wieder Maria, erwartet den Demetrius. Soltikow (oder irgend ein andrer) hat sie abgeholt, Olga ist mit ihr. Zarische Wachen, welche ein zurückhaltendes Schweigen beobachten, umgeben das Zelt, so daß ihr unheimlich zu Mut ist, dieser kriegerischen Anstalten wegen.

Sie spricht von der bevorstehenden Zusammenkunft mit mehr Zweifel und Furcht als Hoffnung; ihr Glaube an die Person des Demetrius ist fast ganz verschwunden, sie zittert diesem Moment entgegen, der ihre höchste Glückseligkeit sein sollte. Olga redet ihr zu, selbst ohne Glauben. Auf der langen Reise hatten beide Zeit gehabt, die Kehrseite der Umstände zu betrachten; die erste Exaltation hatte dem Nachdenken Raum gemacht. Die finistren Blicke und die bedenklichen Anstalten vermehren den Zweifel.

Man erweist ihr die Ehre einer Zarin, aber ihr Muttergefühl findet keine Nahrung.

Indem sie sich bang erwartend auf die Extreme vorbereitet, erschallen die Trompeten, welches ihr Herz durchdringt. Man hört den Zar immer näher kommen an den Trommeln, sie zittert unschlüssig, ob sie ihm entgegen, ob sie ohnmächtig hinsinken soll. Endlich erscheint Soltikow, öffnet eilends dem eintretenden Zar das Zelt. Demetrius steht vor seiner vorgeblichen Mutter, allein.

Dieser Moment gehört zu den größten tragischen Situationen, und gehörig eingeleitet, kann er die größte Wirkung nicht verfehlen.

Der kleine Rest der Hoffnung in Marfas Herzen schwindet ganz beim Anblick des Demetrius. Ein Unbekanntes tritt zwischen beide, die Natur spricht nicht, sie sind ewig geschieden. Der erste Moment war ein Versuch, sich zu nähern; Marfa ist die erste, die eine zurückgehende Bewegung macht; wie Demetrius dies erblickt, so bleibt er suspensus stehen; ein momentanes, höchst bedeutendes Schweigen erfolgt, welches Marfa mit dem Ausruf unterbricht: „Ach, er ist es nicht!“

66 Da Demetrius sich als Betrüger kennt, so würde er zu viel verlieren, wenn er die Gefühle der Natur erheucheln wollte. Wahrheit zwischen ihm und ihr kann ihn erheben; er beträgt sich würdig, wenn er sich als Fürst und Staatsmann beträgt, ohne sich als einen Gaukler zu zeigen.

„Sagt dir das Herz nichts? Erkennst du dein Blut nicht in mir?“

Da sie fortfährt zu schweigen, sagt er:

„Die Stimme der Natur ist heilig und frei, ich will sie weder zwingen noch erlügen. Hätte dein Herz bei meinem Anblick gesprochen, so hätte das meinige geantwortet, du würdest einen frommen, einen liebenden Sohn in mir gefunden haben. Das Notwendige wäre mit Neigung, mit Liebe, mit vollem Herzen, mit Innigkeit geschehn. Doch wenn du nicht als Mutter für mich fühlst, wenn du den Sohn nicht in mir findest, so denk' als Fürstin, fass' dich als Königin und schicke dich mit kluger Wahl in das Notwendige. Das Schicksal gab mich dir unerwartet, ungehofft zum Sohn: nimm du mich an aus seiner Hand, als ein Geschenk des Himmels, denn ich bin's. Wär' ich dein Sohn auch nicht, der ich jetzt scheine, so raub' ich deinem Sohne nichts; ich raubt' es deinem Feind, nicht deinem Sohn, dir aber geb' ich Großes.

„Ich habe dich gerächt an deinem Feind, dich und dein Blut, ich habe aus dem Elend, aus der Gruft, in der du lebendig begraben warst, dich gezogen und auf den Fürstenstuhl

zurückgeführt — mir bist du's schuldig, daß die alte Größe dich umschimmert, und daß du auf dem Grabe deines Feinds in Moskau einziehst. — Daß dein Geschick befestigt ist an meins, begreifst du schnell; du stehst mit mir, und mit mir gehst du unter. Ich brauche dir nicht mehreres zu sagen. Du weißt, was du zu thun hast. Die Völker alle sehn auf uns — ergreife klug, was du nicht lassen kannst. Hier ist keine Wahl, das siehst du wohl ein. Ich bin nicht so weit her bis nach Moskau gedrungen, um hier die Früchte meiner Siege zu verlieren, und du wirst mich nicht zwingen wollen, verzweifelnd um meine Existenz zu kämpfen. Also schicke dich darein, ich trau' dir's zu, du werdest dich fassen und deine Partei als eine Fürstin nehmen. Hier ist nicht die Rede von den Gefühlen der Mutter; der Augenblick dringt — thu', was er von dir fodert. Alles erwartet, die herzliche Begegnung der Mutter und des Sohns zu sehen. Täusche nicht die allgemeine Erwartung.

„Ich hasse die Gaukelei, ich mag nicht mit den heiligen Gefühlen der Natur spielen und Gaukelwerk treiben. Was ich nicht empfinde, mag ich nicht zeigen; ich fühle aber wirklich eine Ehrfurcht gegen dich, und dies Gefühl, das meine Knie vor dir beugt, es ist mein Ernst, es ist mein wahr Gefühl."

M a r f a. Was soll ich thun? O Himmel, in welche neue 67
seltsame, verworrene Lage stürztest du mich?

D e m e t r i u s. Ergreife deine Partei, so ist deine Verlegenheit verschwunden. Laß deines Willens freie Handlung sein, was die Natur, das Blut dir versagt. Ich fodre keine Heuchelei, keine Lüge von dir, ich fodre wahre Gefühle. S c h e i n e du n i c h t m e i n e M u t t e r, s e i e s, umfasse mich als deinen Sohn, lege dein Herz an meins, wage dein Schicksal an meines. Wirf das Vergangene von dir, laß es fahren, ergreif' das Gegenwärtige mit ganzem Herzen. — Bin ich dein Sohn nicht, so bin ich der Zar, ich habe die Macht, i c h h a b e d a s G l ü c k. Glaub' deinen Augen, was du deinem Herzen nicht glauben kannst. Ich will dich als Mutter behandeln. Du sollst einen ehrerbietigen Sohn in mir sehen. Was willst du mehr? Der, welcher im Grabe liegt, ist Staub, e r h a t k e i n H e r z, d i c h z u l i e b e n, er hat kein Auge,

dir zu lächeln, er gibt dir nichts, ich aber gab dir alles. Wende dich zu dem Lebenden. Ich zerriß den traurigen Nonnenschleier, der dich von der Welt getrennt ꝛc.

Wie sie anfängt, in Thränen auszubrechen, findet er den Moment reif, sie der Welt zu zeigen. „O, diese goldnen Tropfen sind mir willkommen. Laß sie fließen! Zeige dich so dem Volk!“

„Was verlangst du von mir?“

„Erkenne mich an vor dem Volk. Es steht draußen mit gespannter Erwartung. Folge mir zu ihm. Gib mir deinen Segen. Nenne mich deinen Sohn, und alles ist entschieden. Ich führe dich in den Kremel ein zu Moskau.“

„Ich soll dich, der mir fremd ist, der ...“

69 (27.) Einzug in Moskau.

Die Hauptszene des Stücks in Rücksicht auf stoffartiges Interesse.

Prospekt der Stadt Moskau; man blickt, sowie verwandelt wird, in ein unermeßliches Gewühl von Häusern und Türmen in der Ferne hinaus; der halbe Prospektvorhang besteht aus dergleichen, und einige Kuppeln schimmern von Goldblech. Näher und in den Kulissenstücken unterscheidet man Zuschauer aus Fenstern und Dächern und Gerüsten. Eine Schiffbrücke über die Moskwa kann vorkommen, wodurch der Zug dupliert wird.

Da die Zuschauer in dieser Szene eine Rolle mitspielen, so kann ihnen auch mehr Raum gegeben werden.

Damit diese Szene nicht dem Krönungszug in der „Jungfrau von Orleans“ begegne, muß sie sowohl ganz anders eingeleitet als auch ganz verschieden geführt und disponiert werden.

Eingeleitet wird sie schicklich durch eine Gewaltthätigkeit an der Familie des Boris, durch ausgeschickte Kundschafter des Demetrius, kurz durch Einmischung des Düstern und des Schrecklichen in die öffentliche Freude. Mißtrauen und Unglück umschweben das Ganze.

Anders disponiert wird sie durch das Anbringen einer Brücke, eines Triumphbogens, durch die größre Gegenwart der Zuschauer und die Bevölkerung der Dächer und Türme, durch den Aufzug selbst, wobei auch reichgeschmückte Pferde, der Zar

selbst ist zu Pferd; auch muß der Zug durch ein Ereignis unterbrochen werden. Alles ist überhaupt mehr kriegerisch und gleicht mehr dem Einzug eines Eroberers. Auch daß die Polen und Kosaken, die eine ausländische, feindliche Nation sind, den Zug anführen, ist charakteristisch.

(Vierter Akt.)

(28.) Demetrius als Zar im Kremel. 73

Zwischen den Einzug in Moskau und die Ankunft der Marina tritt die Neigung zur Axinia, das Verhältnis des falschen Demetrius zu seiner vorgeblichen Mutter, Zuskys[1] Begebenheit und die anfangende Unzufriedenheit der Russen mit ihrem neuen Herrn.

Demetrius ist Zar und gefällt den Russen nicht.

Er kann die Polen und Kosaken nicht in Ordnung halten, die ihm durch ihre Freiheit in der Meinung des Volks schaden.

Er liebt die Axinia und möchte gern sein polnisches Engagement vergessen und brechen.

Er vernachlässigt die alte Zarin.

Er setzt ein Mißtrauen in alle, weil er sich selbst im Herzen einen Betrüger findet.

Daher ein ombrageuser[2], höchst empfindlicher Stolz und launischer Despotismus.

Er hat keinen Freund, keine treue Seele.

Das furchtbare Element trägt ihn nun selbst, er beherrscht es nicht, er wird von der Gewalt fremder Leidenschaften geführt und ist jetzt gleichsam nur ein Mittel und eine Nebensache.

Mehrere actus der höchsten Gewalt kommen vor, die sehr ins Despotische fallen. Herrscher und Sklaven. Zar und Bojaren. Diak. Rynda. Strelzi. Margeret.[3] Gebrauch von den zarischen Schätzen.

Mit ihm in Verhältnis kommen Odowalsky, Korela, Soltikow, Zusky, Hiob, Axinia, Marfa.

---

[1] Sonst Schuskoi genannt, das Haupt der Verschwörung gegen Demetrius. Vgl. S. 303, Anm. 4

[2] Argwöhnischer, finsterer.

[3] Jacob Margeret, ein Franzose, früher in Boris' Diensten, dann bei Demetrius Hauptmann der Leibwache. Er schrieb 1607 ein Buch, worin er die Echtheit des Demetrius behauptete. Vgl. Müller V, S. 182.

Indem er auf Untreue gegen Marina sinnt, erscheint diese selbst in Moskau. Mit Hiob kann er über diese Frage sich erklären. Hiob findet nichts leichter, er gibt ihm eine hohe Vorstellung von seiner zarischen Gewalt, von seiner Machtvollkommenheit und seinem Willen. (Hiob will nur die Polen los sein und hofft dann desto eh'r auch den Demetrius zu stürzen.)

Odowalsky ist aber attent auf alles, was vorgeht, und nimmt die Vorteile der Marina wahr. Er weiß zu machen, daß der Zar in der Gewalt der Polen bleibt, daß er diese nötig braucht, daß er sich nur durch sie erhält. Er entfernt soviel möglich alle Russen aus seiner Nähe, er beleidigt die Russen in des Zaren Namen, er bekommt den Kremel in seine Hände.

74 Die Insolenz der Polen ist so groß, daß man den Demetrius beinah' entschuldigt, wenn er sie zu betrügen sucht.

Soltikow macht sich bittere Vorwürfe, daß er sein Vaterland an den Demetrius verraten; er will aber nicht zum zweiten Male Verräter sein und ergreift ein anderes Expediens[1]. Da das Unglück einmal geschehen ist, so sucht er es wenigstens zu vermindern, er sucht die Macht der Polen zu schwächen. Soltikow wird dadurch interessant, daß er aus loyauté und aus Abscheu vor Verrat wider sein Gefühl die einmal ergriffene Partei behauptet, wobei er auch umkommt. Er nimmt seinen Tod als Strafe für seinen Fehler an und bekennt es sterbend dem Demetrius selbst.

75 Wenn Marina ankommt, so ist Demetrius mehr als je in der Abhängigkeit von den Polen.

1) Er kann sich auf die Russen ganz und gar nicht verlassen, vielmehr hat er alle Ursache, ihnen zu mißtrauen.

2) Er kann sich von den Polen nicht losmachen, die den Kremel, seine Person, die Waffen, die Schätze in ihrer Gewalt haben.

3) Großes Gefolg der Marina verstärkt die schon mächtige Partei der Polen.

4) Von der Axinia kann er freiwillig nichts erhalten, und mit der Marfa steht er schlecht.

5) Es wird ihm keine Zeit zur Überlegung gegeben.

[1] Auskunftsmittel.

(29.) Unzufriedenheit der Russen und Verschwörung. 77
Zusky.

1. Die Stockrussen ärgern sich an dem liberaleren Betragen des Demetrius und an seinen ausländischen Sitten. Seine Popularität, Simplizität, Verschmähung des steifen Zeremoniells wird von dieser Partei getadelt.

2. Andre beschweren sich über verletzte Gebräuche. Instrumentalmusik und Jagdhunde in den Kirchen — Nichtgebrauch der Bäder — Unterlassung des Mittagsschlafs — Polnische Kleidertracht — Zurücksetzung der Russen bei Tafel.

3. Andre haben die Brutalität der Polen und Kosaken erfahren.

Es schleichen Zweifel umher an der Person des Demetrius, die sich aber auf lächerliche Dinge gründen.

Zusky versteht sich darauf, die Stockrussen zu behandeln, und setzt sie in Feuer.

Diese Szene wird unterbrochen durch die brutale Dazwischenkunft der Polen, die sich in Moskau als Herren aufführen.

Es ist die Rede von der gewaffneten Ankunft der Marina.

Man sieht, wie dem Zar die Herzen des Volks, ohne daß er daran schuld ist, entfremdet werden.

(30.) Ankunft der Marina. 79

(31.) Romanow. 81

(32.) Axinia getötet. 83

(33.) Romanow hat eine Erscheinung. 87

(Fünfter Akt.)

(34.) Demetrius und Marina nach der Vermählung und Krönung. 89

(35.) Demetrius und Kasimir. 91

(36.) Rebellion. Kasimir opfert sich auf. 93

95 ## (37.) Marfa und Demetrius.

Demetrius hat die Zarin vernachlässigt, und man kennt sie als einen nachtragenden, passionierten Charakter.

Durch den Untergang des Boris ist ihre Rachsucht befriedigt, sie hat eigentlich kein Motiv mehr, um den Demetrius zu halten; das Einzige, was noch wirken könnte, wäre entweder ein hohes Interesse des Ehrgeizes, wenn sie durch Demetrius herrschen könnte, oder Dankbarkeit, wenn ihr dieser gut begegnet wäre. Er hat sie aber vernachlässigt (nicht beleidigt), und so ist er ihr gleichgültig, ja sie ist eh'r gekränkt, weil sie stolz ist, und das übrige wirkt nun ihr Stolz und hoher Sinn, der ihr nicht erlaubt, die Gefühle einer Mutter zu heucheln.

Es wird angenommen, daß sie sich diese Nacht im Kremel befindet. (Ist sie beim Vermählungsfest zugegen gewesen?)

Die Szene versetzt sich in ihr Gemach, und sie ist im Gespräch mit einigen Kammerfrauen, wenn Demetrius hereintritt; der Lärm des Aufruhrs hat sich schon bis zu ihr verbreitet, und eben davon ist die Rede, wenn der Zar erscheint.

Durch was für Gründe kann er sie zu bewegen suchen, ihn anzuerkennen? Es müssen andere sein als die im vorhergehenden[1] Akt bei ihrer ersten Zusammenkunft; besonders aber ist jetzt alles dringender, mächtiger, passionierter.

Er sucht sie in Furcht zu setzen, in Furcht vor seiner Verzweiflung und in Furcht vor den Russen, welche ihr den alten Betrug nicht verzeihen würden. *Sie müsse ihre erste Erklärung behaupten, oder sie sei verloren.* Er darf sich vor ihr demütigen, weil sie doch einmal den Charakter seiner Mutter trägt, aber auch in dieser Demut bleibt er furchtbar durch seine Verzweiflung. Er hat eben nur Zeit, seine Aufforderungsgründe auszusprechen, da stürzen schon die Feinde ins Zimmer. Marfa hat noch nicht Zeit gehabt, sich über ihren Entschluß zu erklären.

Demetrius dürfte in dieser Szene ganz offen mit der Sprache herausgehen und der Marfa erzählen, wie er selbst getäuscht

---

[1] Vielmehr im dritten. Doch bei der früheren Einteilung in *vier* Akte (z. B. S. 307, 310) würde es stimmen.

worden. Dadurch erwirbt er Mitleiden und rekapituliert zugleich die Hauptmomente der Handlung. Auch wird sich diese Szene dadurch desto mehr von seiner ersten, die er mit ihr gehabt, unterscheiden.

(38.) Demetrius. Die Rebellen. 97

Demetrius bringt die wütenden Rebellen durch seine Majestät und Kühnheit auf einige Augenblicke wirklich zum Schweigen. Ja er ist auf dem Punkt, sie zu entwaffnen, indem er ihnen die Polen preisgeben will. Wirklich ist es mehr ihr Haß gegen diese als gegen ihn, was sie zum Aufruhr brachte.

Die Macht des Herrscheransehens, das Imposante, das in der Ausübung der höchsten Gewalt liegt, kommt hier zum Vorschein.

In den Vorwürfen der Rebellen prädominiert der Unwille gegen die Polen, und dies benutzt Demetrius mit Besonnenheit; er affektiert, gemeine Sache mit seinen Russen gegen jene zu machen.

Strelzi und Kaufleute machen den Rebellenhaufen. Einer von denselben gibt schon nach und thut eine solche Frage an Demetrius, welche eine Komposition[1] erwarten läßt.

Marfa darf jedoch in dieser Szene nicht zu müßig stehen, oder die Szene müßte sehr kurz dauern. Demetrius kann sich auf sie berufen, er kann sie zur Bürgin seiner Versprechungen machen.

(39.) Demetrius wird getötet. 99

Wenn Demetrius schon auf dem Punkt steht, die Rebellen herumzubringen, so bringt Zusky herein, den eine wütendere Schar begleitet. Darunter sind Popen.

Er fodert von der Zarin eine kategorische Erklärung und läßt sie das Kreuz darauf küssen, daß Demetrius ihr Sohn sei. Jetzt scheint sie sein Schicksal in ihrer Gewalt zu haben, alle sehen auf sie. Aber eben dieses Zutrauen zu ihrer Wahrhaftigkeit, dieses pflichtmäßige Religiose macht es ihr unmöglich, gegen ihr Gewissen zu sprechen. Beide Teile reden ihr zu.

Demetrius sagt, sie soll sich nicht fürchten, ihn zu erkennen.

Zusky sagt, sie soll sich nicht fürchten, ihn zu verleugnen;

[1] Einen gütlichen Ausgleich.

man wisse wohl, daß sie ihn nur aus Überredung oder Furcht anerkannt habe.

Während ihres Schweigens, welches schon allein Zeugnis genug ist, steigt die Erwartung aufs höchste. — Der Palast füllt sich zugleich immer mehr an, Waffen sind auf das Herz des Demetrius gerichtet.

Anstatt zu antworten, geht sie ab oder wendet sich bloß ab oder zieht ihre Hand zurück, welche Demetrius festhielt.

Einer der Anwesenden bemerkt sehr richtig, daß ihr Stillschweigen ihn schon hinlänglich verurteile. Wäre sie seine Mutter, glaubte sie's nur möglich, daß sie's wäre, sie würde ihm gewiß ihre eigene Brust zum Schilde vorhalten.

Wenn sie sich abgewendet, so ruft einer: „Ha, Betrüger, sie schweigt, sie verwirft dich — stirb, Betrüger!"

Alle. „Verräter, stirb!"

101 (40.) Marina rettet sich. Schluß des Stücks.

Auch das Schicksal der Polen und besonders der Marina muß entschieden werden.

Marina wird von den Russen verfolgt, aufgesucht und flüchtet sich auch zur Marfa, wo sie eben ankommt, wenn Demetrius ermordet ist. Hinter ihr die wütenden Feinde, stürzt sie sich in das Zimmer der Marfa, wo sie eine andere Schar wütender Feinde findet. Zwischen diesen zwei Feuern befindet sie sich in der augenscheinlichsten Gefahr, aber ihr Mut verläßt sie nicht. Sie steht keinen Augenblick an, dem Demetrius zu entsagen, und stellt sich, als wenn sie selbst aufs unglücklichste durch ihn getäuscht worden. Sie macht gleichsam gemeine Sache mit den Russen gegen ihn und sucht als ein unglückliches Opfer dieses Betrugs Mitleiden zu erregen. Sie erregt es zwar nicht, aber ein Lösegeld, das sie für ihr Leben verspricht, die Aufopferung ihrer Kostbarkeiten, die angedeutete Drohung polnischer Rache rc. besänftigen die Rebellen, welche durch den Mord des Demetrius schon überhaupt mehr abgekühlt sind. Zusky meint, es sei mit einem Opfer genug, und befiehlt, das Blutbad zu endigen. Ihm ist jetzt darum zu thun, Rußlands Thron zu besteigen, welches er von ferne einleitet, und

die Aufrührer wegruft, um auf die neue Zarswahl zu denken. Die Insignien der Zargewalt, welche Demetrius besessen, bleiben in Zuskys Händen.

Wenn alles hinweg ist, so kann einer von der Menge zurückbleiben, welcher das zarische Siegel sich zu verschaffen gewußt hat oder zufällig dazu gelangt ist. Er erblickt in diesem Fund ein Mittel, die Person des Demetrius zu spielen, und gründet diese Hoffnung noch auf manche andere Umstände. 1) Das Interesse der Polen, die bürgerlichen Unruhen in Rußland zu verlängern. 2) Die Gesinnungen der Kosaken. 3) Der Mangel eines gesetzmäßigen Prätendenten. 4) Das Glück des ersten Demetrius. 5) Die Gesinnung der Marina. 6) Die Schwierigkeit, den Tod des ersten Betrügers in der Folge zu beweisen.

Dieser Monolog des zweiten Demetrius kann die Tragödie schließen, indem er in eine neue Reihe von Stürmen hineinblicken läßt und gleichsam das Alte von neuem beginnt. Der Mensch ist ein Kosak von verwegenem Mut, der schon vorher vorgekommen und sich zu einem kecken Abenteuer und zur Glücksritterschaft geschickt angekündigt hat.[1]

(III. Entwürfe zu Akt I und II.)

(Nach dem spätern Plan: Erster Akt der Reichstag.)

(Allgemeines.)

15.

König Sigismund hält einen Reichstag* zu Krakau oder 221
Lemberg in Angelegenheiten, welche dieser russischen Sache fremd sind. Doch muß eine solche gewählt werden, die zu einer interessanten Darstellung des polnischen Wesens Gelegenheit gibt. Schon geht der Reichstag zu Ende, und man ist schon bei Abfassung der letzten Schlüsse, als Demetrius Gehör verlangt und erhält.

* Ob vorher noch eine Szene in der Landbotenstube zu bringen sein möchte, in welcher Marina, so wie in der Reichstagsszene Demetrius, das Wort führte?

---

[1] Es fällt schwer, zu glauben, daß Schiller bei der wirklichen Ausführung das Ganze mit einer solchen Szene beschlossen hätte, welche den tragischen Eindruck der Katastrophe des Helden notwendig schwächen und den Zuhörer zerstreuen mußte.

Ist nun dieser Auftritt überhaupt der erste des ganzen Stücks*, so muß Demetrius vor dem Reichstag die ganze Sache ab ovo exponieren und Zeugen seiner Aussage stellen. Sind aber die Szenen zu Sambor vorhergegangen, so muß er sich kürzer fassen, und er kann sich, was die Beweisführung betrifft, auf eine vorhergegangene Kommission berufen.

* Vorteile. 1) Das Stück wird einfacher und kürzer. 2) Personen werden erspart. 3) Eine glänzende Exposition wird gewonnen. — Nachteile. 1) Die bonne foi des Demetrius läßt sich schwerer erweisen, aber doch erweisen. 2) Die Beweise lassen sich weniger führen. 3) Marina verliert von ihrem Einfluß. 4) Lodoiska und ihr Bruder[1] fallen ganz weg, die doch sehr interessieren. 5) Demetrius' Katastrophe interessiert weniger, wenn er nicht vorher im Privatstand gesehen worden.

222 Das Benehmen des Demetrius auf dem Reichstag gewinnt ihm alle Stimmen. Weil er selbst an sich glaubt, so hat seine Sprache die volle Kraft der Wahrheit; er ist kein Redner, er handelt aus Gewalt der Natur, und seine Situation als Zarowitz, der vor dem polnischen Reichstag seine Sache verhandelt, hat etwas so Neues, Anziehendes, daß alle davon gerührt werden. Er spricht von dem Interesse beider Völker, er macht die heiligen Naturrechte mit einem Feuer geltend, daß an die Nationaleifersucht in diesem Augenblick nicht gedacht wird, daß selbst die Polen für die Sache des fremden Fürsten sich erwärmen.

Für ihn wirken, außer seiner gerecht scheinenden Sache, *die Feindschaft gegen Boris*, die *Neigung zum Kriege* und die *Hoffnung großer Vorteile*, der Wunsch, Rußland zu teilen und zu *schwächen*, die *Partei des Woiwoden* und der Marina, die den Reichstag beherrschen, der Parteigeist derer, die dem Sapieha gern widersprechen.

Sapieha, der den Frieden mit Moskau abgeschlossen, will sein eigenes Werk behauptet wissen und spricht also gegen den Demetrius. Er spricht vortrefflich, als Staatsmann, als stolzer Pole und Magnat. (Auch russische Abgesandte können zugelassen sein, wenn es zur Exposition erfodert werden sollte, der Gegenpartei diese Stimmen auf dem Reichstag zu geben.)

[1] Der Bruder, Kasimir, sollte später doch noch in den letzten Akten auftreten.

Ein meuchelmörderischer Anschlag des Boris auf den Deme- 219
trius wird als Beweis für die Wahrheit seiner Sache gebraucht.*

* Ein von Boris abgeschickter Mörder, der zum Demetrius übergegangen, kann für ihn zeugen.

Das Ansehen der Fürsten, welche für ihn zeugen, ist sehr groß; was ist's, das diese Fürsten bezeugen können?

König Sigismund interessiert sich für den Demetrius und gibt ihm dadurch den Beweis, daß er ihn, nach geendigtem Reichstag, umarmt und beschenkt. Aber von Staats wegen will er ihn nicht unterstützen, um nicht den Frieden zu brechen; doch läßt er merken, daß er konnivieren[1] werde, wenn die Starosten ihn mit ihren Privatkräften sekondieren wollten.

Kosaken, die auch den Reichstag beschickt haben, erklären sich hautement für ihn.

Wenn der Reichstag tumultuarisch auseinander gegangen, so bieten sich die Kosaken und viele Polen dem Demetrius an.

Der Woiwode Mnischek verlobt ihn hier mit seiner Tochter Marina. Demetrius nimmt alle Anwesende zu Zeugen, daß er sie für die künftige Zarin erkläre; sie wechseln Ringe und küssen sich als Bräutigam und Braut, worauf sie scheiden.

Hierauf kann die Szene der Marina mit den polnischen Edelleuten und Kosaken und endlich mit ihrem Vater folgen.

**Was auch geschehe[2], so muß Marina sich sehr geschäftig 220
zeigen, um die Sache des Demetrius zu befördern. Sie kann sich, als vornehme Polin und Intriguenmacherin, persönlich einmischen, ohne aus ihrem Geschlecht und Charakter zu treten, ja es steht ihr wohl an, die wilde Kriegeslust der Polaken mit weiblicher Macht zu beherrschen.*** Das an sich selbst Trockene der Staatsaktion wird dadurch, daß es ihre Handlung ist, charakteristisch und interessant.*** Auch verteilen sich die Rollen ganz schicklich, wenn Demetrius nur das Große und Heroische, Marina die kleinen Mittel übernimmt. Sie ist, was die Realität betrifft, die Seele der Unternehmung, Demetrius ist nur die ideale Potenz derselben.

---

[1] Ein Auge zudrücken.

[2] D. h. wie auch die Reihenfolge der Szenen geordnet werde.

** Folge der Szenen.

1. König. Senatoren. Landboten.
2. Zu ihnen Demetrius.
3. Der Aufstand.
4. König Sigismund. Demetrius.
5. Marina zu den Vorigen.
6. Marina und Polen ohne Demetrius.
7. Marina und ihr Vater.

*** Freude der Polen über den Krieg mit Rußland. Trinken sich viele Moskowiter zu. Ihre schimärische Hoffnungen.

Einige verkaufen Landgüter an die Bischöfe.

„Ihr solltet mit zu Felde ziehen", sagt einer, „ihr seid mutig wie eine Heldin." Sie antwortet, der Geist der Klugheit wirke ohne Waffen am besten. Selbst auszuführen, gehöre nicht für sie.

„Ihr seid zur Königin geboren."—„Das weiß ich, drum muß ich's werden."

Marina kann mit den polnischen Magnaten wirklich marchandieren[1] und bei dieser Gelegenheit einen jeden nach seiner eigenen Art behandeln.

Es würde eine gute Wirkung thun, wenn erst die Sache durch die That sich exponierte und nachher die Maschinen sichtbar würden. Durch die Erscheinung des Demetrius vor dem Reichstag und die Kraft seines Vortrags kommt man hinein, nachher entdeckt sich das geschäftige Spiel der Marina, und man mag ahnden, daß Demetrius selbst nur die Düpe davon ist. Man merkt es unter anderm daraus, daß er aus sich selbst und nicht in Abrede mit den andern handelt, daß ihn diese nicht einmal zu ihren Beratschlagungen ziehen.

16.

225 Welche Beweise führt Demetrius vor dem König von Polen für seine Geburt, und welche Zeugen stellt er auf?

Rußlands Grenzen waren damals schlecht verteidigt wegen des Friedens mit Polen. Nachher ließ Boris eine Armee sich zu Briaensk zusammenziehen, bei der Zusky und Soltikow[2] kommandierten.

Es ist wichtig genug, anzugeben, wann zuerst Russen in der Armee des Demetrius fechten.

[1] Feilschen, markten.

[2] Ersterer das spätere Haupt der Verschwörung gegen Demetrius, letzterer sein treuer Anhänger.

Wichtig darzustellen ist die erste Schlacht, die er hazardiert. Es geschieht gegen eine überlegene Menge, und der Sieg ist auf seiner Seite. (Bärenfelle.[1])

Die Bojaren, welche gegen Demetrius zu Felde stehen, führen den Krieg lüderlich und schonen den Feind unter dem Vorwand, das Blut ihrer Landsleute nicht zu vergießen. Boris gerät in die schrecklichste Ungeduld deswegen, aber er getraut sich nicht, Moskau zu verlassen und selbst zur Armee zu gehen. Anfangs unterließ er es aus einem falschen Stolz und aus Scham, gegen einen solchen Feind in Person Krieg zu führen.

Sastafs[2] an Rußlands Grenzen gegen Polen zu bestellt, des falschen Demetrius wegen. Russische Flüchtlinge haben Mühe, ihnen zu entschlüpfen.

Soltikow ist's, den Demetrius nach Moskau vorausschickt.

Marina und die Kosaken.

17.

(Ausführlicher Entwurf der Reichstagsszene.)

Der versammelte Reichstag. 281

König auf dem Thron, um ihn her die zehn Reichsbeamten von Polen und Litauen.

Die Senatoren auf beiden Seiten in zwei Reihen sitzend*, mit bedecktem Haupt.

* In erster Reihe die Bischöfe und Woiwoden. In zweiter die Kastellanen.

Die Landboten hinter ihnen, stehend, mit entblößtem Haupt.

Erzbischof von Gnesen macht den Übergang von den bisherigen Verhandlungen auf die Angelegenheit des Demetrius, die man bis zum Schluß aufgespart.

Gleich in den ersten Worten spricht sich's aus**, daß man sich auf dem polnischen Reichstag befindet, daß derselbe aus den

[1] Müller V, 231 erzählt, Demetrius habe bei Nowogrod „seine Pferde mit Bärenfellen behängen lassen, und davor seien die Pferde der Russen stutzig geworden, daß sie ihre Reiter abgeworfen, ja die Russen selbst seien davor erschrocken". Vgl. S. 431, Anm.

[2] Wachen, vgl. Bd. V, S. 452.

drei Ständen bestehe, und daß man bisher ganz leidlich übereingestimmt.***

** Polnische Nationalzüge. — Zeitmoment.
*** Der Landbotenmarschall kann schon um den Handkuß bitten.[1]

Auch das Große, welches in dem Gedanken liegt, daß die Totalität einer versammelten Nation ihren souveränen Willen ausspricht und mit absoluter Machtvollkommenheit handelt, ist zu berühren.

Gnesen wirft die Frage auf, ob der Prätendent von Rußland auf dem Reichstag solle gehört werden*, um zu bestätigen, was man schon wisse.

* Die Dokumente des Demetrius sind schon von einer Kommission untersucht und richtig befunden worden. Die Bischöfe sind bei der Kommission. Er wird auf dem Reichstag gehört, weil man seine Sache schon als entschieden annimmt, und er darf sich, bei seinem Vortrag, auf jene Zeugnisse und Belege berufen.

Man könne ihm dieses Gesuch nicht versagen, meinen etliche von den ältern Palatinis.

Das erfodre Billigkeit und Ehre, meinen andre.

Sapieha will Einwendungen machen.

282 Hören könne man ihn, sagen die Bischöfe.

Hören müsse man ihn, die Landboten.

Wenn man ihn hört, so heißt das, ihn anerkennen, sagt Sapieha.

Wenn man ihn nicht hört, so heißt das, ihn ungehört verwerfen, erwidert Odowalsky.

Nach mehreren Wortwechseln wiederholt Erzbischof seine erste Frage.

Kanzler für den König: Er stelle sich vor unsern Thron.

Senatoren: Er rede.

Landboten: Wir wollen ihn hören.

Krongroßmarschall erhält den Auftrag, ihn vorzulassen.

Unterdessen protestiert Sapieha förmlich dagegen und gegen alle Folgen dieses Schritts.

Demetrius tritt ein und macht mit bedecktem Haupt drei Verbeugungen gegen den König, gegen die Senatoren, gegen die

[1] Das Zeichen des Abschieds, wenn der Reichstag beendigt ist. Vgl. S 480,19.

Landboten; sie werden jedesmal von dem Stande, dem sie gelten, mit einer leichten Kopfbeugung erwidert.

Gnesen redet ihn an und sagt: wenn es ihn verlegen mache, vor einer so erlauchten Versammlung zu reden, so sei ihm vergönnt, sich einen Beistand zu erwählen, sich eines fremden Mundes zu bedienen.

Die Antwort des Demetrius atmet ein edles Selbstvertrauen* 283
und eine erhabne Naivetät, welche ihm gleich die Herzen gewinnt.

* Er ist selbst die Düpe des Betrugs und hat einen begeisterten Glauben an sich selbst, der sich allen mitteilt.

Krongroßmarschall sagt, er möge reden, die erlauchte Republik sei geneigt, ihn zu hören.

Demetrius fängt an mit der Betrachtung, daß er, ein Zarowitz von Rußland, vor einem polnischen Reichstag stehe, und bittet die Polen um eine edle Vergessenheit aller Streithändel. „Vergesset“, schließt er, „daß der Zar, des Sohn ich mich bekenne, den Krieg in eure Grenze hat gewälzt. Ich steh' vor euch, ein unterdrückter Fürst, ich suche Recht 2c., wer aber soll gerecht sein auf der Erde, wenn es ein freies, großes Volk nicht ist, das furchtlos in unbeschränkter Machtvollkommenheit der schönen Billigkeit gehorchen kann?“

Gnesen: Ihr nennt Euch den Sohn des Iwan Basilowitsch. Euer Anstand widerspricht diesem Vorgeben nicht. Aber beweist uns durch Thatsachen, daß Ihr's seid! Macht alle unsre Zweifel schweigen. Wenn Ihr uns überzeugt habt, so erwartet alles von dem Edelmut der Republik. Sie hat die Russen als ihre Feinde nie gefürchtet und liebt beides, ein edler Feind und ein gefäll'ger Freund zu sein.

Demetrius. Iwan Basilowitsch hatte sieben Gemahlinnen 284
nach und nach geheiratet. Die erste, eine Romanow, gebar ihm den Feodor, der nach ihm regierte, die letzte, Maria Nagoi, gebar ihm einen einzigen Sohn, Demetrius, der noch ein zartes Kind war, als der Vater starb.

Zar Feodor, ein schwacher Fürst, überließ die Regierungsgeschäfte dem Boris Godunow, seinem Oberstallmeister[1], der auch sein Schwager war und mit schlauer Kunst seinen Geist beherrschte.

[1] Dies ist nach Olearius, S. 262 die höchste Stelle im Reiche.

Feodor hatte keinen Erben, und das Bette der Zarin versprach keinen. Als nun der ehrsüchtige Bojar sich schmeichelnd die Gunst des Volks erschlichen, so erhub er seine Wünsche bis zum Thron. Nur ein Prinz stand ihm im Wege, Demetri, Iwans Sohn, den er mit seiner Mutter nach *Uglitsch*, ihrem Leibgeding und Witwensitz, entfernt hatte und dort erziehen ließ.

Als nun die Zeit herangerückt, wo er den jungen Zarowitsch aus dem Gedächtnis des Volks genug verschwunden glaubte, sandte er Mörder nach Uglitsch, den Knaben zu ermorden und die Schuld auf einen Zufall zu wälzen.

Ein Feuer ergriff bei nächtlicher Weile den Flügel des
285 Schlosses, wo der junge Fürst mit seinem Erzieher abgesondert wohnte. Verschwunden war er aus dem Aug' der Welt, und das ganze Reich beweinte ihn als tot. Ich erzähle eine Sache, die ganz Moskau kennt.

Gnesen. Was Ihr erzählt, kennen wir alle, es ist durch die ganze Welt erschollen, daß Dmitri, Iwans Sohn, bei einer Feuersbrunst in Uglitsch umkam, und weil der Tod des Prinzen ihm zum Glück ausschlug, so hat man kein Bedenken getragen, den jetzt regierenden Zar Boris dieses Mords anzuklagen. Doch nicht von diesem Tod ist jetzt die Rede! Denn dieser Prinz, behauptet Ihr, lebe, er lebe in *Euch* — das ist's, was wir wollen erwiesen haben. Wie* beweiset Ihr uns, daß Ihr dieser totgeglaubte Prinz seid? Was für Kennzeichen habt Ihr? Welche Zeugen könnt Ihr stellen? Wie tretet Ihr auf einmal, jetzt erst, ans Licht der Welt?

* Wie beweist Ihr, a) daß dieser Prinz Demetrius nicht wirklich umgekommen, da man doch zwölf Jahre davon überzeugt war, b) daß *Ihr* selbst es seid.

Demetrius. Es sind erst wenige Monate, daß ich mich selbst gefunden habe; denn bis auf diese Zeit lebt' ich mir selbst verborgen, meinen Ursprung gar nicht ahndend. Als ich anfing, zum Bewußtsein zu erwachen, fand ich mich in einem Kloster, unter Mönchen, und selbst zu klösterlicher Beschäftigung angehalten. Mein Geist sträubte sich gegen diese Lebensweise, und mit Begierde ergriff ich jede Gelegenheit, mich ritterlich zu beschäfti-
286 gen. Sie ward mir erleichtert, und gegen des Klosters Sitte durfte

ich mich in kriegerischen Dingen üben. So erreichte ich das achtzehnte Jahr, wo ich anfing, den Zwang des Klosters unerträglich zu finden.

Ich entfloh mit zwei andern Mönchen, Warlam ꝛc., warf das Mönchskleid ab und kam nach Polen, wo der edle Woiwoda von Sendomir mich als einen Unglücklichen gütig aufnahm unter seine Hausgenossen. Hier vollendete ich meine ritterliche Erziehung und lebte als Edelknabe des Fürsten, noch immer meine Herkunft nicht ahndend.

Gnesen. Wie? Ihr kanntet Euch noch nicht, und doch erfüllte die Sage damals schon die Welt, daß Prinz Demetrius noch lebe? — Boris ließ schon Nachforschungen anstellen und stellte seine Saftafs an die Grenzen ꝛc. Dieses Gerücht hätte nicht von Euch hergerührt, Ihr hättet Euch nicht für diesen Demetrius gegeben?

Demetrius. Ich erzähle, was ich weiß: ich kannte mich nicht. War das Gerücht von dem noch lebenden Demetrius in die Welt erschollen, so rührte es nicht von mir her, so muß geschäftig es ein Gott verbreitet haben.

Ich kannte mich nicht. Ich lebte im Haus des Herrn Woi- 287
woda, ich verehrte mit stiller Huldigung seine schöne Tochter, aber weit von der Kühnheit entfernt, ihren Besitz zu hoffen. Meine Aufmerksamkeit, die den Charakter von Leidenschaft hatte, beleidigte den Palatinus von Lublin, der um die Hand des edeln Fräuleins warb. Er beschimpfte mich, er vergaß sich so weit, nach mir zu schlagen. Ich griff zum Degen, er, sinnlos wütend, rennt in meine Degenspitze und fällt durch meine willenlose Hand.

Gnesen.*

* Woiwod von Sendomir. So ist's geschehen. Er erzählt alles nach der Wahrheit.

Demetrius. Mein Unglück war das höchste, unvermeidlich schien mein Verderben. Nichts half mir meine Unschuld, ich war ein Fremdling ohne Namen, ohne Schutz, ich hatte einen Großen des Reichs getötet, und den Eidam meines Beschützers dazu. Nichts konnte mich retten, nicht das Mitleid des ganzen Hofgesinds, nicht die Gunst des Herrn Woiwode. — Man sprach mir

das Urteil, ich sollte sterben, ich kniete schon vor dem tödlichen Block, entblößte schon meinen Hals dem Schwert:

288 In diesem Augenblick ward ein Kreuz sichtbar von kostbarn Edelsteinen, das in der Taufe mir war umgehangen worden. Ich trug es, wie es Sitte ist, von Kindesbeinen an durch mein ganzes Leben verborgen an mir, und jetzt in diesem Augenblick, wo ich vom Leben scheiden sollte, ergriff ich es als meinen letzten Trost und drückt' es an mein Herz mit frommer Andacht.

Das kostbare Kleinod wird bemerkt, sein Juwelenglanz erregt Erstaunen, es wird dem Herrn Woiwoden überbracht. Es traf sich eben, daß einige russische Bojaren sich bei ihm aufhielten, welche den Verfolgungen des Zaren Boris entflohen waren. Auch sie betrachteten das Kreuz und entdeckten bei näherer Betrachtung, daß es aus dem Schatz des Basilowitz sein müsse; sie schlossen es aus seinem symbolum, das in die Fassung eingegraben war.

Ich werde losgebunden und befragt. Ich weiß nichts zu antworten, als daß ich mich auf keine Zeit besinne, wo ich das goldene Kleinod nicht getragen. Mein Anblick erweckt zunehmend das Erstaunen der Bojaren, sie finden meinen rechten Arm um etwas kürzer als den linken, sie

289 Als sie nun immer mehr mit ihren Fragen in mich drangen, da besann ich mich auf einen kleinen Psalter, den ich seit meiner Flucht aus dem Kloster bei mir trug. In diesem Psalter standen griechische Worte, von der Hand des Archijerei hineingeschrieben. Ich hatte selbst sie nie gelesen, weil ich der fremden Sprache nicht kundig bin. Der Psalter wird herbeigebracht, die Schrift gelesen, und ihr Inhalt war, der Eigentümer desselben (hier mein Klostername) sei Dmitri, Iwans Sohn, den man in jener Nacht zu Uglitsch aus Mörderhänden gerettet und in das Kloster geflüchtet. Mehrere Beweise seien in einem andern Kloster aufbewahrt, das man bezeichnete.* Kurz, über allen Zweifel war's entschieden, daß ich der totgeglaubte Prinz Dmitri sei.

* Hier stürzten sich die Fürsten überzeugt zu meinen Füßen und erkannten mich für ihres Zaren Sohn.

Gnesen. Seltsam! Höchst außerordentlich! Aber das sind die Fügungen des Himmels!

Demetrius. Und jetzt fiel's auch wie Schuppen mir vom Auge, und in den fernsten Hintergrund der Zeit fiel ein Strahl des Lichts. Erinnerungen belebten sich, ich besann mich wie eines Traumes, wie der unbestimmten Nebelschatten, daß ich als 290
Kind in Wohlstand und Hoheit gelebt, daß ich geherrschet in der Knaben Spielen. Und wie die letzten Türme in der Ferne sich erheben, so erhuben sich besonders zwei Reminiszenzen in meiner Seele, die äußersten Grenzsäulen der Erinnerung: ich besann mich auf ein großes Feuer und auf eine nächtliche Flucht. Ja, ich entsann mich noch aus spätern Zeiten, daß mich einer meiner Mitschüler einmal im Zorn einen Sohn des Zars genannt; damals weit von der Wahrheit entfernt, hielt ich es für eine Neckerei und Beleidigung und rächte mich dafür mit einem Schlag — alles das kam mir jetzt wieder hell auf einmal in den Sinn, und vor meiner Seele stand's mit leuchtender Gewißheit, ich sei des Iwan totgeglaubter Sohn. Sein Blut fühlt' ich in meinen Adern sieden, es kündigte mein Herz mit kühnern Schlägen die ungezweifelte Geburt mir an. Und nicht bloß an äußern Zeichen, die betrüglich sind, in meinem tiefsten Innern fühl' ich mich seines Geistes, seines Bluts, und eh'r will ich's tropfenweis verspritzen, 291
als meinen Ursprung verleugnen.

Gnesen. Was stellt Ihr uns für Bürgen der Wahrheit auf?

Demetrius. Ich stelle zwanzig Eideshelfer auf, alle edle Polen untadeliges Rufs, die alles erhärten sollen, was ich hier behauptet. Dort sitzt der edle Woiwod von Sendomir und der Palatin von ***. Sie mögen bezeugen*, was sie wissen!

* Wodurch ist aber zu beweisen, daß jenes geschriebene Zeugnis Glauben verdient?

Es müssen also andere übereinstimmende Beweise aufgesucht werden, welche

1) die Erhaltung des jungen Demetrius,
2) seine Identität mit dem gegenwärtigen darthun.

Diese Beweise müssen aus Rußland geschöpft werden und zwar

1) die Erhaltung des jungen Demetrius betreffend:
    a) sein Tod ist nicht konstatiert, sein Leichnam nicht gefunden,
    b) eine längst umlaufende Sage in Rußland von seiner Erhaltung.
2) Die Identität mit gegenwärtigem:
    a) äußerer Habitus,
    b) Zeugnisse.

1) direkte
   a) Merkmale,
   b) geschichtliche;
2) indirekte
   der Mordanschlag des Boris.

Mnischek. Es verhält sich alles so, wie er sagte. Gerade so ist's geschehen, und alle Erkundigungen treffen ein.

Odowalsky. Und ich zeuge für ihn, und wir alle, die wir aufstehen, bezeugen das Nämliche.

292 *„Sollen wir einer Schrift glauben, die sich zufällig in Eurem Psalter befindet? Einem Kleinod, das der Zufall in Eure Hände gebracht haben kann? Verzeiht, Herr, Euer Anstand, Euer Ton ist allerdings nicht der eines Lügners, aber die Sache erfodert doch strengere Beweise. Ihr könnt selbst der Betrogene sein, denn es ist sehr verführerisch, so etwas von sich zu glauben. Ein Anspruch, wie Ihr ihn macht, ist von einer solchen Wichtigkeit, daß er die strengsten Beweisgründe erfodert."

* *Beweise für die Person des Demetrius.*

1) Das dokumentierte Zeugnis mehrerer Männer und Instrument darüber.
2) Das Kleinod aus dem Schatz des Basilowitsch.
3) Körperliche Kennzeichen, ein Arm kürzer als der andre.
4) Alter, Gestalt, Sinnesart.
5) Mordanschlag des Boris.
6) Das verbreitete Gerücht.

Es muß durch jene Beweisgründe mehreres erreicht werden

1) und hauptsächlich. Demetrius muß an sich selbst glauben, für ihn müssen sie entscheidend sein.
2) Sie müssen die Menge überzeugen.
3) Sie müssen so beschaffen sein, daß sie durch eine einzige Erklärung können umgestürzt werden: dies geschieht, wenn sie zuletzt alle aus einer einzigen Quelle entspringen.

Der Erretter des vorgeblichen Demetrius hat die Vorsicht gebraucht, *vor Zeugen* ein Instrument aufsetzen zu lassen, daß der junge Mensch, den er unter dem Namen *Utrepeia* vorzeigte, der gerettete Iwanowitsch sei. Er erzählte dabei die *Geschichte seiner Erhaltung*, er nannte *körperliche Merkmale*, er zeigte andre *Dokumente*, wie das Kreuz, Kleidungsstücke rc., auf. Dieses Instrument wurde von Geistlichen als Zeugen unterschrieben und untersiegelt. Zum Überfluß legte er eine Abschrift davon in einem andern Kloster nieder.

Als nun Utrepeia (der von allem diesem nichts wußte noch ahndete) aus dem Kloster entflohen, sendete man zwei Mönche seinen Spuren nach, welche ihn zu Sambor auffanden, wenig Tage, nachdem sich jene Entdeckung begeben hatte. Sie bestätigen jene Entdeckung durch das Instrument, welches sie mitbringen, und durch noch andre Erkennungszeichen. Hier ist nötig, daß alle diese Zeugnisse in einem einzigen Punkt als in ihrer Spitze zusammenlaufen, und dieser Punkt ist das Zeugnis (Handschrift und Siegel) des Mannes, welcher den Demetrius will gerettet haben, und welcher nachher durch seine persönliche Erscheinung die Katastrophe herbeiführt.

Gnesen. Was dünkt den erlauchten Herren Ständen? Mich 303
bedünkt, man könne der Gewalt dieser Beweisgründe den Glauben nicht versagen. Er rekapituliert das Hauptsächlichste:

1) Das längst kursierende *Gerücht* von dem noch lebenden Dmitri Iwanowitsch, dessen *Leichnam nie gefunden worden*. 2) Die Erscheinung eines Jünglings, jenem Dmitri an *Alter*, *Ansehen*, *Kennzeichen* gleich, die *Kleinode*, die sich bei ihm finden, die *Zeugnisse*, die *Übereinstimmung* dieser Zeugnisse, die bonne foi und *Aufrichtigkeit* dieses Jünglings, die *Furcht* des Zar Boris vor demselben; alles zusammengenommen formiere einen unwidersprechlichen Beweis, wie ihm scheine, und er, der Erzbischof, stehe nicht an, sich für überzeugt zu erklären und ihm mithin seine Stimme zu geben.

Bischof von Ich stimme wie der Primas.

Mehrere Bischöfe und Senatoren. Wir alle.

Landboten. Wir alle.

Sapieha. Bedenkt euch, edle Herren! man übereile nichts! Der edle Reichstag lasse sich nicht hinreißen.

Odowalsky. Es ist nichts zu bedenken! Alles ist bedacht, abgewogen; die Beweise sind geführt, sie sind siegend. Wir sind keine befangene Richter.

Hier darf die Wahrheit sprechen, die Gerechtigkeit ist hier, 304
hier findet die Unschuld Anerkennung. (Er appuyiert[1] mit leiden=

---

[1] Besteht darauf, legt Nachdruck darauf (appuyer, stemmen, stützen).

schaftlichem Parteigeist auf den angeführten Gründen und weiß die invidia auf Boris und seine Anhänger zu richten. Er wolle nicht hoffen, daß Boris auch hier auf dem polnischen Reichstag seine Kreaturen habe.

293 **Demetrius.** Er dankt dem Reichstag für diese Äußerung und geht nun auf die Hülfe über, die er fodert.

Und wenn ich euch nun der bin, wie ihr denn nicht mehr zweifelt, so duldet nicht, daß ein Usurpator im ruhigen Besitz meines Erbreiches bleibe. Meine Sache ist gerecht. In euren Händen ist die Macht, mir zu meinem Recht zu verhelfen. Es ist die Angelegenheit aller Staaten, daß geschehe, was recht ist, daß jedem das Seinige werde. Gebt mir Truppen, daß ich das Reich meines Vaters erobern möge! Erwerbet euch die Ehre, Rußland seinen Zar gegeben zu haben, und gewinnt dadurch einen dankbaren Bundsgenossen, einen ewig treuen Nachbar und Freund!

Odowalsky.

294 **Demetrius.** Sieh mich an, großer König, tapfrer Sigismund! Sieh mich, den Sohn eines mächtigen Fürsten, und greife in deine eigne Brust — du warst selbst in schwedischer Gefangenschaft! Du hast das Unglück erfahren, o nimm eines Unglücklichen dich an! Erlauchte Senatoren, Männer des Staats, ehrwürdige Bischöfe, tapfere Palatinen und Starosten, gebraucht eure kriegerische Tapferkeit für die Sache eines unterdrückten Prinzen! Hier ist eine würdige Arena für euren Mut, hier lasset eure Tapferkeit leuchten!

Und ihr, edle Landboten, ihr mutigen, freien Edeln, o zäumt eure schnellen Rosse, sitzet auf*! Hier winkt euch der Ruhm und das Glück, mit euch will ich den Raub meines Feindes teilen. Moskau ist reich, ich kann meine Freunde belohnen, und ich will's. Erkaufet euch Schlösser in Rußland; keiner, der mich begleitet, soll arm nach Hause kehren.

* Wenn ich auf dem Kremel in Moskau als Zar einziehe, so soll jeder, der mich dahin begleitet,

295 **Odowalsky.** Wir haben Friede mit dem Tartarn und dem Türken, der Schwede wird uns in Ruhe lassen. Schon lang' dürstet unsre Tapferkeit nach Thaten. Laßt uns über den Russen

herfallen und, indem wir uns einen dankbaren Alliierten machen, den Vorteil Polens befördern!

Demetrius. Verspricht ihnen eine Provinz, um welche lange gestritten worden.

Landboten. Krieg, Krieg mit Rußland! Man beschließe es! Man sammle die Stimmen!

Sapieha. Krongroßmarschall, ich verlange das Wort, ich will reden. Gebietet Stille!

Landboten. Krieg, Krieg mit Rußland!

Sapieha. Kronmarschall, gebietet Stille, ich will reden!

Kronmarschall. Ihr seht, es ist umsonst!

Sapieha. Thut Euer Amt! Ist alles erkauft* und bestochen? Werft Euern Stab hin!

* Ist keine Freiheit mehr auf dem Reichstag der Polen?

Sapieha. **Wo denkt ihr hin? Was wollt ihr beschließen? 296
Stehen wir nicht im tiefen Frieden mit Moskau? Ich selbst habe den Frieden abgeschlossen als euer förmlicher Gesandter an den Moskowiter, und ich bestehe auf seiner Haltung. Ich habe meine Hand aufgehoben zum Eid in Moskau, feierlich ist der Vertrag beschworen, und redlich hat der Moskowiter ihn erfüllt.*** Was ist Treu'? Was sind Verträge, wenn ein solemner Reichstag sie zerbrechen darf? Soll die tapfre Nation der Polen die Schmach des Treubruchs auf sich wälzen und der Christenheit das schändliche Beispiel geben? Wehe den Nationen, die sich leichtsinnig und eidbrüchig in Kriege stürzen! Wehe den Polen besonders!

** Ist alles verblendet? Will keine einzige Stimme sich erheben? So will ich sprechen.

*** Demetrius	Kronmarschall
Gnesen	Lublin
Odowalsky	Krakau
Sapieha	König
Kanzler	Korela
Meischek	Marina
Wilna	

Demetrius. Ihr habt Frieden geschlossen mit dem Zar zu 297
Moskau, sagt ihr? Das habt ihr nicht, denn ich bin dieser Zar. In mir ist die Majestät von Moskau, ich bin der Sohn des

Wasilowitz, und wenn Polen Verträge mit Moskau schließt, so muß es mit mir sein. Euer Vertrag ist null, denn der, mit dem ihr ihn schlosset, hatte kein Recht an seinen Thron! — Der rechte Zar hat sich gefunden, ein neuer Bund beginnt, euer Bund mit dem andern ist vernichtet.

Odowalsky. Was bekümmert uns Euer Vertrag?

298 **Sapieha.** Ist es dahin gekommen? Will niemand
So will ich allein meine Stimme erheben, mag ich wagen, was ich will! Ich will dieses Gewebe der Arglist &c. zerreißen.* Polen, seid ihr so sehr verblendet? König, bist du so schwach?

* Hochwürdiger Bischof, verstellst du dich so, oder bist du so gutmütig?

Weiß ich nicht, daß der Woiwode von Sendomir die geheime Seele diesen ganzen Werkes ist? Weiß ich nicht, wollt ihr's nicht wissen, daß der Vertrag zwischen ihm und dem Woiwoden bereits abgeschlossen ist**, daß er ihm seine Tochter Marina verlobte? Ich kenne den Inhalt des Vertrags. Das Instrument ist aufgesetzt, und wir, die ganze Republik soll sich in Krieg verwickeln, um den Woiwoden groß, um seine Tochter Marina zur Zarin zu machen. Ich weiß, er will den Reichstag beherrschen, ich sehe seine Partei übermächtig in diesem Saal, und nicht genug, daß
299 er hier einen so mächtigen Anhang hat, er hat ganz Krakau mit seinen hungrigen Vasallen angefüllt, er ist auf den Reichstag gezogen mit dreitausend Pferden, und in diesem Augenblick erfüllen sie die Hallen dieses Hauses: man will die Freiheit unsrer Stimmen zwingen. Aber ich fürchte mich nicht vor dieser Zahl; solang' noch Blut in meinen Adern fließt, will ich die Wahrheit behaupten und meine Stimme erheben. Auch ich habe noch Freunde, alle Gutgesinnten, alle werden sich zu mir schlagen. Es soll kein Schluß gefaßt werden, der wider Recht und Vernunft ist. Ich habe mit Moskau den Frieden abgeschlossen, und er soll gehalten werden.

** Alles, sagt er, sei schon gewonnen, bestochen, erkauft.

Odowalsky. Sammelt die Stimmen! Hört nicht auf ihn!***

*** Tumult draußen.

Viele Landboten. Krieg, Krieg mit Moskau!†

† Hier werden schon die Vota gesammelt.

Erzbischof. Gebt Euch, Herr * *. Ihr seht, daß die Mehrheit wider Euch ist. Widersetzt Euch nicht dem allgemeinen Verlangen. Führt keine verderbliche Trennung herbei.

Bote (vom König). Der König läßt Euch bitten, nachzugeben und den Reichstag nicht zu spalten.

Bote (von draußen, zu Odowalsky). Ihr sollt standhaft bleiben. 300
Ganz Krakau steh' auf eurer Seite.

Krongroßmarschall. Wir sind bisher in so gutem Einverständnis geblieben. Es sind so gute Schlüsse gefaßt worden. Gebt nach, Herr * *.

Um des andern Guten willen, was beschlossen worden, seid der Mehrheit zu Gefallen. Der König selbst*

* Bischof (der die Stimmen gesammelt). Auf dieser Seite sei alles einig

Sapieha. Und wenn alles einig wäre, ich sage Nein! Ich sage Veto! Ich zerreiße den Reichstag! Man schreite nicht weiter! Aufgehoben ist alles, was beschlossen ward!

(Allgemeines Aufstehen, auch der König steigt vom Thron. Die Landboten greifen zu den Säbeln und zücken sie rechts und links auf Sapieha. Bischöfe treten rechts und links dazwischen, und so bildet sich ein Tableau, welches einige Pausen lang dasselbe bleibt.)

Führe du deine Sache selbst, Meischek. Aber die Republik soll 301
nicht deine Sache ausfechten.

(Sapieha denkt oligarchisch, und es ärgert ihn, daß die gemeinen Edelleute auf dem Reichstag das große Wort führen dürfen. In seinem Zorn läßt er sich seine Verachtung der Landboten und seinen Senatorstolz nur zu deutlich merken.**) — Die Bischöfe flehen ihn an, sich zu mäßigen und die Landboten nicht aufzubringen. Diese würden ihn in Stücken hauen, darum umgeben ihn die Bischöfe, um Unheil zu verhindern, und bringen ihn so hinweg.

** Die Mehrheit ist der Un   Das ist eine elende Verfassung, wo der Unverstand entscheidet, wo man die Stimmen zählt und nicht wägt.

Mnischek, Odowalsky, Krongroßmarschall, Korela[1] und noch einige bleiben zurück, um den Demetrius her. Es wird kürzlich darüber gesprochen, daß der Zweck mißlungen seie, die Republik in Krieg zu verwickeln.

[1] Der Kosakenhetman.

302 König Sigismund kommt, von den Kronbeamten begleitet, und umarmt den Demetrius, dem er eine unverstellte Teilnahme bezeugt. Er beklagt, daß er ihn nicht als König und im Namen der Republik unterstützen könne, übrigens läßt er ihn nicht undeutlich merken, daß er ja mächtige Freunde habe, die sich seiner annehmen werden. Die Polen seien frei und können für sich handeln. Er verspricht ihm seine Freundschaft und wünscht ihm Successe.

Indem der König noch zugegen, erscheint Marina, die Tochter des Mnischek, und der letztere verspricht sie in Gegenwart des Königs mit dem Zarowitz. König sanktioniert die Verbindung und behandelt die Marina als zarische Braut. (Ursache, warum Sigismund gegen den Woiwoden sich so gefällig zeigt.) Auch hat Sigismund immer nur zu gewinnen, wenn Rußland geschwächt wird.

Demetrius unterzeichnet den Vertrag.

Die Landkarte.

Kosakenhetman Korela trägt sich dem Demetrius und der Marina an.

(Marina.)

18.

328 Es ist das Interesse der Marina, was die meisten Polen in Demetrius' Heer treibt. Von ihr hoffen sie, wenn sie einst Zarin sein werde, alle die größte Fülle. Sie ist ihnen allen eine Mutter, eine Versorgerin, eine Patronin. Sie weiß sie vollkommen zu behandeln, und von ihr ertragen sie alles.

Darzustellen ist

a) Die allgemeine Kriegsbewegung, welche den Nationalgeist der Polen versinnlicht.

b) Diese Kriegsbewegung als bloß partiell, nicht nationell.

c) Rivalität mit Moskau.

d) Kosakenwesen.

e) Der wirkliche Zusammenzug und Aufbruch der Armee, Rendezvous in Kiew.

f) Pferde, Geschütz, Mannschaft, Munition, Proviant, Geld.

g) Odowalskys Vertraulichkeit mit Marina.

h) Demetrius' Verhältnis zu Marina.

i) Demetrius' bonne foi und Glauben an sich selbst.

k) Zudrang zu dem Unternehmen ist größer als nötig; alles, alles will mit.

l) Marina läßt sich die Landkarte geben.

m) Marinas verzehrende Ungeduld, nach Kiew zu gehen, um dem Kriegstheater näher zu sein.

n) Die fortreißende, gewaltsame Bewegung.

o) Abschied des Demetrius von der Marina, eh' sie mit Odowalsky die vertraute Szene hat.

p)

Demarchen[1]

q) 1) Versuch, die Republik zum Krieg zu bringen, schlägt fehl.
2) Der Adel will es für sich unternehmen. Meischek. Odowalsky. Kosaken.

r) 3) König konniviert, besonders auch wegen des Rokosz.
4) Marina befeuert die Polen, sich in die Sache zu embarquieren.[2] 4

s) 5) Großer Zudrang zu der Unternehmung. 5
6) Rendezvous in Kiew ausgemacht.

t) 7) Abzug des Demetrius.

u) 8) Marinas geheime Instruktionen an einige und Dispositionen im ganzen. 8
9) Allgemeiner Aufbruch von Krakau.
10) Marina und ihr Vater. 10

2.[3] König. Demetrius.
3. Marina. Demetrius. König.
3. Marina. Polen.
3. Marina. Odowalsky. Korela.
2. Marina. Ihr Vater.

13
25
38

---

[1] Démarches, Schritte, Maßregeln.
[2] Einzulassen, einzumengen.
[3] Die Bedeutung dieser Zahlen ist unsicher.

327 **Marina, Odowalsky, Korela** und viele polnische Edelleute.

Odowalsky. Nun, Fräulein, seid Ihr mit unserm Eifer zufrieden? Haben wir's recht gemacht?

Marina. Es ist gut, daß wir allein sind; wir haben Dinge zu bereden, die der Prinz nicht wissen muß. Laßt ihn dem Gotte gläubig folgen, der ihn treibt! Sein Geist muß fliegen, er muß den hohen Enthusiasmus behalten, der die Mutter großer Thaten, der das Pfand der Glücksgöttin ist. Aber was ihn nicht beschäftigen darf, das muß uns beschäftigen. Das muß mein Werk sein. Er gibt nur den Namen, die Begeisterung, das Glück — wir müssen die Klugheit für ihn haben. Wir müssen die Mittel herbeischaffen, wir müssen auf alles denken. Er muß glauben, daß es ihm vom Himmel zugeworfen werde.

Odowalsky. Redet, Fräulein! Gebietet uns! Wir sind ganz Euer. Ihr ...

Korela. Ihr habt mich zum Hetman gemacht durch Eure Verwendung. Ich bin Euch ganz ergeben. Ihr verspracht mir ich widme Euch Blut und Leben.

Marina.

19.

375 Du hast mir die Landboten gewonnen, du hast den ganzen Reichstag in meine Gewalt gebracht.

Mein Vater gibt dreitausend Pferde, mein Schwager tausend.

In Kiew versammelst, musterst du die Truppen. Dort wird ein Trupp Kosaken zu dir stoßen.

Rußlands Grenze ist eben schlecht verteidigt, der lange Friede hat den Zar sicher gemacht.

Streue Manifeste aus in Rußland.

Verführe die Truppen des Zars.

Sollt' es unglücklich gehen und der Prinz wankend werden, so zwing' ihn, standzuhalten.

Der König versteht sich mit dem Sapieha.

Es ist ihm sehr gelegen, daß sich mein Vater, dessen Macht er fürchtet, durch diese Unternehmung schwächt, daß sich der Adel, der ihm furchtbar war, in diesem fremden Kriegeszug, entladet und

erschöpft; doch will er selbst neutral im Kampfe bleiben, und sind wir Sieger, denkt er Rußland zu schwächen, sind wir besiegt, so hofft er in Polen frei mit uns zu walten. Wir sind ihm also nichts schuldig, er ist falsch; sorgt er für sich, so sorgen wir fürs unsre.

Ich will nicht bloß deinen Arm, auch deine Augen nehm' ich 376
in Anspruch.

Du führst den Zarowitz, weichst nie ihm von der Seite, du gehst ihm nicht von der Seite, alle seine Schritte bewachst du, alles, was ihm naht, und alle seine innersten Gedanken mußt du mir belauschen.

„Zähl' auf mich."

Umstricke ihn mit deinen Banden, sei sein Beschützer, aber auch sein Wächter. Er zerbreche nie die Fesseln, die wir ihm anlegen. Mache ihn siegreich, aber so, daß er stets unsrer noch bedürfe. Du verstehst mich.

„Vertrau' auf mich. Er soll uns nie entbehren."

Es ist kein Mensch dankbar; wenn wir ihn groß und allmächtig machen, so wirft er uns beiseite — der Russe haßt den Polen und muß ihn ewig hassen. Da ist kein festes Herzensband zu knüpfen.

Was vorgeht, das berichte mir schnell. Ich will in Kiow deiner Boten harren. Besäe die Straße mit deinen Boten und, wo möglich, laß jede Tageszeit einen abgehn, und wenn du mir das Heer entvölkern solltest! Nimm diesen Schleier, wind' ihn um den Arm, daß er dich ewig deines Wortes mahne!

„Willst du [mich] mit dreifachen Banden an dich fesseln?"

(Marfa.)

20.

Bemerkung.

Darf Marfa in der ersten Szene schon ihre Gefühle erzählen, oder vielmehr muß sie nicht hier oder nie erzählen?

Wie ist diese Erzählung schicklich einzuleiten?

Wie ist ein schicklicher Übergang von dieser ergreifenden Erzählung zu der ruhigen Neugier zu finden, mit der man den Fischer hören will?

Der Gang der Szene wäre also ohngefähr dieser.

1. Nonnen ziehen heraus ins erwachende Frühjahr, Olga will die Marfa bewegen, auch daran teilzunehmen.

Beschreibung.

Sie beklagt, daß sie immer ihrem Schmerz nachhänge um den verlornen Sohn und die verlorne Herrlichkeit, daß die Zeit, die inzwischen vergangen sei, ihren Kummer nicht habe heilen können.

2. Marfa sagt, das sei eine schlaffe Seele, über welche die Zeit eine Macht habe. Sie wolle keinen Trost, keine Heilung. Gemeine Verluste könne die Zeit heilen.

3.

4. Marfa antwortet; ihr Verlust sei ein unendlicher, er stehe immer gleich ungeheuer vor ihr, ein Berg, der nicht könne abgetragen werden.

Sie erzählt ihre Heirat, ihres Sohnes Geburt, seine Erziehung, ihre Angst und Sorge um dies ihr liebstes Gut, seinen Tod, die Feuersbrunst, ihren ganzen Verlust, ihre Einsperrung, Boris' Usurpation.

Olga unterbricht diese Erzählung mit Ausdrücken des Mitleids.

Olga.

Sieh, wie der Schwestern neubegier'ge Schar
Dort um den Fischer sich geschäftig drängt!
Er kommt von weither, von bewohnten Grenzen,
Er bringt uns Botschaft von der Menschen Thun;
Der See ist auf, die Straßen sind geöffnet,
Die Flüsse sind, die Straßen wieder frei.
Reizt keine Neugier dich, ihn zu vernehmen?
Denn sind wir gleich gestorben für die Welt,
So hören wir doch gern von ihren Wechseln,
Und an dem Ufer ruhig ab

Marfa. Mich geht das Lebende nichts an. Unter Gräbern laß mich leben und unter Leichenmälern ...

21.

Nonnen ziehen heraus ins erwachende Frühjahr. Der Früh- 383
ling im Norden. Marfa nimmt nicht teil an dieser allgemeinen Freudenbewegung. Olga versucht umsonst, sie zu bereden.

Marfa äußert, daß für sie keine Veränderung sei, keine Hoffnung.

„Beweinst du ewig deinen Sohn und trauerst um die verlorne Herrlichkeit? Die Zeit verliert an dir allein ihre Macht. Du warst Zarin ꝛc., doch seit jener Zeit sind sechzehn Jahr verflossen, du bleibst aber ewig in derselben Trauer.“

Marfa. Sie wolle sich nicht beruhigen. Nur schlaffe Seelen nehmen Ersatz an fürs Unersetzliche. Mir soll nichts meinen Schmerz abkaufen. Wie der ew'ge Himmel mit dem Wandrer geht, wohin er sich wendet, so geht mein Schmerz mit mir und schließt mich ein wie ein unendlich Meer, und keine Thränen haben ihn vermindert.

Olga. Willst du nicht hören, was der Fischer bringt, um den die Schwestern sich begierig drängen?

22.

Marfa. Ist das meine Standhaftigkeit? Gehört mein Herz 387
noch so sehr der Zeit an, daß Furcht und Hoffnung mich bewegen können? O welcher Thor ist dieses Herz! Bewein' ich meinen Sohn nicht sechzehn Jahre und glaube nun auf einmal, daß er lebe?

Olga. Du hast ihn beweint, aber du hast seine Gebeine nicht gesehen! Nichts widerlegt das Gerücht. Die Vorsicht wacht über dem Schicksal der Länder, über das Haupt der Fürsten. O hör' ihn! hör' ihn!

Marfa. Soll ich auf einmal wieder in das Leben zurückgeführt werden, von dem ich endlich abgeschieden war? Mein Glück läg' nicht im Grabe? Nicht bei den Toten wohnte meine Hoffnung?

O sage mir nichts davon! Laß mein Herz sich nicht an diese trügerische Hoffnung hängen! Es wäre soviel, als ob ich ihn

zweimal verlöre! Meine Ruhe ist hin! Hin ist mein Friede! Ich kann dieses Wort nicht glauben und kann es auch nicht vergessen. Jetzt erst verlor ich meinen Sohn, denn ich weiß nun nicht, ob ich ihn bei den Toten oder bei den Lebenden zu suchen habe. Der fürchterliche Zweifel greift mich mit Geiersklauen an, und die Gewißheit ist von mir geflohen.

388 **Pförtnerin.**

So große Ehr' wird unserm Gotteshaus!
Der Patriarch hält draußen vor den Pforten,
Er kommt vom großen Zar und will Gehör!

Olga.

Der Patriarch vor unseren Pforten!
Was führt ihn Außerordentliches her?

Man lasse gleich Seiner Würden ein.

389 **Patriarch. Die Nonnen.**

Olga.

Ihr überrascht uns.
Verzeiht, daß wir Euch würd'ger nicht empfangen.

Patriarch.

Ich segne Euch im Namen des Vaters und des Sohnes
Und heil'gen Geists, der ausgeht von dem Vater.

Olga.

Wir küssen deine geistliche Hand, ehrwürd'ger Vater.
Wir bitten dich um deinen geistlichen Segen.

Patriarch.

Olga.

Gebiete deinen Töchtern in dem Herrn!

Patriarch.

An Schwester Marfa ergeht mein Auftrag.

Olga.

Hier ist sie und erwartet dein Gebot.
Wir aber gehen, um dich nicht zu stören.

Archijerei. Marfa. 390

Archijerei.

Der große Fürst sendet mich an dich,
In seinem Namen steh' ich da.
Er kennt deine Klugheit und dein Gefühl für Ehre
Und teilt die schwere Beleidigung, die dir widerfahren.

Marfa.

Beleidigung? Ja, eine schwere Beleidigung ist hier

Archijerei.

Ein frecher Betrüger mißbraucht den edeln Namen deines Sohns
Demetrius, den du vor sechszehn Jahren durch den Tod verloren.
Er drängt sich frei hinein in dein Geschlecht
Und gibt sich für des Jwan Sohn. Der Pole,
Der alte blut'ge Feind von Moskau,
Unterstützt den Betrug, er hat ihn ausgesonnen
Und führt den After[könig[1]], den er selbst erschuf,
Mit Heeresmacht in unsre Grenzen ein.
Das treue Herz der Russen macht er irre
Und reizt sie auf zum Abfall und Verrat.
Du fühlst den Adel deines Bluts, du ehrst 391
Die Manen deines Sohns, du wirst's nicht dulden,
Daß ein Betrüger sich, ein
In deines Sohnes heil'ge Rechte drängt,
Erklären wirst du laut vor aller Welt,
Daß du den frechen Ankömmling verwirfst,
Der sich verwegen lügt zu deinem Sohn,
Du wirst nicht fremdes Bastardblut ernähren
An deinem Herzen, das so edel schlägt.
Du wirst, der Zar erwartet es von dir,
Der schändlichen Erfindung widersprechen
Mit dem gerechten Zorn, den sie verdient.

Marfa. (Sie sucht durch schlaue Fragen alle Umstände zu erforschen und hat die Klugheit, ihre wahre Meinung bis ans

---

[1] Das Wort „könig" fehlt in der Handschrift. Vgl. Bd. V, S. 484.

Ende zu verbergen. Ihre Fragen scheinen bloß Wirkungen der Neugier und Verwunderung, daß der Archijerei keinen Anstand nimmt, sie zu beantworten; zunehmend steigt die Hoffnung, der Glaube, die Überzeugung der Zarin, zuletzt bricht der lang' verhaltene Unwille ihres Herzens los, und sie belebt sich zu der beredtesten harangue.

Fragen: Wodurch der Betrüger sich als Demetrius Iwanowitsch

1. zu legitimieren suche?
2. Wie er sage, daß er entkommen?
3. Wo er sage, daß er seitdem gewesen?
4. Wer sich alles seiner annehme?
5.
6.

Nach diesen rasch und immer rascher gethanen Fragen, wenn der Archijerei etwas ganz anders erwartet, bricht sie los, und ihr Erstes ist ein glühendes Dankgefühl gegen den Himmel, der ihr Rettung und Rache sende. Ihr Tag sei gekommen.

Archijerei erstaunt über diese Äußerung.

Marfa. Sie ist noch in einer Art von Ekstase und wendet sich in Gedanken an ihren Sohn.

Archijerei. Wie? Du könntest glauben, daß der Betrüger —

Marfa. Er sei ihr Sohn. Ihr Herz erkenne ihn. An dieser Furcht des Zars erkenne sie ihn. Er lebt. Er ist's. Zittre, Usur-
392 pator. Steig' herunter von deinem geraubten Thron, den du durch Mord und durch Betrug erworben. Er ist gekommen, der Tag der Wiederherstellung! Der Himmel kämpft für die Unschuld, er hilft dem Unterdrückten, die Verbrecher zittern, mein Todfeind ist in Schrecken, o, meine heißen Wünsche sind erfüllt. Mein Feind ist in meiner Gewalt.

Archijerei. Kann dich der Haß, die Rachsucht, die Leidenschaft so entsetzlich blenden?

Marfa. Kann deinen Zar der Schrecken so verblenden, daß er Beistand und Rettung von mir — von mir, der unermeßlich schwer Beleidigten hofft*, daß er dich abgeschickt, mich gegen mich selbst, gegen mein Blut, gegen mein heiligstes Anliegen für

seine böse Sache zu bewaffnen? Ich soll den Sohn verleugnen, den mir Gott wie durch ein Wunder aus dem Grabe rief? Ihm zu gefallen, meines Hauses Mörder, ihm, der über mich unsäglich Elend häufte, soll ich die Rettung von mir stoßen, die mir der Himmel durch ein Wunderwerk in meinem tiefen Jammer endlich sendet?

* Vergaß er, was er mir Übels gethan? Ich hab' es bewahrt in meinem Herzen.

Archijerei legt ihr als Staatsmann ans Herz, daß sie nicht Elend über das Land bringen soll, wenn sie es hindern könne.

Marfa. Also endlich hab' ich den Mächtigen in meiner Macht. Es hängt von mir ab, wie es ihm ergehen soll. Denn ob ich gleich hier ohnmächtig bin und mir die Hände gebunden sind, so hab' ich's doch in meiner Gewalt, mit einem Wort ihm zu helfen. Die Völker sehen auf mich. Wenn ich den Zar erkenne, so leg' ich alle Herzen des Volks in seine Schale. Wenn ich ihn hingegen 393 verleugne, ich, die seine Mutter sein soll, so erweckt dies eine entscheidende présomption gegen ihn; denn wahrlich, eine Mutter, und eine Mutter, welcher so mitgespielt wurde als mir, wird ein leibhaftig Kind nicht verleugnen. Ich kann euch also mit einem einzigen Wort aus allen euren Sorgen reißen, aber erwartet dieses Wort nicht von mir! Ihr könnt mich verhindern, daß ich ihn öffentlich anerkenne, ihr könnt meine schwache Stimme im Kerker oder im Grabe ersticken, das könnt ihr, aber mich reden lassen, was ich nicht will, das könnt ihr nicht, und wenn ihr eine Krone mir für dieses Nein bieten wolltet, das euch jetzt aus der Not hülfe.

Archijerei. Du bist überzeugt von dem Tode deines Sohns Demetri. Kannst du gegen dein besser Wissen und Gewissen sprechen?

Marfa. Ich hab' ihn sechzehn Jahre für tot beweint, doch seinen Leichnam hab' ich nie gesehen. Der allgemeinen Stimme und meinem Schmerze hab' ich seinen Tod geglaubt. Der allgemeinen Stimme und meinem Wunsche glaub' ich jetzt, daß er lebe. Es wäre gottlos, der höchsten Allmacht Schranken setzen wollen. Doch wär' er auch nicht meines Herzens Sohn, er soll der Sohn doch meiner Rache sein, ich nehme ihn an, ich bekenne mich zu ihm, den mir der Himmel rächend hat geboren.

Archijerei. In deiner blinden Erbitterung könntest du so dich selbst und das Geschlecht des Zars entehren, um einen Glücksritter und Betrüger auf den Thron zu setzen?

Marfa. Der Thron ist schon entweiht durch einen Räuber, einen Usurpator.

394 **Archijerei.** Fürchte den Zorn des Zars. Vor seinen Armen bist du nicht geborgen auch in des Klosters Mauern.

Marfa.

Was kann er Schlimmres wohl als mich töten?
Denn alles Schlimme hat er schon verübt.
Er töte mich, er ersticke im Grabe meine Stimme,
Noch aus dem Grabe wird sie gegen ihn sprechen,
Und dieser neue Mord wird alle Welt
Von dem überzeugen, was er unterdrücken will;
In dem bestärken, was er dadurch widerlegen will.
Mein blut'ger Schatten wird für seinen Feind kämpfen
Und seine Furcht der ganzen Welt verkünden.

Archijerei. Ist das deine letzte Meinung? Bring' ich dem Zar keine bessre Antwort?

Marfa. Priester, dieser Versuch war vergebens. Der Zar waffne sein Volk, er verlasse sich auf den Himmel, wenn er kann, auf die Liebe des Volks, wenn er darf. Er behaupte sich, er versuche, was er kann.

(IV. Ausgearbeitete Szenen.)

(A. Aus dem ursprünglichen ersten Akt.)

(Zu Sambor in Galizien.)

1.

Grischka (vor dem Toten).

Was hab' ich gethan? — Entsetzliches Schicksal!

(Es kommen mehrere vom Hausgesinde, der Koch, der Gärtner, die Stallknechte.)

Gärtner (draußen).

Hieher! Hieher! Da hört' ich Degen klirren!
Bringt sie auseinander!

Stallknechte (hereinstürzend).

Ruft den Herrn, den gnäd'gen Herrn, daß er uns helfe, sie auseinander zu bringen!

Andre.

Ha! Was ist das?

Koch.

Der Palatinus tot in seinem Blut!

Gärtner.

Dmitri[1] mit bloßem Schwert!
Unglücklicher! Ihr habt ihn getötet!

Andre (eilen herein)

Was gibt's? Was ist geschehen?

Alle.

Der Palatinus tot! ermordet! Unglücklicher, Ihr seid verloren!

Koch.

Den Eidam unsers Herrn? Einen Starosten des Königreichs!
Ihr seid ein verlorner Mensch!

Grischka.

Ist's meine Schuld? Er war der Angreifer, nicht ich; ich verteidigte mich, und er rannt' in meinen Degen! Gerechtigkeit und Gesetz ist auf meiner Seite.

Koch.

Genug, Ihr zogt gegen ihn, Ihr, ein Ausländer, ein . . . . .
. . . . . . gegen einen Polen, einen Starosten!
Für Euch ist kein Gesetz, Ihr seid ein Fremdling!
Euch ist nicht zu helfen! Ihr müßt sterben!
Der . . . . . . , der einen polnischen Edeln ermordet, muß sterben.
Ihr seid kein Edelmann wie wir! Ihr gehört nur zum Volk!

Gärtner.

Unglücklicher Mensch! Was habt Ihr gethan!

Koch.

Warum seid Ihr nicht geflohen und warft Euer Schwert nicht weg? Wir hätten Euch entweichen lassen! Jetzt ist's zu spät. Da kommt der gnäd'ge Herr! Es ist zu spät.

---

[1] Auffallend; denn sonst heißt er vor seiner Erkennung stets Grischka.

Woiwod. Marina. Lodoiska.

Woiwode.

Was?

Woiwod.

Welche blutige That! Unglücklicher, was hast du gethan?

Lodoiska.

Marina.

Der Unglückselige!

Koch.

Wir hörten heft'gen Streit und Degen klirren,
Wir eilten her, sie zu trennen,
Doch schon war's geschehn. Wir fanden den Palatinus tot in seinem Blut und jenen mit dem blut'gen Degen vor ihm stehen.

Lodoiska (zu Marina).

O Fräulein! Rettet ihn! Ihr vermögt's! Ihr könnt alles!

Marina.

Vermag ich's?

2.

Afanassei.[1]

Ja, edler Herr, wir kommen, Euch um das Gastrecht anzuflehen. Der Woiwode von Kiow hat uns an Euch gewiesen, als an den, welcher sein Haus gern den Verfolgten öffnet. Wir sprechen Eure fürstliche Gastfreundlichkeit an, denn wir sind Flüchtlinge, die kein Vaterland mehr haben.

Woiwode.

Seid willkommen, edle Knäsen! Mein Haus steht euch offen. Wir führen mit Moskau auf eine edle Art Krieg. Im Felde wollen wir hart zusammenstoßen, aber zu Hause uns freundlich begegnen.

Afanassei.

Wir haben das Vaterland und alles, was russisch ist, hinter uns gelassen und sind nichts weiter als Kinder der Fortuna. Die

[1] Ein russischer Flüchtling

Welt ist unsre große Mutter, denn das Land ist uns verschlossen, das uns das Leben gab.

Woiwode.

Ich beklage euch, aber der wackre Mann findet überall eine Heimat. Aber was vertrieb euch aus eurer Heimat?

Afanassei.

Jeder Rechtschaffne muß flüchtig werden, wo ein finstrer Tyrann waltet.

Woiwode.

Ihr fliehet die Verfolgung eures Zars?

Afanassei.

Kaum sind wir seiner Blutgier entrunnen.

Woiwode.

So grausam waltet dieser Zar? Man rühmt
In allen Landen seine Fürstentugend.

Afanassei.

Er schont das Volk und stürzt die edeln Häuser.

Woiwode.

Und treibt zu solchem Frevel ihn die Furcht?

Afanassei.

Mit Mord muß herrschen, wer den Thron geraubt.

Woiwode.

Das zarische Geschlecht war ausgegangen, er raubte niemanden das seine.

Afanassei.

Er hatte dafür gesorgt, daß der Thron unbeerbt war. Sein Werk ist's, daß . . .

Woiwode.

Wie? Großfürst Feodor hatte keinen Sohn!

Afanassei.

Aber er hatte einen Bruder!

Woiwode.

Den jungen Prinzen meint Ihr, der zu Uglitsch früh in einer Feuersbrunst umgekommen.

Afanassei.

Und diese Feuersbrunst erregte Boris.

Woiwode.

So sprach der Haß, weil ihm der Zufall nützte.

Afanassei.

Die ganze Welt ist davon überzeugt.

Woiwode.

Doch wählten alle Stimmen ihn zum Zar.

Afanassei.

Weil er dem Volk die Stimmen abgestohlen.

Woiwode.

Afanassei.

Eben dieser Prinz Demetrius, den er zu Uglitsch dem Tode

Woiwode.

Nun, vor diesem kann er sicher sein, und wenn es sein Verbrechen war, so bedeckt es nun das Grab.

Afanassei.

Das Grab bedeckt es nicht! Es hat sich auf=
Gethan

Woiwode.

Wie?

Afanassei.

Ein Gerücht durchläuft das ganze moskowitische Land, daß dieser Prinz dem Feuer entgangen sei, daß er lebe,

Woiwode.

Was sagt Ihr? Wer wird an solch ein Märchen glauben!

Afanassei.

Das Volk fängt an, daran zu glauben, und das Zittern des Tyrannen bestätigt diesen Glauben.

Woiwode.

Nun wahrlich, wenn er zittert, so ist es vor dem Glauben des Volks und nicht vor de

Afanassei.

Wie ihm auch sei! Er läßt im ganzen Reich die strengsten Nachforschungen thun.

Woiwode.

So muß sein hoher Geist sehr gefallen sein, daß er, der so männlich und mutig sich
Den Weg gebrochen bis zum Thron hinauf,
Jetzt einem leeren Schattenbild erbebet! —
Das Urteil, seh' ich, irrt sich in der Ferne:
Dieser Zar Boris wird geachtet und gefürchtet von seinen Nachbarn. Wir Polen hielten nicht für ratsam, ihn anzugreifen, und dennoch wankt
im Innern seine Macht, es wankt ihm selbst
das Herz in seiner Brust. Dem Schein ist nicht zu traun,
die Außenseite täuscht, die Meinung lügt. —
doch seid willkommen, edler Knäs!
Was ich besitze, biet' ich Euch an.
— Was bringst du?

Marina

(mit dem Kleinod in der Hand).

Betrachtet diese Kostbarkeit, mein Vater!

Woiwode.

Mein Kind, wie kam der Schatz in deine Hand?

Marina.

Grischka hat es bei sich geführt und der Lodoiska zum Vermächtnis gegeben.

Woiwode.

Grischka! Wie kam er zu dieser Kostbarkeit? Sehet, Herr!
Ist es nicht ein fürstliches Kleinod?

Afanassei.

Ha! Was ist das? Lebt er bei Euch, dem dieses zugehört?
Wer ist dieser Mensch?

Woiwode.

Ihr betretet
Mein Schloß zu einer unglücksel'gen Stunde!
Ein edler Jüngling Eurer Nation,
Den ich als Flüchtling pflegt' und lieb gewann,
Soll sterben wegen Blutschuld

Afanassei.

Er war's, der dieses Kostbare entwendet?

Woiwode.

Nein, keiner Niedrigkeit möcht' ich ihn zeihen,
Sein ganz Verbrechen ist sein böses Schicksal.

Afanassei.

Wer ist der Jüngling? Sprecht! Wes Stamms und Namens?

Woiwode.

Er ist namenlos zu uns gekommen.

Marina.

Doch wahrlich, ist er edel nicht geboren,
So war's ein großer Mißgriff der Natur,
Die ihm das große Herz

Afanassei.

Wie kam er zu dem königlichen Kleinod?
Zum Schatz gehört es unsers großen Zars
Iwan, mit seinem Namen ist's bezeichnet.

Lodoiska.

Er trag' es bei sich schon seit . . . .
Es sei als heilig Pfand ihm anempfohlen.

Afanassei.

Seit wann ist es, daß er sein Land verließ?

Marina.

Ein Jahr ist's nun, daß er bei uns erschien.

Afanassei.

So lang' ist's, daß die Sage sich verbreitet
— O sprecht, in welchem Alter kann er sein?

Marina.

Nicht

Afanassei.

O, kann ich d
— Wo kam er her?

Woiwode.

Aus einem Kloster sagt man ihn entsprungen.

Afanassei.

Aus einem Kloster — Und dies Kloster nennt sich —

Woiwode.

Entsprang er —

Afanassei.

Dieses Kloster.

Marina.

Afanassei.

Allmächt'ge Vorsicht! Wär' es möglich?

Woiwode.

Worüber staunt Ihr?

Afanassei.

Herr, wollt Ihr erlauben,
Daß ich den Jüngling sehe, ihn befrage?

Marina.

Kommt! Kommt!

Woiwode.

Was setzt Euch also in Erstaunen?

Afanassei.

Bald werdet Ihr es teilen! Führt mich hin!

3.

Demetrius (im Gefängnis).

So hältst du meiner Hoffnung Wort, o Schicksal!
Mit vollen Segeln lief ich in das Meer
Des Lebens, unermeßlich lag's vor mir,
Es dehnte allgewaltig sich die Brust,
Als wollte sie ein Ewiges umfassen —
Und also schmählich muß ich untergehn,
Ohne daß ich mein Dasein an etwas Großes gesetzt hatte.
Das hatten die Gestirne nicht gemeint,
Die aus der Heimat dunkel mächtig dich geführt,
Daß du im Ausland elend solltest enden!

Was hilft die Klage? Gib dich in dein Schicksal!
Du tapfres Herz, gib nicht der Feigheit Raum,
Ihr Lippen, schließt euch, scheide
Mit Anstand von dem Licht der Sonnen!
Ich bin der erste nicht noch einzige unter der Sonnen,
Der aufgehört hat, eh' er noch begonnen.
Verschließ' in deinem Busen schweigend deine großen Träume,
die großen Strebungen deiner Seele,
Zu groß für dein gemeines Geschick!
Geh schweigend unter und trage zu den Toten
Dein unentdecktes, unbegriffnes Herz!
Bezwinge männlich den gerechten Schmerz!
Es ist nicht mehr Zeit dazu im Leben!

Wächter.

Bereitet Euch! Man kommt!

Grischka (sich zusammenraffend).

Es ist geschehn!
Schließt euch, ihr Lippen, stolzes Herz, verbirg,
Verschließe schweigend deine kühnen Träume,
Zu kühn für dein gemeines Geschick,
Geh schweigend unter!

Woiwod. Afanassei. Timofei. Marina.

Woiwode (zum Schließer).

Entfesselt ihn!

(Er wird entfesselt.)

Grischka.

O Herr, nicht Euer Auge
Richtet mich, nur

Afanassei.

Welche edle Gestalt! Welcher kühne Blick!

Woiwode.

Grischka, vergeßt Euer Unglück jetzt auf einen Augenblick und antwortet auf meine Fragen.

Grischka.

Keine Vorwürfe, Herr! Ich bin gefaßt, zu sterben,
Doch Eures Zornes Worte trag' ich nicht.

Woiwode.

Dies Demantkreuz, wie kam's in Eure Hand?

Grischka.

Was fragt Ihr das? Ein Leben, das gleich geendigt sein wird, ist keines Aufschlusses mehr wert.

Woiwode.

Ich beschwör' Euch, redet!

Grischka.

Ich weiß mich keiner Zeit zu erinnern, wo ich es nicht besaß. Es ist so alt als mein Bewußtsein.

Woiwode.

Wie? Man hat Euch auch nie einen Aufschluß darüber gegeben?

Grischka.

Man lehrte mich, es heilig zu bewahren,
Es zu verbergen, bis zum Augenblick der Not, weil mein Geschick daran hänge.

Afanassei.

Hat man Euch nie einen Wink gegeben?

Grischka.

Aber hier ist ein heiliges Buch, ein Psalter, den der Archimandrit mir gab, und heilig zu verwahren es sind griechische Worte hineingeschrieben, die vielleicht einen Aufschluß enthalten. Ich verstehe die Sprache nicht.

Afanassei.

O geschwind, gebt her das Buch! Ich verstehe sie vielleicht.

Grischka.

Hier ist das Buch.

Afanassei.

Es ist Griechisch!

(Liest für sich.)

4.

Demetrius (allein).

(Heftig auf und ab gehend, mit den Zeichen freudigen Erstaunens.)

Wie aus der Erde niederm Duft erhoben,
Fühlt sich das Herz auf einmal mir bewegt.

Wie anders bilden meine Wünsche sich! —
In diesen Mauern nicht mehr such' ich Rast,
Hinaus ins Weite will der Sinn gebieten:
Bist du derselbe, der du ehmals warst?
Der des Gebieters Stimme kaum vernahm,
Der nur zu Knechten, selbst ein Knecht noch, sprach?
Und jetzt schon fühl' ich die Gewalt der Krone
Mit ihren Wünschen, Hoffnungen den Scheitel
Umflechten; ist's der Wille doch allein,
Der freie, der nur eine Macht erkennt,
Die höher noch als er, in Wolken thronend,
Zerschmettern oder neu erschaffen kann,
Die alles in dem Menschen bildend wirkt.
Ihr alle, die den Flüchtling einst gepflegt,
Ihm Schutz verliehn und ihm das Joch erleichtert
Des harten Dienstes, euch gehöret Dank.

(Hält die Karte des russischen Reichs aufgerollt vor sich.)

Wenn nun, statt in den engen Kreis gebannet,
Wo Zwietracht, niedrige Begierden walten,
Auf zwei Weltteilen meine Füße ruhn,
Europa, Asien mir unterthänig,
Was wird alsdann des Herzens Neigung wollen?
Werd' ich auch Glück zu jenen Völkern senden?
Gewaltig nicht, mit übermüt'ger Kraft,
Den Zepter schwingen, den mir Gott gegeben?

(Sinnt lange nach. Lodoiska tritt ein, mit Zeichen des Staunens und Gefühls)

Jetzt erst erkenn' ich, was die Götter sind.
Im niedren Leben, wo ein gleiches Band
Die Hülfeleistenden vereinet, wo ein gleiches Schicksal
Auch gleiche Leiden, gleiche Freuden bringt,
Wie anders schienen die Gestalten mir!
Bewahre Menschlichkeit in mir und Liebe
Zum Menschen, hohe Macht, die mich gelenkt!

Lodoiska.

Demetrius!

Demetrius.

Wer ruft? Bist du's, die aus
Dem Traume mich erweckt? Soll ich von dir
Des Tages künft'ge Arbeit noch vernehmen?
Ja, da wir, einst Gefährten gleicher Müh',
Mit heiterm Mut uns selbst der Knechtschaft Fesseln
Erleichterten, in deiner sanften Seele,
wo ich gern Ergebung fand
In unabänderliches Schicksal, leg' ich
Jetzt meine kühnsten Hoffnungen auch nieder.
Ich werde Herrscher sein, dem Volk gebieten,
Das staunend nach dem Mächtigen sich wendet.
Doch meiner eignen Kraft will ich verdanken
Aufs neu', was die Geburt mir einst gegeben.

Lodoiska.

Du denkst nur, was du sein wirst,
Nicht was du bist, mir warst; in jeden Zeiten![1]
Du gehst, um eine Krone zu erkämpfen?

Demetrius.

Erkämpfen will ich sie, und dann —

Lodoiska

(mit steigender Bewegung).

Und dann?

Demetrius.

Mit Ruhm und Sieg besitzen, was mir ward.

Lodoiska.

Wird nicht dies Herz noch andre Wünsche hegen?

Demetrius.

Nein, keinen andern, glaube mir. Das Süßeste,
Wonach ich streben mochte, ist erreicht.

Lodoiska.

Und wirst du nichts nach einem Herzen fragen?

Demetrius.

Schon fühl' ich, da des Ruhmes Glanz mich lockt,
Von keinen Wünschen sonst mich festgehalten.

[1] D. h. für immer.

Macht braucht kein Herz; der Wille nur allein
Spricht in den Handlungen das Leben aus.

Lodoiska.

O möchten stets dir andre Wünsche schweigen!
Doch glaub', dem alles schön gelingt in seinem Leben,
Für den hat bald der Weltkreis nicht mehr Raum.
Besitze nur, und bald wirst du entbehren.

Demetrius.

Entbehren? Wenn in meiner Seele Tiefen
Kein Wunsch entstehet, den die Macht verbietet?
Die Krone ist Geliebte, Freund und Bruder.
Wo nur der Wille frei, da ist dem Herzen
Kein Glück versagt, denn selbst das Herz lernt schweigen.
Im freudigen Gewühl des Lebens, wenn
Die Kraft mit Kraft sich bändigt, ist nur Glück.

Lodoiska.

So suche dieses Glück und wende
Von mir den Blick, der ehmals mich ergriffen —
(Hält inne mit Schamhaftigkeit.)

Demetrius.

Ergriffen? wie? war ich dir teuer einst?
(Tritt mit steigender Bewegung näher.)
Doch Kampf gebietet das Geschick mir nun;
Mit Waffen und mit widerspenstigen
Gemütern soll ich fortan den Kampf bestehn
Um meine Freiheit; Freiheit soll ich erwerben,
Doch nicht andern geben, sonst ist's der Herrscher nicht;
Es ist die Meinung, die gebietet, und
Ich will Gebieter sein im strengsten Sinn.
Nicht dieser Glanz des Himmels in den Augen
Soll fortan selbst der Sonne Bild verdunkeln,
Die ich in ungemessnen Räumen suchen will!
Leb' wohl, du schönes Mädchen, lebe wohl!
Wenn einst du Fodrungen machst an das Geschick,
So denke, daß dein treuer Freund ich sei.
(Bleibt lang' in tiefen Gedanken verloren, und erst bei den letzten Worten von Lodoiskas Rede scheint er zu sich zu kommen.)

Lodoiska

(sieht ihn staunend an, und in einiger Entfernung von ihm beginnt sie für sich zu sprechen).

Was soll ich sagen? Soll ich ihm entdecken,
Was dieses Herzens stille Wünsche sprechen?
Ein Mädchen frei bekennen, daß sie liebt?
Wenn in des Lebens vorgeschrieb'nem Kreise
Sich langsam ruhig jeder Tag bewegt
Und jegliches für sich die Pflichten übt,
Die das Geschick zur Lösung ihm gegeben,
Da darf auch aus der eng beschrieb'nen Bahn
Das Herz die stillen Wünsche nicht erheben,
Und Mädchen, Jüngling, die die Sitte trennte,
Der Sitte folgend, das Gefühl auch bänd'gen.
Doch wenn das Unerwartete geschieht,
Wenn plötzlich aus dem Kreis des kleinen Lebens
Ein Einz'ger tritt und allen er gebietet —
Soll nicht im hohen Schwung, der ihn ergriffen,
Das Herz der Freundin freier auch sich heben?
Bekennen ihm im Glück, warum im Unglück
Es schweigend- zärtlich nur die Sorgen teilte?

(Sie tritt näher zu ihm.)

Du träumest immer noch, geliebter Freund,
Erblickest die kaiserliche Krone, den Lorbeer,
Der, mit Blut gezeichnet, sie umflicht.
Du häufest Ruhm auf Ruhm in deinem Sinn;
Doch nicht durch Blut bezeichnet, lacht des Lebens Weg.
Das treue Herz allein kann Glück noch fodern,
Der Kämpf' und Siege Lohn ist Reue nur.

Demetrius.

Nein, glaube mir, erst muß in tausend Kämpfen
Das Glück in mir den stolzen Liebling zeigen,
Eh' ich die Wünsche meines Herzens sage.

Lodoiska.

Doch eine Bitte, Herr, gewähre mir!
Sie sei mir Trost in meinen bangen Sorgen,

Die nun für dich, mit jedem Tag erwachend,
Mir schmerzlicher sich in die Seele prägen.
Ein Bruder blieb mir, dem ich treu verbunden;
Auch ihn treibt euer stolzer Männersinn
Hinaus ins rege Leben — laß ihn dir
Empfohlen sein, laß ihn dir nahe bleiben!
So wähn' ich selbst mich weniger von dir entfernt,
Und nur im Wahn noch soll ich künftig leben! —
Dem eignen Glücke fern, doch treu soll meine Brust
Vergangne Freuden nur allein bewahren.

Demetrius.

Es sei! Ich werde thun, was ich vermag;
Des Bruders Glück sei auch ein Zeichen
Der holden Schwester, der ich gern gedenke,
Daß dankbar ich der frühen Zeit, der zarten Sorge,
Die mir die dunkeln Tage schön verklärt. —
Leb' wohl! —

(Er will heftig auf sie losgehen, faßt sich und tritt kalt zurück.)

Lodoiska.

Leb' wohl! Leb' wohl! O, diese Trauertöne,
Sie werden stets im wunden Herzen widerhallen!
Wie wird mir? Meiner Augen Licht erbleicht!

(Sie sinkt ermattet auf den Sessel, der Vorhang fällt.)

(B. Anfang des zweiten Aktes in älterer Fassung.)

Erste Szene.

Ansicht eines griechischen Klosters in einer öden Wintergegend am Ufer des Meeres. Ein Zug von Nonnen in schwarzen Kleidern und Schleiern geht hinten über die Bühne und hält einen Augenblick still, Marfa erwartend, die an einen Grabstein unbeweglich gelehnt steht. Eine Nonne, Olga, sondert sich von den übrigen ab, winkt ihnen, sich hinwegzubegeben, und tritt der Marfa näher.

Olga.

Treibt dich das Herz nicht auch heraus mit uns
Ins Freie der erwachenden Natur?
Die Sonne kommt, es weicht die lange Nacht,

Das Eis der Ströme bricht, der Schlitten wird
Zum Nachen, und die Wandervögel ziehn —
Geöffnet ist die Welt, uns alle lockt
Die neue Lust aus langer Kerkersenge
Ins offne Heitre der verjüngten Flur.
Nur du willst   , deinem Gram zum Raub,
Die allgemeine Fröhlichkeit nicht teilen?

(Ihr näher tretend.)

Beweinst du ewig deinen Sohn und trauerst
Um die verlorne Herrlichkeit? Die Zeit,
Die Balsam gießt in jede Herzenswunde,
Verliert sie ihre Macht an dir allein?
Ist doch nichts ewig dauernd unterm Monde!
Die lange Winternacht muß endlich selbst
Den alten Thron der goldnen Sonne räumen,
Es taut des Meeres Eisespanzer auf,
Die muntern Ströme brechen ihre Fesseln,
Erwarmen siehst du die erstarrte Welt;
Dich aber seh' ich ewig unverändert,
Ein Bild des Grabs, wenn alles um dich lebt.
Du gleichst der unbeweglichen Gestalt,
Wie sie der Bildner in den Altar prägt,
Um ewig fort dasselbe zu bedeuten.

Marfa.

Laß mich allein und folge deinen Schwestern!
Ergehe sich in Lust, wer hoffen kann —
Mir kann die Zeit, die allbewegende,
Nichts bringen, mir ist alles ein Vergangnes,
Liegt alles als gewesen hinter mir.

Olga.

Ach, ich begreif's, daß man sich schwer entwöhnt,
Wenn man die Herrlichkeit der Welt gesehn!
Doch weil du nicht das Größte mehr besitzest,
Willst du dir auch das Kleinste noch versagen,
Dir strenger sein als selbst dein hartes Los?

Du warst die Zarin dieses großen Reichs,
Warst Mutter eines blüh'nden Sohns, er wurde dir
Geraubt durch ein entsetzliches Geschick,
Ins öde Kloster sahst du dich verstoßen —

Marfa (heftig einfallend).

Dies laß mit ewig unverwandtem Blick
Mich anschaun. Unter Gräbern laß mich leben
Und unter Leichenmalen selbst versteinen.
Ich will mich nicht beruhigen, will nicht
Vergessen! Das ist eine feige Seele,
Die eine Heilung annimmt von der Zeit,
Ersatz fürs Unersetzliche! Mir soll
Nichts meinen Schmerz abkaufen, ihn allein
Hab' ich von allen Gütern mir gerettet.
So halt' ich das Entflohene mir fest,
Indem ich ewig darum traure.
Mein Gatte war Iwan der Schreckliche,
Aus hundert edeln Jungfrauen erkor
Der Herrscher mich zu seiner Eh'genossin,
Die Zarenkrone setzt' er mir aufs Haupt,
Ein zitternd Leben lebt' ich ihm zur Seite,
Mit teilt' ich sein Lager,
Die erste Sklavin seines Reichs. Da schenkte mir
Der Himmel einen Sohn, den alten Vater
Erfreut' die späte Blüte seiner Kraft,
Und unter allen Müttern war ich herrlich.
Es starb der Zar, ihm folgt' der ältre Sohn,
Fedor Iwanowitsch, mir aber ward
Uglitsch zu meinem Witwensitz gegeben,
Wo ich, vom Weltgeräusche fern,
Die zarte Kindheit meines Dmitri pflegte.
Des Thrones Hoffnungen erzog ich ihn,
Denn keinen Erben hoffte Feodor.
O, wer kann einer Mutter Angst ermessen,
Womit sie für ihr Liebstes wacht! —

Umsonst! Nicht wenden konnte meine Sorge
Das furchtbar Unvermeidliche! Ermordet
Wird mir der Sohn in schwarzer Schreckensnacht
Von ausgesandten Mördern Godunows,
Die ganze Burg den Flammen übergeben,
Selbst sein Gebein, den letzten traur'gen Trost,
Versagt mir das entsetzliche Geschick!
Hierbei stand der Feind meines Hauses nicht still;
der Heuchler, um einen Mord zu bemänteln,
klagte mich der Unachtsamkeit an,
Gewütet wurde gegen alle meines Stamms,
Das ganze Haus der Romanows verfolgt,
Ich selbst mit allen frischen Kräften meiner Jugend,
Mit allen warmen Trieben meiner Brust,
Hinabgestürzt in dies lebend'ge Grab
(Indes der blut'ge Würger meines Hauses
Auf dem geraubten Throne triumphiert),
Wo ich an meinem ew'gen Schmerz und Haß
Die Tage zähle und meines Lebens schwache Flamme nähre,
Hinsehe in ein langes, ödes Einerlei
Und rückwärts sehe in ein glänzend Leben.

(V. Studienheft.)

(Sammlung und erste Gestaltung des Stoffes.)

1.

(Stoffsammlung.)

Überall ist die patriarchalisch-despotische Zargewalt 117
und die kindisch-knechtische Unterwürfigkeit darzustellen (siehe Leben Peter des Großen, Paul I., auch Iwan Basilowitzens).

Boris redet die Glücksgöttin an, mit Bitterkeit. Er trennt sich von der zarischen Kleidung und wird ein Mönch.

Boris verfolgt die Romanows 108.[1]

---

[1] Diese und die folgenden Zahlen bezeichnen die Seiten im 5. Bande von Müllers „Russischer Geschichte" (vgl die Einleitung), wo Schiller die betreffende Angabe fand.

Hiob hat auch ein böses Gewissen, weil er die frevelhafte Unternehmung des Boris begünstigt, seinen Weg durch ihn gemacht.

Ein Romanow wider Willen zum Mönche geschoren und Philaret[1] genannt. — Viele Erwürgungen.

Die ungeheure Hungersnot 1601 zu Moskau, wo allein auf den Gassen 127,000 Tote aufgesammelt worden; es soll 1/2 Million vor Hunger sein umgekommen.

Freigebigkeit des Zars, pag. 119.

Von den Strelzi muß Gebrauch gemacht werden.

Die drei Begegnungen: 1) beim Absteigen vom Pferd, 2) auf der Treppe, 3) im zarischen Vorzimmer.

Zarischer Putz des Boris, pag. 151.

Demetrius ein Bastard des Stephan Bathory.[2]

Bei der Katastrophe ist er schon so weit, daß er die Empörer bald herumbringt; so sehr imponiert seine Gestalt und der erste Respekt; aber in diesem entscheidenden Momente abandonniert ihn die Zarin Marfa.

Ein Mönch Grischka kann mit im Spiel sein.

Demetrius zeigt als Mönch höhere und ritterliche Anlagen, welche zeigen, daß er nicht für diesen Stand geboren.

Soll seine wahre Familie auch eingeführt werden?

[Soll er nicht endlich als des Iwan Wasilowitz natürlicher Sohn erfunden werden?][3]

Demetrius im Stand seiner Niedrigkeit will als Zar wenigstens begraben werden.

Er legt die Mönchskleidung ab, wie Boris sie anlegt.

Ein materielles Erkennungszeichen, daß er mit dem jungen Demetrius Iwanowitz eine Person sei, ist nötig, es sei nun an ihm oder bei ihm.

118 Wie lernt Demetrius die ritterlichen Übungen?

Ein ehrlich-gläubiger Alter ist einzuführen, der kein Arges daraus hat.

---

[1] Dies ist der Klostername des Demetrius. Vgl. Bd. V, S. 454.

[2] Fürst von Siebenbürgen und seit 1575 König von Polen, gestorben 1586.

[3] Das in Klammern Stehende wurde von Schiller wieder gestrichen. Der Gedanke ist von mehreren der späteren Bearbeiter, z. B. Laube und Zimmermann, aufgenommen worden.

Woiwod von Sendomir hat viele Töchter, unter welchen Marina das kühne Wagstück unternimmt, um ein hohes Glück zu machen vor ihren Schwestern. Sie hat die Anlage zu einem intriganten Spiel.

Polnischer Reichstag, auf welchem Demetrius seine Sache vorbringt.* Verwirrung auf demselben.

* Auch Boris beschickt diesen Reichstag.

Es werden dem Demetrius Meuchelmörder nachgeschickt, welches sehr dazu beiträgt, seine Sache zu befördern.

Interesse der Donischen Kosaken, für den falschen Demetrius zu fechten.

Demetrius diktiert einmal eine zarische Ukase oder andre Erklärung, wie den Heiratskontrakt. Er schenkt darin Länder weg mitsamt den Unterthanen** (doch vergißt er auch in diesem Stande nicht das zarische Reichsinteresse).

** Landkarte.

Wenn Demetrius in Rußland eintritt, so ist gleich das Volk auf seiner Seite. Das Volk prüft nicht lange, es wird durch die Sinne und durch Ideen bewegt, selbst das Abenteuerlichste findet bei ihm Glauben. Das Außerordentliche in dem Schicksal des wiederaufgelebten Demetrius ist ein gar zu großer Reiz für das- 119
selbe; die Kühnheit des Betrugs selbst trägt dazu bei, daß er geglaubt wird, weil man es nicht für möglich hält, daß mit solcher Dreistigkeit könne gelogen werden. — Auch gewinnt die Hoffnung der Menge einen Spielraum dabei. Die Weiber besonders werden gerührt und neigen sich auf die Seite des Wunderbaren.

Stratagem des falschen Demetrius in dem Treffen von Nowogrod[1] mit den Bärenfellen, welches ihm ex tempore einfällt. In ebendieser Schlacht ist es, wo der falsche Demetrius den Himmel auffordert, ihm nach Gerechtigkeit seiner Sache beizustehen. 231.

Durch fremde Leidenschaften und durch den Volkswahn wird Demetrius gleichsam wider Willen zum Ziele hingetragen.

---

[1] Erster großer Sieg des Demetrius am 21. Dezember 1604. Vgl. S. 389, Anmerkung 1.

Ein Teil der Völker verläßt den Boris aus Furcht, daß er ihre erlittene Niederlage strafen werde.

Auftritt bei der Godunowischen Armee vor Kromi nach dem Tode des Zars. 252. Hier spielt Basmanow die Rolle des Verräters.

Einige Bojaren werden von dem Volk aus den Häusern geholt und gezwungen, dem Demetrius zu huldigen. — Tergiversation[1] der verlegenen Großen, wenn sie kategorisch antworten sollen, ob Demetrius zu Uglitsch ermordet worden. Sie haben nicht das Herz, es zu bejahen, und schicken sich, ihr Leben zu retten, in die Notwendigkeit. Schuskoi ist in diesem Fall.

Es wird dargestellt, wie die moskauischen Deputierten am Hof des falschen Demetrius in Tula gering geschätzt, von den Polen und Kosaken geneckt und von dem Zar übel angesehen werden.

120 Es ist einer, welcher sich als den Urheber des ganzen Ereignisses betrachten kann, der eigentliche Schöpfer vom Glück des Demetrius. Dieser ergötzt sich an dem Volkswahn und selbst an dem Wahn des Demetrius.

Zuschauer auf den Dächern und Thoren beim Einzug des falschen Demetrius. Die Schiffbrücke zu Moskau, über welcher eine Ehrenpforte. Eine lange Straße hinab sieht man gemalte Zuschauer, Kopf an Kopf, ebenso auf Fenstern und Dächern. Dieser reiche Anblick des Menschengedränges muß auf einmal das Auge treffen, wenn eine Gardine gezogen wird.

Beim Vorüberzug hält der falsche Demetrius an und fragt einen Bojar, wie sich das Volk benehme.

Der Kremel, was er ist.

Der Sturm, welcher nach dem Einzug ausbricht, erschreckt alsbald das abergläubische Volk.

Geschichte mit der gefundenen Bildsäule. 282.[2]

---

[1] Ausflüchte, Winkelzüge.

[2] Müller erzählt, Demetrius habe befohlen, den Palast des Boris niederzureißen; dabei habe man im Keller des Gebäudes eine Bildsäule mit einer brennenden Lampe in der Hand gefunden und daneben eine große Menge Pulvers, welches sich nach Niederbrennung der Lampe hätte entzünden müssen So sei Demetrius einer Todesgefahr entgangen.

Verurteilung des Knjäs Schuskoi, weil er die Echtheit des Demetrius bezweifelt.*

* Dies fällt gleich nach dem Moment vor, wo Demetrius das unglückliche Licht über sich selbst erhalten.

Ignatius aus Cypern, heimlich katholisch, ist Erzbischof zu Räsan und bewillkommt den falschen Demetrius auf dessen Zuge nach Moskau, die aufgehende Sonne begrüßend. Dieser wird Patriarch und vollzieht die Krönung des falschen Demetrius.

Die Prinzessin Axinia wird vor den falschen Demetrius ge- 121
bracht und nachher in ein Nonnenkloster gesteckt, wo sie den Namen Olga annimmt.

Die Zarin Marfa wird nur 40 Jahr alt angenommen, ihr Sohn Demetrius wäre jetzt 20. Der Geschichte nach wäre er etwa 25[1], und die Zarin müßte über 43 angenommen werden.

Marfa ist ungern Nonne und muß den Boris mit allen Gefühlen der beleidigten Mutter hassen, weil er ihren Sohn ermordet und gegen sie selbst gewütet. Wie also der falsche Demetrius aufsteht, so hat sie ein großes Interesse, sich zu seinem Vorteil gegen den Boris zu erklären, und ihre Leidenschaft reißt sie hin, diese Rache an dem Boris zu nehmen. — Boris ist sehr unruhig über den Entschluß, den sie nehmen werde, und sendet zu ihr, um sie daran zu verhindern. Der Patriarch Hiob kann diese Botschaft ausrichten, wenn nicht der Zar in Person es thut und seinen eignen Gesandten macht. — Sie bekommt bei dieser Gelegenheit Sprache, und aus einer Nonne wird eine Mutter und Fürstin. (Noch interessanter wär's, wenn es ihr selbst möglich scheinen könnte, daß man ihren Sohn am Leben erhalten; so wäre Raum zu einer der rührendsten Schilderungen.) Man sieht sie in ihrem Kloster zu Wolodimer, wo sie still-ernst und der Welt abgestorben lebt und eine tiefe Trauer unterhält. In diesem Zustand erreicht sie das Gerücht des neu erstandnen Sohnes, und ehe sie noch von ihrem Erstaunen zurückgekommen, geschieht die Anwerbung um sie von seiten des falschen Demetrius, worauf sogleich auch die der Gegenpartei erfolgt. — Dieser Teil der Handlung

[1] Es ist recht auffallend, daß Schiller seinen Helden wider die Geschichte so übermäßig jung annahm.

fiel in den 2. Akt des Stücks. — Hat sie selbst an die Möglichkeit des Gerüchtes geglaubt, so ist ihre erste Zusammenkunft mit dem falschen Demetrius desto prägnanter.

122 Demetrius zieht seiner Mutter mit einem großen Gefolg vor die Stadt Moskau entgegen und folgt zu Fuß und mit unbedecktem Haupt ihrer Sänfte nach.

Bei dieser Zusammenkunft ist ein öffentlicher und ein geheimer Auftritt. Der öffentliche, als der betrügerische, ist womöglich zu vermeiden und kann ohne Nachteil des Interesse nicht wohl dargestellt werden, wenigstens nicht im Moment der ersten Zusammenkunft. Nachher aber, wenn sich die beiden im geheimen Tête-à-tête erklärt, und wenn der lebhafte Ausdruck des mütterlichen Affekts nicht mehr gefodert wird, kann man die Zarin mit ihrem vorgeblichen Sohn auch öffentlich zusammen sehen.*

* Fragt sich nun, fällt dies vor oder nach dem zarischen Einzug in Moskau vor?

Ein Anverwandter der zarischen Witwe aus dem Geschlecht Nagoi[1] kann mit im Spiel sein, um sie entweder zu täuschen oder zu überreden, in den Betrug einzugehen.

Ob der Zar Simeon von Twer[2] nicht mit einzuflechten?

Ob der falsche Peter Fedrowitz[3], den die Kosaken als Gegenzar aufstellen, auch zu gebrauchen? 298.

Die Leibwache des falschen Demetrius. 300. 301. Besteht aus Ausländern.

Demetrius kennt genau die Landesgeschichte und der gleichzeitigen Reiche und unterhält sich gern davon. Dies gibt Gelegenheit zu Herbeiführung vieler historischen Daten und exponiert das russische Lokal, indem es ihn selbst schildert.

Er feuert selbst Kanonen ab.

Demetrius, wie ihm das Ungeheure gelungen, denkt noch auf Erweiterung des russischen Reichs.

---

[1] Vgl. Bd. V, S. 450 (Vs. 88).

[2] Ein tatarischer Fürst, der von Boris geblendet worden war. Vgl. Müller V, 60 und 296.

[3] Ein angeblicher Sohn des Zaren Feodor, des ältern Bruders des Demetrius (vgl. Bd. V, S. 450, Vs. 90 ff.), der von Aufrührern gegen den falschen Demetrius aufgestellt wurde.

Weil er selbst Mönch gewesen und viel dabei ausgestanden, so verfolgt er die Mönche.

Er spottet der russischen Sitten und Gebräuche. Er steigt ohne Schemel zu Pferd. Er läßt zur Mahlzeit musizieren. Er 123
schläft des Nachmittags nicht. Er geht in keine Badstuben. Er läßt sich zu allen Zeiten öffentlich sehen. Er leidet nicht viel Bediente um sich. Er reitet gern und gerade die wildesten Pferde. Er läßt gegen den Gebrauch, welcher die Instrumentalmusik in Kirchen verbietet, in den Kirchen Pauken und Trompeten erschallen, hält keine Fasten, feiert die russischen Festtage nicht.[1]

Er beleidigt die Strelzi.

Eine goldne Denkmünze mit seinem Brustbild.[2]

In den Geschenken, welche vorkommen, ist ein eigener Charakter. Sie deuten auf ein rohes Land, wo der Kunstfleiß noch fremd ist. 325.

Es ist die Rede von Reiseschlitten. 322.[3] Ein Zimmer von Zobel.[4]

Mit der Marina kommt ein großes Gefolg von Polen nach Moskau, welches die Katastrophe herbeiführt.*

* Polen nehmen Waffen aus ihren Reisewagen, welches bemerkt wird. Böses Hochzeitgeräte.

Demetrius ist inkognito bei der Marina, ehe sie in Moskau einzieht.

Die polnische Braut, welche das Glück des Demetrius zuerst gegründet, bringt auch das Unglück mit sich.**

** Marina dissimuliert mit ihm und legt's drauf an, ihn zu beherrschen. Sie kommt mit feindlicher Gesinnung und auf ihre polnische Begleitung sich mehr verlassend als auf seine Liebe.

Sie läßt ihn (im 5. Akt) deutlich merken, daß sie ihn nicht für den wahren Demetrius hält.

Demetrius wird eine tragische Person, wenn er durch fremde Leidenschaften, wie durch ein Verhängnis, dem Glück und dem Unglück zugeschleudert wird und bei dieser Gelegenheit die

---

[1] Alle diese Einzelheiten berichtet Müller V, 305–310.

[2] Eine solche ist nach Müller V, 220 in den Münzkabinetten von Petersburg und Berlin wirklich vorhanden.

[3] Dort wird bei Müller ein prächtiger Schlitten beschrieben, den Demetrius seiner Braut entgegenschickt.

[4] Es ist wohl ein „Zimmer Zobeln" gemeint, d. h. zwanzig Paar. Vgl. S. 487,6

mächtigsten Kräfte der Menschheit entwickelt, auch die menschliche Verderbnis zuletzt erleidet.

2.

(Einteilung in fünf Akte.)

124 *[1] Demetrius verurteilt und als Zarowitz erfunden.
a Verspruch mit der Marina.
Abschied von Lodoiska.

II.

*Marfa im Kloster.
b *Polnischer Reichstag.

III.

*Demetrius' Eintritt in Rußland.
Kosaken tragen sich an.
Romanow und Axinia.
*Szene in einem Dorf. Das Manifest.
*Glück des Demetrius.
*Demetrius geschlagen.
Armee des Boris wankt in ihrer Treue.
Soltikow geht über.
*Boris tötet sich.

IV.

Die Armee schwört dem Demetrius.
Auftritt in Moskau.
*Er empfängt die zarische Kleidung
Axinia und Demetrius.
*Er erfährt seine Geburt und tötet den Verkünder.
Einholung der Zarin Marfa.
*Einzug in Moskau.

V.

*Demetrius und die Zarin Marfa.
NB. Demetrius als Tyrann, verliert die Liebe und das Glück.*
* Unzufriedenheit mit dem Demetrius.
Brutalität der Kosaken.

---

[1] Die Bedeutung dieser Sternchen ist unbekannt

NB. Romanow erhält die Orakel.
*Ankunft der Marina. Demetrius bedrängt.
Unzufriedenheit der Russen. Sinistra omina.

*Das Vermählungsfest.
Brutalität der Polen und Stolz der Marina.
Der Ausbruch der Rebellion.
*Demetrius gefangen, desavouiert, getötet.
Schluß.

3.

(Die Situation des Anfangs.)

Demetrius erscheint zuerst in einem unschuldigen, schönen Zu- 125
stand* als der liebenswürdigste und herrlichste Jüngling, der die Gnade Gottes hat und der Menschen. Er ist im Haus des Woiwoden von Sendomir und wird geliebt von der Marina; sein Geist geht hoch, aber seine Wünsche sind bescheiden. Er zeigt eine fürstliche Großmut und hat einen begeisternden Glauben an das Glück. Große Dinge sind ihm prophezeit worden. Seine Ähnlichkeit mit dem Zar Iwan wird mit Verwunderung bemerkt. Das brillantne Kreuz, welches wirklich dem wahren Demetrius gehörte. — Die ausgestreute Sage von der Erhaltung des letztern.

* Er erscheint zuerst im Stand der glücklichen Unschuld, denn das ist eben das Tragische, daß ihn die Umstände zuletzt in Schuld und Verbrechen stürzen. Seine Unschuld ist keineswegs sentimental.

Hauptsächlich ist zu erfinden, wie Demetrius für den Zarowitz erkannt wird, ohne selbst zu betrügen, und wie auch er getäuscht wird. Jemand muß schlechterdings sein, der diesen Betrug absichtlich schmiedet, und die Absicht muß klar und begreiflich sein. Ist's ein Feind des Boris? Ist's ein Ehrgeiziger, der einen Weg dadurch zu machen denkt? Ist's ein Religionseiferer? Wie kam er auf diese abenteuerliche Idee?** Welches Mittel erwählt er, um diesen Betrug auszuführen, und wann kommt er selbst zum Vorschein?***

** [Durch die Gesichtsähnlichkeit des Demetrius mit Iwan, durch seine übrigen, dieser Rolle gemäßen Eigenschaften, durch die Dunkelheit, welche über den Tod des wahren Demetrius verbreitet ist.][1]

[1] Diese Worte sind von Schiller wieder gestrichen.

*** Dieser fabricator doli[1] muß zweimal erscheinen und die Erwartung auf ihn gespannt sein. Er greift auch unverabredet in die Unternehmung ein.

Womöglich bleibt die Maschine ganz verborgen, bis auf den Moment, wo Demetrius in Moskau will einziehen. Und jetzt enthüllt sich ihm derjenige, welcher gleich von Anfang unerkannt ihm als ein Genius zur Seite gestanden.

Kurz vor dieser Eröffnung ist der Glaube an den Demetrius und sein eignes Vertrauen zu sich aufs höchste gestiegen; es ist alles vollendet, man hat ganz vergessen, daß er nicht der Zarowitz sein könnte. Sein anschwellendes Glück trägt ihn in hohen Wogen zum Thron.

127 Der falsche Demetrius glaubt an sich selbst bis auf den Augenblick, wo er in Moskau soll einziehen. Hier wird er an sich irre, einer entdeckt ihm seine wahre Geburt, und dies bringt eine schnelle, unglückselige Veränderung im Charakter des Betrogenen hervor. Der Entdecker wird das erste Opfer derselben. Von jetzt an ist Demetrius Tyrann, Betrüger, Schelm.

Boris ist durch ein Verbrechen Zar geworden, aber er herrscht würdig. Das Schicksal straft ihn durch eine abenteuerliche Wendung der Dinge, welche aus seinem Verbrechen selbst hervorgeht. Die blutige Maßregel zu seiner Sicherheit gereicht ihm zum Verderben, der ermordete Demetrius stürzt ihn vom Thron.*

* Demetrius als Zar. Polnischer Reichstag. Marfa. Boris. Axinia. Romanow. Fabricator doli. Marina. Zusky. Axinia. Kasimir.

Axinia. Marina 5.[2] Marfa 4. Anna 1. Romanow 4. Boris 3. Demetrius 23.

Der Betrüger ist in den Händen der Polen, die ihn als ihr Werkzeug gebrauchen.

Interessante Figuren sind:

1. Demetrius,	der Betrüger.	Beschort	[Cordemann][3]
2. Marina,	die Braut.	Unzelmann	[Becker]
3. Marfa,	die Mutter.	Meier	[Teller]

---

[1] So heißt bei Virgil, „Äneis" 2, 264, der Erbauer des hölzernen Pferdes, durch das Troja erobert wurde.

[2] Die Bedeutung dieser Zahlen ist unsicher. — „Anna" ist wohl die Lodoiska der späteren Entwürfe, über deren Namen Schiller hier noch schwankte.

[3] Die in Klammern stehenden Namen hat Schiller wieder gestrichen.

4. Axinia,	die Geliebte.	Fleck	[Jagemann]
5. Soltikow,	der Anhänger.		[Heide]
6. Romanow,	der künftige Herrscher.	[Bethmann]	[Öls]
7. Boris,	der gestürzte Zar.	[Iffland]	Graf
8. Basmanow,	der Verräter.		Becker
9. Hiob,	der Patriarch.		[Malcolmi]
10. Ataman,	der Kosak.	Genast.	[Bassist]
11. Martha,	das Mädchen Lodoiska.[1]		[Silie]
12.	der Genius.[2]		
	13. Woiwoden.		
	14. Magnaten.		

4.

(Akteinteilung.)

1. In der größten Gefahr entdeckt sich dem Demetrius seine zarische Geburt. 126
2. Trennung von der liebenden Polin.
3. Marina erwählt ihn.
4. Er tötet den Starosten und wird verurteilt.[3]
5. Etwas geschieht, was ihm Bahn macht.

---

6. Polnischer Reichstag.
7. Kosaken tragen sich an.
8. Boris sendet Mörder ꝛc.
9. Demetrius wankt, ob er den Krieg beginnen soll, und entschließt sich.
10. Zarin Marfa als Nonne; sie erfährt das Gerücht, ihr Sohn lebe.
11. Antrag, der ihr von Boris wegen gemacht wird. Ihr Betragen.

---

12. Demetrius' Eintritt in Rußland.
13. Erste Successe und Volksmeinung. Das Glück.

---

[1] „Lodoiska" ist wohl späterer Zusatz. S. 438, Anm. 2. Vgl. Köster, „Zeitschrift für deutsches Altertum", 41, S. 191.

[2] Wahrscheinlich Demetrius' böser Genius, der „fabricator doli", der hier noch keinen Namen hat. Vgl. S. 438, 6.

[3] Die Anordnung von 1. und 4. muß hier falsch sein, denn unmöglich kann die Tötung des Starosten, die ihn eben in die „größte Gefahr" bringt, später sein als die Entdeckung seiner „zarischen Geburt".

14. Seine Macht wächst.
15. Ein russischer Großer geht zu ihm über.
16. Ein Unglück, das er erleidet; es schlägt ihn aber nicht nieder.
17. Die Armee des Boris zweifelt und thut nichts. Soltikow.
18. Boris in Verzweiflung, deseriert vom Glück, tötet sich.
19. Die Armee geht zu dem Demetrius über.

---

20. Er empfängt die zarische Kleidung. 3[1]
21. Zusammenkunft mit der Axinia. 3
22. Romanow bleibt dem Boris, seinem Feinde, treu.
23. Demetrius liebt die Axinia, verwünscht die polnische Heirat.
24. Romanow und Axinia.
25. Romanow sieht das künftige Schicksal.
26. Demetrius, in der Fülle seines Glücks, erfährt, wer er ist. 5
27. Einzug in Moskau. 9

---

28. Die Russen werden beleidigt, und die Gesinnung verändert sich.
29. Demetrius ein Tyrann; argwöhnisch und unglücklich.
30. Ankunft der Marfa und Zusammenkunft mit ihm.
31. Ankunft der Marina, und was sie exigiert.
32. Gewaltthätiges Betragen der Polen und Kosaken.
33. Katastrophe der Axinia.
34. Glanz und Elend.
35. Die Verschwörung.
36. Demetrius und der Bruder seiner ersten Geliebten.
37. Die Mordnacht. Er wird gefangen.
38. Erklärung der Zarin Marfa. Sein Tod.
39. Marina rettet sich.
40. Schluß.

5.

128 ## Theatralische Motive.*

* Demetrius. Boris. Romanow. Soltikow. Mnischek. Starost. Basmanow. Patriarch. Ataman. Marina. Marfa. Axinia. Paulina.[2] Ihr Bruder. Die Maschine. Schuskoi. Dolgoruki. Ursula. Euphrosine. Sophia.

[1] Die Bedeutung dieser Zahlen ist unbekannt.

[2] Dies ist nun der dritte andere Name für Lodoiska.

Mönch. Sechs Russen und Weiber. Vier Polen. König von Polen. Drei Starosten. Vier Nonnen. Ausgewanderter.

[1]1. Demetrius, als Zar gegrüßt, wie er sich dessen nicht erwartet.
2. Er und Marina.
3. Demetrius und die Kosaken.
4. Boris und Marfa.
5. Demetrius und des Boris abgeschickter Mörder.

6. Demetrius' erster Succeß.
7. Er verbessert ein Unglück.
8. Soltikow geht zu ihm über.
9. Boris tötet sich.

10. Man bringt ihm die zarische Krone.
11. Seine Popularität und Liebenswürdigkeit.
12. Axinia und Demetrius.
13. Er verwünscht die polnische Braut.

14. Er erfährt, daß er Betrüger.
15. Einzug zu Moskau.
16. Er und seine Mutter.
17. Romanow, der edle Jüngling.
18. Der Patriarch Hiob.
19. Demetrius wird ein Tyrann.
20. Lizenz der Polen und Kosaken.
21. Verschwörung wider den Betrüger.
22. Ankunft der Marina.
23. Betragen gegen die Axinia. Ihr Tod. Sie liebt Romanow.
24. Schmerz des Demetrius und Wut.

25. Die Hochzeit, die Trauung, die Krönung.
26. Zweifel an Demetrius.
27. Die Rebellion.
28. Seine Mutter entsagt ihm.
29. Sein Untergang.
30. Schluß.

[1] Auffallend ist in dieser Aufzählung das Fehlen des Reichstages zu Krakau.

6.

129 Erster Akt.

Zu Sambor in Galizien.*

* Der Woiwod. Demetrius. Der Starost. Marina. Ihre Schwestern. Die gemeine Polin. Der russische Ausgewanderte.

Demetrius im Haus des Woiwoden von Sendomir, sich selbst und den andern fremd, aber ein interessanter Jüngling, kommt in eine große Gefahr und wird als Zarowitz erkannt, eben da er hingerichtet werden soll.

Er liebt die schöne Marina, die Gefallen an ihm findet auch in seinem niedrigen Stand und mit Begierde die Entdeckung seiner Geburt ergreift, um sich zur Zarin zu erheben. Ihr Charakter.**

**
1. Marina unter ihren Schwestern.
2. Demetrius erhebt seine Neigung zu ihr.
3. Streit mit dem Starosten.
4. Demetrius will nicht fliehen.
5. Er wird verurteilt.
6. Seine Erkennung als Zarowitz.
7. Der russische Flüchtling.
8. Die Polen tragen sich ihm an.
9. Marina verspricht sich ihm.
10. Vertrag.
11. [Demetrius, mit sich zu Rat gehend.][1]
12. Abschied von Lodoiska.

Er wird geliebt von einem unschuldigen Mädchen, für die er verloren ist, wie sich sein Stand entdeckt. Nausikaa.

Der Woiwod von Sendomir glaubt, daß er wirklich der Zarowitz sei, und behandelt ihn nach dieser Voraussetzung.

Zustand des moskowitischen Reichs in diesem Augenblick*** und Feindseligkeit der Polen gegen dasselbe. Verfassung der Polen, wodurch eine Unternehmung zum Vorteil des Demetrius möglich wird.

*** Ein ausgewanderter mißvergnügter Russe; er bringt die Nachricht mit, daß Demetrius noch lebe, daß Boris verhaßt sei, daß etwas zu unternehmen.

Es kommen mehrere Umstände zusammen, welche die vorgebliche Geburt des falschen Demetrius außer Zweifel zu setzen scheinen. Der Faden eines Planes.

---

[1] Nachträglich wieder gestrichen.

Demetrius glaubt an sich selbst und zeigt sich ganz seines neuen Standes würdig.

Ungeheuerer Abstand der Polen und Russen ist darzustellen, 131
jene frei, unabhängig, diese knechtisch, unterwürfig.

Demetrius verspottet die Russen und übersieht sie weit. Das Ausländische gegen das borniert Heimatliche.*

* Wenn Unglück sein soll, so muß selbst das Gute Schaden stiften. Demetrius ärgert das erbitterte Volk der Russen selbst durch die schönen Züge seiner Natur.

Demetrius ärgert die Russen selbst durch seine Humanität und Leutseligkeit.

Die erstaunliche Veränderung, welche im Haus des Woiwoden nach Entdeckung des Zars vorgeht, ist darzustellen. Er zeigt seinen Bedienten an, daß sie sein Haus zum Empfang eines großen Fürsten bereit halten sollen.

**Demetrius stellt, eh' er entdeckt wird, kecke Sachen im Haus des Woiwoden an und ergötzt dadurch den Woiwoden, indem er andere ärgert oder aufbringt. Dem Frauenzimmer aber gefällt diese Keckheit. Er darf durchaus nichts Weiches noch Sentimentales haben, sondern ist eine unbändige, wilde Natur, stolz, kühn und unabhängig: das Blut Iwan Basilowitzens verkündet sich in seinen Adern.

** Demetrius drängt sich zu dem Fräulein, ohne daß es sein Dienst ist. Es ist über ihn geklagt worden, er rechtfertigt sich bei ihr. Für sie thut er alles, ist ganz Willigkeit und Demut.

Alles, was nach Knechtschaft schmeckt, ist ihm ganz unerträglich, aber freiwillig und aus Zuneigung thut er alles. Im Haus des Woiwoden will er von niemand abhängen als von dem Herrn, und auch von diesem nicht sklavisch, sondern aus Liebe. Er fragt den Woiwoden, was er denn sei in seinem Hause.

Demetrius als Zar begnadiget den Zusky auf Vorbitten seiner Mutter.

Marina und ihre Schwestern eröffnen die Handlung. Sie 130
ist die Braut des Palatinus, die Schwestern haben Männer.

Grischka drängt sich zu der Marina, wenn sie im Garten ist mit ihren Schwestern. Er rechtfertigt sich gegen die Vorwürfe,

die ihm gemacht werden, drückt sich geistvoll und rührend über seine Lage aus und zeigt ein leidenschaftliches Wesen. Sie behandelt ihn mit Güte, er ist ganz Hingebung und dévouement.

Wenn er weg ist, tadeln sie ihre Schwestern, daß sie den Russen so günstig und den Palatinus so geringschätzig behandelt. Hier spricht sie ihre Gesinnung aus.

Lodoiska kommt angstvoll und spricht davon, daß der Palatinus und Grischka die Degen gezogen.

Indem sie sprechen, kommen beide, der Palatinus verfolgend, Grischka sich bloß verteidigend. Palatinus fällt tödlich verwundet.

Das Hausgesinde des Woiwoden umsteht ihn.

Woiwode mit seinen Töchtern. Grischka wird abgeführt.

7.

Romanow*

132 ist eine reine, loyale, edle Gestalt, eine schöne Seele. Er folgt bloß dem Rechte; Rache und Ehrsucht sind fern von seiner Seele; er hat Mut und Festigkeit, wo es gilt; er hat zur Axinia eine zärtliche, wiewohl hoffnungslose Liebe.

* 1. Romanows drohende Ankunft.
2. Axinia liebt ihn und er sie.
3. Romanow ein Retter und Verteidiger.
4. Die Liebenden.
5.

Anfangs fürchtet man von seiner drohenden Ankunft, weil Boris ihn selbst und seinen ganzen Stamm schwer beleidigt hat, weil man erwarten kann, er werde sich zum Demetrius schlagen. Aber er erklärt sich für die gute Sache und läßt den Feodor Borißowitz als Zar erkennen. — Szene mit der Axinia. Er geht fort, um die Armee dem Feodor zu erhalten.

In seiner Abwesenheit geschieht die Revolution in Moskau, wo das Volk sich für den Demetrius erklärt und den Feodor vom Throne stürzt. Feodor und Axinia sind in der Gewalt der Rebellen und werden von diesen den Feinden überliefert.

Romanow kommt zu spät, die Armee noch zu retten; sie hat schon dem Demetrius geschworen. Er entflieht mit Mühe den

Rebellen und eilt verkleidet nach Moskau, um doch die Axinia zu retten.

Axinia ist schon in des Demetrius Gewalt, und Romanow hat in diesem auch noch einen Nebenbuhler zu fürchten. Er verschwört sich mit den Bojaren gegen den schon in der Volksgunst wankenden Thronräuber, aber

Romanow nimmt sich der Sache des Boris an, wenn alle 133
andern sie verlassen, obgleich er und sein ganzes Geschlecht von dem Zar verfolgt worden und dieser seiner Liebe zuwider.

Wenn Boris tot ist, so zeigt sich Romanow und sammelt noch die Trümmer seiner Partei, beschützt den Knaben Feodor und die Axinia, seine Tochter, und macht, daß ihm die Bojaren rc schwören (er könnte ihn auch ins Lager führen).

Damit dieser Versuch nicht lächerlich werde, indem das Glück des Demetrius so sehr im Wachsen, muß er durch das Motiv der Rechtlichkeit gehoben werden.

Boris fürchtet das ressentiment der Romanows und erwartet sich von ihnen nichts anders, als daß sie die Partei des Betrügers nehmen werden. — Romanow ist aus seinem Exil oder Gefängnis entkommen und im Anzug gegen Moskau, aber anstatt sich zum Feind zu schlagen, wie er könnte, oder nachher, wenn Boris tot ist, gar die Krone an sich zu reißen, bleibt er der guten Sache getreu und ruft den jungen Feodor zum Zar aus.

Aber unwiderstehlich ist die fortuna des Demetrius. Die Bürger von Moskau, durch des Demetrius Emissärs bearbeitet, reißen die Bojaren aus ihren Häusern, liefern den jungen Feodor dem Feind aus und bemächtigen sich der Axinia. Romanow kann zu der Armee geeilt sein, wenn dies geschieht, um sie dem Feodor getreu zu erhalten.

8.

(Geschichtlicher Stoff.)

Iwan Wasilowiz, Sohn Wasilei des Dunkeln oder Blinden. 137
1462—1505.

Er befreit Rußland von dem Joche der Tartarn, erobert Kasan, Severien,

ist am Ende seiner Regierung unglücklich gegen den Ritterorden in Livland.

Wasilei Iwanowiz, 1505—1533,

verliert Kasan wieder.

Tartaren erneuern ihre Oberherrschaft wieder und fodern Tribut.

Iwan Wasilowiz II., minderjährig, regiert von 1533—1584 (wird majorenn 1552), der Schreckliche*

bezwingt wieder die Tartaren, unterwirft Kasan und Astrachan.

Zieht fremde Künstler und Handwerker ins Reich und hat viele Maximen Peters des Großen.

Läßt einem Gesandten den Hut auf den Kopf nageln.

Ist sehr streng gegen Verbrecher.

Er hat sechs Gemahlinnen:

1) Anastasia Romanowna, Mutter seines Nachfolger Fedor Iwanowitz.

Ihr Bruder ist Nikita Romanowitz Juriew, † 1586.

2) Sophia Paläologa, griechische Prinzessin.

6) Marina Fedorowna aus dem Geschlecht Nagoi, nachher Marsa.

* Er nimmt den Titel eines Zars an, wodurch er sich von seinem Großvater unterscheidet.

Fedor Iwanowitz, vermählt mit Arina oder Irene, regiert von 1584—1598. Unter ihm herrscht Boris Godunow, sein Schwager.

9.

(Motivierung der Vorgeschichte.)

138 Wenn man die Beweise zarischer Geburt bei dem jungen Dmitri gefunden, so fragt man ihn nach seiner Geschichte. Er erzählt candide[1], was ihm bis zu diesem Augenblick begegnet, woraus erhellt, daß er recht wohl der Zarowitz sein könne. — In dieser Erzählung liegen auch schon die Data, welche auf die Maschinerie hinweisen. Unter andern erzählt er, wie seine Ähnlichkeit mit dem Zar Iwan aufgefallen, ferner, wie ihm das größte

[1] Aufrichtig, treuherzig.

Los sei prophezeit worden. Ferner kommt vor, wie sorgfältig man ihn vor dem Zar Boris zu verbergen gesucht, wie man sich seiner angenommen, wie er seinen Pflegern endlich entsprungen, weil er den Klosterzwang nicht habe ertragen können.

Die Idee, ihn als den Dmitri Iwanowitz aufzustellen, kommt von einem rachsüchtigen und intriganten Geistlichen, welchen Boris schwer beleidigt. Dieser fand den jungen Dmitri zufällig und als Knaben, und weil ihn seine große Ähnlichkeit mit dem ermordeten Iwanowitz frappierte, so ergriff er diese Idee schnell. — Er kam eben von dem ganz frischen Mord des Prinzen.

In der Folge wandte er sich an einen Mann, den ihm Demetrius als seinen Vater oder Oheim genannt hatte, er vermochte diesen, die Fabel zu sekondieren, welche er ausgesonnen hatte, und brachte ihn dahin, daß er dem Dmitri ein Kleinod brachte und ihm Winke über sein hohes Schicksal gab.

Befriedigend für den Verstand muß zweierlei dargethan 139
werden.

1. Wie jemand darauf kommen kann*, eine so abenteuerliche, weit aussehende und kühne Betrügerei mit der Person des falschen Demetrius zu unternehmen.

* Ein rohes Land wird vorausgesetzt.

2. Wie dieser Betrug dem Demetrius selbst und allen übrigen, Beweis fodernden Personen glaublich werden konnte.

Mithin sind aufzusuchen

1. die Antriebe und Aufmunterungen zu diesem Betruge bei den Erfindern.

2. die nötigen Beweisgründe und Beglaubigungsmittel vis-à-vis der Welt.

a.

Den ersten Gedanken gibt der Zufall, und es ist Demetrius selbst, der durch seine große Ähnlichkeit mit dem Zar Iwan die Idee seines Sohnes erweckt.

b.

Der nächste Schritt ist, ihn als gerade den bestimmten Zarowitz zu denken, der zu Uglitsch umgekommen sein soll. Hier wirkt

ein historischer Umstand: des Demetrius Geschichte weiset auf Uglitsch und auf Leute hin, die mit dem jungen Zar in Verbindung standen.

c.

Zweifel steigen auf über den wirklichen Tod des Zarowitz oder die wirkliche Person desselben. Man hat ihn nicht öffentlich ausgestellt nach dem Tode. Volkstradition, daß er doch noch lebe.

d.

Man hat ein lebhaftes Interesse, dem Boris Händel zu erwecken, und eine wahrscheinliche Hoffnung, diesen Betrug gelingen zu machen.

e.

141 Iwanowitz und Maria Feodorowna, seine Mutter, lebten zu *Uglitsch* während der Regierung des Feodor Iwanowitz und seines Günstlings Boris.

Die Kinderlosigkeit der Zarin, seiner Schwester, Feodors Gemahlin, brachte den Boris auf den Gedanken, sich selbst auf den Thron zu schwingen.

Dmitri Iwanowitz, des Zaren Bruder, mußte also aus dem Wege geschafft werden.

Mörder werden geschickt, den jungen Zarowitz zu töten, und trotz der Wachsamkeit der Zarin wird das Blutige ausgeführt.* Der Prinz war damals in seinem sechsten Jahr.

* Der Palast wird angezündet.

Aber es muß dafür gesorgt werden, daß sich eine Möglichkeit findet, fünfzehn Jahr darauf einen jungen Mann einzuführen, der sich selbst für jenen Iwanowitz hält, den man ermordet glaubte. Dieser muß es entschiedenerweise 1) *nicht sein*, aber er muß 2) *sich selbst dafür halten*, 3) es muß *der Welt glaublich*, ja 4) *der Mutter selbst eine Zeitlang* denkbar gemacht werden können, er sei es, und doch muß sich 5) *das Gegenteil durch eine einzige Erklärung* darthun lassen.

Der falsche Demetrius muß sich also aus seinem kindlichen Alter nichts bewußt sein, was der Möglichkeit widerspricht, daß er der Iwanowitz sein könnte, ja im Gegenteil muß sich in seiner Knabenerinnerung etwas finden, was jenen Selbstbetrug unterstützt.

Die Zeit vor seiner Erkennung als Zarowitz ist zweifach, 142
1) diejenige, wo man noch keinen Plan mit ihm hatte (seine ganz frühe Knabenzeit) und 2) diejenige, wo man ihn schon, doch ohne daß er's wußte, zu der Zarsrolle bestimmt hatte und ihn daher in Bezug auf diesen Plan behandelte.

Der Geistliche verschafft sich ein Kleinod, welches dem jungen Iwanowitz wirklich zugehört hatte und zu seiner Erkennung dient.

Dmitri ist wirklich der Spielkamerad des jungen Zars gewesen und war bei seiner Ermordung.* Der Aufseher, dessen Knab' er war, floh mit ihm nach der Ermordung, oder auch der Mörder des Iwanowitz selbst, nachdem er die Kleinode des letztern geraubt, machte sich auf den Weg mit diesem Knaben, und weil er, anstatt der gehofften Belohnung, von dem Gesandten des Boris den Tod zu erwarten hatte, so verfiel er aus Rachsucht auf diese Idee und führte sie aus mit Hilfe eines Geistlichen**. Dieser nämliche ist es nachher, der dem Demetrius die Wahrheit eröffnet und seinen blutigen Lohn dafür erhält.

* Erinnerung aus diesem Zeitpunkt. Die Feuersbrunst.

** Der Mörder beichtet einem Geistlichen.

Der Geistliche ist ein Feind des Boris und ein Anhänger der 143
von diesem verfolgten Partei. Er kommt eben von Uglitsch, wo der Iwanowitz ermordet worden, als er dem Knaben Dmitri zufällig begegnet und von diesem ehrerbietig gegrüßt wird. Dmitri ist damals sechs Jahre alt und hülflos, weil ein ältlicher Mann, den er bisher begleitet hatte, am Tode liegt. Er spricht den Geistlichen um Hülfe an, und dieser, gerührt von der Schönheit und dem adeligen Wesen des Knaben, vorzüglich aber von der Ähnlichkeit desselben mit dem Iwan oder dem jungen Iwanowitz ergriffen, nimmt ihn zu sich und sorgt sogleich für seinen Begleiter.

Aus dieser Epoche erinnert sich Dmitri des ältlichen Mannes und ihrer ängstlichen Flucht, er erinnert sich der Begegnung mit dem Geistlichen sehr wohl, auch des Kleinods, welches er damals an sich hängen gehabt. Da der Vorfall in einer Gegend sich zutrug, wohin man sich von Uglitsch aus recht wohl konnte geflüchtet haben, da Flucht und Heimlichthun sich sehr gut mit dem geretteten Zarowitz reimen lassen, da sich Dmitri auch dunkel

eines vorhergegangenen, glänzenden Zustands, auch einer wirklichen Person, die ihn zärtlich behandelte, erinnert, so ist die Anwendung leicht auf den Iwanowitz zu machen.

Jener Geistliche nun concipierte den Plan mit dem Pseudo-Demetrius, und nachdem er desfalls mit jenem Begleiter des
144 Knaben die nötigen Maßregeln genommen, handelt er in Einstimmigkeit mit diesem Plane. Er läßt demselben eine ritterliche Erziehung geben und alles lernen, was ihm dazu dienen kann. Er verschafft sich ein Kleinod und noch andre Dinge, die dem wahren Demetrius zugehören konnten, und alles wird als ein versiegeltes Vermächtnis dem jungen Dmitri übergeben, mit dem Bedeuten, es nicht anders als in der größten Gefahr zu öffnen. Einstweilen werden bedeutende Winke hingeworfen, die dem jungen Dmitri eine höhere Idee von ihm selber geben sollen (einmal erinnert er sich sogar, daß man ihm ganz ausdrücklich gesagt, er sei der Zarowitz), zugleich wird unter der Hand in die Welt verbreitet, daß der Demetrius auch wohl nicht umgekommen.

10.

140 Auftritte des Demetrius.

1. Zwist mit dem Starosten.
2. Verurteilung und Erkennung.
3. Verlöbnis mit der Marina.
4. Abschied von der Lodoiska.
5. Handelt als Zar. Vertrag.
6. Szene auf dem polnischen Reichstag.
7. Mit den Kosaken.
8. Eintritt auf russischem Boden.
9. Harangue an die Truppen.
10. Als Sieger. Mörder verfehlen ihn, werden ergriffen.
11. Erhält die zarischen Insignien.
12. Zusammenkunft mit der Axinia.
13. Erfährt seine Geburt.
14. Einzug zu Moskau.
15. Kommt mit der Marfa zusammen.

16. Monolog.
17. Als Zar und Tyrann.
18. Mit Lodoiskas Bruder.
19. Mit der Marina.
20.
21.
22. Beim Hochzeitfest.
23. Erfährt die Rebellion.
24. Gefangen und unglücklich.
25. Desavouiert von seiner Mutter, getötet.

11.

Pro.[1]

1. *Ein großes, ungeheures Ziel des Strebens, der Schritt 145
vom Nichts zum Throne und zur unumschränkten Gewalt. Er wird nicht nur unternommen, sondern wirklich vollbracht durch Glück und Naturgewalt.

* Indem einer das Höchste erwirbt, fällt ihm alles zu.

2. Der Effekt des Glaubens an sich selbst und des Glaubens anderer.** Demetrius hält sich für den Zar, und dadurch wird er's. Die Russen glauben an ihn, und so wird er zu dem Throne emporgetragen.

** Art auf das Volk zu wirken.

3. ***Dramatisch ist es, daß eine große Handlung sich nach einem bestimmten, faßlichen, erstaunenswürdigen Ziel rasch und mächtig hinbewegt; — der Einzug des Abenteurers in Moskau.

*** Vorne zeigt man dem Demetrius auf der Karte das Land, durch das er vordringen muß, um zu Moskau auf dem Kreml zu sitzen.

4. Günstig ist der Stoff wegen seiner mancherlei sinnlichen und zum Teil prächtigen Darstellungen. Darunter ragt hervor: der polnische Reichstag, die erleuchtete Hauptstraße, der Balkon des Schlosses, das Feldlager, der Einzug in Moskau und die zarische Hochzeit, besonders aber der Übergang von einem Freudenfest zu einem Mordfeste. Außer diesen gibt es noch Züge brutaler Zargewalt, Mordthaten, Schlachten, Siege, Zeremonien rc.

[1] Ein dem entsprechendes „Contra“ ist nicht vorhanden. Doch vgl. S. 333.

5. Günstig ist auch das Fremde des Stoffes und das abgeschlossene ausländische Terrain, besonders weil es der Boden des Despotismus ist.

146 6. Das ganz Neue des Stoffs, welcher noch nie auf der Bühne gewesen, empfiehlt ihn auch, und auch dieses, daß der Fond wirklich historisch ist.

7. Daß der falsche Demetrius lange Zeit de bonne foi handelt und die Entdeckung seiner Nullität seinen ganzen Charakter verändert, auch seine Katastrophe herbeiführt, ist wahrhaft dramatisch; und besonders ist's die Epoche, wo diese Peripetie vorgeht, kurz vor seinem zarischen Einzug.

8. Boris' Situation und Untergang ist höchst dramatisch*, eine furchtbare Nemesis waltet hier; auch die seltsame Wirkung des Glücks und der Volksgunst sind ergreifend und rührend.

* 1) Boris als Herrscher.
2) Boris im Unglück.
Boris läßt sich seine Edelsteine bringen — oder thut es nachher Demetrius?

9. Die Situation der Marfa Fedorowna ist neu und sehr dramatisch.**

** Sie enthält drei große Situationen:
1) Marfa als Nonne.
2) Marfa und Demetrius.
3) Marfa entsagt dem Betrüger.

10. Daß der Betrüger eine andere liebt***, nachdem er sich der polnischen Braut verschrieben hat, daß jene andre die Tochter des gestürzten Zars ist, auch dies führt ein tragisches Interesse mit sich.

*** Großer Moment, wenn ihm die Axinia vor Augen gestellt wird.

Ebenso rührend ist die Katastrophe der Axinia.

147 11. Daß derjenige, welcher den ganzen Betrug aus eigennütziger Absicht geschmiedet, in dem Augenblick, wo er den Lohn erwartet, durch die Hand des Zars fällt, ist dramatisch.

12. † Eine Liebe zwischen der Prinzessin Axinia und einem jungen Romanow gibt eine rührende Episode.

† Haß des Boris gegen die Romanows.

13. Die Kosaken mit ihrem Hetman führen ein eigenes neues Interesse mit sich.

14. Die Liebe des armen Mädchens zu dem Zarowitz, ihr stilles Entsagen und seine nachherige wehmutsvolle Erinnerung an sie sind rührend.

15. Die Entdeckung seiner zarischen Geburt ist, da wo sie kommt, höchst dramatisch.

16. Interessant ist die Nationalfeindschaft zwischen Polen und Russen.

17. Dem Romanow wird zu der Zeit, wo sich Demetrius schon verhaßt gemacht, die Krone prophezeit*, wenn er sich dessen am wenigsten versieht. Er hat eine Vision. Peter der Große — Katharina II. — Alexander.**

* Woher kommt aber das Wunderbare?

** Petersburg.

18. Sehr dramatisch ist der Charakter der Marina.

19. Der Bruder der Lodoiska gibt Anlaß zu einer rührenden Situation im letzten Akte.

20. Dramatisch interessant ist der Eintritt des Demetrius auf Rußlands Boden, den er küßt. Grenzpfeiler ist aufgerichtet.

21. Ebenso, wenn ihm die zarischen Insignien gebracht werden.

22. Monolog des Demetrius, wenn er sich als Betrüger denkt und die Notwendigkeit doch fühlt, sich als Zar zu behaupten. Das ungeheure Moskau liegt unter dem Balkon seines Schlosses.

23. Sehr interessant ist die Koexistenz der entgegengesetzten Zustände; wie wenn Demetrius von einem Teil als absoluter Zar behandelt wird, wenn er es für sich selbst und für andre schon aufgehört hat zu sein.

12.

Das aufgezogene Uhrwerk geht ohne sein Zuthun.[1] 148

1. Was thut Romanow, und wie ergeht es ihm?
2. Wie kommt Demetrius mit der Axinia zusammen?
3. Was geschieht unmittelbar nach dem Tod des Boris?
4. Kommt ein Sohn des Boris vor, und wenn, was wird mit ihm?

---

[1] Diese Überschrift paßt nicht zu den darunter aufgezählten einzelnen Punkten.

5. Wer außer seiner Tochter und dem Patriarchen ist noch um den Boris, eh' er stirbt?
6. Wie endigt der Einzug in Moskau?
7. Wie ist's mit der ersten Verschwörung, und wer spinnt sie an, ferner, wie wird sie entdeckt?
8. Wie entsteht die zweite Konspiration, und wie bricht sie aus?
9. Wie verhalten sich die Bojaren gegen den Demetrius?
10. Wie kommt Axinia ums Leben? Durch die Marina und während des Festes.
11. Wodurch erbittert Demetrius die Russen? Es ist sein Unglück und nicht seine Schuld.
12. Wie ist's mit der Marfa zwischen der Zusammenkunft mit Demetrius und seiner Katastrophe? Wird sie von Demetrius vernachlässigt?
13. Sollte sie nicht später ankommen?
14. Wie ist's mit dem polnischen Reichstag?
15. Was führt den Streit des Demetrius mit dem Palatinus herbei?
16. Was geht mit der Armee des Boris und dem Demetrius vor?
17. Wie kommt Demetrius mit Axinia zusammen?[1]
18.
19
20.

13.

149 Erster Akt.

Zu Sambor in Galizien.

*Demetrius ist auf die möglich günstigste Art einzuführen, im Zustand der Unschuld und der Hoffnung. Er erscheint liebenswürdig, hochgesinnt, tapfer und vom Glücke geliebkost.

* Meischek. Marina. Lodoiska. Euphrosine. Sophia. Demetrius. Woiwode. Ausgewanderter. Hausgenossen.

Wie kam er nach Sambor, und was stellt er hier vor im Hause des Woiwoden?

---

[1] Dieselbe Frage wie Nr. 2. — Auch die letzten vorangehenden Fragen sind ohne Ordnung angefügt.

Charakter eines polnischen Großen, politische Verfassung und Unabhängigkeit, woraus die Möglichkeit erhellt, daß der Woiwod nachher den Demetrius auf seine eigne Hand gegen Rußland ausrüstet.

Wodurch verrät er seine Leidenschaft für die Marina und reizt den Zorn des Starosten?*

* Er verteidigt die Marina.

Das Stück fängt ganz leidenschaftlich an oder geht doch schnell in diesen Ton über.

Marina und ihre Schwestern, Kontrast zwischen ihnen. Die Schwestern streben nur nach einem gewöhnlichen Los, Marina strebt höher hinaus.** Ihr Wohlgefallen an dem jungen Dmitri gründet sich mit auf ihren herrschsüchtigen Charakter. Sie gibt ihm Beweise von ihrer Gunst, welche den Bräutigam eben eifersüchtig machen; aber ob sie gleich an seiner Leidenschaft Gefallen hat, so will sie sie darum nicht eben auch erwidern, vielmehr macht ihr Stolz sie vollkommen sicher darüber.

** Sie hält eine Verbindung mit jedem, der nicht Souverän ist, für gleich gemein. Es gibt nur zwei Interessen des Lebens, die Liebe und die Größe. Dies äußert sie, eh' des Demetrius Geburt entdeckt ist.[1]

Im Garten des Woiwoden kann die Szene sich eröffnen; in diesem Garten ist Kunst und Pracht zu sehen.

Die drei Schwestern treten auf.

Actus I. 150

Marina und ihre **zwei Schwestern** eröffnen die Handlung im Garten des Woiwoden. Schwestern tadeln sie, daß sie die Bewerbungen des Palatinus gleichgültig aufnehme und dem jungen Grischka Aufmunterung gebe. Marina zeigt ihre freie Gesinnung. Was ihre Schwestern ein Glück, ein Etablissement, eine standesmäßige Heirat nennen, ist ihr etwas Gemeines. Jeder, der nicht Souverän ist, ist ihr eine gleiche Partie. Es gebe nur zwei Interessen des Lebens, die Liebe und die Größe.

Soll sich Grischka nicht vorher zeigen, eh' Marina von ihm spricht, und dieses Gespräch veranlassen?

---

[1] In der endgültigen Bearbeitung stehen diese Worte natürlich später, weil Marina vorher gar nicht vorkommt. Vgl. Bd. V S. 475 (Vs. 803).

Eh' er ins Unglück kommt, muß er schon durch seine Liebenswürdigkeit und edle Natur interessieren, er muß seine Liebe zur Marina zeigen, er muß ein Gegenstand der Aufmerksamkeit sein und sich über seinen Stand erhaben zeigen.

Lodoiska ist's, in deren Hände Grischka sein Kleinod legt. Von ihr kommt es in die Hand der Marina, welche sogleich davon Gebrauch macht.

Grischka erscheint im Gefängnis und ohne Hoffnung. Er erwartet nichts anders, als daß er sterben muß.

Wie sehr wird er überrascht, wenn der Woiwod und mit ihm Marina selbst in sein Gefängnis treten und ihn mit einer gewissen Ehrfurcht behandeln.

Nach einigen Fragen, die ihn sehr befremden müssen, die er aber sehr einfach beantwortet, wird er von ihnen als der Zarowitz angeredet. Er erfährt jetzt den Inhalt des Kleinods.

151 * Wenn die Entdeckung geschehen, so muß alles rasch zur Handlung eilen. Demetrius darf als Zarowitz nicht müßig im Haus des Woiwoden bleiben. Auch liegt der Marina daran, daß er sein Recht auf Moskaus Thron geltend mache. Sie ist die Bewegerin der Handlung, Demetrius selbst hat keine Ruhe mehr.

* 1 Demetrius. 1 Marina. 1 Lodoiska. 1 Meischek. 1 Ausgewanderter. 6 Hausgesinde. 2 Schwestern. 1 Lodoiskas Bruder. 1 Palatinus. 2 edle Polen.

In dieser Zeit drängen sich alle Polen aus der Nachbarschaft zu dem neuentdeckten Zar und wollen den Degen für ihn ziehn.

Ein polnischer Reichstag wird ausgeschrieben, die Landboten werden gewählt, charakteristische Züge. Heiratskontrakt der Marina mit Demetrius.

Er benimmt sich als Zar. Landkarte.

Lodoiska nimmt einen rührenden Abschied von ihm und führt ihm ihren Bruder zu. Dies geschieht, nachdem er sich von der Marina beurlaubt und den Kontrakt unterzeichnet hat.

Die Liebe der Lodoiska zum Demetrius muß im ersten Akt einigen Raum bekommen, weil sie ein schönes menschliches Verhältnis ist. Sie könnte den Akt auf eine rührende Art mit einem Selbstgespräch schließen.

1) Ihr Leiden um ihn, wenn er in Todesgefahr ist.

2) Er übergibt ihr das Kleinod.
3) Sie bringt das Kleinod der Marina.
4) Abschied von ihm, wenn er für sie verloren ist.
5) Sie führt ihm ihren Bruder zu.
6) Wenn er fort ist.

Der ausgewanderte Russe ist vom Boris beleidigt und ergreift mit Begierde die Gelegenheit zur Rache. Auch ist er wirklich vorbereitet, an die Erhaltung des Prinzen Demetrius zu glauben, und erzählt in Gegenwart desselben, noch eh' er ihn erkannt, was das Gerücht darüber in Moskau verbreitet.

Sobald sich die entdeckte Sache bestätigt hat, welches auf eine bündige Art geschehen muß, so entsteht ein Zudrang zu dem neuerfundenen Zar; zuletzt von allen naht sich Lodoiska.

---

*Marina begünstigt den Grischka auf eine sichtbare Weise. 152

* Palatinus. Der Koch.
Die Schwestern. Grischka.
Grischka. Lodoiska.
Grischka. Palatinus.
Hofgesinde. Grischka.
Woiwode zu den Vorigen.
Woiwode. Die Russen.

Sie setzt keinen Wert auf den Rang des Palatinus und sieht stolz auf ihn herab.

Und eben sie läßt sich, trotz ihres Stolzes, die Neigung des Grischka gefallen. Freigeisterei ihrer Gesinnung und tiefer Ehrgeiz vis-à-vis ihrer Schwestern.

Grischka, der Exmönch, Russe und Abenteurer, im Haus des Woiwoden. Das Rührende seiner Lage.

Er ist liebenswürdig und sehr interessant.
Zeigt Geist und Kenntnisse.
Zeigt Anmut und Edelsinn.
Zeigt Herz und Kühnheit, auch körperliche Kraft.

Lodoiska hat eine tiefe Neigung zu ihm, die sie nicht ganz verbirgt.

Der Palatinus findet ihn mit Verdruß in seinem Weg und will sich auf eine brutale Art seiner entledigen.

Der Russe unter den Polen.

Die eigene Art Woiwodischer Hofhaltung.

Marina ist gleichsam schon die Braut des Palatinus. Ihre Schwestern sind an polnische Große verheuratet und kennen nichts Höheres, als ihre Schwester ebenso untergebracht zu sehen. Aber der Geist der Marina strebt höher und verachtet dieses gemeine Glück. Ihr immer unruhiger Geist, dem eine andre Nahrung fehlt, spielt mit der Liebe.

Der Gang der ersten Szene ist dieser:

Grischka, der Russe, der unter dem polnischen Hausgesinde des Woiwoden mit steckt, wird bemerkt und hervorgezogen. Körperliche Stärke, Schönheit, kühner Mut, Geist und Einsicht, Hochsinn finden sich in ihm, weit über seinen Stand und sein Schicksal.

Die schöne Gunst, welche Marina, Tochter des Woiwoden, ihm zeigt, und die ihn hoch beglückt, erweckt ihm den Zorn des Palatinus, der ihn brutal anfällt, und den er das Unglück hat zu töten.

153 Vorzüglich ist das zu beobachten, daß alles in Handlung erscheint und von bloßen Reden so wenig als möglich vorkommt.

Ferner ist zu sehen auf einen rasch wechselnden Dialog und ebenso raschen Szenenwechsel. Doch muß der Faden der Handlung recht entschieden durchlaufen und alles faßlich und klar sein.

Die Hauptfigur muß mit entschiedenem Übergewicht interessieren; wo sie nicht selbst erscheint, muß sich die Handlung auf sie beziehen, oder ein mächtiges anderes Interesse muß sie augenblicklich ersetzen. So bei der Marfa, bei Boris, bei der Axinia und Romanow.

Wie der Held angefangen, moralisch zu sinken, muß er physisch mehr interessieren. Man muß die Gewalt der Umstände,

das Pathetische der Situation mächtig empfinden, fortgerissen werden, für ihn zittern, von ihm fürchten.

Ferner muß sich die Gunst, die er verliert, auf andre Figuren verpflanzen, besonders den Romanow und die Prinzessin Axinia. Die Neigung des Zuschauers muß immer einen Gegenstand haben.

Grischka hat eine Szene mit der Marina, wo er seine Gefühle leidenschaftlich exaltiert an den Tag legt.

14.

(Veränderte Aktgliederung.)[1]

	1 Marfa. Olga. — Nonnen. Bote.	3[2] 154
	2 Marfa. Archimandrit.	3
	3 Demetrius.	2
1	4 Manifest im Dorf.	2
	5 Lager.	3
	6 Aktionen.	2
	7 Boris. Die Boten.	3
2	8 Boris stirbt.	3
	9 Axinia. Romanow.	2
	10 Demetrius in Tula.	3
	11 Demetrius. Otrepiew. — Monolog.	4
	12 Marfa — Demetrius.	4
3	13 Demetrius. Die Abgesandten.	2
	14 Auftritt in Moskau.	2
	15 Einzug.	4
	16 Demetrius sieht die Axinia.	2
	17 Demetrius liebt die Axinia ohne Hoffnung.	3

---

[1] Es ist schwer zu glauben, daß Schiller jemals das Stück ganz ohne die Szenen in Polen habe anfangen wollen. Deshalb nimmt Köster („Zeitschrift für deutsches Altertum" 41, S. 196) an, dies Fragment sei nach Abschluß des ersten Aktes verfaßt und enthalte nur Akt 2–5; in der That wäre hier der zweite Akt von zu dürftigem Inhalt. Dagegen würden allerdings die links stehenden Zahlen 1–5 sprechen, falls sie von Schiller herrühren (bei Goedeke XV, 587 fehlen sie); die Querstriche sind nach Kettner später hinzugefügt.

[2] Diese Zahlen sollen (vgl. Köster a. a. O.) die Anzahl der Tage bezeichnen, die Schiller für die Ausarbeitung der einzelnen Szenen für nötig hielt.

	18	Ankunft der Marina ängstigt ihn.	2
	19	Unzufriedene Russen.	3
4	20	Marina angekommen.	2
	21	Romanow verhüllt.	2
	22	Axinia wird getötet.	3
	23	Romanow hat die Erscheinung.	3
	24	Vermählung. Demetrius und Marina.	3
	25	Demetrius — Kasimir.	3
5	26	Rebellion. Kasimir getötet.	2
	27	Marfa. Demetrius.	2
	28	Vorige. Die Verschwornen. Demetrius getötet.	3
			75

155

15.

(Stoffsammlung.[1])

Maria Fedorowna, Mutter des jungen Großfürsts Demetrius* (aus dem Geschlecht Nagoi), wird mit diesem letztern, da er zwei Jahr alt, von Boris nach **Uglitsch** geschickt, welche Stadt man ihr zum Leibgeding anwies.

* Nennt sich **Martha**, wenn sie Nonne wird. Sie wird nach der Ermordung Dmitris, jenseits Belosero ins Kloster S. Nikolai verwiesen.

Stand der Kaufleute. 36. 37.

Hiob, erster Patriarch von Rußland.

Bojaren, geheimde Räte.

Gerüchte, welche man von des jungen Zars Demetrius böser Gemütsart ausstreute. 47.

Ermordung des jungen Zars ꝛc. im Jahr 1591. 53 sq.

Der Zar Simeon von Twer.[2] 61.

Zar Boris hat einen Sohn **Fedor** und eine Prinzessin **Axinia**, welche 1598 etwa 16 Jahr alt ist.

Rynda, Edelknaben 29.**

** **Diak**, Geheimschreiber.

Namen: **Wasilei**, **Fedor**, **Timofei**, Afanassei, Tryphon, **Iwan**, **Alexei**, **Michailo**, Grigorei, Iurje.

---

[1] Aus Müllers „Sammlung Russischer Geschichte", Bd. V, dessen Seitenzahlen vielfach beigesetzt sind.

[2] Vgl. S. 434, Anmerkung 2.

Freigebigkeit des Boris 85.

Krönung desselben. 87.

Empfang des schwedischen Prinzen in Moskau 96. 97 sq.

Boris unterdrückt die Romanows 108 sq.

Große Hungersnot in Moskau (Anno 1601) 115.

Vorsorge des Boris 119. Ein Ernährer seines Volks.

Kleidung des Zaren 150 sq.

Verlobung der zarischen Prinzeß 153.

Geschenke des Zars 153 sq.

Zar befiehlt einem Diener, sich vom Turm herabzustürzen. 171. 156

Demetrius Iwanowitz steht zuerst in Polen auf.

Es wird erdichtet:

Die Mutter des jungen Zars habe ihren jungen Prinz mit einem andern Kind ausgewechselt, dieses sei statt des Zars ermordet worden. 187 sq.*

* Die Mutter brauchte nichts um die Verwechslung zu wissen. Sie selbst erfährt im Stück zum erstenmal, daß der Sohn lebe, den sie beweine. – Zweifel der Mutter führen eine rührende Situation herbei.

Geschichte des Grischka Otrepiew[1] 194 sq.

Zettel, den er auf der Flucht in der Zelle des Archimandriten zurückläßt.

Er kommt nach Kiew, was damals polnisch war.

Er verläßt den Mönchsstand.

Auftritt bei dem Fürst Wischnewezkoi[2], dem er sich als Zar zu erkennen gibt. 200.

Das goldene brillantne Kreuz.

Bekanntschaft mit dem Woiwod von Sendomir, Mnischek. 202.

Marina 204.

Er führt vor dem polnischen König Zeugen seiner Geburt auf.**

** Es zeugt dort einer, der nicht bestellt ist, für seine Geburt – doli faber[3].

Demetrius mit seinem zukünftigen Schwiegervater ist zu Sambor in Galizien.

Mörder werden von Boris dahin gesendet.

---

[1] Name des Demetrius vor seiner Erkennung als Zarowitz.

[2] Ein polnischer Großer.

[3] Dasselbe wie oben, S. 438, fabricator doli.

Die wahren Anverwandten des falschen Demetrius werden zu ihm geschickt, aber nicht anerkannt.

Zudrang zu dem Betrüger.

Kosaken und ihr Ataman[1] 214 sq.

Heiratsversprechen des Betrügers 215 sq.

157 Demetrius tritt mit 5000 Mann in Rußland ein.

Manifest, das er ausschickt. Es wirkt zuerst auf das gemeine Volk. 223. 224.

Unfall bei Nowgorod in Sewerien 227., wieder gut gemacht 230.[2]

Sein zuversichtliches Gebet 230. 315[3].

Er wird 1605 bei Sewsk im Gouvernement Belgorod geschlagen, flüchtet nach Rylsk, wo Dolgoruki Woiwod ist. — Er wird wankend, und die vornehmen Russen zwingen ihn, auszuharren 236., und Fürst Dolgoruki läßt sich durch dieses Unglück nicht irre machen.

Die Armee des Boris verfolgt die erhaltenen Vorteile nicht, sie zieht ab vor Rylsk, wie sie Widerstand sieht.

* Aus Furcht vor der Ahndung des Boris, der ihre Saumseligkeit einmal rächen könnte, wünschen mehrere seiner Armee dem Betrüger günstige Zeiten. 242.

* Meiterei unter der Armee.

Kosaken in Kromi von der siegreichen Armee Godunows belagert, aber geschont durch Michael Soltikow, der im Herzen an den Demetrius glaubt und ihm Luft macht. 243.

Die Successe des Betrügers machen Eindruck auf das Volk zu Moskau. 245. Daß Boris nötig findet, den Glauben an denselben durch öffentliche Erklärungen rc. zu bekämpfen.

Leute, die er nach Putivl sendet**, um gegen den Betrüger zu wirken, fallen in dessen Hand und wirken nun für ihn, indem sie, um ihr Leben zu retten, zu ihm übergehen 246.

** Mit dem Kirchenbann gegen Demetrius bewaffnet, den sie in den Stiefeln verbergen.

[1] So schreibt Müller öfter, aber nicht immer, für Hetman. Dieselbe Form fand Schiller auch in den französischen Quellen, z. B. bei Levesque III, 183.

[2] Die Stadt widerstand seiner Belagerung, bis er das zu ihrem Entsatze herbeikommende Heer schlug. Vgl. S. 431, Anmerkung.

[3] Vgl. S. 361, Anmerkung.

Boris verzweifelt an seinem Glück und tötet sich durch Gift 247., vorher Mönch werdend.

Der Patriarch Hiob und die Bojaren huldigen seinem Sohn 158
Feodor Borissowitz von 16 Jahren und dessen Mutter 250.

Die kaiserliche Armee vor Kromi wird durch den treulosen Basmanov verführt. Soltikow geht de bonne foi zu Demetrius über. — Praktiken bei der Armee zu gunsten des Betrügers.

Dieser ist selbst erstaunt über sein Glück, da die große kaiserliche Armee, die ihn hätte vernichten müssen, nichts wider ihn ausgerichtet. 256.

Eine Stadt unterwirft sich ihm nach der andern, er rückt fort als Sieger, schickt aber ein Manifest voraus nach Moskau.

Inhalt desselben 258.

Wirkung desselben auf das Volk, erst bei, dann in Moskau, ist siegreich. Alles weicht dem Glück des Demetrius.

Der junge Zar Feodor wird mit seiner Mutter aus dem kaiserlichen Palast in sein eigenes Haus zurückgeführt. 262.

Moskau huldigt dem Betrüger, und eine Deputation von Bojaren wird an ihn nach Tula gesendet. 263. Schlechte Aufnahme derselben. — Großer Vorzug der Kosaken &c.

In ganz Rußland wird jetzt dem Demetrius gehuldigt, in den Kirchen allen muß für ihn und seine Mutter gebetet werden.

16.

(Dekorationen.)

1 Garten voll Pracht.
2 Zeremoniensaal.
4 Balkon.
3 Kloster.
4 Schiffbrücke.
5 Erleuchtete Gasse.
5 Prachtsaal.
Brand.
Belagerung und
3 Feldlager.
3 Dorf.
Galerie.

4 Höhle. 157
3 Feld. Grenzpfeiler.
3 Wald.
5 Saal.
3 Zimmer.
Treppenprospekt.
1 Gefängnis.
Leichenzug des Boris.
4 Einholung der Mutter, und
Zelt aufgerichtet.
Corps de garde der Strelzi.

17.

Wahre

159 Demetrius ist ein Sohn der Wärterin des wahren Demetrius und ein Spielkamerad des letztern. Als dieser ermordet worden, muß sich der Mörder flüchten und verbergen und nimmt den jungen Dmitri mit sich (was hat er mit diesem zu thun, daß er ihn mitnimmt?).

Er erfährt auf seiner Flucht, daß Boris Gudenow ihm, statt des gehofften Lohns, den Tod bestimmt habe, um mit ihm sein Verbrechen ins Grab zu verschließen, und nun treibt ihn Rachsucht und Verzweiflung, sich des Knaben Dmitri gegen den Boris zu bedienen. Da er Verschiedenes, was dem Zarowitz angehörte und was diesen kenntlich machen kann, auf seiner Flucht mitgenommen, so sieht er darin eine Möglichkeit, jenen für diesen auszugeben. Auch unter-
160 stützt es sein Vorgeben, daß der Leichnam des Demetrius unkenntlich, daß

Fingierte Geschichte.

Als die Mörder, welche Boris geschickt, nach dem jungen Iwanowitz fragten, merkte der treue Aufseher ihr blutiges Vorhaben und gab ihnen den falschen an, den sie auch ermordeten und mit Wunden entstellten. Den wahren Prinzen flüchtete der treue Aufseher und führte ihn in das Kloster weil er ihn nur in heiligen Mauern vor dem Arme seiner Verfolger sicher glaubte. Er wollte seine wahre Geburt niemanden entdecken; damit sie aber in der Zukunft zu beweisen sein möchte, verwahrte er die Kleinodien des jungen Zars sorgfältig und setzte zugleich ein Instrument auf, von ihm unterschrieben, welches den wahren Verlauf der Sache bezeugte.

Um nun den jungen Zar seiner fürstlichen Geburt würdig zu machen, sparte er nichts an seiner Erziehung, und das glückliche Naturell des Prinzen erleichterte seine Bemühungen; Demetrius lernte die vaterländische Geschichte, die Verfassung des Reichs und der Kirche, außerdem jede ritterliche Geschicklichkeit; und zu den letztern zog ihn besonders seine Neigung. Man ließ ihn ahnden, daß er mehr sei und eine höhere Bestimmung habe.

Aber der Zwang des Klosters wurde seinem strebenden Geist zuletzt unerträglich. Er folgte dem Genius, der

die Mutter nicht im stande war, genaue Beobachtungen anzustellen ꝛc. Er kann also verbreiten, daß der unrechte getötet, der wahre Zarowitz aber gerettet worden.

ihn seiner Bestimmung entgegentrieb, und verließ das Kloster, nichts als jenes versiegelte Instrument mit sich nehmend, welches ihm so sehr empfohlen worden war.

Er warf sich also jetzt in die Welt, und ohne sich selbst zu kennen. Der seltsame Gang seiner Geschicke führte ihn endlich nach Polen, wo er zuletzt im Hause des Woiwoden von Sendomir Aufnahme fand.

Demetrius ist zu Sambor in Galizien bei dem Woiwoden in 161
Gunst und wegen seiner Persönlichkeit allgemein beliebt. Ein Hohes blickt aus allen seinen Zügen, obgleich er sans aveu ist und nur von der Gnade des Woiwoden lebt. Er wagt es, seine Augen zu der Marina zu erheben, und ladet dadurch den Zorn eines Magnaten auf sich, der sich um dieses Fräulein bewirbt.

Marina hat mehrere Schwestern, davon einige schon Männer haben. Sie ist stolz und ehrsüchtig, will über ihre Schwestern hinaus; der Liebe ist sie unfähig, aber ihr Geist ist auch durch keine Delikatesse oder Standesvorurteile beschränkt; sie will herrschen, gleichviel wodurch.

An der Huldigung, welche ihr Grischka erzeigt, hat sie keineswegs Mißfallen; er ist liebenswürdig, und sein dévouement dient ihr. Mit einem großen Ehrgeiz paart sie eine Starkgeisterei und weiß sich über die kleinlichen Standesrücksichten wegzusetzen.

Der Palatinus, ihr Freier, sendet ihr etwas, das sie geringschätzig behandelt. Grischka ist zugegen, sie zeichnet ihn aus.

Die Schwestern machen ihr deswegen Vorwürfe. Sie spricht ihre Gesinnungen aus.

Der junge Russe im Hause des Woiwoden ist der Gegenstand, 162
mit dem das Stück anfängt. Ein Teil hat über ihn zu klagen, ein andrer verteidigt ihn. Seine Kühnheit, sein Verstand, sein hoher Sinn kommen zur Sprache — aber seine Kühnheit erscheint als Keckheit, sein Hochsinn als Übermut, als umgreifendes Wesen. — Man droht ihm mit Schlägen; hier fährt er auf.

Er ist geschickt in jeder ritterlichen Übung, besonders ist er ein kühner Reiter, er schießt gut und ficht ebenso.

Der Woiwod behandelt ihn wie ein Kind des Hauses, aber er hat auch nichts als die Gunst des Woiwoden und die Wohlmeinung der Frauen.

Wie ist er ins Haus gekommen? Wie lang ist er drin?

Er floh aus einem russischen Kloster nach Litauen, weil er den Zwang der mönchischen Lebensart nicht ertragen konnte. Von da kam er nach Kiow.

18.

163 ## Hauptszenen.

1

1. Demetrius, nachdem er den Palatinus ermordet.
2. Er wird zum Tode verurteilt und sagt seinen Hoffnungen Lebewohl.
3. Seine Person entdeckt sich. Peripetie.
1 4. Er handelt als Zarowitz und wird so behandelt.
5. Verspruch mit der Marina und Vertrag.
6. Abschied von der Lodoiska. Ihr Selbstgespräch.
7. Polnischer Reichstag.
Demetrius auf dem polnischen Reichstag.

2

8. Marfa als Nonne — hört von dem wieder auferstandenen Sohn.
9. Marfa und Boris als sein eigener Abgesandter, zuletzt erkannt.

3

10. Donische Kosaken schlagen sich zu Demetrius.
11. Das Manifest in einem russischen Dorfe.
12. Der Grenzpfeiler. Demetrius tritt in sein Reich.
2 13. Mordanschlag auf ihn mißlingt.
14. Eine Aktion. Begeisterung des Demetrius.
15. Soltikow. Partei für den Demetrius in Boris' Lager.

4

16. Boris und Axinia. Nachrichten, welche die zunehmende Macht des Demetrius versinnlichen.*

    * Unglück auf Unglück.
    Die große Hungersnot.

17. Boris legt Mönchskleider an und tötet sich.
18. Romanow und Axinia.
19. Bewegung in Moskau. Kaufleute ꝛc. Bojaren. — Bewegung und Entscheidung im Lager.

5

20. Demetrius in Tula. Erhält die zarische Kleidung. Alles ist unterworfen.
21. Axinia wird vor ihn gebracht. Er liebt sie.
22. Er erfährt den Betrug und tötet den Verkünder.
23. Zusammenkunft mit der Marsa.

3 24. Einzug zu Moskau.

24.[1] Monolog des Demetrius. 164

25. Demetrius und Marsa.
26. Romanow blickt in die Zukunft.
27. Ankunft der Polen. Ausgelassenheit der Ausländer, die Demetrius nicht koerzieren kann.
28. Demetrius verliert die Gunst des Volks und verändert seinen Charakter.
29. Tod der Axinia. Schmerz des Demetrius.
30. Ankunft der Marina.
31. Demetrius. Bruder der Lodoiska.
32. Das Fest.
33. Die Rebellion. Romanow ein Hauptanführer.
34. Demetrius gefangen.
35. Marsa verleugnet ihn. Er wird getötet.
36. Schluß

    Er sieht die Axinia und

---

[1] Die Wiederholung der Nr. 24 ist offenbar bloß ein Versehen.

19.

(Motivierung des ersten Aktes. Ausblick ins Folgende.)

165 Das Glück, welches den einen emporträgt und den andern zu Grund richtet.

Dmitri zeigt sich wirklich fürstlich, sowohl im Unglück als im Glück.

Es sind ihm außerordentliche Dinge prophezeit worden.

Seine große Ähnlichkeit mit dem Zar Iwan.

Ein Diener ist nötig, um den Demetrius erstlich zu retten und um nachher für seine Abkunft zu zeugen. Dieser muß ein großes Motiv zu dieser kühnen Erfindung haben und überhaupt der Mann dazu sein. Dieser erhält nachher den blutigen Lohn.

Demetrius war sechs Jahr alt, da er von seiner Mutter getrennt war. Im Stück wird er zwanzigjährig supponiert. Es sind also seit Boris' Regierung etwa fünfzehn oder sechzehn Jahre verstrichen.

Der Woiwod von Sendomir glaubt an den Betrüger, nicht so seine Tochter.

Demetrius befiehlt einem Schmeichler, sich vom Turm herabzustürzen.[1]

166 Alles beruht auf einer glücklichen Eröffnung der Handlung

1) um das Fremdartige, Seltsame und abenteuerlich Unwahrscheinliche des Stoffes objective möglichst zu überwinden und

2) um die Neigung und das Interesse, subjektiv, dafür in Bewegung zu setzen.

Jenes wird bewerkstelligt durch Bestimmtheit, Klarheit und Konsequenz und vollständige Angabe aller Daten*, wodurch die Handlung begründet wird, durch eine anschauliche Darstellung des Lokals, der Umstände, der Zustände, innerhalb deren eine solche Handlung vorgehen kann, damit sie dadurch vor dem Verstande gerechtfertigt werde. Ihre natürliche Entstehungsweise und Möglichkeit unter den gegebenen Umständen werde gezeigt,

[1] Dieser Zug wird bei Müller S. 171 vom Boris erzählt, der damit seine unbeschränkte Macht beweisen will. Vgl. oben, S. 461,10.

oder vielmehr die Umstände werden so gegeben, daß eine Handlung möglicher- und natürlicherweise daraus hervorgehe.

* 1. Polen gegen Rußland.
2. Unzufriedenheit mit Boris und seine noch nicht befestigte Herrschaft.
3. Keckheit der unternehmenden Personen.
4. Roheit des Volks und des Zeitmoments, die ein so grobes Spiel möglich macht. Wilder Zustand.
5. Hazardspiel und Versuch.
6. Ehrgeiz der Marina, sich ein höheres Los vor ihren Schwestern zu bereiten
7. Der Woiwod ist selbst betrogen.
8. Ein geschäftiger Feind des Boris ist das Triebrad der ganzen Handlung.
9.

Dieses wird bewerkstelligt, wenn sogleich ein lebhaftes Wohl- 167
wollen für den Helden erzeugt wird, und besonders, wenn sein Charakter so angelegt wird, daß die Sphäre, in die er erhoben werden soll, sein wahres Element scheint, daß sie ihm gebührt und von Natur und Rechts wegen zukommt, auch eine Aussicht von hoher Glückseligkeit für die Welt eröffnet. Die Rührung kann gleich im Anfang erweckt werden (durch seinen höchst seltsamen Glückswechsel, wenn sich etwas bei ihm findet, das seine hohe Geburt bezeugt), wenn er im niedrigen Lose eine hohe Natur zeigt und seine Neigungen sich über seinen Stand versteigen, wie die Liebe zu Marina, die Freigebigkeit, der ritterliche Mut.

Demetrius ist (in seinem einundzwanzigsten Jahr) zu Sambor in Galizien im Hause des Woiwoden von Sendomir als ein Flüchtling und Exmönch aus Moskau. — Wie kam er dahin? Was stellt er da vor? Kennt er sich schon als den Zarowitz? Wenn nicht, wie gelangt er zu dieser Erkenntnis?

Schon sein Eintritt in das Haus des Woiwoden ist bedeutend und verhängnisvoll.

Der Woiwode von Lublin oder sonst ein Magnat, der um die schöne Marina freit, begegnet dem Grischka, der so kühn ist, seine Augen zu dem Fräulein zu erheben. Nicht erträgt dies der stolze Magnat, und weil er den Grischka für einen homme du 168
néant hält, so läßt er ihn seinen Zorn auf eine beleidigende Art empfinden. Er wirft ihm seine Nichtigkeit vor* und reizt ihn dadurch, den Degen zu ziehen. Es entsteht ein Zusammenlauf, Grischka wird entwaffnet und soll bestraft werden. Hier entfährt

ihm ein Wink oder Wort, welches Aufmerksamkeit erregt, oder es kommt eine Person dazu, welche über ihn Licht gibt. (Er kann etwas Versiegeltes haben, welches ihm mit dem Bedeuten übergeben worden, es nur in der größten Gefahr zu entsiegeln.)

* Er wirft ihm vor, daß er Mönch gewesen

Den Anfang macht also eine ungeheure Peripetie, indem derjenige, welcher als ein Elender mit Schande soll bestraft werden, als Thronerbe von Rußland erkannt wird. Doch muß er, eh' diese Entdeckung geschieht, schon das größte Interesse eingeflößt haben, man muß für sein Leben zittern und sich lebhaft für seine Rettung interessieren.

Wenn die ungeheure Entdeckung geschehen, wobei man an einen dritten Mann verwiesen wird*, so folgt sogleich etwas, welches zu ihrer Bestätigung dient.** Niemand zweifelt mehr, oder wer auch zweifelt, hat ein Interesse, diesen Schein zu unterhalten. Meischek glaubt, Marina beträgt sich, als wenn sie glaubte, Demetrius selbst findet sich so schnell und mit solchem
169 Anstand in seine neue Person, daß er dadurch den Glauben der andern nicht wenig bestätigt.

* In einem gewissen Kloster, heißt es, liegen fernere Beweise.

** Die Nachricht, daß man im Moskowitischen den Demetrius noch am Leben glaube, daß er sich in einem bestimmten Kloster aufgehalten, daß er von dort verschwunden.

Ferner treffen auch einige körperliche Zeichen zu, z. B. daß ein Arm länger als der andre, daß ein Mal auf der Brust zu sehen.

Nicht lange steht es an, so kommen solche Nachrichten aus Moskau, welche einer Staatsveränderung günstig scheinen. Ein russischer Großer ist von Boris beleidigt*** und denkt auf Rache, die Kosaken sind schwierig, die Polen lüstern, einen Einfall zu thun. Kurz, die Ereignisse drängen und hetzen sich, um zu einer kühnen Unternehmung anzutreiben.

*** Er huldigt alsogleich dem Demetrius.

Der Glaube ist schon vorher in Rußland verbreitet, daß der Zarowitz Demetrius nicht umgekommen.† Ein Kloster ist der foyer aller dieser Machinationen. Es muß aber einleuchtend dargethan werden, wie dieser ganze Betrug ersonnen und bewerkstelligt werden konnte. Eine Hauptperson kommt gleich im

ersten Akte zum Vorschein, welche den Faden dieses verworrenen Knäuels in der Hand hat.

† „Wer sagt euch denn, daß der Zarowitz tot sei? — Wie?“

* Die Ambition der Marina beseelt und beschleunigt die Unternehmung. Sie will Zarin von Moskau werden, sie will ihre Schwestern überstrahlen.

* Wenn Grischka sich als Zar erkannt hat, so wird seine Liebe zu Marina laut. Wenn er mit dieser verlobt ist, so nähert sich Lodoiska, die Nausikaa des Stücks.

Großer Zudrang der Polen und Kosaken zu dem neuauferstandenen Zarowitz. Er steht einen Augenblick am Rubikon, eh' er losschlägt, und geht mit sich zu Rat**, ob er die alte Dunkelheit der mißlichen Größe nicht vorziehen, nicht das Blut der Völker sparen soll. Guter und böser Genius.

** Besonders kann dieses Bedenken nach der Niederlage, welche er erlitten hat, in ihm aufsteigen. Doch die Russen selbst zwingen ihn, vorwärts zu schreiten.

Eine Polin von niedrigem Stande liebt*** den Demetrius, 170
den sie für ihresgleichen hält. Seine entdeckte Hoheit bringt ihre Neigung zum Schweigen, aber ihr Bild hat sich doch tief in seine Seele gedrückt. Rührend ist ihre Trennung, denn sie ist tugendhaft genug, ihm zu entsagen, sobald er nicht der ihrige sein kann. Sie hat einen Bruder, der ihn begleitet†, der ihm zur Seite bleibt in allen Schicksalen, ihm auch zur Seite fällt. — Am Ende seiner unglücklichen Laufbahn erinnert er sich mit Liebe der sanften Lodoiska, die allein ihn redlich geliebet.

*** Dieses zeigt sie bei der Gelegenheit, wo er in Gefahr ist und sterben soll.
† Kleine Szene, wo Lodoiska ihren Bruder dem Demetrius zuführt.

Marina glaubt in ihrem Herzen nicht an die zarische Geburt des Demetrius, obgleich sie es nicht geradezu ausspricht. Aber ihr Ehrgeiz, ihr Unternehmungsgeist findet dabei seine Rechnung††, sie vertraut auf die Mittel, und die Aussicht, Zarin von Moskau zu werden, hat Reiz genug für sie, um das Abenteuer zu wagen. Edler Adelstolz ist nicht in ihr, darum trägt sie kein Bedenken, sich einem Glücksritter zu überlassen, wie sie auch nachher zeigt. Dabei findet selbst ihre Neigung Vorteil, weil Demetrius eine angenehme Person ist. Sie äußert alles das gegen ihre Schwestern, die nicht so denken und sie zurückhalten wollen.

†† Schwestern zeigen ihren kleinlichen Neid, wenn Marina mit dem Demetrius verlobt worden, und necken sie als zarische Braut. Bei dieser Gelegenheit spricht sie ihren Charakter aus.

Die Katholiken, besonders die Jesuiten, müssen auch geschäftig sein, ja vielleicht kann die Hauptintrigue von ihnen ausgehen.

171 *Das Manifest des Demetrius wird in einem russischen Dorf vorgelesen. Der Schulz und Dorfrichter. Man zweifelt keinen Augenblick an der Wahrheit. Symbol der Leichtigkeit, womit man auf das Volk wirken kann, durch die gröbsten Mittel. Es ist ein Pfand für die Anerkennung des Betrügers durch ganz Rußland. Weiber.

* Drei Fora.
1. Dorf.
2. Stadt.
3. Lager.

Das Volk zu Moskau holt die Bojaren aus ihren Häusern und nötigt sie, sich durch Anerkennung des Demetrius vor seiner Wut zu retten. Schuskoi, der nachher die Gegenrevolution macht. Romanow hält sich besser.

Wilder Zustand im Lager des siegenden Demetrius. Kosakenherrschaft, die ihm selbst über den Kopf wächst.

Axinia kommt wider Willen des sie liebenden Demetrius um durch die Eifersucht der Marina; dies ist eine rührende Zwischenszene. Schmerz des Romanow, welcher in Wut übergeht und ihn zur Gegenrevolution treibt; diese blutige Szene ist eine Episode des Hochzeitfestes. Schmerz des Demetrius ist gleich heftig.

Fremde Leidenschaften sind's, die den Demetrius zur Unternehmung antreiben, er selbst ist weniger geschäftig. Es ist ihm anfangs mehr um den Besitz der schönen Marina zu thun, aber diese macht zur Bedingung, daß er erst sein Erbreich erobere.

Szene mit der großen Landkarte, wo Demetrius sein Reich vor sich ausrollt. Er zeigt bei dieser Gelegenheit sowohl seine Kenntnisse als seinen hohen Geist.

172 Im ersten Akt wird der Woiwod nach Krakau auf den Reichstag berufen.

Einer wird zum Landboten gewählt.

Demetrius will sich von dem Palatin nicht schimpflich behandeln lassen und zieht nur, um das Äußerste zu verhüten. Der Palatin will ihn in Stücken hauen und kommt durch seine blinde Wut ums Leben. — „Ihr seht, Herr Palatin, ich verteidige mich nur.“ — „Ich hab' Euer Leben in meiner Gewalt.“ — Dies macht ihn nur noch wütender. Wie er, tödlich getroffen, stürzt, kommen die Hausoffizianten, der Koch u. a. — „Was hab' ich gethan? O grausames Schicksal!“ — „Unglücklicher! Was habt Ihr gethan? Ihr seid verloren! — Flieht! flieht! Laßt ihn entfliehen!“

20.

(Fragen und Antworten, die Motivierung betreffend.)

	Woiwod. Marina. Demetrius. 173 Starost. Nagoi.[1] Lodoiska. Ihr Bruder.
1) Was stellt Demetrius im Haus des Woiwoden vor, und wie kam er dahin?	
2) Auf was Weise zeigt er seine Liebe zu der Marina?	Er wünschte in ihre Dienste zu kommen, um ewig im Glanz ihrer Gegenwart zu leben. Auch kann er seine Dienstbarkeit im Haus des Woiwoden nicht ertragen.
3) Wie beträgt sich Marina in Ansehung seiner und überhaupt?	
4) Wodurch wird der Starost beleidigt?	
5) Wie exponiert sich die Liebe der Lodoiska?	Lodoiska ist des Kastellans Tochter. Ein Versuch, ihn zu retten. Er gibt ihr das Kleinod.

[1] Dies ist sonst der Name des Geschlechts der Marfa; vgl. z. B. S 474,19. Hier auffallend zwischen den polnischen Personen.

6) Wodurch schildert sich das polnische Woiwodenwesen?	Der Woiwod erscheint als Fürst auf seiner Herrschaft mit allen Regalien, er hat Vasallen und kann Truppen ins Feld stellen, hat Kanonen und Fahnen, Hofdiener. er ist Richter und zugleich Kronbeamter.
7) Was dient der entdeckten Person des Demetrius zur unmittelbaren Bestätigung?	1) Die Sage in Rußland, daß Demetrius wirklich noch lebe. 2) Die Bezeichnung des nämlichen Klosters, aus welchem Demetrius geflohen. 3) Der kürzere rechte Arm. 4) Das Mal auf dem Arm. 5) Die Reminiszenzen des Demetrius.
8) Wie exponiert sich der gegenwärtige Zustand im moskowitischen Reich, um einen Einfall zu begünstigen?	1) Boris ist Usurpator und verfolgt die Romanows und Nagoi. 2) 3) 4)
9) Wie wälzt sich die Handlung, nach entdeckter Person des Demetrius, schnell zu einem Versuch der Einsetzung fort?	Marina treibt ihren Vater; die Rivalität der Polen mit Rußland und der kriegerische Trieb einer müßigen Soldateska und Abenteurer. Großer Zulauf und Anbietungen.
10) Wer glaubt an den Demetrius und wer nicht?	Von allen ist es gewiß, daß sie an ihn glauben, außer der Marina selbst.
11)	

---

1. Streit mit dem Palatinus, der getötet wird.
2. Demetrius. Das Hofgesinde.

8. Woiwode besucht ihn, mit Gefolge. Auch der ausgewanderte Russe.

3. Der Woiwode läßt ihn in Kerker führen.
4. Demetrius gibt der Lodoiska das Kleinod und geht ab.
5. Lodoiska bringt das Kleinod der Marina. Sie eröffnet es und entdeckt die Geburt des Demetrius.
6. Die Entdeckung wird dem Woiwoden mitgeteilt, der eben mit einem russischen Emigrierten eintritt.

   Es bestätigt sich sogleich.
7. Demetrius im Gefängnis, glaubt seine Rolle ausgespielt zu haben.

Demetrius wird als Zarowitz erkannt. Seine Neigung zur Marina wird laut.

9. Eindruck auf das Hausgesinde. Große Bewegung. Zudrang. — Der polnische Reichstag angesagt.
10. Demetrius als Zarowitz behandelt und handelnd.
11. Verspruch mit der Marina und Vertrag. Landkarte.
12. Lodoiska nimmt Abschied von ihm und bringt ihm ihren Bruder.

21.

(Stoffsammlung.)

P o l o n i c a. 175

Polnische Edle können gemeine Dienste verrichten, nur kein Handwerk treiben. Stallknechte, Köche, Trommelschläger können zu den höchsten Würden gelangen; alle erwählen den König und haben auf dem Reichstage eine Stimme.

Der Bauer ist leibeigen in Polen.

Ausländer können gar nichts darin besitzen.

Auf den Reichstag kommen die Senatoren, darunter die P a l a t i n s, Kastellane, Kronoffiziere; ferner die Nunzien oder Landboten, welche der Adel der Provinzen abschickt. Der König mit seinem Kanzler trägt vor. Ein Reichsschluß erfordert unanimia; schon ein einziges Veto zerreißt den Reichstag.

Vorher sendet der König litteras instructionis. Die Provinzialen wählen ihre Landboten: eine solche Provinzwahl kann auch im ersten Akt vorkommen.

Weil in Polen oft die Dienstboten Edelleute sind, so kann ihnen eine tragische Dignität beigelegt werden*; ferner können dieselben, welche im ersten Akt subaltern gedient, dem Reichstag mit beiwohnen. Ferner begünstigt diese seltsame Einrichtung auch die Leichtigkeit, womit man sich in den Glückswechsel des Demetrius findet.

* Ein gemeiner Landbote zerreißt den Reichstag.

(VI.) Collectanea.

22.

197 Treuer.

Übermütige Herrschaft der Tartaren. Iwan Basilides I.* muß ihren Gesandten, wenn sie kommen, vor die Stadt entgegengehen, ihre Reden, wenn sie essen, stehend anhören. Er zerbricht endlich dieses tartarische Joch und bezwingt Kasan.

* Iwan Basilowiz I., gestorben 1505.

Wer kann wider Gott und Großneugart[1]?

Unter Basilius** muß Moskau wieder an die Tartaren Tribut bezahlen. Machmetgirei läßt sein Bildnis in der Stadt Moskau aufrichten, vor welchem Basilius bei Abfoderung des Tributs allzeit sein Haupt neigen muß; Basilius läßt aber das Bild bald wieder abreißen.

** Basilius, gestorben 1533.

Gewohnheit im Moskowitischen, aus vielen vornehmen Jungfrauen eine Gemahlin des Zars auszulesen.[2] Basilius schickt seine Gemahlin Salome ins Kloster, die das Nonnenkleid mit Füßen tritt. Diese Salome gibt sich nachher im Kloster für schwanger aus von ihrem Gemahl (der sie doch wegen ihrer Unfruchtbarkeit verstoßen), p. 51. 52.

Basilius nennt sich zuerst einen Zar. Seine zweite Gemahlin ist Helena, des Glinsky Schwester***; diese führte sich nach des Zars Tode sehr lüderlich auf. Sie wird endlich als ein Scheusal des Volks durch Gift hingerichtet.

*** Iwan Basilides II., gestorben 1584, regiert also 51 Jahre, ist Zeitgenoß Karls V. und seines Nachfolgers.

---

[1] Neugart oder Naugart, der deutsche Name für Nowgorod. Olearius führt S. 122 dies „Hochmütig Sprichwort der Nawgarter" an.

[2] Vgl. oben Marfas Worte, S. 428.

Gebrauch in Rußland, Kleider bei Festlichkeiten auszuteilen. Basilides läßt denen, die er zum Tode bestimmt, schwarzsamtne Röcke geben.

Immer ist der Zar damals noch eine Art von geistlichem Oberhaupt; Basilides sprach das Gebet vor der Armee.

Basilides erweiset durch seine Abgesandte, daß sein Volk für ein wahrhaft christliches zu halten. 77.

Livländer trinken sich in einem Glase Wein drei, vier Moskowiter zu.

Ein Vorwand zur Todesstrafe ist, daß einer die Gesundheit des Zars nach russischer Mode zu trinken verschmähte.

Alle Zaren von Geist verachten die russischen Bojaren und ziehen 198
die Ausländer vor.

Basilides gebraucht den Staatsstreich, wie er Moskau zum Schein verlassen will, die Heiligenbilder zu tausenden mitzunehmen und von den andern Abschied zu nehmen.

Gebrauch der Zaren, mit eigner Hand die Todesurteile zu vollstrecken.

Aprisna heißt Elite des Volks.

Russische Großfürsten sind sehr eifersüchtig auf ihre Ehre und empfindlich gegen jeden Schein von Verachtung.

Küssung des Kreuzes ist in Rußland eine feierliche Bekräftigungsformul.

Moskau mehrmal angezündet und in die Asche gelegt. Es hatte damals auf neun deutsche Meilen im Umfang.

Gebrauch der Tartaren, einem einen Säbel zuzuschicken, den man verläßt, ohne versöhnt zu sein.

Auch Stephan Bathori[1] kündigt dem Zar den Krieg durch Übersendung eines bloßen Schwertes an.

Naivetät jener Zeiten, wo der Zar und der König von Polen einander die Siege wissen lassen, die einer über den andern erfochten, und wobei sie die Boten fürstlich beschenken.

23.

Die freien Stände von Polen.[2] 185

Eifersucht der Polen auf ihre republikanische Freiheit im Gegensatz des russischen Despotism.

Polen und Litauen.

---

[1] Vgl. S. 430, Anmerkung 2.

[2] Auszüge aus Connor, „Beschreibung des Königreichs Polen".

König von Polen ist König der Könige.[1]

Polen helfen ihrem König Sigismund III. wacker in seinen Ansprüchen auf Schweden.

Polen reden ihren König an „Moski Krullo", d. h. großer König oder gnädiger König.

König, der alle Ämter vergibt, kann keinen polnischen Edelmann ohne Bewilligung der Reichsstände seines Amts entsetzen.

Landboten sagen dem König auf dem Reichstag oft derbe Wahrheiten. p. 442.

Ansehn des Erzbischofs von Gnesen und seine Prärogativen. Sein Kaplan steht, wenn er sitzt, hinter seinem Sessel mit einem goldnen Kreuz. — Er proklamiert den König.

Nach ihm kommt der Erzbischof von Lemberg, darauf der Bischof von Krakau, dann von Wilna, Posen, Plosko, Wermland und noch 8 andre.

Alsdann 32 Palatini oder Woiwoden,

10 hohe Reichsbeamte,

85 Kastellanen,

1 Starost.

Erster Weltlicher ist Kastellan von Krakau.

2. Woiwod von Krakau,

3. Woiwod von Posen,

4. Woiwod von Wilna,

5. Woiwod von Sendomir,

6. Kastellan von Wilna,

7. Woiwod von Kalisch ꝛc.

Merkwürdig sind noch Woiwod von Kiow, von Lublin, von Kulm.

Amt des Woiwoden ist, die Völker seines Distrikts ins Feld zu führen, bei den Landtägen der Provinz zu präsidieren, die Kaufmannswaren zu taxieren, Maß und Gewicht zu surveillieren[2], Juden zu bestrafen.

Kastellanen sind die Lieutenants der Woiwoden.

Unter ihnen sind zu merken: Kastellan von Lublin, Posen, Kiow. Sie sitzen hinter den Bischöfen und Woiwoden.

---

[1] Connor, S. 412 ... „sintemal seine Unterthanen nicht viel schlimmer als seines Gleichen sein wollen." Vgl. Kaiser Maximilians I. Ausspruch, er sei ein König der Könige, denn wenn er seinen Fürsten etwas befehle, so thäten sie es, wenn es ihnen gefiele.

[2] Überwachen.

Die zehn Kronbeamten stehen zu beiden Seiten um den königlichen 186
Thron. Sie sind:

1. der Krongroßmarschall.
2. Der Großmarschall von Litauen.
3. Der Krongroßkanzler.
4. Der Großkanzler von Litauen.
5. 6. Zwei solche Unterkanzler.
7. Großschatzmeister von Polen.
8. von Litauen.
9. 10. Zwei Hofmarschalle von Polen und Litauen.

Amt des Krongroßmarschalls:

Macht die Arrangements und Polizei auf dem Reichstag.
Gebietet Stille und Ordnung.
Trägt dem König einen erhabenen Stab vor.
Führt die Gesandten zur Audienz.

Kanzler führen das Siegel, besiegeln alle königlichen Befehle; trägt im Senat vor, bringt alle Gesetze zu Papier.

Großfeldherr hat keinen Sitz auf dem Reichstag.

Starosten sind Gouverneurs auf den Schlössern und in den königlichen Städten. Sie treiben in ihrem Bezirk die königlichen Gefälle ein, 199
halten Gericht rc.

Großer Reichstag heißt Seym Walny. Ihm gehen voran die Seymiki oder Landtage.

Jeder Edelmann, wenn er nur ein ganz geringes Grundstück besitzt, das auch nur zehn Thaler abwirft, kann auf dem Landtag stimmen. (Einer, der barfuß kam, widersetzt sich, bis ihm der Kandidatus ein Paar polnische Stiefeln schenkte.[1])

Die armen und geringen Edeln schlagen sich bei solchen comitiolis[2] gewöhnlich auf die Seite ihres Herren, oft ohne zu wissen, wovon die Rede ist.

Ganz Arme werden nicht zu Landboten gewählt.

Wahl eines Landtagsmarschalls geht der Wahl der Landboten vorher.

Woraus die Landboten gewählt werden?

Auf dem Reichstag ist das erste die Wahl eines Landbotenmarschalls.

---

[1] Dies erzählt Connor S. 502.

[2] Das Wort bei Connor, S. 500: „Comitiola oder kleine Landtäge". Es ist die Diminutivform von comitium, Reichstag, wie Seymiki von Seym.

Wichtigkeit dieses Amtes, denn dem Landbotenmarschall muß alles schmeicheln, weil er bei den Landboten das Wort führt und die Gemüter derselben lenken kann.

Fünf Tage vor dem Schluß des Reichstags comitia ad patres transferuntur.[1]

Hier setzt sich der Landbotenmarschall in die Reihe der Senatoren auf eine Bank neben die Obermarschälle. Die übrigen Landboten stellen sich mit unbedecktem Haupt hinter die sitzenden und bedeckten Senatoren.

Hier darf keiner kein Wort sprechen ohne Erlaubnis des Großmarschalls. Letzterer darf überhaupt alle an den Respekt erinnern, wenn sie sich vergessen. Entsteht ein Tumult, so schlägt er mit seinem Stab auf die Erde.

König eröffnet seine Meinung erst, wenn sich Senatoren und Landboten verglichen haben.

Alle neuen Gesetze müssen zuerst aus der Landbotenstube kommen.

200 Wenn die Edelleute ihr Geld und Viktualien, die sie auf den Reichstag mitgebracht, verzehrt haben, so müssen sie freilich darauf bestehen, daß er nicht verlängert werde. Sie lassen also durch ihren Marschall Abschied nehmen und um den Handkuß bitten.

Der Reichstag veranlaßt einen Zusammenfluß nicht nur der Landboten rc., sondern auch des ganzen Adels und vieler fremden Agenten. Allgemeiner Markt.

Ungeheuer großer Komitat der polnischen Edelleute.

Stellung der verschiedenen Stände in dem Saal des Reichstags 521.

Absolute Gleichheit aller polnischen Edelleute* und große Macht der Geringen (wegen ihrer Anzahl und Keckheit). Die Vornehmen müssen daher den Geringen schmeicheln, sie reden sie an „gnädige Herren Brüder".

* Über einen Scheffel gemessen.[2]

Die zwei Faktionen auf dem Reichstag, französische und östreichische.

Das Veto. Es beliebt einem nicht. Oft ist es ein armer, schlechter Kerl von Landboten, der sich dazu brauchen läßt und, wenn er den Reichstag auf diese Art zerrissen, sich schnell aus dem Staub macht.

---

[1] „Die Landboten bleiben in ihrem Zimmer beisammen, solange der Reichstag währet; allein fünf Tage vor dem Schluß müssen sie sich allerseits in den Senat begeben, welches bei ihnen heißt comitia ad patres transferre." Connor, S. 512.

[2] „Es haben die Polen ein Sprichwort, wodurch sie ihre Gleichheit erweisen wollen, indem sie sagen: sie wären insgesamt nur über einem Scheffel gemessen." Connor, S. 608.

Oft kommen sie besoffen in die Reichstagsversammlung.

Wenn sie angefangen, zu reden, so darf man sie nicht stille sein heißen, wenn sie auch das leerste Geschwätz stundenlang fortspinnen sollten.

Gründe, warum der polnische Staat trotz seiner Radikalfehler doch 201
bestehen kann.

1) Keiner würde sein Veto bei Sachen anwenden, die allgemein nützlich sind. Gefahren bei diesem Veto.

Ein Edelmann kann Edelleute in seinem Dienste haben und sie bei einem Versehen prügeln lassen, doch muß es auf einem Teppich geschehen.[1]

Exorbitantien, was sie sind.

Hungrige Geldgierigkeit und Schmarotzerei der armen polnischen Edelleute. Alle wollen, daß man ihnen die Hand versilbre. Wer etwas auf dem Reichstag sucht, muß splendid sein.

Formalität der dreimal wiederholten Frage.

Piasten heißen alle eingebornen Großen, insofern sie Kompetenten des Throns werden.

Pacta conventa.

Die Häuser der Edelleute ein asylum für Verbrecher.

Einige von den polnischen Großen sind so mächtig, daß sie einen Strich von 10, 20, ja 30 Meilen innehaben, daß sie gegen 4000 Ortschaften (Städte, Flecken, Dörfer) besitzen, daß sie 5, 6, 8, 10 Tausend Mann beritten auf die Beine stellen können. Manche zeigen sich auf dem Reichstag mit einem Gefolge von vielen tausend Mann; die Großen lassen sich zur Tafel blasen, werden von Edelleuten bedient.

24.

Kiew.[2] 202

a. Sitz der alten russischen Großfürsten von Igor[3] an bis 1157, wo Großfürst Andrej Juriewitsch ihn nach Wolodimer verlegte.

b. Kiew hat nun noch seine Fürsten bis zu Batis Eroberung[4] 1240.

c. Kiews Fürsten unter tartarischer Oberherrlichkeit bis 1320.

---

[1] Vgl. Connor, S. 547. S. auch Bd. V, S. 473 (Bs. 748).

[2] Auszüge aus Müller IV, S. 366 ff.

[3] Vielbesungener russischer Nationalheld.

[4] Eroberung durch den Tatarenchan Bati.

c.[1] Gedimin, 1320 Großfürst von Litauen, macht der tartarischen Herrschaft über Kiew ein Ende, indem er Kiew erobert und es durch seine Statthalter regiert.

d. Kiew zum zweitenmal von Tartaren erobert und verheert 1415.

e. Kiew 1471 von Kasimir IV., Jagellos Sohn, zu Polen geschlagen, aber doch durch russische Obrigkeiten ferner verwaltet.*

* Kiew ist also zur Zeit des Stücks ein Sitz der kleinrussischen Kosaken unter polnischer Oberhoheit.

f. Schlechtes Betragen der Polen gegen die Kosaken von Kiew veranlaßt diese endlich, 1654 sich dem russischen Reich zu unterwerfen, als von welchem sie sich als abgerissen betrachteten.

25.

187 ## Kosaken. (Müller[2])

Name ist aus dem tatarischen Casak, leicht bewaffneter Kriegsmann.

Sie sind russischer Abkunft, Sprache und Religion, obgleich sie mit tartarischem Blut vermischt sein mögen.

Saporoger jenseits oder unterhalb der Wasserfälle, von porogi Wasserfälle, deren zwölf oder dreizehn.

Setscha heißt ein Verhack, verschanzter Ort, Festung der Saporoger (es ist eine wandelnde Festung).**

** Kein Weib wird darin geduldet.

Tscherkask, der Hauptsitz der Donischen Kosaken.

Kosaken dienen sowohl den Polen als den Russen zu einer thätigen Vormauer gegen Tartaren und Türken.

Kleinrussische Kosaken wohnen um Kiew am Dneper,
Saporoger am Dneper unter den Wasserfällen,
Donische am Don oder Tanais.

Hetman	Richter	Adjutant	Pauker
Koschewoi,	Pissar,	Jessaul,	Dobysch

sind Offiziere der Saporoger. 439, 440 M.

Stephan Bathori gibt den Saporogern eine Einrichtung. Zehn Regimenter, diese bestehen aus Sotnen***.[3] Über alle Regimenter ein

---

[1] Das doppelte c ist offenbar nur Versehen.

[2] Aus Müllers „Russischer Geschichte" IV.

[3] „Sotna oder Compagnie." — „Starschinen, die Ältesten des Volkes." Müller IV, 372.

Hetman, welcher mit einer königlichen Fahne, einem Roßschweif, einem Kommandostab und einem Siegel beschenkt wird. Damit wurden auch die polnischen Großfeldherren bestallet.

*** Starschinen sind die Ältesten.

Unter Sigismund bekommen die Saporoger Ursache zu vielen Beschwerden 375. Daher ein Krieg zwischen denselben und den Polen sich entspinnt, der drei Regierungen lange dauert, bis Anno 1654 die Kosaken sich mit Rußland vereinigen.

Boris will den Donischen Kosaken ihre mißbrauchte Freiheit be- 188
schneiden und ist nahe daran, sie seinen übrigen Unterthanen gleichzusetzen.

Daher ergreifen sie mit Begierde den Anlaß zur Empörung* und schicken Botschaft an den Demetrius. Geschieht dieses schon auf dem Reichstag? oder *vor* demselben?**

* Wie kann Marina hier im Spiel sein?

** Sind die Saporoger Kosaken auch auf dem Reichstag zu brauchen?

Kosaken sind eine *militärische Demokratie*.

Sie sind ein *zusammengelaufenes* Volk aus Flüchtlingen mehrerer Nationen.

Sie haben ihre eigentümlichen Tugenden und ebenso auch ihre Laster.***

*** Simplizität ihrer Hetmans, welche gewissermaßen Fürsten sind und doch wieder gemeinen Kosaken nahe stehen.

Es gibt barbarische Ungeheuer unter ihnen. Stenko[1] Razin.

Ihre schwankende Lage im Politischen macht sie listig, treulos, falsch und verräterisch.

26.

[*Levesque.*]

Behandlung der Weiber im alten Rußland. Leveque III. 187. 183

Schmach, zum viertenmal zu heiraten. Iwan Wasilewiz that es fünfmal, aber auch zu seiner Schande.

Vatergewalt in Rußland. Väter dürfen ihre Söhne zum viertenmal verkaufen. 190.

---

[1] Verschrieben für Stenka. Die Form Razin (Müller IV, 394 Rasin) zeigt, daß diese Notiz aus Levesque stammt, der Bd. III, S. 430 diesen kühnen Häuptling so schildert: „Né cruel et rempli de cette ambition et de ce courage qui font des scélérats, quand ils ne peuvent faire des héros“ u. s. w.

NB. Demetrius als Zar bekommt Anlaß, etlichemal den Richter zu machen. Die Fälle sind von der Art, daß sie die alten Sitten darstellen.

Gastmahle auf den Gräbern.

Besonderer Stand der Kaufleute und Ansehen derselben.

Die Bauern haben kein Eigentum, sind aber darum keine Leibeignen. Sie dürfen ihre Sitze verlassen, sich für Taglohn in Städten verdingen oder kontraktmäßig in Dienste treten. Ja, man wirft ihnen vor, daß sie geneigt seien, sich zu verkaufen; also müssen sie doch frei über sich disponieren können.

Stände in Rußland.

1. Es gibt Zars, ehemalige Chane der Tartaren, die sich taufen lassen, und in Rußland fixiert.[1]

2. Kniäße oder Prinzen (anfangs nur die Nachkommen Huriks).

Bojarenkinder. Sinbojaren.

27.

195 [Olearius.]

Bauart der Häuser in Rußland aus auf einander geschichteten tannenen Balken.

Der heilige Anton auf einem Mühlstein heranschwimmend und die Fischer.[2]

Pristaff[3], was er ist.

Eifersüchtige Wachsamkeit über das point d'honneur und die Etikette bei den Russen.

Kitaigorod, die mittlere Stadt in Moskau.*

* Mit einer dicken roten Mauer umgeben.

Ganzer Titel des Zars ist einmal anzuführen: siehe Olearius 28. 29.[4]

Hofjungfern der Zarin in roten Röcken und weißen Hüten, von welchen lange rote Schnüre auf den Rücken herabhangen. Um den Hals einen weißen Schleier.

---

[1] Grammatisch ungenaue Wiedergabe des französischen Textes (Levesque III, 101): „ . . qui reçurent le baptême et se fixèrent en Russie".

[2] Eine Legende, die Olearius S. 125 erzählt. Der heilige Antonius sei auf einem Mühlstein von Rom nach Nowgorod geschwommen und habe an der Stelle, wo er landete, ein Kloster gegründet, das seinen Namen trage.

[3] Ein Beamter, der für die fremden Gesandten zu sorgen hat. Vgl. Olearius, S. 27 ff.

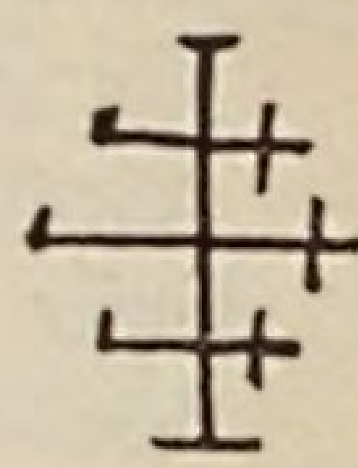
[4] Vgl. Bd. V, S. 495.

Lauf des Dnjepers.

Die russischen Flüsse entspringen nicht aus Gebirgen, sondern aus Pfützen.

Leichte Feuersbrunst in Moskau, und leichte Art, wieder zu bauen.

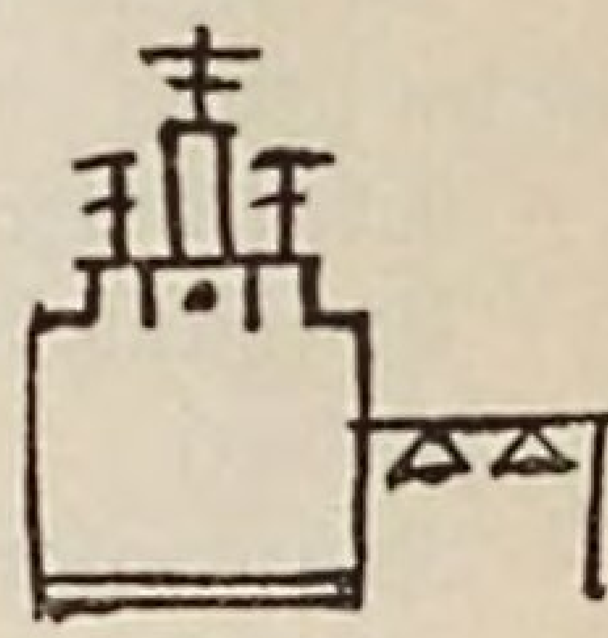
Kirchen haben gewöhnlich fünf weiße Türme, auf jedem ein dreifaches Kreuz. Auf dem Kremelin sind die Türme mit Goldblech überzogen und leuchten in der Sonne.



Boris Gudenow gießt die große Glocke.

Der Turm Iwan Welike (Großhans) mitten auf dem Kremel, auch mit Goldblech überzogen, viele Glocken fassend.*

* Fenster sind aus Marienglas.



Glocken sind zuweilen an der Seite der Kirchen angebracht.

Göttermarkt.[1] Sie nennen es nicht Götter verkaufen, sondern vertauschen.

Gosten oder Kaufleute, auch Gosen.

Biela stenna, die weiße Mauer, umgibt Zargorod.

Strelitze Slawode heißt auch *Naleiki*, die Trinkstadt. Darin wohnten anfangs nur die Polen und Deutschen.

Prikase, Kanzlei.

Pristaff, Schaffner.

Russen verschneiden das Haar auf dem Kopf; nur die Popen tra- 196
gen es lang.

Zum Zeichen der Betrübnis, z. B. wenn einer in Ungnade, lassen sie auch das Haar wachsen.

Der *Kaftan* mit dem stehenden Kragen.

Der *Feres*[2] über dem Kaftan ist von Kattun, Taft oder Damast.

Überröcke, lang bis unter die Waden, entweder violblau oder braun oder stahlgrün,

vorn und an den Seiten Litzen mit Gold und Perlen gestickt, woran lange Quäste hangen,

haben lange Ärmel, die oft über die Hände fallen,

Mißbrauch mit diesen Ärmeln.[3]

---

[1] Verkauf von Heiligenbildern. Olearius, S. 295.

[2] Eine Art Überrock, bis an die Waden reichend. Olearius, S. 184.

[3] Indem man „Steine oder Prügel" darin versteckt trägt. Olearius, S. 182.

Alle tragen Mützen, die mit Pelz gefüttert* und, nach Maßgab' des Vermögens, mit Pelzwerk verbrämt sind. Sonst werden sie auch von Sammet getragen.

* Bojaren haben Mützen einer Ellen hoch von schwarzem Fuchs. Olearius 136.

Kurze Stiefel von Juchten oder Safian.

Weiber haben die Haare unter der Mütze, Jungfrauen lassen sie in Zöpfen lang herabhängen.

Weiber tragen auch lange Überröcke wie die Männer, mit Borden ꝛc. an den Litzen.

Die Ärmel sind oben am Leib offen, daß sie die Arme herausstrecken können und die Ärmel hängen lassen. Sie tragen keine Kragen, haben Mützen mit Zobel verbrämt.

191 Unwissenheit der Russen; halten alles, was ihnen nicht begreiflich, für Zauberei.

Russen erlauben sich, im Handel und Wandel einen zu vervorteilen, und haben es gar keinen Hehl, weil sie in ihrer Naivetät voraussetzen, daß man zum Handel Klugheit und Verschmitztheit mitbringen müsse.

Médecin malgré lui. Der Bojar und Boris Godunow.[1]

Sabak, Hund.

Biscestia, die Schimpfbuße.[2]

Kabak, Schenke.

Wenn die Russen sich vor einem vornehmen Mann verneigen, greifen sie bis zur Erde und bücken ihre Häupter bis ganz auf den Boden.

Als Zeichen der Unterthänigkeit unterschreiben sich die Russen an den Zar im Diminutiv. Petruske, Peterchen. Iwaske, Hänschen

Boris machet einen Doktor. Olearius pag. 105.

Butterwoche acht Tage vor Fastnacht.

Wasserweihe im Januar.[3]

---

[1] Boris, vom Podagra geplagt, hatte ausrufen lassen, wer ein Mittel dagegen wisse, solle es ihm mitteilen. Die Frau eines Bojaren, die von ihrem Manne übel behandelt worden war, zeigt diesen an, als kenne er ein Heilmittel, wolle es aber dem Zar vorenthalten. Darauf wird der Bojar so lange geprügelt, bis er aufs Geratewohl ein Kräuterbad anordnet, das denn auch wirklich hilft. Olearius, S. 187.

[2] D. h. Buße für angethanen Schimpf, Lästerworte u. dgl.

[3] Am 6. Januar, als am Tag der heiligen drei Könige. Das Wasser eines Flusses wird durch Eintauchen des Kreuzes ꝛc. geweiht und auf diese Weise heilkräftig gemacht. Olearius, S. 428.

Russen gute Soldaten in Festungen.*

* Piasecius.

Kopeken, kleine silberne Münzen, etwa 6 Pfenninge an Wert. Ein Rubel hält 100 Kopeken (zu Olearius' Zeit).

Enorme Geschenke an Pelzwerk, z. B. 300,000 Füchse, 1000 Zimmer Zobel, 3000 Biber, 1000 Wölfe (ein Zimmer Zobeln ist 20 Paar).

Demetrius Otrepiew ist ein Sinbojarensohn.

Demetrius geht erst nach Litauen und von da nach Polen.

Im Junius war's, wo Demetrius in Moskau einzog. 192

Demetrius wird den Russen verhaßt, weil er Kalbfleisch ißt, mit Jagdhunden in die Kirche geht, sich nicht genug vor den Heiligen neigt, Instrumentalmusik in den Kirchen erlaubt, keinen Mittagsschlaf hält, sich der Bäder nicht bedient. Auch macht den Russen das polnische Wesen Sorge und Kummer, die gewaffnete Ankunft der Marina, die Begünstigung der polnischen Herren gegen die russischen bei der Tafel, die polnische Kleidertracht der Marina.

Fedor Nikitiz ist Romanows Vater und war Mönch unter dem Namen Philaret. Er wird Patriarch unter seines Sohnes Regierung, der ihn sehr ehrt und nichts ohne ihn beschließt.

Timoska, ein russischer Name.[1]

Eine zarische Krönung. Olearius 245.

Ein russischer eigener Zug ist, daß die Zars ihre Unterthanen** kleiden, speisen und überhaupt als große Hausväter mit natürlichen Bedürfnissen für sie sorgen. Dieser patriarchalische Zustand ist ein Hauptcharakter der russischen Regierung, und er hängt genau mit dem Despotismus zusammen. Was die Zars im großen, thun alle Gutsbesitzer im kleinen auf ihren Gütern.

** Auch die Fremden.

Ilia, ein russischer Vorname.[1]

Man fürchtet sich in Rußland vor Zauberei, daher Zar Alexei die Tochter des Ilia in der Stille heiratet.

Projektmacher melden sich beim Demetrius. So läßt einer eiserne 181
Ellen einführen.

Das Volk beratschlagt an den Kirchen.

Monastir, Kloster.

---

[1] Beides männliche Namen. Olearius, S. 236 und 252.

Okolnitscha, was er vorstellt.[1]

Fußeisenlegen ist eine Strafe.

Knute und Patoggen.[2]

Am Ende des Stücks, bei der Katastrophe des Demetrius, zeigt sich derjenige, welcher nachher seine Person spielen wird, und entflieht mit seinem Siegel.

[3]1) Bojaren sind Reichsräte. Es können deren vierzig bis fünfzig sein.

Vornamen: Nikita, Wasili, Ilia, Alexei, Fedor.

Zunamen: Simonowiz, Danilowiz, Fedorowiz, Andreowiz.

Geschlechtsnamen: Gollowin, Dolgoruki, Tscheremetow, Soltikow, Gallizin.

2) Ocolnitschei (aus ihnen erwählt man die Bojaren).

3) Dumeni oder Dumnoy Dworänin, auch Sinbojaren.

4) Dumnoi Diaken.

Erste Stelle am Hofe ist der Stallmeister.

Zweite der Hofmeister. Duoretskoy.

Dritte der Oberrüstkammerherr. Orusnitschei.

Darauf folgen die Bojaren 2c.

Postelnizei, kaiserliche Bettmacher.

Kraffzei, Vorschneider und Kredenzer.

Sträzzi, reisige Hofjunker.

Bojaren und Knäsen müssen in der Residenz wohnen, sich dem Zar fleißig zeigen, dürfen nicht auf ihren Gütern leben.

Die Vornehmen, wenn sie ausreiten, haben am Sattelknopf eine
182 große Heerpauke, worauf sie mit der Peitsche schlagen, daß man ihnen ausweiche.

Bojaren konferieren des Nachts.

Großfürst unterschreibt nie selbst.

Roseräbni Pricas, Kanzlei der Geschlechtsregister.

---

[1] Eine Art höherer Beamten. Olearius, S. 262 f. — Müller V, 43: „Die Ocolnitschen waren die nächsten nach den Bojaren. Wenn man diese mit den jetzigen Wirklichen Geheimen Räten vergleicht, so wird ein Ocolnitschei einen Geheimen Rat vorstellen können."

[2] Bei Olearius, S. 272 Battoki, eine grausame Strafe, bei der der halb Entkleidete von zwei Männern mit Ruten geschlagen wird, „und ist anzusehen, als wie die Kürsner die Felle ausklopfen".

[3] Diese vier Beamtenstufen werden bei Olearius, S. 262 ff. aufgezählt, ebenso die nachher folgenden einzelnen Ämter.

Die Akten werden in langen Rollen geschrieben, die oft fünfzig Ellen Länge haben.

Polno heißt: es ist genug.

Bei stiller Trommel, in aller Stille.[1]

Zare vollziehen oft selbst die Todesurteile, öfters auch die Vornehmen.

Russen nennen andre christlichen Parteien die nur besprengten, nicht getauften Christen.

Ausländer, die ihre Sprache nicht reden, heißen die Stummen, welches das Synonyme von étranger ist.

Nachricht kommt ins Kloster durch einen Schieferdecker.

Gospodi pomilui.[2]

In Rußland wird nicht gepredigt, sondern bloße Texte werden abgelesen.

Form der heiligen Bilder. Olearius 294.

Ihre vornehmsten Bilder sind Christus, Maria, der heilige Nikolaus.

Ist nicht ein Gott da?[3]

Weiße Schnupftücher mit langen Fransen und gestickt mit Gold 193
und Silber.

Geschmack der Russen an großen Glocken. Eine in Novogorod. Die große Glocke des Boris in Moskau. Eine andre unter Michael Romanow.

Demetrius macht sich den Russen verdächtig, weil er keinen Mittagsschlaf hält. Auch weil er sich des Bads nicht so oft bediente.

Kirchen, Bilder, Kreuze, Glocken,
Weiber, die geschminkt als Docken,
Huren, Knoblauch, Branntewein
Sind in Moskau sehr gemein.
Auf dem Markte müßig gehen,
Vor dem Bad entblößet stehen,
Mittags schlafen, Völlerei,
Rulzen, Farzen, ohne Scheu
Zanken, peitschen, stehlen, morden, &c.[4]

[1] Z. B. „Die Büttel verkaufen an die Gefangenen Brantwein, jedoch bei stiller Trummel." Olearius, S. 275.

[2] „Herr, erbarme dich mein!" Olearius, S. 294.

[3] So fragt der Russe, der in eine Wohnung tritt und nicht gleich ein Heiligenbild erblickt. Olearius 195.

[4] Der Vers bei Olearius, S. 209.

Swacha ist die Hochzeitschaffnerin. Olearius 211.

Gebräuche bei Hochzeiten.

1) Das Bestreuen mit Korn oder Hopfen.

2) Der Käse und das Brot mit Zobeln bedeckt.

3) Schwacha kämmet bei Tische das Brautpaar.

Weiber, wenn sie sich sehen lassen, sind immer sehr geschmückt.

Nonnenstand ist unwiderruflich; die meisten russischen Nonnen sind Ehfrauen, die entweder Witwen geworden oder aus Ursachen von ihren Männern getrennt worden. Denn der Nonnenschleier oder Mönchsstand ist die einzige Auskunft, um Eheleute zu scheiden.

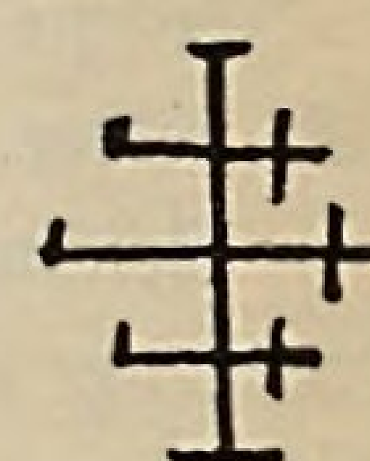
194 „Willst du uns nicht helfen, so hilf dir selbst", sagt ein Russe zu einem Heiligenbild, das er in Feuersnot umsonst anruft, und wirft's in die Flamme.

Igumen ist der Prior.

Kloster Troiza.

Russen dulden keine Instrumentalmusik in den Kirchen. „Die Werkzeuge, die keinen lebendigen Odem haben, können Gott nicht loben."

Kreuze auf den Kirchen.



Viele Glocken lieben sie.

Kleidung der Geistlichen besteht in langen schwarzen Röcken, worüber noch ein schwarzer Mantel. Auf dem Kopf schwarze Hauben, bei drei Ellen weit, die in der Mitte eine harte runde Platte, als einen großen Teller, haben, die hinten am Kopf herunterhängt. In der Hand haben sie einen Stab, Posok, wenn sie auf der Gasse gehen. Dieser ist oben fingerslang in einem beinah' rechten Winkel umgebogen.

Den Popen sind die Haare oben auf dem Wirbel abgeschoren, sie tragen ein tuchenes Mützchen darüber, *Skuffja*, die andern Haare hängen herunter. Das Mützchen ist sehr heilig.

Protopop.[1]

184 Die meisten russischen Klöster sind nach der Regel des Großen Basilii angeordnet.

Mönche haben ihre Betstunde tags und nachts.

Sie haben Rosenkränze und Paternoster.

Essen niemals Fleisch im Kloster.

Außerhalb der Klostermauern thun sie sich schon mehr gütlich.

---

[1] Der oberste Pope.

Butterwoche ist der Eingang zur Fasten.

Paß, den man den Toten ins Grab mitgibt. Olearius 315.

Auf den Münzen ist der Ritter mit dem Drachen. Auf der Rückseite der Name.

Ein russischer Tanz. Jeder tanzt für sich.

Wasserweihe im August.[1]

An der Hand des Zars sein.

Zare geben bei festlichen Gelegenheiten Prachtkleider aus ihrer Kleiderkammer, die nach geschehenem Gebrauch wieder zurückgeliefert werden müssen. Dies ist besonders der Fall mit den Kaufleuten.

Niemand darf mit dem Degen vor dem Zar erscheinen.

Der Ausdruck: der Zar begnadigt Euch, vor ihm zu erscheinen oder dgl.

Der Zepter ist schwer und lastet in der Hand. Demetrius macht diese Bemerkung.

Kleidung der Rynda. Olearius 33.

Das Abwaschen in feierlicher Versammlung, wenn Gesandte dem Zar die Hand geküßt, d. h. an seiner Hand waren, ist beleidigend.

27a.

Leo Sapieha von Litauen schließt als polnischer Abgesandter mit 189
Boris einen zwanzigjährigen Frieden. Eben der ist's, der auf dem Reichstag zu Lublin dem Demetrius zuwider ist.

28.

Redensarten, Züge, Partikularien.

Das weiß Gott und der große Fürst.[2] 179
Muffen statt murren.
Laustern statt lauren.
Brot und Salz bedeuten Gnad' und Liebe.
Die klaren Augen des Zars erblicken.
Wer kann wider Gott und groß Neugart?[3]
Muntere Brüder statt junge Brüder.

---

[1] Vgl. S. 486, Anm. 3. Olearius beschreibt (S. 25) auch eine Wasserweihe im August, der er selbst beigewohnt hat.

[2] „Quand ils ignoraient quelque chose, ils disaient: ‚Dieu le sait et le Tsar'." Levesque III, 60.

[3] Vgl. S. 476, Anmerkung 1.

29.

209 ## Russische Sprüchwörter.[1]

Ein Reich zertrennt, nimmt bald ein End'.
Der Flüchtige hat einen Weg, wer ihm nachsetzt, hundert.
Astrachan ist reich an Stören, Sibirien an Zobeln.
Die Sach' ist recht, nur sieh sie recht.
Die grüne Traube ist herb, der Jüngling schwach.
Ein Zeitungsträger hat des wenig Ehre.
Bruderliebe ist besser als steinerne Mauern.
Der Nacken der Gemeinde ist stark.
Verstand beim Jüngling, Eis im Frühling.
Das Kätzchen ist stolz worden, es will nicht vom Ofen herab.
Wenn kein Pflüger wär', wär' auch kein Sammetweber.
Du wirst nicht alles auffangen, was auf dem Wasser schwimmt.
Der Hund ist rauch, drum friert ihn nicht, der Bauer ist reich, drum klagt er nicht.
Gewinn und Verlust wohnen in einem Hause.
Man nimmt dich auf nach deinem Rock und begleitet dich weg nach deinem Verstand.
Die alten Propheten sind tot, die neuen sagen nicht wahr.
Mit Stillestehen erobert man kein Schloß.
Er zielt' nach einem Kranich und traf einen Sperling.
Dem Stehenden wird's sauer, mit dem Sitzenden zu reden.
Das ist wohl wunderbar, was auf dem Eis gesotten war.
Der Morgen ist klüger als der Abend.
Womit man spielt, dran stößt man sich.

[1] Die Quelle dieser Sammlung ist noch nicht nachgewiesen.

Anhang.

1. Oberon.[1]

Ich wag's mit jedem Andern,
Den Tigern und den Panthern

. . . .

Das Blut von zehen Riesen
Sah meine Lanze fließen

. . . .

Tartaren, Sarazenen
Und allen Weibersöhnen
Will ich entgegengehn.
Nur bitt' ich mit Dämonen
Mich gütigst zu verschonen,
Die keinen Spaß verstehn.

Im Hui ist man verwandelt,
Gebissen und tarandelt.

. . . .

---

[1] Entwurf einer Arie Scherasmins aus einer beabsichtigten Bearbeitung des „Oberon" als Oper. Vgl. Schillers Brief an Körner vom 19. Dezember 1787: „Ich habe Wieland versprechen müssen, den ‚Oberon' doch noch zu bearbeiten, und ich halte es wirklich für ein treffliches Sujet zur Musik." Körner rät unterm 24. Dezember entschieden ab: „Daß Du aus dem ‚Oberon' eine Oper machen willst, behagt mir nicht. Warum willst Du nicht selbst ein Sujet erfinden? Mich deucht immer, daß Du in der Idee des Ganzen und der dramatischen Anordnung glücklicher sein würdest als in Ausarbeitung der einzelnen Stücke nach dem Wunsche des Musikers." — Zuerst veröffentlicht bei Goedeke VI, S. 5.

Was hilft mir Schwert und Lanze
Beim wilden Hexentanze?
Die haben weder Fleisch noch Bein!

Und dann um eine Handvoll Haare
. . . .
Aus deinem silbergrauen Bart
. . . .
. . . .
Ich bringe beides wohlbewahrt.

---

2. Bruchstück einer Übersetzung des „Britannicus“ von Racine.[1]

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Agrippina. Albina.

Albina.

Was muß ich sehn? Indes daß Nero schläft,
Erwartest du hier einsam sein Erwachen?
Die Mutter Cäsars irret unbegleitet
an seiner Thür zu lauern[2]
Durch den Palast und wacht an seiner Schwell'?
Augusta[3], geh zurück, in dein Gemach zurück!

Agrippina.

Ich darf mich keinen
Nicht einen Augenblick entfernen von hier,
Albina — Hier

---

[1] Wahrscheinlich um dieselbe Zeit entstanden wie die „Phädra“. Vgl. Schillers Brief an Goethe vom Januar 1805 (Jonas VII, S. 205), worin er davon spricht, daß er vornehmlich mit Rücksicht auf eine bestimmte Schauspielerin (Becker) „die ‚Phädra‘ und nicht den ‚Britannicus‘“ gewählt habe. Er hatte aber, wie man sieht, die Übersetzung der ersten Szene des „Britannicus“ wirklich schon entworfen. — Zuerst veröffentlicht durch Schillers Tochter („Dramatische Entwürfe“), die die Übersetzung für die begonnene Ausarbeitung der „Agrippina“ gehalten zu haben scheint.

[2] Die klein gedruckten Worte sind Änderungsversuche Schillers, die er über oder unter den Text setzte.

[3] D. h. Kaiserin.

Ich will ihn hier erwarten.
Entfernen — Hier erwart' ich ihn, Albina!
Der Kummer, den er auf mich häuft, gibt mir
Die Unruh', die
Gibt mir des Stoffs genug, solang' er schläft,
Soll mich beschäftigen, solang' er schläft.
Beschäftigung genug, solang' er schläft.
Was ich vorher gesagt, trifft ein, Albina!
Nero erklärt Britannicus die Fehde,
Des Zwanges ist des Zwanges müd', geliebt
Nicht mehr geliebt, er will gefürchtet sein,
Geliebt zu sein, er will sich Furcht erwerben.
Britannicus drückt seinen stolzen Geist!
Ich selbst, ich fühl' es, daß ich ihm lästig werde!

Albina.

Ihm lästig du? die ihm das Leben gab,
Den Thron ihm gab, den er nicht hoffen konnte!
Du, die den Sohn des Claudius enterbt
Und ihn den
Den glücklichen Domitius[1]
Zum Reich berief? Alles, alles spricht
Für Agrippina, und er muß dich lieben!
Für dich, ist er nicht schuldig, dich zu lieben?
Er ist dir Liebe schuldig!

Agrippina.

Er sollt' Schuldig wohl!
wenn er edel denkt!
Wohl ist er das, Albina! Alles schreibt
Ihm diese wenn er edel denkt,
Doch ist er undankbar, verdammt mich alles.

Albina.

Er undankbar? Wie? Zeigt nicht sein Betragen,
Wie tief er seine Pflichten fühlt und kennt?
Seit dreien Jahren, daß er Rom beherrscht,
Was hat er nicht geäußert und gethan,

---

[1] Bezeichnet hier den Nero, als Sohn des Domitius, des ersten Gemahls der Agrippina. Sie hatte den Sohn des Kaisers Claudius, Britannicus, durch ihren eigenen Sohn verdrängt. Vgl. S. 262, Anmerkung 1.

Das einen großen Kaiser nicht verspräche?
Seit diesen drei
In den drei Jahren, daß er Rom beherrscht, sah Rom
Seitdem er herrscht,
Die alte Zeit der Konsuln wiederkehren!
Er herrscht so väterlich, Nero
Denn wie ein Vater herrschet er! Ein Jüngling, zeigt er,
Zeigt er mit der August geendet!
Als Jüngling

Agrippina.

Ich will nicht blind sein gegen sein Verdienst;
Wohl fängt er an, so wie August geendet:
Verleih'n die Götter, daß die Zukunft nicht
Die glückliche Vergangenheit zerstöre,
Daß er nicht ende, wie August begann!
verbirgt er sich
Umsonst hüllt er sich ein, in seinen Zügen
Les' ich den Stolz, den wilden, düstern Sinn.
O Domitier! Und mit
Dem Stolz, den er aus ihrem Blut geschöpft,
Paart er den ganzen Hochsinn der Neronen,
Den er an *meinen* Brüsten eingesogen.
Stets glücklich ist der Anfang der Tyrannen;
Auch Cajus[1] war zuerst die Freude Roms,
in
Eh' er zu seinem Schrecken sich verwandelt.
Eh' er die
Und kümmert's mich, ob Nero längre Zeit
Sich selbst getreu der Welt ein Muster gebe
Tugend gebe?
Gab ich das Steuer Roms in seine Hand,
Daß er dem Volk und dem Senat
Es nach des Volks und des Senats zu lenken
Zu lenken? Sei er Vater seine
Doch

[1] Kaiser Caligula, ein Bruder der Agrippina.

will er's so
Sei er des Landes Vater, wenn er will,
Doch denk' er etwas mehr daran,
Gefällt's ihm so, doch denk' er etwas mehr,
Daß Agrippina seine Mutter.
— Mit welchem Namen aber nennen wir
Die Frevelthat, die dieser Tag beleuchtet?
wer wüßt' es nicht, daß Junia
Er weiß, denn aller Welt ist es bekannt,
Geliebt wird von Britannicus — Das
Und dieser Nero, den die Tugend leitet,
Läßt Junien in dieser Nacht entführen!
Was soll das? Ist's die Liebe? Ist's der Haß,
Der ihn beseelt? Ist's bloß die Freude, sie
Zu quälen? Oder straft er sie darum
Wie, oder straft er weil ich sie schütze,
Sie weil ich sie schütze?

Albina.

Du schützest sie, Augusta?

Agrippina.

Vollende nicht, Albina!
Wohl weiß ich's, daß ich selbst sie untergrub,
Daß von dem Thron, auf den Geburt ihn rief,
Britannicus durch mich verdränget ward,
Durch mich Silan[1], der Bruder Juniens,
Dem Claudius die Herrschaft zugedacht, Silan,
Silan, der
Die Hand Octaviens verlustig ging
Octaviens Hand und

Nero genießt die Frucht von diesem allem,
Und ich, zum Lohn dafür, muß zwischen ihn
Und jene treten,

Zum Gegendienste

[1] Silanus, ein Urenkel des Augustus, wurde auf Agrippinas Anstiften eines ehrlosen Verhältnisses zu seiner eigenen Schwester Junia beschuldigt und deshalb sein Verlöbnis mit der Oktavia aufgehoben, einer Tochter des Claudius und jetzt Gemahlin des Nero.

Auf daß Britannicus einst zwischen mir
Und meinem Sohn das Gleiche mir erzeige!

Albina.

Welch ein

Agrippina.

Mein Hafen in dem Sturm.
Hält dies ihn nicht, ist Nero mir verloren!

Albina.

S gegen deinen Sohn?

Agrippina.

Er fürchte mich, damit ich ihn nicht fürchte.

Albina.

Dich schreckt vielleicht
Doch ist dir Nero nicht mehr, was er soll,
So ist dies ein Geheimnis zwischen dir
Und Cäsarn und verlautet nicht zu uns.
Was Rom an neuen Würden ihm verleiht,
Mit seiner Mutter eilt er es zu teilen.
Nichts
Dein Name ist so heilig als der seine,
Der traurigen Oktavia wird kaum
Gedacht; so hoch hat euer Ahnherr selbst,
Augustus, niemals Livien[1] geehrt —
Nero zuerst erlaubt, seiner Mutter
Lorbeerbekränzt die Fasces vorzutragen.
Wie kann er mehr sein kindlich Herz dir zeigen?
Welch andres Pfand verlangst du seiner Liebe?

Agrippina.

Der Ehrfurcht weniger, des Vertrauens mehr!
Ein wenig mehr Vertraun, und minder Ehrfurcht!
All diese Gnaden, die er auf mich häufte,
Sie reizen nur, Albina, meinen Schmerz!
Die Ehren wachsen, und mein Ansehn sinkt!
Nein, nein, sie ist entschwunden, jene Zeit,
Da Nero, noch ein Jüngling, die Huldigungen

---

[1] Augustus' Gemahlin.

mir entgegen brachte
Des Hofs, der ihn vergöttert, an mich wies;
An mich des Hofes Huldigungen wies,
Der Staatsregierung sich bei mir entlud,
Da mein Befehl den Rat versammeln durfte,
Da hinter einem Vorhang ungesehn
Ich dieses Körpers mächt'ge Seele;
Denn Nero, noch der Volksgunst ungewiß,
ungewiß der
War er von seiner Macht nicht berauscht!
Damals
Noch jetzt ergreift mich jenes Tages Bild,
Ein trauriger Tag! da Nero selbst zuerst
Geblendet ward von seiner Größe Glanz,
zehen
Da ihn von vielen Königen der Welt
Die Abgesandten zu verehren kamen —
den alten Platz zu an, mich neben ihn zu setzen
Ich nahte mich, den altgewohnten Platz
Auf seinen Thron! — doch welcher böse Rat
von
Sein Herz mir entwendet, weiß ich nicht —
Denn kurz
Doch, schon als er von weitem mich ersah,
Entstellte finstrer Unmut sein Gesicht,
Und mich ergriff das böse Zeichen schnell. gleich!
Der Undankbare! Mit verstellter Demut
Hub er sich schnell, und, mir entgegen eilend,
Mich zu umarmen, schob er er listig mich
Vom Thron hinweg, den ich besteigen wollte.
Seit diesem Unfall neigt sich meine Macht
ihrem
Mit jedem Tage seinem Falle zu
beschleunigten Schritten
Sich täglich
Mir blieb der Schatten nur der alten Gunst,
Burrhus und Seneca![1]
die Welt.

[1] Vgl. S. 265, Anmerkung 3.

Albina.

Gebieterin, wenn du so Arges wähnst,
Warum dies Gift in deinem Herzen nähren?
Erkläre dich mit Cäsarn,
So schnell du kannst,

Agrippina.

Cäsar sieht ohne Zeugen mich nicht mehr
Mich
Albina! Öffentlich! trifft mich die Reihe,
Gelang' ich zum Gehör; was er mir sagt,
Und was er nicht sagt, ist ihm vorgeschrieben.
Von zwei die er sich und mir
Zu Herren gab, ist einer stets zugegen.
Doch meid' er meinen Anblick, wie er will,
auch
Doch wie er mich vermeide, ich verfolg' ihn,
Ich dränge mich ihm auf, und
Aus seinem Frevel muß ich Vorteil ziehn.
Horch! ein Geräusch! Man öffnet — Auf der Stelle
Geh' ich
und ist
Ist's möglich, überrasch' ich sein Geheimnis.

Lesarten.

Die Handschriften, die sich zum größten Teil im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar befinden, zeigen innerhalb der einzelnen Fragmente fortlaufende Paginierung von unbekannter, jedenfalls später Hand, zum Teil wohl erst für Goedeke zur Benutzung bei der historisch-kritischen Ausgabe durchgeführt. Diese Seitenzahlen sind nach Kettner im Text am äußeren Rande angegeben. In einigen Stücken, z. B. „Elfride", „Themistokles", fehlt die Paginierung und ist von Kettner durch die Buchstaben a, b, c etc. ersetzt worden. In der „Gräfin von Flandern" fehlt beides. — Von Kettners Text ist, außer in unbedeutenden Einzelheiten, nur darin abgewichen, daß mehrere Male Personenverzeichnisse, die Schiller angefügt hatte, um sich die Verteilung der Rollen auf die Weimarer Schauspieler zu vergegenwärtigen, und ebenso ein paar andere Zusammenstellungen des Dichters der leichteren Übersichtlichkeit wegen oben fortgelassen worden sind und hier nachgebracht werden. — Kettner selbst gibt in seinen „Lesarten und Anmerkungen" noch eine große Fülle von Zusätzen, Abweichungen u. dgl., da in vielen Fällen mehrfache Quellen vorliegen, indem außer Schillers eigener Handschrift Abschriften vorhanden sind, teils von seiner Frau, teils von seiner Schwägerin Karoline, teils von seinem Diener Rudolf. Alles dies konnte hier nicht berücksichtigt werden, sondern es ist auf Kettners Ausgabe zu verweisen. Es werden vielmehr nur die Abweichungen von Kettners Text angeführt.

Die Malteser.

In der Gliederung wurde an zwei Punkten von Kettner abgewichen: einmal wurden die drei ersten Bruchstücke nicht als besonderer Abschnitt „Entwickelung des Plans" abgeschieden, sondern gleich zum „Ersten Entwurf" gerechnet, und zweitens wurde das Bruchstück 17 schon dem „Zweiten Entwurf" zugeschrieben, vornehmlich, weil der Name Ademar hier zum ersten Male auftritt.

Nach 13_8 hat Schiller folgende Sammlung von Namen hinzugefügt, die er bei Vertot an verschiedenen Stellen fand:

La Valette, Ripperda, Elliot, Saintfoix, von Stein, Hamilton, Colonna, Bissy, Gondy, d'Aubigné, Percy, Sully, Sillery, Dandolo, Biron, Mercy, d'Argenteau, Dieudonné, Porta

[1] * La Valette, Großmeister

* Ripperda
[Hamilton][2] Hueskar
[Deuxponts]
} Kommandeurs

* Karaffa
* Mercy
* Biron
[Saintfoix]
[von Posa]
* von Stein
* Dieudonné
} Ritter

[Chatillon]
[Barbarossa]
* La Roche
Hardenberg
* Joinville
[Rivier]
Saint-Hilaire
Velasquez
Dandolo
Hannibal
Urbino
Porto Bello
Castiglione
Villa franca
Duca
Vittoria

La Valette. Großmeister.

Ripperda = Konfident.
Braschi = Intriguant.
Montalto
Caraffa
Sainthilaire. Bastard.
Joinville
Mercy
Biron. Hitzkopf.
La Roche. Freund.
von Stein. Jüngling.
Dieudonné
Joyeuse
Maine
Montmorency
La Fayette

Nach 20_{12} in der Handschrift:

Chor	Spitzeder Berger	Ehlers Genast	Benda Malcolmi	Haltenhof Eilenstein
La Valette		Graf		
Ademar Crequi	Borgoisch	Voß Cordemann		
Biron S. Priest	Elmoisch	Heide Caspers		
Miranda		Becker		
[Montalto]		[Schall]		

Nach 21_{29} folgt noch ein Bruchstück, von Kettner 6c bezeichnet, das sich oben dem Zusammenhange nicht gut einfügt und deshalb hier abgedruckt wird:

---

[1] Die Bedeutung der Sternchen, Kreuze und Zahlen hier und im folgenden ist unbekannt.

[2] Die in Klammern stehenden Namen sind von Schiller wieder gestrichen.

6c.

Einzelne Handlungsstücke.

1. Liebe zur Sklavin und Rivalität der Ritter, die sich auf ihre Zungen erstreckt.
2. Miranda als exoterische Figur.
3. Die geistlichen Ritter qua Chor und Geschichte des Ordens.
4. Die sich liebenden Ritter.
5. Der ganz junge Ritter.
6. Der griechische Jüngling.
7. Montalto wird als Judas verstoßen und zu den Türken geschickt.
8. La Valette als Vater.
9. Die Empörung.
10. Die Unterwerfung.
11. Die Rückkehr, Reue und Reinigung.
12. Der Abschied der Todesopfer
13. Die Katastrophe.
14. Die Exposition.
15. Die Gesandtschaften.
16. Die dienenden Brüder und der Adelsgeist.
17. Malta, der Fels. Der Seekrieg. Die Mahomedaner.
18. Die katholische Religion und das Ritterwesen.
19. Das Mönchswesen, die Gelübde.
20. La Valette läßt einen Gesang anstimmen, der das Leben verachten und den Tod liebgewinnen lehrt.
21. Ein Chor von idealistischem, ein anderer von realistischem Inhalt.

Die Macht und Herrschaft des Gedankens.

22. Die Sittenreform des Ordens.
23. La Valette läßt den Renegaten, der gewarnt worden, nicht wieder zu erscheinen, enthaupten, um den Weg zu allen Intriguen und Negociationen zu hemmen.

Nach 38_{11} folgt in der Handschrift die auf S. 42 abgedruckte Bemerkung Die Ritter werden zur Erkenntnis gebracht etc. Vgl. Kettner, S. 273.

Nach 42_{22} folgt ein kurzer Überblick über die Geschichte des Ordens:

Das Schicksal des Tempelordens wird berührt. Wetteifer beider Gesellschaften.

Vorangeschickt

Darstellung des heiligen Landes der Erlösung.
Mahomedaner und Druck der Christen. Wallfahrten.
Kreuzzüge. —
Eroberung des heiligen Landes. —

Perioden des Ordens.

1. Das Hospital zu Jerusalem. Bloße Charité, Pflege.
2. Die Edelleute treten dazu, besiegt von der Schönheit dieser christlichen Pflicht. Gerard.
3. Der ritterliche Geist regt sich in diesen Edelleuten, sie ergreifen das Schwert wieder. Raimund Dupuy.
4. Regel, Kleidung, Ordens Kreutz, Gelübde.
5. Zulauf, Schenkungen, Reichthümer, Macht.
6. Rivalität mit dem Tempelorden. Tapfere Thaten. Kampf für die Christenheit. Belagerung von Accon.
Ende der Herrschaft von Palästina.
7. Übergang auf das Meer.
8. Rhodus. Souveränität. Höhe des Ordens.
9. Fall der Templiers. Reichthümer und Ausartung des Ordens. Villaret.
10. Belagerung von Rhodus und Abzug, Isle-Adam.
11. Verpflanzung nach Maltha, nach großen Schwierigkeiten.
12. Actueller Zustand des Ordens.

Zu 72 vgl. Kettner, S. 277.

Die Kinder des Hauses.

Auch hier sind die ersten Bruchstücke nicht mit Kettner als „Entwickelung des Plans“ abgesondert. Die Einteilung Kettners in „Erster, zweiter, dritter Entwurf“ ist fortgeblieben, weil innerhalb dieser Stufen sich dramatisch nicht unerhebliche Verschiedenheiten finden. Vgl. die Anmerkung S. 110.

Vor 98_{14} steht in der Handschrift:

Der Genius. Das Kind.
Der aufgefundene Sohn.
Gräfin von Gange.
Im Trauerspiel die Polizei wird ein veraltetes Verbrechen entdeckt, ein unrechtmäßiger Besitz aufgehoben, ꝛc.
Die Stiefmutter.
Der sich für einen andern ausgebende Betrüger.
Das Gespenst.
Die Reise zur Kaiserkrönung.
Die Braut in Trauer.

und am Rande:

1. Narbonne	Becker
2. Saintfoix	Vohs
3. Victoire von Pontis	Jagemann
4. Madelon	Teller
5. Jacques	Weihrauch
6. Adelaide	Mlle. Malcolmi
7. Raoul Kapitän	Graf

9. Zigeunerin	Beck
10. Louison.	
8. Herr von Pontis	Malcolmi
Frau von Pontis	Eilenstein
	Schall
	Becker
	Weihrauch

Über die Bedeutung des ersten Verzeichnisses vgl. Kettner, „Schillerstudien“, S. 4, und Stettenheim, „Schillers Fragment Die Polizey“, S. 22.

107_6 haben von mir eingesetzt, habe die Handschrift.

Nach 112_{13} folgt das Dramenverzeichnis, das oben in der Gesamteinleitung dieses Bandes abgedruckt ist.

Vor 113_1 steht noch folgendes Verzeichnis:

Madelon. Narbonne.	Victoire. St. Foix.
S. Foix. Pierre.	Narbonne. St. Foix.
Adelaide. St. Foix.	Zigeuner. Adelaide.
Verhaftung.	Madelon. Narbonne.
Victoire. Pontis.	Mordmesser.

118_{32} Hier folgt in der Handschrift:

† Narbonne	† Graff	2 Narbonne	Graff	Iffland
† St. Foix	† Oels	1 Charlot	Oels	Bethmann
† Pontis	† Becker	6 Pontis	Becker	
† Kapitän	† Heide	9 Kapitän	Heide	
† Honorat	† Malcolmi	8 Thierry	Malcolmi	
† Madelon	† Teller	10 Schreiber	Wolf	
† Adelaide	† Becker	12 Gerichtsdiener	Genast	
† Victoire	† Silie	3 Madelon	Teller	Unzelmann
† Zigeunerin	† Blumau	4 Victoire	Silie	Fleck
Polizeidirektor	Genast	5 Adelaide	Becker	Meiern
Hauswirtin	Beck	7 Zigeunerin		
Narbonnes	Benda	11 Frau	Beck	
Diener.	Eilenstein			
	Werner			
	Unzelmann			
	Dirzka			
	Wolf			

Warbeck.

Die Gliederung in sechs Hauptteile ist genau nach Kettner beibehalten, nur daß die Überschriften zum Teil etwas anders gefaßt sind.

Bei 152_3 steht in der Handschrift am Rande folgendes Verzeichnis:

Heide.	Warbek.	Bethmann.
Becker.	Adelaide.	Fleck.
Öls.	Plantagenet.	
Becker.	Erich.	
Teller.	Margareta.	
Cordemann.	Simnel.	
Malcolmi.	Hereford.	Herdt.
Wolf.	Stanley.	
Graff.	Kildare.	Iffland.
	Bischof.	
Ehlers.	Diener.	
Genast.	Diener.	
Unzelmann.	Abgesandter.	Unzelmann.
Eilenstein.	Subornierter.	
Benda.		
Dirzka.		
Werner.		
Cordemann j.		

Vor 167_{27} am Rande:

*Warbek	Öls.	Maschine.	Spitzeder.
*Eduard	Unzelmann.	*Diener	Genast.
*Simnel	Cordemann.	Diener	Benda.
*Abgesandter	Ehlers.	Volk	Teller.
*Erich	Becker.	Volk	Beck.
*Hereford	Graff.	Volk	Brandt.
*Stanley	Heide.	Mörder	Eilenstein.
Bischoff	Zimmermann.	*Herzogin	Miller.
*Kildare	Malcolmi.	*Adelaide	Jagemann.

210, Vers 185 Hier steht am Rand eine ältere Fassung:

Warbeck.

Nichts   Jetzt nicht — Laßt mich
Den Schleier ziehen über das Vergangne.
Es ist vorüber — ich bin unter euch —
Ich sehe von den Meinen mich umgeben,
Das Schicksal hat mich wunderbar geführt
Ja ich bin euer — ich erkenne mich
Als einen York und mächtig in der Brust
Fühl' ich

Die Gräfin von Flandern.

225_{17} für des Prinzen vermute ich der Prinzen.

Die Prinzessin von Celle.

246_{6} Hier folgt in der Handschrift:

††††Prinzessin	Jagemann†	Fleck
†††Königsmark	Öls	Bethmann
††Kurfürstin	Teller†	Meiern
††Herzogin	Becker†	Böhm
††Herzog	Malcolmi	Labes
††Erbprinz	Cordemann	Beschort
†Kurfürst	Graff	Böhm
†Fr. v. Platen		
†H. v. Platen	Heide†	
†Fr. Moltke	Silie†	

Die Flibustiers.

277_{18} Negern, wie Schiller geschrieben hat, ist auch sonst nicht unerhört.

Die Braut in Trauer.

284_{3} Hier steht noch Moors Gattin, aber von Schiller wieder gestrichen, mit Recht, da diese nirgends vorkommt.

285_{30} Anzeigen verschrieben für Anzeichen.

Rosamund.

291_{14} Hier folgen in der Handschrift, als Probe des Versmaßes, drei Strophen, von denen die beiden ersten daran erinnern, daß „Rosamund“ auch als Ballade gedacht war, während die dritte eine formale Umgestaltung einer Strophe der Ballade „Don Juan“ ist (Bd. IX, S. 200. Vgl. auch Minor, „Aus dem Schiller-Archiv“, S. 102):

Silbenmaaße

Wer zeigt sich dort? Wer dringt heran?
Mit ehrnem Panzer angethan?
Wer dringet durch die finstre Nacht,
Als käm er aus der Todesschlacht?
Es ist mein Freund,
Die Seele weint,
Er kommt, er kommt in finstern Nächten
Das nie gelößte Band zu flechten

Wer zeigt sich dort? Wer naht sich stumm?
Mit finsterm Angesichte?
Es flammt und schwirrt um ihn herum,

Ein grauend ernstes Heiligthum,
Und nie erhellt vom Lichte!
Fließet Thränen, Augen weint! [Darüber Bleibt vereint!]
Ewge Klage töne!
Bei den Schatten wohnt der Freund,
Hin ist seine Schöne! [Darüber Sonne scheint]

Und wie er geht und wie er schaut
Beginnts von weitem überlaut
Zu zimbeln und zu tönen?
Und durch die Straßen kommt ein Zug,
Der einen weiten Himmel trug,
Hoch über dem Haupt einer Schönen?
Und

Die dort kömmt hergezogen
Der Schleier der sie kaum verhüllt,
Zeigt mir das schönste Frauenbild
Weit unter dem himmlischen Bogen.

Demetrius.

Die Hauptabschnitte der Kettnerschen Anordnung sind nebst seinen Überschriften beibehalten, die Reihenfolge derselben nur dadurch geändert, daß die vollendeten Teile schon in Bd. V abgedruckt sind. Von den sechs Abschnitten bilden drei in der handschriftlichen Überlieferung je ein in sich abgeschlossenes Heft, nämlich II „Ausgeführtes Szenar", V „Studienheft" (doch vgl. Köster, „Zeitschrift für deutsches Altertum", 41, S. 190) und VI „Kollektanea". Die andern drei Abteilungen sind nach ihrem Inhalt von Kettner zusammengestellt.

405$_{27}$ mich vor mit von mir eingesetzt.

421 Zu Bruchstück 4 vgl. (außer Kettner) Suphan in der Weimarer Vierteljahrschrift IV, 343 ff.

422, Vers 223 f. Im niedern Leben, wo ein gleiches Schicksal
Auch gleiche Leiden ꝛc. *Kettner*, gekürzte Fassung. Der Text oben nach Suphan. — Vers 242 jenen *Suphan* für jeden.

446$_{24}$ Arina statt Anna *Köster* a. a. O. S. 186.

451$_{11}$ Hier folgt in der Handschrift:

† Demetrius	Cordemann	Russen	Heide
† Boris	Graff		Grimmer
† Marfa 0	Teller		Eilenstein
† Marina 0	Becker		Wolf
† Axinia 0	Jagemann	Polen	Brandt
† Romanow	Oels		Genast
0 König von Polen	Heide		Becker
0 Lodoiska 0	Silie		Benda

— Ataman	Dirzka	Euphrosine	Maas
— Palatinus	Grimmer	Sophia	Millern
— Starost	Malcolmi	Nonnen	Baranius
— Maschine	Becker		Beck
0 Lodoiskas Bruder	Werner		Ehlersin
— Posadnik	Genast		Silie
— Soltikov	Wolf		31.
— Basmanow	Unzelmann		
Dolgoruki	Ehlers		

464_{17} Lohns *Goedeke* XV², 376_{10} Lebens *Kettner* (Druckfehler).

465_{11} Hier folgt in der Handschrift am Rande:

Personen.

***Demetrius.	Heide.	**Marfa.	Teller.
**Boris.	[Graff.]	**Marina.	Becker.
Basmanow.		**Axinia.	Maas.
Hiob.	Becker.	*Lodoiska.	Silie.
*Romanow.	Oels.	Olga.	Brandt.
*Utrepeia.	Becker.	Sophia.	Beck.
Zusky.	Cordeman.	Euphrosine.	Baranius.
*Kasimir.	Unzelmann.	Russin.	Beck.
König Sigismund.	Cordeman.	Russin.	Brandt.
Sapieja.		Nonne.	Ehlers.
*Landbote.	Ehlers.	Nonne.	
Palatinus.	Grimmer.		
Mnischek.	Malcolmi.		
Afanassei.	Wolf.		
Soltikow.	Werner.		
Pole.	Dirzka.		
Russe.	Genast.		
Russe.	Eilenstein.		
Pole.	Benda.		
Pole.	Oels.		
Pole.			

475_{3-6} Die bei Kettner als von Schiller gestrichen bezeichneten Worte sind oben weggelassen.

Inhalt.

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.

Verlags-Verzeichnis

des

BIBLIOGRAPHISCHEN INSTITUTS.

(Sommer 1897.)

Encyklopädische Werke.

	M.	Pf.
Meyers Konversations-Lexikon, *fünfte Auflage.* Mit ungefähr 10,000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf mehr als 1050 Tafeln, darunter 160 Farbendrucktafeln u. 300 Kartenbeilagen. *(Im Erscheinen.)*		
Geheftet, in 272 Lieferungen je	—	50
Geheftet, in 34 Halbbänden je	4	—
Geb., in 17 Halblederbänden je	10	—
Meyers Kleines Konversations-Lexikon, *fünfte Auflage.* Mit mehr als 130 Karten und Illustrationstafeln.		
Geheftet, in 66 Lieferungen je	—	30
Geb., in 3 Halblederbänden je	8	—
Meyers Hand-Lexikon des allgemeinen Wissens in einem Band, *fünfte Auflage.*		
Gebunden, in Leinwand . .	6	—

Naturgeschichtliche Werke.

	M.	Pf.
Brehms Tierleben, *III. Aufl.* Mit 1910 Textbildern, 11 Karten und 180 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.		
Geheftet, in 130 Lieferungen je	1	—
Geb., in 10 Halblederbänden je	15	—
Brehms Tierleben, **Volks- u. Schulausgabe,** *II. Aufl.* Mit 1179 Textbildern, 1 Karte und 3 Farbendrucktafeln.		
Geheftet, in 53 Lieferungen je	—	50
Geb., in 3 Halblederbänden je	10	—
Haacke, Die Schöpfung der Tierwelt. Mit 1 Karte und 469 Abbildungen im Text und auf 20 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.		
Geheftet, in 13 Lieferungen je	1	—
Gebunden, in Halbleder . .	15	—
Ranke, Der Mensch. *II. Aufl.* Mit 1398 Textbildern, 6 Karten u. 35 Farbendrucktafeln.		
Geheftet, in 26 Lieferungen je	1	—
Geb., in 2 Halblederbänden je	15	—
Ratzel, Völkerkunde. *II. Aufl.* Mit 1103 Textbildern, 6 Karten und 56 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.		
Geheftet, in 28 Lieferungen je	1	—
Geb., in 2 Halblederbänden je	16	—
Neumayr, Erdgeschichte. *II. Aufl.* Mit 873 Textbildern, 4 Karten u. 34 Tafeln in Holzschnitt u. Farbendruck.		
Geheftet, in 28 Lieferungen je	1	—
Geb., in 2 Halblederbänden je	16	—
Kerner, Pflanzenleben. *II. Aufl.* Mit etwa 455 Abbildungen im Text (mehr als 2100 Einzeldarstellungen). 1 Karte und 64 Tafeln in Holzschnitt u. Farbendruck.		
Geheftet, in 28 Lieferungen je	1	—
Geb., in 2 Halblederbänden je	16	—

Ausführliche Prospekte über jedes Werk stehen gratis zur Verfügung.

Umrechnungskurs: 1 Mark = 60 Kreuzer = 1 Fr. 35 Cts. = 55 Kopeken

Geographische Werke.

	M.	Pf.
Sievers, *Afrika.* Mit 154 Textbild., 12 Karten u. 16 Tafeln in Holzschn. u. Farbendruck.		
Geheftet, in 10 Lieferungen je	1	—
Gebunden, in Halbleder . .	12	—
Sievers, *Asien.* Mit 156 Textbildern, 14 Karten und 22 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.		
Geheftet, in 13 Lieferungen je	1	—
Gebunden, in Halbleder . .	15	—
Sievers, *Amerika.* Mit 201 Textbildern, 13 Karten und 20 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.		
Geheftet, in 13 Lieferungen je	1	—
Gebunden, in Halbleder . .	15	—
Sievers, *Europa.* Mit 166 Textbildern, 14 Kartenbeilagen und 28 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.		
Geheftet, in 14 Lieferungen je	1	—
Gebunden, in Halbleder . .	16	—
Sievers, *Australien.* Mit 137 Textbildern, 12 Karten und 20 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.		
Geheftet, in 14 Lieferungen je	1	—
Gebunden, in Halbleder . .	16	—
Neumanns Orts-Lexikon des Deutschen Reichs. *III. Auflage.* Mit 3 Karten, 31 Städteplänen und 276 Wappenbildern.		
Geheftet, in 26 Lieferungen je	—	50
Gebunden, in Halbleder . .	15	—
Meyers Kleiner Hand-Atlas. Mit 100 Kartenblättern und 9 Textbeilagen.		
30 Lieferungen. . . . . je	—	30
Gebunden, in Halbleder . .	10	—
Meyer, Eine Weltreise. Mit 1 Karte u. 100 Abbildungen.		
Gebunden, in Leinwand . .	6	—
Geistbeck, Bilder-Atlas zur Geographie von Europa. Mit 233 Abbildungen und beschreibendem Text.		
In Leinwand	2	25

Geschichts- und Litteraturwerke.

	M.	Pf.
Blum, Das Deutsche Reich zur Zeit Bismarcks. Mit 1 Porträt.		
Gebunden, in Leinwand . .	5	—
Mähly, Geschichte der antiken Litteratur.		
Gebunden, in Leinwand . .	3	50
Gebunden, in Halbleder . .	5	25
Wülker, Geschichte der englischen Litteratur. Mit 162 Abbildungen im Text, 25 Tafeln in Farbendruck, Kupferstich und Holzschnitt und 11 Faksimile-Beilagen.		
Geheftet, 14 Lieferungen . je	1	—
Gebunden, in Halbleder . .	16	—
Vogt und ***Koch, Geschichte der deutschen Litteratur.*** Mit etwa 170 Abbildungen im Text, 25 Tafeln in Farbendruck, Kupferstich und Holzschnitt und 23 Faksimile-Beilagen. (Im Erscheinen.)		
Geheftet, in 14 Lieferungen je	1	—
Gebunden, in Halbleder . .	16	—
Suchier und ***Schultz-Gora, Geschichte der französischen Litteratur.*** Mit vielen Abbildungen im Text, Tafeln in Farbendruck, Kupferstich u. Holzschnitt u. Faksimile-Beilagen. (Erscheint im Frühjahr 1898.)		
Wiese u. ***Percopo, Geschichte der italienischen Litteratur.*** Mit vielen Abbildungen im Text, Tafeln in Farbendruck, Kupferstich und Holzschnitt und Faksimile-Beilagen. (Erscheint im Herbst 1898.)		
Meyers Historisch-Geographischer Kalender auf das Jahr 1898. Mit über 600 Landschafts- und Städteansichten, Architekturbildern, historischen Porträts, Autographen und Wappenbildern (Erscheint im Herbst)	1	50

Meyers Klassiker-Ausgaben.

Alle Bände in elegantem Leinwand-Einband; für feinsten Saffian-Einband sind die Preise um die Hälfte höher.

Deutsche Litteratur.

	M.	Pf.
Arnim, 1 Bd., von *J. Dohmke*	2	—
Brentano, 1 Bd., v. *Demselben*	2	—
Bürger, 1 Bd., v. *A. E. Berger*	2	—
Chamisso, 2 Bde., von *H. Kurz*	4	—
Eichendorff, 2 Bde., v. *R. Dietze*	4	—
Gellert, 1 Bd., v. *A. Schullerus*	2	—
Goethe, 12 Bde., von *H. Kurz*	30	—
Hauff, 3 Bde., v. *M. Mendheim*	6	—
Heine, 7 Bde., von *E. Elster*	16	—
Herder, 4 Bde., von *H. Kurz*	10	—
E. T. A. Hoffmann, 3 Bde., von *V. Schweizer*	6	—
H. v. Kleist, 2 Bde., v. *H. Kurz*	4	—
Körner, 2 Bde., von *H. Zimmer*	4	—
Lenau, 2 Bde., von *C. Hepp*	4	—
Lessing, 5 Bde., von *F. Bornmüller*	12	—
Novalis u. Fouqué, 1 Bd., von *J. Dohmke*	2	—
Platen, 2 Bde. von *G. A. Wolff* und *V. Schweizer*	4	—
Rückert, 2 Bde. v. *G. Ellinger*	4	—
Schiller, von *L. Bellermann*, Kleine Ausgabe. 8 Bde. .	16	—
— Große Ausgabe in 14 Bdn. (Im Erscheinen.) . . . je	2	—
Tieck, 3 Bde., von *G. L. Klee*	6	—
Uhland, 2 Bde., von *L. Fränkel*	4	—
Wieland, 3 Bde., von *H. Kurz*	6	—

Englische Litteratur.

	M.	Pf.
Altenglisches Theater, von *Robert Prölß*, 2 Bde. . . .	4	50
Burns, Lieder u. Balladen, von *K. Bartsch*	1	50
Byron, Werke, *Strodtmann*sche Ausg., 4 Bde. . . .	8	—
Chaucer, Canterbury-Geschichten, von *W. Hertzberg*	2	50
Defoe, Robinson Crusoe, von *K. Altmüller*	1	50
Goldsmith, Der Landprediger, von *K. Eitner*	1	25
Milton, Das verlorne Paradies, von *Demselben*	1	50
Scott, Das Fräulein vom See, von *H. Viehoff*	1	—
Shakespeare, *Dingelstedt*sche Ausgabe mit Biogr. von *R. Genee*, 9 Bde.	18	—
— *Schlegel-Tieck*sche Übersetzung, v. *A. Brandl*, 10 Bde. (Im Erscheinen.) . . je	2	—
Shelley, Ausgew. Dichtungen, von *Ad. Strodtmann* . . .	1	50
Sterne, Die empfindsame Reise, von *K. Eitner* . .	1	25
Sterne, Tristram Shandy, von *F. A. Gelbcke*	2	—
Tennyson, Ausgewählte Dichtungen, von *Adolf Strodtmann*	1	25
Amerikanische Anthologie, von *Ad. Strodtmann* . . .	2	—

Italienische Litteratur.

	M.	Pf.
Ariost, Der rasende Roland, von *J. D. Gries*, 2 Bde. . .	4	—
Dante, Göttliche Komödie, v. *K. Eitner*	2	—
Leopardi, Gedichte, von *R. Hamerling*	1	—
Manzoni, Die Verlobten, von *E. Schröder*, 2 Bde. . . .	3	50

Spanische u. portugiesische Litteratur.

	M.	Pf.
Camoëns, Die Lusiaden, von *K. Eitner*	1	25
Cervantes, Don Quijote, von *Edm. Zoller*, 2 Bde. . . .	4	—
Cid, v. *K. Eitner*	1	25
Spanisches Theater, v. *Rapp*, *Braunfels* und *Kurz*, 3 Bde.	6	50

Französische Litteratur.

	M.	Pf.
Beaumarchais, Figaros Hochzeit, von *Fr. Dingelstedt* .	1	—
Chateaubriand, Erzählungen, von *M. v. Andechs*	1	25
La Bruyère, Die Charaktere, von *K. Eitner*	1	75
Lesage, Der hinkende Teufel, von *L. Schücking*	1	25
Mérimée, Ausgewählte Novellen, von *Ad. Laun*	1	25
Molière, Charakter-Komödien, von *Demselben*	1	75
Rabelais, Gargantua, v. *F. A. Gelbcke*, 2 Bde.	5	—
Racine, Tragödien, von *Ad. Laun*	1	50
Rousseau, Bekenntnisse, v. *L. Schücking*, 2 Bde.	3	50
— Briefe, v. *Wiegand* . . .	1	—
Saint-Pierre, Erzählungen von *K. Eitner*	1	—
Sand, Ländliche Erzählungen, von *Aug. Cornelius* . . .	1	25
Staël, Corinna, von *M. Bock*	2	—
Töpffer, Rosa u. Gertrud, von *K. Eitner*	1	25

	M.	Pf.
Skandinavische u. russische Litteratur.		
Björnson, Bauern-Novellen, v. *E. Lobedanz*	1	25
— Dramatische Werke, von *Demselben*	2	—
Die Edda, von *H. Gering* .	4	—
Holberg, Komödien, von *R. Prutz*, 2 Bde..	4	—
Puschkin, Dichtungen, v. *F. Löwe*	1	—
Tegnér, Frithjofs-Sage, v. *H. Viehoff*	1	—
Litteratur des Altertums.		
Anthologie griechischer und römischer Lyriker, von *Jakob Mähly*, 2 Teile in 1 Bd. gebunden	2	—
Äschylos, Dramen, v. *A. Oldenberg*	1	—
Euripides, Ausgewählte Dramen, von *J. Mähly* . . .	1	50
Homer, Ilias, v. *F. Ehrenthal*	2	50
— Odyssee, von *Demselben* .	1	50
Sophokles, Dramen, von *H. Viehoff*	2	50
Orientalische Litteratur.		
Kalidasa, Sakuntala, v. *E. Meier*	1	—
Morgenländische Anthologie, von *Demselben*	1	25

Wörterbücher.

	M.	Pf.
Dudens Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache, *fünfte Auflage.* Gebunden, in Leinwand . .	1	50
Meyers Sprachführer, geb.		
Deutsch-Arabisch . . .	5	—
— **Dänisch und Norwegisch** . . .	3	—
Deutsch-Englisch	2	50
— **Französisch** . . .	2	50
— **Italienisch** . . .	2	50
— **Neugriechisch** . .	4	—
— **Portugiesisch** . .	5	—
— **Russisch**	3	—
— **Schwedisch** . . .	3	50
— **Spanisch**	3	—
— **Türkisch**	5	—

Meyers Reisebücher.

	M.	Pf.
Süd-Deutschland, Salzkammergut, Salzburg u. Nordtirol, 7. Auflage, gebunden	5	—
Rheinlande, 8. Auflage, geb.	4	—
Schwarzwald, 7. Auflage, kart.	2	—
Thüringen, 13. Auflage, kart.	2	—
Harz, 14. Auflage, kartoniert	2	—
Dresden und die Sächsische Schweiz, 4. Auflage, kart.	2	—
Riesengebirge, 10. Aufl., kart.	2	—
Österreich und das angrenzende Ungarn, 6. Aufl., geb.	5	—
Deutsche Alpen, I. Teil. 5. Auflage, gebunden	4	—
— II. Teil. 5. Auflage, geb.	4	—
— III. Teil. 3. Auflage, geb.	4	—
Der Hochtourist in den Ostalpen, 2 Bde., gebunden je	3	—
Schweiz, 14. Auflage, geb. .	6	—
Norwegen, Schweden und Dänemark, 6. Auflage, geb.	6	—
Paris und Nord-Frankreich, 3. Auflage, gebunden. . .	6	—
Riviera, Süd-Frankreich, Corsica, Algerien u. Tunis, 4. Aufl., gebunden	10	—
Ober-Italien u. die Riviera, 5. Auflage, gebunden . . .	10	—
Mittel-Italien, 4. Aufl., geb.	6	—
Rom und die Campagna, 4. Auflage, gebunden . .	13	—
Unter-Italien und Sizilien, 3. Auflage, gebunden . .	10	—
Italien in 60 Tagen, 5. Auflage, gebunden	9	—
Türkei und untere Donauländer, 4. Aufl., gebunden .	7	—
Griechenland u. Kleinasien, 4. Auflage, gebunden . . .	7	—
Ägypten, 3. Auflage, gebunden	7	50
Palästina u. Syrien, 3. Auflage, gebunden	7	50

Einhard, Kaiser Karl der Große. 854.
Erckmann-Chatrian, Erlebnisse eines Rekruten von 1813. 817—819.
— Waterloo. 1060—1063.
Eulenspiegel. 710. 711.
Euripides, Hippolyt. 575.
— Iphigenia bei den Tauriern. 342.
— Iphigenie in Aulis. 539.
Feuchtersleben, Zur Diätetik der Seele. 616. 617.
Fichte, Reden an die deutsche Nation. 453—455.
Fischart, Das Jesuitenhütlein. 1055.
Forster, Ansichten vom Niederrhein etc. 926—933.
Fouqué, Der Zauberring. 501—506.
Fränkel, Uhlands Leben und Werke. 1038.
Friedrich der Große, Aus den Werken. 796. 797.
Der Froschmäusekrieg. 721.
Gaudy, Venezian. Novellen. 494—496.
Gerhardt, Ausgewählte Dichtungen. 936. 937.
Gewerbeordnung für das Deutsche Reich. 1057—1059.
Gherardi del Testa, Gold und Flitter. 917.
Goethe, Dichtung u. Wahrheit. I. 669 bis 671.
— Dichtung u. Wahrheit. II. 672-675.
— Dichtung u. Wahrheit. III. 676-678.
— Dichtung u. Wahrheit. IV. 679.680.
— Die Laune des Verliebten. — Die Geschwister. 434.
— Die Mitschuldigen. 431.
— Die natürliche Tochter. 432. 433.
— Stella. 394.
Goldoni, Der wahre Freund. 841. 842.
Goldsmith, Der Landprediger von Wakefield. 638—640.
Grabbe, Don Juan und Faust. 1108.
Griechische Lyriker. 641. 642.
Grimm, Kinder- und Hausmärchen. 1009—1011.
Guntram, Dorfgeschichten. 658—660.
Gyllembourg, Konrad und Hanna. 996 bis 998.
Habberton, Helenens Kinderchen. 1176. 1177.
Hagedorn, Fabeln und Erzählungen. 425—427.
Hammer, Schau um dich und schau in dich. 1072.
Harte, Bret, Die Erbschaft von Dedlow Marsh. 898.
— Ein fahrend. Ritter d. Foot-Hills. 972.
— Ein Geheimnis des Telegraphenhügels. 1180.
— Kapitän Jims Freund. 899.
Hauff, Das Bild des Kaisers. 601. 602.
— Der Mann im Mond. 415—417.
Hauff, Memoiren des Satan. 604—607.
— Phantasien im Bremer Ratskeller. 600.
Hebbel, Ausgewählte Gedichte. 1030 bis 1032.
— Mutter und Kind. 1033.
— Die Nibelungen. 1012—1014.
Heine, Atta Troll. 410.
— Deutschland. 411.
— Florentinische Nächte. 655.
— Aus den Memoiren des Herren von Schnabelewopski. 654.
— Die Nordsee. — Das Buch Le Grand. 485. 486.
Herder, Volkslieder. 461—464.
Hippel, Über die Ehe. 441—443.
Hoffmann, Doge und Dogaresse etc. 610. 611.
— Die Elixire des Teufels. 1138–1142.
— Erzählungen. 608. 609.
Holberg, Hexerei oder Blinder Lärm. 521.
— Die Maskerade. 520.
— Der politische Kannegießer. 620.
Hölderlin, Hyperion. 471. 472.
Holmes, Der Professor am Frühstückstisch. 627—629.
Hufeland, Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. 535—538.
Humboldt, A. v., Ansichten der Natur. 834—839.
Ibsen, Die Frau vom Meer. 1023. 1024.
— Gespenster. 945. 946.
— Nora. 895. 896.
— Rosmersholm. 852. 853.
— Stützen der Gesellsch. 910. 911.
— Ein Volksfeind. 918. 919.
— Die Wildente. 770. 771.
Iffland, Die Mündel. 625. 626.
— Der Spieler. 395. 396.
— Verbrechen aus Ehrsucht. 623. 624.
Immermann, Das Trauerspiel in Tirol. 1106. 1107.
— Tristan und Isolde. 428—430.
— Tulifäntchen. 477. 478.
Irving, Die Legende von der Schlafhöhle. — Dolph Heyliger. 651. 652.
Jacobsen, Novellen. 897.
Jahn, Deutsches Volkstum. 1132–1135.
Jean Paul, Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz. 650.
Jókai, Novellen. 712—714.
Kant, Kritik d. reinen Vernunft. 761–769.
Kennan, Russisches Gefängnisleben. 915. 916.
— Sibirien. 886—893.
Kirchenlieder. 970. 971.
Klee, Tiecks Leben und Werke. 1028. 1029.
Kleist, Die Familie Schroffenstein. 465. 466.
— Penthesilea. 351. 352.
Klinger, Sturm und Drang. 599.
Kopisch, Ausgew. Gedichte. 636. 637.
— Das Karnevalsfest auf Ischia. — Die blaue Grotte. 583. 584.

Körner, Der grüne Domino. 700.
— Die Gouvernante. 999.
— Der Nachtwächter. 657.
— Der Vetter aus Bremen. 656.
Korolenko, Der blinde Musiker. 1085. 1086.
Kotzebue, Menschenhaß und Reue. 526. 527.
— Pagenstreiche. 524. 525.
La Bruyère, Die Charaktere. 743—747.
Le Grand, Der König von Schlaraffenland. 1076.
Lenau, Faust. — Don Juan. 614. 615.
Lennep, Novellen. 938. 939.
Lessing, Hamburg. Dramaturgie. 725 bis 731.
Lichtenberg, Bemerkungen vermischten Inhalts. 665—668.
Ludwig, Der Erbförster. 1127. 1128.
— Das Fräulein v. Scuderi. 1174. 1175.
— Die Makkabäer. 1125. 1126.
— Zwischen Himmel und Erde. 1129 bis 1131.
Luther, An den christlichen Adel deutscher Nation. 1099. 1100.
— Tischreden I. 400.
— Tischreden II. 715.
— Tischreden III. 716.
— Tischreden IV. 751—753.
— Tischreden V. 801. 802.
— Tischreden VI. 803. 804.
Maistre, Der Aussätzige von Aosta. 724.
— Die Reise um mein Zimmer. 859.
— Die Gefangenen im Kaukasus. 935.
Marggraff, Fritz Beutel. 1109—1114.
Matthisson, Gedichte. 484.
Maupassant, Novellen. 1182.
Meinhold, Die Bernsteinhexe. 592—594.
Mendelssohn, Phädon. 528. 529.
Mendelssohn-Bartholdy, Reisebriefe aus den Jahren 1830—32. 882-885.
Mendheim, Hauffs Leben u. Werke. 1019.
Mikszáth, Erzählungen. 1187. 1188.
Mont, Idyllen. 1115. 1116.
Möser, Patriot. Phantasien. 422—424.
Müllner, Die Schuld. 595. 596.
Musäus, Volksmärchen IV. 621. 622.
Nathusius, Aus dem Tagebuch eines armen Fräuleins. 794. 795.
Neugriechische Gedichte. 619.
Neumayr, Die Erde im Weltraume. 1091. 1092.
Niemann, Der französische Feldzug 1870/71. 1120—1124.
Novalis, Heinrich von Ofterdingen. 497. 498.
Oehlenschläger, Correggio. 469. 470.
Pasqué, Das Urbild des Fidelio. 1093.
Patentgesetz und die Musterschutzgesetze d. Deutsch. Reichs. 1000.
Pellico, Meine Kerkerhaft. 1034—1036.
Petersen, Prinzessin Ilse. 914.
Petersen, Irrlichter. 975. 976.
Petöfi, Gedichte. 645—647.
Platen, Die Abbassiden. 630. 631.
— Gedichte. 269. 270.
Puschkin, Dramen. 920.
— Poetische Erzählungen. 940.
Racine, Britannicus. 409.
— Phädra. 440.
Raimund, Der Bauer als Millionär. 436.
— Der Verschwender. 437. 438.
Ranke, Diluvium und Urmensch. 1101. bis 1103.
Ratzel, Grundzüge der Völkerkunde. 1088—1090.
Raupach, Der Müller u. sein Kind. 435.
Reichsgesetz zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbes. 1137.
Reichsverfassung. 1094.
Römische Lyriker, Ausgew. Gedichte. 578. 579.
Russische Novellen. 653.
Rückert, Liebesfrühling. 1171—1173.
Sachs, Ausgew. Gedichte. 1074. 1075.
— Das heiße Eisen. — Das Narrenschneiden. — Der tote Mann. 1073.
Sallet, Laien-Evangelium. 487—490.
— Schön Irla. 511.
Sand, Lelia. 963—969.
Saphir, Album gesellig. Thorheiten. 720.
— Genrebilder. 717.
— Humorist. Vorlesungen. 718. 719.
Schenkendorf, Gedichte. 336. 337.
Schiller, Abfall der vereinigten Niederlande. 1064—1068.
— Die Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs. 811—816.
— Der Neffe als Onkel. 456.
— Turandot. 612. 613.
Schlegel, Englisches und spanisches Theater. 356—358.
— Griechisches u. römisches Theater. 353—355.
Schleiermacher, Monologen. 468.
— Über die Religion. 877—881.
Schmid, Die Ostereier. 905.
— Genoveva. 977. 978.
— Der Weihnachtsabend. 934.
Schopenhauer, Aphorismen z. Lebensweisheit. 845—848.
Schubart, Leben und Gesinnungen. 491—493.
Schullerus, Gellerts Leben und Werke. 1020.
Schulze, Die bezauberte Rose. 772.
Schwab, Äneas. 741. 742.
— Die Argonauten-Sage. 693.
— Doktor Faustus. 405.
— Bellerophontes. — Theseus. — Ödipus. — Die Sieben gegen Theben. — Die Epigonen. — Alkmäon. 696. 697.

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.